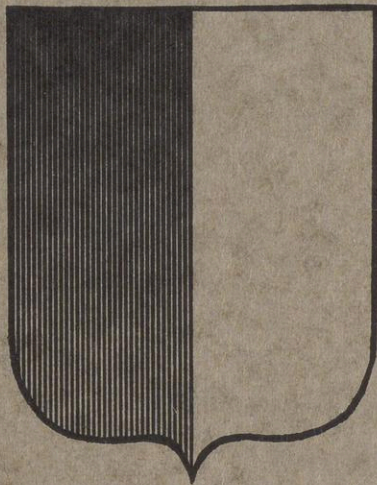


Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bistumsgeschichte e.V.

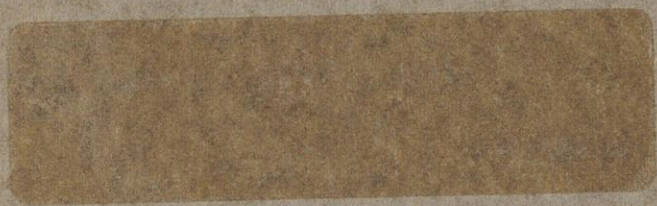
8. Jahrgang



MCMLXXIV

Z A

5638



Jahrbuch des Vereins
für Augsburgur Bistumsgeschichte

8. Jahrgang

I
Friedrich Zoepfl
zum Gedächtnis

Jahrbuch

des Vereins für Augsburgur
Bistumsgeschichte e. V.

II
Zur Ulrichsverehrung
Nachlese zum Jubiläumjahr 1973

8. Jahrgang

III
Weitere Aufsätze
zur Bistumsgeschichte

MCMXXIV

Augsburgur
Verlag des Vereins für Augsburgur Bistumsgeschichte e. V., Augsburg, Hebelstr. 1
Herstellung: Augsburgur Druck- und Verlagshaus GmbH vom Has & Gschäpfer
80 Augsburg, Hebelstr. 1

Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

8. Jahrgang

MCMLXXIV

Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Augsburg, Fronhof 4
Herstellung: Augsburger Druck- und Verlagshaus GmbH vorm. Haas & Grabherr,
89 Augsburg, Hafnerberg 2

Inhaltsverzeichnis

I

Friedrich Zoepfl
zum Gedächtnis

II

Zur Ulrichsverehrung
Nachlese zum Jubiläumsjahr 1973

III

Weitere Aufsätze
zur Bistumsgeschichte

Augsburg 1974



8522 A 5

I
Jahrbuch
des Vereins für Augsbürger
Bistumsgeschichte v. V.
8. Jahrgang
MCMLXXIV
III
Weitere Aufsätze
zur Bistumsgeschichte



Schriftleitung:

Professor Dr. Peter Rummel, Donaualtheim

Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich.

2

Z A 5638

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	7
Peter Rummel Friedrich Zoepfl + 1885–1973	9
Peter Rummel Veröffentlichungen von Friedrich Zoepfl	15
Johanna Baumann Buchbesprechungen von Friedrich Zoepfl	32
Friedrich Zoepfl + Die katholischen Stadtpfarrer von Dillingen vom späten 13. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts	42
Friedrich Zoepfl + Der Dillinger Jesuitenpater Kaspar Wenck und seine geistige Hinterlassenschaft	49
Peter Rummel Sankt Ulrich, ein Sohn Augsburgs?	53
Walter Pötzl Die Ulrichsverehrung in Augsburg während der Stauferzeit	66
Ludwig Dorn Die Verehrung des hl. Ulrich im Allgäu	85
Paulus Weißenberger OSB Die St. Ulrichsreliquie in der Abtei Neresheim	96
Adolf Layer St. Ulrichsorte im deutschen Sprachraum	107
Karl Kosel Die Darstellungen der Ungarnschlacht im 18. Jahrhundert	121

Walter Pötzl	
Eine zweisprachige Ausgabe der Ulrichsvita Gerhards	162
Walter Pötzl	
Die Beiträge des Historischen Vereins für Schwaben zum Ulrichsjahr 1973	165
Adolf Layer	
Veröffentlichungen zur Geschichte des hl. Ulrich im Jubiläumsjahr 1973	173
Leopold Grill OCist	
Bischof Otto von Freising und das Bistum Augsburg	179
Frumentius Renner OSB	
Bischof Michael Deinlein, Wegbereiter seines Nachfolgers Pankratius Dinkel auf den Augsburger Bischofsstuhl	190
Paulus Weißenberger OSB	
Die Errichtung des Landkapitels Deggingen/Ries im Jahr 1593	209
Peter Rummel	
550 Jahre Kloster- und Pfarrkirche St. Salvator in Nördlingen	217
Helmut Witetschek	
Wandmalereien in der Stadtpfarrkirche St. Jakob zu Schrobenhausen	241
Hildebrand Troll	
Die Anfänge des Spitals zu Dinkelscherben	249
Dietrich Blaufuß	
H. A. Langenmantels Briefwechsel mit Gottlieb Spizel 1668–1689	256
Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas	
Eine Orgelstatistik von 1814 für den oberbayerischen Anteil der Diözese Augsburg	269
Karl Kosel	
Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1972–1973	292
Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur	301
Mitarbeiter	310
Vorstandschafft, Mitgliederstand	311
Vermögensausweis	313
Neue Mitglieder seit 1971	314

2 A 5638

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: em. o. Hochschulprofessor Dr. Friedrich Zoepfl, Dillingen. Foto: Fink, Dillingen.
- Abb. 2: Der heilige Ulrich vor seiner Kirche sitzend, aus cgm 94. Klischee: Histor. Verein für Schwaben, Augsburg.
- Abb. 3: St. Ulrich stehend. Aus Cod. 1, 2, 4^o, 19, Fol. 67, Fürstl. Bibliothek und Kunstsammlungen, Harburg. Foto: Fotohaus Hirsch, Nördlingen.
- Abb. 4: Habach, ehem. Stiftskirche St. Ulrich. C. van den Bossche, Hochaltargemälde. Foto: Miller, Schlehdorf.
- Abb. 5: Unterpinswang, Pfarrkirche St. Ulrich. Johann Heel, Deckengemälde im Langhaus. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 6: Seeg, Pfarrkirche St. Ulrich. Balthasar Riepp, Deckengemälde im Chor. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 7: Eresing, Pfarrkirche St. Ulrich. Franz Martin Kuen, Deckengemälde im Langhaus. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 8: Hohenfels, Pfarrkirche St. Ulrich. Johann Adam Letsch, Deckengemälde im Langhaus. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 9: Gundelsheim, Pfarrkirche St. Ulrich. Carl Prauneck, Deckengemälde im Langhaus. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 10: Untergammenried, Wallfahrtskirche St. Rasso. Josef Hartmann, Wandgemälde im Chor. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 11: Johann Georg Wolker, Entwurf für das Hochaltargemälde in Aitrang. Privatbesitz. Foto: Rupert Gabler, Obergünzburg.
- Abb. 12: Rettenbach, Pfarrkirche St. Ulrich. Johann Anwander, Hochaltargemälde. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 13: Ebenfurth, Stadtpfarrkirche St. Ulrich. Johann Georg Schmidt, Hochaltargemälde. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 14: Wien, Schottenstift. Paul Troger, Hochaltargemälde aus der Stadtpfarrkirche St. Ulrich. Foto: Bundesdenkmalamt, Wien.
- Abb. 15: Obertilliach, Pfarrkirche St. Ulrich. Anton und Josef Anton Zoller, Deckengemälde im Langhaus. Foto: Lala Aufsberg, Sonthofen.
- Abb. 16: Warmisried, Pfarrkirche St. Ulrich. Franz Xaver Bernhardt, Deckengemälde im Langhaus. Foto: Karl Kosel, Augsburg.

Walter Pözl

Eine zweisprachige Ausgabe des Ulrichs von Gersheim

Abbildungsverzeichnis

163

Walter Pözl

Die Beiträge des Historischen Vereins für Schwaben zum Ulrichsfest 1977

165

Adolf Layer

Veröffentlichungen zur Geschichte des hl. Ulrich bis Jubiläumsjahr 1973

173

Leopold Grill O.Cist.

- Abb. 17: Seedorf, Pfarrkirche St. Ulrich und Verena. G. Hilzinger, Deckengemälde im Langhaus (Zustand nach der Freilegung). Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 18: Gottfried Eichler und Aegid Verhelst d. J., Kupferstich aus: Paul v. Stetten d. J., Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg. Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek. Foto: Stadtbildstelle Augsburg (Scherer).
- Abb. 19: Sütrio, Pfarrkirche St. Ulrich. Antonio Novelli, Wandgemälde im Langhaus. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 20: Egling, Kapelle St. Ulrich. Johann Baptist Anwander, Gemälde an der Emporenbrüstung. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 21: Kath. Pfarrkirche St. Salvator in Nördlingen. Foto: Fotohaus Hirsch, Nördlingen.
- Abb. 22: Das Hostienwunder in Nördlingen. Kupferstich von Johannes Voltz. Zeichnung von F. W. Doppelmayr nach einem Bild von Hans Scheufelin. Foto: Fotohaus Hirsch, Nördlingen.
- Abb. 23: Innen-Ansicht von St. Salvator in Nördlingen vom Jahr 1829. Stich von Johannes Voltz.
- Abb. 24: Das jüngste Gericht. Ausschnitt aus dem Bilderzyklus der Stadtpfarrkirche von Schrobenhausen. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 25: ebenso
- Abb. 26: ebenso
- Abb. 27: Osterbuch, Pfarrkirche St. Michael. Caspar Strauß, Messe des hl. Ulrich. Foto: Heinrich Kneuttinger, Neubiberg.
- Abb. 28: Prettelshofen, Pfarrkirche St. Andreas. Johann Georg Knappich, Deckengemälde „Jüngstes Gericht“, Detail. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 29: Oberschöneberg, Pfarrkirche St. Ulrich. Nikolaus Weckmann, Büste hl. Ulrich. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 30: Kloster Wettenhausen, Kreuzgang. Romanisches Fenster im Ostflügel. Foto: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 31: Kloster Wettenhausen, Kreuzgang. Christoph Murmann d. J., Kreuzigungsrelief. Foto: Karl Kosel, Augsburg.

I

Friedrich Zoepfl
zum Gedächtnis

Friedrich Zoepfl † 1885-1973

Nach einem langen, arbeitsreichen Leben verschied am 19. Dezember 1973, wenige Wochen vor seinem 89. Geburtstag, der Augsburger Bistumshistoriker, Geistlicher Rat Dr. Friedrich Zoepfl, emeritierter Hochschulprofessor für Geschichte und Kunstgeschichte an der ehemaligen Philosophisch-Theologischen Hochschule Dillingen.

Still und bescheiden wie er gelebt hatte, wollte er ohne ehrende Nachrufe bestattet werden. Die bei der Beerdigung anwesenden Vertreter von Kirche und Staat, u. a. der Oberhirte der Diözese Augsburg, Dr. Josef Stimpfle, Weihbischof Rudolf Schmid und Bischofsvikar Martin Achter, respektierten den letzten Wunsch des Verstorbenen, der als Mensch und Gelehrter die Hochschätzung aller genöß, die ihn kannten.

Friedrich Zoepfl wurde am Dreikönigstag 1885 in Murnau am Staffelsee geboren. Seine Eltern, der Zinngießermeister Johann Zoepfl und dessen Ehefrau Anna, geborene Papplich, waren nicht mit Reichtümern gesegnet. Der Vater starb, noch nicht 50 Jahre alt, im Januar 1887. Um die fünf Kinder ernähren zu können, heiratete die Mutter wenig später den Zinngießer Hans Mösner. Friedrich, der sich schon damals seiner ältesten Schwester Maria besonders verbunden fühlte, besuchte von 1891-1897 die Volksschule. Pfarrer Josef Wiedenmann, der seit 1894 in Murnau wirkte, erkannte bald die Talente des körperlich schwächlichen Knaben, der die besten Zeugnisse nach Hause brachte. Er bereitete ihn für die Aufnahme in die zweite Gymnasialklasse vor. Im Herbst 1897 kam Friedrich Zoepfl in das Knabenseminar Dillingen. In den folgenden acht Jahren stellten ihm Lehrer und Erzieher des Gymnasiums und Konvikts hervorragende Beurteilungen aus: „Fritz verbindet mit einem sehr wohlgesitteten Betragen und sehr bravem Verhalten einen unermüdlichen Eifer. Fleiß und Betragen sind musterhaft“. Im Sommer 1905 erhielt er das Reifezeugnis; sämtliche Fächer waren ohne Ausnahme mit „sehr gut“ benotet.

Im Wintersemester 1905/06 begann Friedrich Zoepfl das Studium an der Universität München. Als freier Student wohnte er in einer bescheidenen Kammer, gab Nachhilfestunden, erhielt bei verschiedenen Familien Freitische und litt, mittellos wie er war, an mancherlei Entbehrungen. Unstillbar jedoch war sein geistiger Hunger. Er belegte vor allem historische Vorlesungen, aber

auch das mehrstündige Kolleg bei Professor Wilhelm Röntgen über Experimentalphysik und übersetzte in einem Semester die „Divina Comedia“ Dantes aus der Ursprache ins Deutsche. In seiner Freizeit besuchte er die Münchner Museen, Theater und vor allem die Oper. Sein Lieblingskomponist war Richard Wagner, den er für „eine Meistergestalt von überzeitlicher, allgemein menschlicher Bedeutung“ hielt. In den Ferien durchwanderte er mit Freunden das oberbayerische Land und bestieg zahlreiche Berggipfel, u. a. die Zugspitze.

Im Herbst 1906 erhielt Zoepfl einen Freiplatz im Georgianum und widmete sich nun der theologischen Wissenschaft, vor allem der Patrologie. Schon damals entwickelte er kritisches Denken. Freunde erinnerten sich noch in späten Jahren an die scharfe Zunge, mit der er manchen Dozenten in Verlegenheit brachte. Mit den besten Zeugnissen beendete er das Studium und empfing am 22. Juli 1909 aus der Hand des Augsburger Bischofs Maximilian v. Lingg die Priesterweihe. Sein erster Seelsorgsposten war Dillingen. Es erregte in dem konservativen Städtchen gewisses Aufsehen, wenn der kleine, schlanke Kaplan nicht die standesübliche Soutanelle sondern Anzug und Krawatte trug. Im Sommer 1910 nach Polling versetzt, blieb er nur wenige Wochen dort und setzte im Wintersemester 1910/11 das Studium an der Münchner Universität fort. Unter Anleitung seines verehrten Lehrers, Professor Otto Bardenhewer, arbeitete er an einer patristischen Dissertation: „Didymi Alexandrini in epistolas canonicas brevis enarratio“ und wurde im Sommer 1911 mit Auszeichnung zum Doktor der Theologie promoviert.

Bischof Maximilian übertrug Dr. Zoepfl die Benefiziatenstelle in Mindelheim. 1915 bat dieser um Enthebung und übernahm die Aufgaben eines Hausgeistlichen im Josefstift und im Kloster der Franziskanerinnen zum heiligen Kreuz. Damals erteilte ihm das Ordinariat die Erlaubnis, einen Bart tragen zu dürfen.

Erzählte man sich später in Studentenkreisen, dieser spitz zugeschnittene Backenbart sei eine Erinnerung an eine Pilgerfahrt nach Palästina, so war das eine Fama, denn Zoepfl hat weder die heiligen Stätten in Jerusalem noch die ewige Stadt Rom besucht. Die einzige Auslandsreise seines Lebens führte ihn für wenige Tage nach Mailand und Verona. Sein umfassendes kunstgeschichtliches Wissen hat er nur aus der Literatur geschöpft. In den Jahren 1911–1923 veröffentlichte er neben verschiedenen historischen Arbeiten, die sich vor allem auf die Mindelheimer Stadtgeschichte bezogen, anschauliche Betrachtungen für Frauen und reizvolle Kinderpredigten, die über die Grenzen der Augsburger Diözese hinaus viel Anklang fanden.

Auf Anraten seines Münchner Freundes Dr. Johann Zellinger, damals a. o. Professor für Patrologie und Geschichte der christlichen Kunst, bewarb sich Friedrich Zoepfl im Herbst 1922 um die Stelle eines fürstlichen Archivars in Maihingen im Ries. Als er in den ersten Monaten des Jahres 1923 die Zusage erhielt, zögerte er zunächst, da ihm der Abschied von den Mindelheimer Freunden sehr schwer fiel.

Doch bald fühlte er sich in Maihingen heimisch. Er ordnete die Archivbestände, verfaßte eine Reihe historischer Aufsätze und arbeitete an der Herausgabe der zweibändigen Deutschen Kulturgeschichte, die seinen Namen bis nach Amerika bekanntmachte. Zoepfl gönnte sich keine Ruhe, er überanstrengte sich und litt in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre an Ohnmachtsanfällen und nervösen Störungen. Auf Anraten einer Heilpraktikerin begann er mit Kaltwasseranwendungen, die er bis ins hohe Alter fortsetzte.

Nachdem der Dillinger Kirchengeschichtler, Professor Andreas Bigelmair, im Herbst 1929 einen Ruf an die Würzburger Universität erhalten hatte, drängten zahlreiche Freunde den stillen Maihinger Gelehrten, sich um den Dillinger Lehrstuhl zu bewerben. Er tat es zögernd und mußte die enttäuschende Erfahrung machen, daß Protektion mehr als gediegenes Wissen galt. Als der Lehrstuhl für Geschichte und Philologie durch die Emeritierung Alfred Schröders vakant wurde, nahm er im Frühjahr 1930, unterstützt von Generalvikar Dr. Franz Xaver Eberle, einen zweiten Anlauf. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1930 ernannte ihn das Kultusministerium zum a. o. Hochschulprofessor für Geschichte und Kunstgeschichte. Wiederum schweren Herzens verließ er das ihm lieb gewordene Maihingen und zog mit seiner Schwester Maria in die Musenstadt an der Donau.

In den folgenden Jahrzehnten dozierte Friedrich Zoepfl auf den alten Lehrkanzeln der Dillinger Hochschule und weckte bei vielen Studenten Liebe und Begeisterung für Kunst und Geschichte. So mancher schwäbische Pfarrer verdankt ihm die Vermittlung von Wissen und Einfühlungsvermögen, die für die Betreuung kirchlicher Kunstschatze unumgänglich notwendig sind. Unvergessen bleiben die anschaulichen Vorlesungen Zoepfls, seine bildhafte Sprache und geistvollen Anmerkungen. Sorgfältigst bereitete er die Kollegs vor und arbeitete unermüdlich an deren Ausgestaltung.

Vom Verlag Herder in Freiburg angeregt, beschäftigte sich der Dillinger Historiker seit Frühjahr 1933 mit der Herausgabe eines geschichtlichen Volksbuches, welches „die Liebe zur Nation und den Willen wecken sollte, sich für das Wohl des Vaterlandes einzusetzen“. Er wollte „den Weg zeigen, den der deutsche Mensch in Zukunft zu gehen hat“. Im Dezember 1936 lagen die ersten Exemplare des umfangreichen Buches „Das Reich als Schicksal und Tat“ vor. Professor Bigelmair beglückwünschte den Verfasser zu dem gelungenen Werk, fügte aber einschränkend hinzu: „Möge doch auch der Optimismus, der im Vor- und Schlußwort sich geltend macht, Recht behalten. Ähnliche Stimmungen besaßen auch mich, wie Du sie schilderst, aber ich bin Pessimist geworden.“ Der Würzburger Kirchengeschichtler bezog sich hierbei auf jene Sätze, in denen Zoepfl das Dritte Reich ansprach: „In den stürmischen Monaten und Jahren, da das deutsche Volk wieder zurückstrebt zu den Quellen seiner eigenen Kraft und sein Führer und Kanzler Adolf Hitler dem Reich Sinn und Würde und Leben zurückgewinnt, ward das Buch geschrieben . . . Ich habe Augen und Herz offen gehalten der stürmischen Bewegung, die zukunftsgläubig in diesen Jahren durch

das Reich ging und ich fühlte, es ward dem werdenden Werk nicht zum Schaden.“

Es entsprach nicht der Wesensart Zoepfls, sich als Opportunist den neuen Machthabern anzubiedern. Er fühlte sich als Deutscher, liebte sein Vaterland über alles und erwartete nach dem Parteienstreit der Weimarer Jahre tatsächlich einen Neubeginn, die Verwirklichung eines einigen deutschen Reiches, „in dem sich jeder für den anderen und für die Gesamtheit verpflichtet weiß“. Dieses Reich sollte „Hüterin aller naturhaft deutschen Werte, eines ehrfurchtsvollen Gottesglaubens und einer unbeugsamen Gerechtigkeit“ sein. Zoepfl setzte anfangs große Hoffnung auf den „Führer“, er sah in ihm den Gestalter des so lange erträumten Reiches „der Arbeit, der Ehre, des Friedens“. Diese Worte können nicht nur als Ermunterung und Bestätigung sondern zugleich als Mahnung und Warnung für die neue Bewegung aufgefaßt werden. So waren sie wohl letztlich gemeint und so wurden sie auch von den Nationalsozialisten verstanden. Bald übten diese Kritik an der „Kulturgeschichte“ und wünschten ein deutlicheres Bekenntnis zur Gegenwart. Schließlich setzte die Reichsschrifttumskammer in Berlin anfangs 1938 das jüngste Werk „Das Reich als Schicksal und Tat“ auf die Liste „des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ und untersagte die Auslieferung. Weitere Schwierigkeiten jedoch blieben dem Dillinger Professor erspart. Er hatte inzwischen die wahren Absichten Hitlers und dessen Vertrauten durchschaut und sich distanziert, jedoch vermied er alle Konfliktsituationen und widmete sich immer stärker der Erforschung der Augsburger Diözesangeschichte.

Bereits nach dem Tod Alfred Schröders (1935) arbeitete Zoepfl an der Fortsetzung der historischen und statistischen Beschreibung des Bistums Augsburg und veröffentlichte bis 1940 den 9. Band und zwei weitere Lieferungen. Wie die Bibliographie ausweist, begann er ferner mit Vorstudien für eine große Bischofsgeschichte, deren erste zwei Bände 1955 und 1969 erschienen: „Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter und im Reformationsjahrhundert.“

Nach Kriegsende erhielt Friedrich Zoepfl im Herbst 1945 vom Kultusministerium das Angebot, den zuletzt von Ludwig Mohler verwalteten Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Universität München zu übernehmen. Nach kurzer Bedenkzeit lehnte er ab. Daraufhin wurde Professor Franz Xaver Seppelt aus Breslau berufen.

Zoepfl wollte in der Stadt Dillingen bleiben, deren Hochschule in den Jahren 1945–1948 ihre letzte kurze Blütezeit erlebte. Hunderte von Studenten, die in den zerstörten Universitätsstädten keine Bleibe fanden, bevölkerten die Hörsäle der ehemaligen Jesuitenuniversität und viele von ihnen besuchten die kunsthistorischen Vorlesungen Zoepfls, der im Dezember 1945 zum ordentlichen Professor ernannt worden war.

Nach der Emeritierung 1953 gönnte sich der fleißige Gelehrte keine Ruhe. In den folgenden zwanzig Jahren veröffentlichte er fast dreihundert Schriften, Auf-

sätze und Lexikaartikel vor allem zur Bistums- und schwäbischen Landesgeschichte. Eine zunehmende Schwerhörigkeit und der Tod seiner geliebten Schwester Maria (1957) veranlaßten ihn, sich immer mehr in die Stille zurückzuziehen, um das umfangreiche in bayerischen Archiven gesammelte Quellenmaterial aufzuarbeiten. Betreut von seiner langjährigen Haushälterin Veronika Werner, lebte er bescheiden in seinem stilvoll ausgestatteten Dillinger Heim, nahm aber bis zuletzt regen Anteil an den Geschehnissen der Zeit.

Bis zum Tod gehörte er zu den zuverlässigsten Mitarbeitern des „Historischen Vereins Dillingen“. Nach dem Krieg zählte er zu den Mitbegründern der „Schwäbischen Forschungsgemeinschaft“ und war langjähriges Mitglied der „Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ und des Ausschusses der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum in Bonn. Schon achtzig Jahre alt, beteiligte er sich tatkräftig an der Errichtung des „Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte“ und übernahm als Vorstandsmitglied die Redaktion der ersten Jahrbücher.

Friedrich Zoepfl ging in seiner Arbeit auf, die ihm Freude und Lohn zugleich bedeutete. Mehr als einmal drückte er diese Auffassung mit den Worten Goethes aus: „Ich singe wie der Vogel singt, / Der in den Zweigen wohnt; / Das Lied, das aus der Kehle dringt, / Ist Lohn, der reichlich lohnet.“

Deshalb lehnte er auch alle Würden und Auszeichnungen kirchlicher, staatlicher und kommunaler Behörden ab. Mehr als einmal brachte er dadurch hohe Würdenträger in größte Verlegenheit. Doch lag es ihm fern, jemanden zu beleidigen. Er besaß ein großes Verständnis für die Schwächen menschlichen Lebens, überprüfte selbstkritisch sein eigenes Tun und versuchte den anderen zu verstehen und ihm Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen.

Diese lautere Gesinnung und Bescheidenheit des Priesters beeindruckte fast noch mehr als das umfassende Wissen des Gelehrten. Persönlich ein tieffrommer Mann, fühlte und lebte er mit seiner Kirche. Das jedoch hinderte ihn nicht, manche Entwicklung scharf zu überdenken und seine Meinung auch offen zu bekunden. Er plädierte für eine Kirche der Gegenwart, die befreit von allem barocken Schwulst aus dem Geist des Evangeliums die Botschaft Gottes verkündet. Zu genau kannte er die Vergangenheit, das Menschliche in der Kirche. Für ihn bedeutete Geschichte nicht nur wahrheitsgetreue Offenlegung von Ereignissen verflossener Jahrhunderte, sondern zugleich Brückenschlag zum Heute. Die von ihm geliebte Kirche sollte mutig in die Zukunft blicken, aus ihren Fehlern lernen und losgelöst von zeitbedingten Erscheinungen der Vergangenheit auch neue Wege suchen, um dem ruhelosen Menschen Geborgenheit und Vertrauen geben zu können. Dieses Anliegen beschäftigte ihn bis zum Tod.

Bei seiner letzten heiligen Messe am 1. Adventsonntag 1973 betete Friedrich Zoepfl: „Herr, tu mir Deine Wege kund und lehr mich Deine Pfade.“ Am Schluß der Eucharistiefeier stürzte er an den Stufen des Altares; ans Krankenbett gefesselt erkannte er allmählich, daß ihn der Herr heimholen wollte. In den

Abendstunden des 19. Dezember verschied er im 65. Priesterjahr.

Sein Name aber bleibt lebendig, nicht nur durch die Benennung je einer Straße in Dillingen und Mindelheim. Die wissenschaftliche Arbeit des bedeutendsten Augsburger Bistumshistorikers wird noch nach Generationen dem Geschichtskundigen Hochachtung abfordern. Die Diözese Augsburg schuldet Friedrich Zoepfl größten Dank.

Peter Rummel

Veröffentlichungen von Friedrich Zoepfl †

Zusammengestellt von Peter Rummel

Für die gütige Mithilfe bei der Zusammenstellung des Verzeichnisses danke ich besonders H. Professor Dr. Anton Anwander, Bad Aibling, Herrn Gymnasialprofessor a. D. Dr. Adolf Layer, Dillingen, und den Bibliothekarinnen Fr. Renate Wenck und Fr. Johanna Baumann von der Studienbibliothek Dillingen. Die vorliegende Aufstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Abkürzungsverzeichnis

- | | |
|-------|--|
| AGHA | Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg. Dillingen 1909 ff. |
| DZ | Donauzeitung. Dillingen 1951 — |
| Hf | Der Heimatfreund. Beilage zur Donauzeitung 1949—1968. |
| HJb | Historisches Jahrbuch. Im Auftrag d. Görres-Gesellschaft hrsg. München 1888 — |
| HPB | Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. München 1838 — |
| JHVD | Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen. Dillingen 1888 — |
| JHVN | Jahrbuch des Historischen Vereins von Nördlingen und Umgebung. Nördlingen 1912 — |
| JRH | Jahrbuch des Rieser Heimatvereins |
| JVABG | Jahrbuch des Vereins f. Augsburger Bistumsgeschichte. Augsburg 1967 — |
| LBS | Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben. München 1952 — |
| LStD | Landkreis und Stadt Dillingen — ehemund heute. Dillingen 1967. |
| MGB | Memminger Geschichtsblätter. Memmingen 1912 — |
| PVHD | Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Phil.-Theol. Hochschule Dillingen. Dillingen 1948 — 1970 |
| TQ | Theologische Quartalschrift. Tübingen 1819 — |
| TThQ | Tübinger theologische Quartalschrift s. TQ |
| ZBLG | Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. München 1928 — |
| ZBW | Zentralblatt für Bibliothekswesen. Leipzig 1884 — |
| ZHVS | Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Augsburg 1874 — |
| ZKg | Zeitschrift für Kirchengeschichte. Gotha 1877 — |

I. *Selbständig erschienene Publikationen*

- Didymi Alexandrini in epistolas canonicas brevis enarratio. Münster 1914. 147 S. (NTA 4, 1.) Zugl. Theol. Diss. München. 1911.
- Kraft zum Siege. Kriegspredigt 1914. Mindelheim 1914.
- Heimarbeit im Kriege. Kriegspredigt 1915. Mindelheim 1915.
- Im Frühlicht. Ein Jahrgang Kinderpredigten. Paderborn. 1916. 206 S. 2. Aufl. 1919. Holländische Übersetzung: Morgenschemer. Averbode 1935. 212 S.
- Frauenwürde. Lesungen für die Frauen. Freiburg 1917. 2. Aufl. 1921.
- Johannes Altenstaig. Ein Gelehrtenleben aus der Zeit des Humanismus und der Reformation. Münster 1918. VII, 72 S. (RGStT 36.)
- Das Jahr des Herrn. Ein Buch für Kinder. Donauwörth 1920. 248 S.
- Siehe, ich steh vor der Türe! Ein Büchlein für Erstkommunikanten. Freiburg 1921. 1. T. 108 S. 2. T. v. Anton Anwander.
- Die Hofhaltung der Frundsberg zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Mindelheim 1923. 43 S. Nachdruck 1973 in: Studien zur Frundsberg-Geschichte. Mindelheim 1973.
- Himmelreich, ich freu mich dein. Sonntagslesungen. 1. Teil: Weihnachts- u. Osterfestkreis. Habelschwerdt 1924. 173 S.; 2. Teil: Pfingstfestkreis. Habelschwerdt 1924. 153 S.
- Der Kommentar des Pseudo-Eustathius zum Hexaëmeron. Münster 1927. XII, 59 S. (Alttestamentliche Abhandlungen. 10, 5.)
- Georg v. Frundsberg und die Mindelburg. Mindelheim 1928. 62 S.
- Deutsche Kulturgeschichte. Bd. 1.2. Freiburg 1928/30. XXIX, 587 S; XXIV, 709 S. 2. Aufl. 1931/37.
- Johannes Eck. Vier deutsche Schriften gegen Luther, den Bürgermeister und Rat von Konstanz, Ambrosius Blarer u. Konrad Sam. Hrsg. v. Karl Meisen. Münster 1929. CXI, 82 S. (Corpus Catholicorum. 14.)
- Mittelalterliche Caritas im Spiegel der Legende. Freiburg 1929. 107 S. (Schriften zur Caritaswissenschaft. 4.)
- Der heilige Augustinus. Meitingen 1933. 47 S. (Lebensschule d. Gottesfreunde. 8.) 2. Aufl. 1939.
- Dr. Benedikt Peuger. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Aufklärung. München 1933. X, 70 S. (Münchner Studien zur historischen Theologie. 11.)
- Der heilige Ulrich von Augsburg. Meitingen 1933. 46 S. (Lebensschule d. Gottesfreunde. 2.)
- Steichele, Antonius v.: Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben. Ab Bd. 6 fortgesetzt v. Alfred Schröder. Ab Bd. 9 fortgesetzt v. Friedrich Zoepfl. Bd. 9. Augsburg 1934—1939. 622 S.—Bd. 10. 1. u. 2 Lieferung. Augsburg 1940. 127 S.
- Das Reich als Schicksal und Tat. Freiburg 1937. XI, 595 S.

Die Studien- und ehemalige Jesuitenkirche Mariä Himmelfahrt in Dillingen. Dillingen 1937. 8 S.

Nikolaus Ellenbog, Briefwechsel. Einleitung u. Buch I-II v. Andreas Bigelmair. Buch III-IX und Register v. Friedrich Zoepfl. 1938. CVII, 528 S. (Corpus Catholicorum 19/21.)

Die ersten 5 Jahrhunderte des Bistums Augsburg. Dillingen 1944. 40 S. (Feldpostbriefe d. Hochschule Dillingen.)

Adalbero und Udalrich, zwei große Augsburger Bischöfe des frühen Mittelalters. Dillingen 1944. 24 S. (Feldpostbrief d. Hochschule Dillingen.)

Friedrich v. Spe. Meitingen 1947. 48 S. (Lebensschule d. Gottesfreunde. 47.)

Heinrich Seuse. Meitingen 1947. 47 S. (Lebensschule d. Gottesfreunde. 48.)

Kaiser Heinrich II. Meitingen 1947. 48 S. (Lebensschule d. Gottesfreunde. 51.)

Geschichte der Stadt Mindelheim in Schwaben. München 1948. XXIII, 440 S.

Das bayerische Schwaben. Ein Überblick über seine Geschichte. Kempten 1949. 53 S. (Schwäbische Heimatkunde. 1.) 2. Aufl. 1952.

Dillingen, die schöne Donaustadt. Dillingen 1949. 8 Faltblätter. (Stadtführer v. Dillingen)

Margareta Ebner. Meitingen 1950. 103 S. (Lebensschule d. Gottesfreunde. 60.)

Die katholische Pfarrgemeinde Dillingen a. d. Donau. Erolzheim 1954. 24 S.

Geschichte des Bistums Augsburg und seiner Bischöfe. Bd. 1 München-Augsburg 1955. XXVII, 644 S. Bd. 2. 1969. XXXIX, 821 S.

Volkert Wilhelm: Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg. Unter Leitung v. Friedrich Zoepfl. [Einleitung stammt v. F. Zoepfl] Augsburg 1955—1964—.

Johann Evangelist Wagner. Ein Leben für andere. Dillingen 1967. 95 S.

Kleine Kunstführer. Herausgegeben von Hugo Schnell. München-Zürich.

Kirchen und Kapellen der Stadt Mindelheim. 1942. Nr. 511. 2. überarbeitete Auflage 1971. 32 S.

Klosterkirche der Franziskanerinnen in Dillingen a. d. Donau. 1967 Nr. 857. 24 S.

Das St. Martinsmünster in Lauingen/D. 1970. Nr. 952. 16 S.

Unsere Namenspatrone in Wort und Bild. Neuland-Verlag München-Pasing o. J. (um 1952). 6—8 S.

Alkuin — Columban — Dietpirc — Gallus — Magnus — Notger der Stammler — Sintpertus — Wiborada

II. Beiträge in Büchern und Zeitschriften

Die Mindelheimer Singknaben, in: JHVD 29. 1916, 71—89.

Der Arzt Ulrich Ellenbog, in: AGHA 5. 1916—1919, 111—164.

- Geschichte des ehemaligen Augustinerklosters zu Mindelheim, in: AGHA 5. 1916–1919, 255–320.
- Geschichte der ehemaligen Universität Ottobeuren, in: AGHA 5. 1916–1919, 517–562.
- Das Totenbuch der St. Sebastians-Bruderschaft zu Mindelheim aus dem Jahre 1579, in AGHA 5. 1916–1919, 617–620.
- Die Feier des Karfreitags im Mindelheim des 17. und 18. Jahrhunderts, in: JHVD 30, 1917, 79–94.
- Über soziale und caritative Tätigkeit der Bruderschaften in der Vergangenheit, in: Bayer. Caritas-Blätter 17. 1918, 9–15.
- Zur Baugeschichte der St. Stephanskirche in Mindelheim, in: JHVD 31. 1918, 49–53.
- Zur Familiengeschichte der Sichelbein, in: MGB 6. 1920, 22 ff.
- Dillinger Studentenleben im Lichte der Predigten des P.J.B. Frölich S.J., in: JHVD 34. 1921, 46–51.
- Der Memminger Reformator Johannes Wanner, in: MGB 7. 1921, 9–14.
- Wilhelm v. Zell und seine Tätigkeit im Dienste der schwäbischen Reformation, in: MGB 7. 1921, 37–39.
- Mindelheimer Krippen und Krippenschnitzer, in: Der bayer. Krippenfreund 1921. Nr. 21.
- Georg v. Frundsberg und seine Stellung zur Reformationsbewegung, in: HPB 168. 1921, 712–725.
- Geschichte des ehemaligen Mindelheimer Jesuitenkollegs, in: AGHA 6. 1921 bis 1929, 1–96.
- Kirche und Kloster der Minoriten in Maihingen, — mit Alfred Schröder — in: AGHA 6. 1921–1929, 631–650.
- Maihinger mittelalterliche Handschriften und Inkunabeln aus dem Besitz von Weltgeistlichen der Diözese Augsburg, in: AGHA 6. 1921–1929, 745–765.
- Der Mindelheimer Stadtpfleger Sebastian Saurzapf, in: MGB 8. 1922, 13–16.
- Mittelalterliche Rechtsgemeinschaft der beiden Städte Memmingen und Mindelheim, in: MGB 8. 1922, 29–30.
- Aus J.M. Sailers Dillinger Zeit, in: JHVD 36. 1923, 55–64.
- Zur Familiengeschichte der Haintzel, in MGB 9. 1923, 14 ff.
- Die trinitarischen und christologischen Anschauungen des Bischofs Eustathius, in: TQ 104. 1923, 170–201.
- Frundsbergische Beziehungen zum Ries, in: Rieser Geschichtsfreund 3. 1924, Nr. 1.
- Ein Tagebuch des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg aus dem Jahre 1593, in: JHVD 37. 1924, 136–147; 38. 1925, 72–99; 39/40. 1926/27, 173–209.
- Kinderpredigt und Kindergottesdienst in ihrer geschichtlichen Entwicklung, in: Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge 1925. H. 2, 126–154.

- Aus Georg v. Frundsbergs Privatleben, in: MGB 11. 1925, 22–24.
- Sara, die Frau des jungen Tobias, in: Für unsere Haustöchter 4. Donauwörth 1925, 146–148.
- Von Frauen und Rittern, in: Die Frühlingsreise. Hrsg. v. Charlotte Herder. Freiburg, Br. 1925, 32–44.
- Maihingen, eine Stätte der Kunst und Wissenschaft im Ries, in: Rieser Heimatbuch. Vorträge d. Rieser Heimatwochen 1926. Nördlingen 1926, 282–304.
- Die Brüder vom Deutschen Haus in Oettingen, in: Das Bayerland 39. 1928, 334 bis 339.
- Maihingen und die Kunstpflege des Hauses Oettingen, in: Das Bayerland 39. 1928, 339–344.
- Anhang zu: Friedrich Leeb, Leonhard Käser. Ein Beitrag zur bayer. Reformationgeschichte. Münster 1928. (Reformationgeschichtliche Studien u. Texte. 52, 53–87.)
- Sebastian Saurzapf, Herr zu Utzwingen, in: JHVN 11. 1928, 119–142.
- Zur Geschichte des Bopfinger Rutenfestes, in: JHVN 14. 1930, 120–129.
- Rautzaubände, in: ZBW 47. 1930, 596 ff.
- Die Augustinereremiten und ihr Anteil am deutschen Kulturleben, in: Klerusblatt 11. 1930, 477–479.
- Ein zeitgenössisches Gedicht auf Georg v. Frundsberg und die Schlacht von Bicocca, in: HJb 50. 1930, 351–356. Nachdruck in: Studien zur Frundsberg-Geschichte. Mindelheim 1973.
- Ulrich von Augsburg, in: Heinrich Mohr, Menschen und Heilige. Freiburg 1930, 241–258.
- Bischof Ulrich von Augsburg und der Weg seiner Selbstheiligung, in: Sanctificatio Nostra I. 1930, 388–396.
- Zwei Sailerbriefe, in: JHVD 43/44. 1930/31, 58–60.
- Statistik des Aberglaubens. Ein Beitrag zur Geschichte der Seelsorge im Aufklärungszeitalter, in: Liter. Beilage zum Klerusblatt 7. 1931, Nr. 7.
- Der Nördlinger Stadtschreiber Wolfgang Vogelmann und sein Exlibris, in: JHVN 15. 1932, 42–51.
- Das kleine Andachtsbild von heute, in: Theologie u. Glaube 24. 1932, 607–623.
- Der Maler Joseph Anton Koch und seine Beziehungen zu Weihbischof Ungelter von Augsburg, in: ZHVS 50. 1932, 141–148.
- Das Christentum der zweiten Stunde, in: Klerusblatt 13. 1932, 511–513.
- Deutschland feiert Gustav Adolf, in: Klerusblatt 13. 1932, 607–609.
- Drei Lauinger Maler Georg Brentel?, in: JHVD 45/46. 1932/33, 31–42.
- Der Heilige im Denken und Leben des deutschen Mittelalters, in: Wissen und Glauben. Glatz i. Schl. 27. 1932, 451–459, 495–500, 549–551.
- Mittelalterliche Ordensgeschichte (Sammelreferat), in: ZKg 52. 1933, 386–396.
- Der Deutsche der Neuzeit und seine Heiligen, in: Wissen und Glauben. 27. 1933, 650–656, 676–681.

- Der Maler-Dichter Salomon Geßner und der Wehringer Pfarrer Johann Wilhelm Schlegel, in: JHVN 16. 1933, 138–143.
- Nacktwallfahrten, in: Wallfahrten und Volkstum in Geschichte und Leben. Hrsg. v. Georg Schreiber. Düsseldorf 1934. (Forschungen zur Volkskunde. 16/17.) S. 266–272.
- Geschichtsschreibung, die frommt, in: Klerusblatt 15. 1934, 17 ff.
- Widukind und Karl der Große, in: Klerusblatt 15. 1934, 613–615.
- Die schwäbische Universität, in: Schwabenland 1. 1934, 270–284.
- Christentum und deutsches Volkstum, in: Zeitschrift f. d. kath. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. 1934. H. 2, 10–26.
- Eine verschollene Dillinger Klassikerausgabe und ihr Urheber Wilhelm Augst Joseph Roßnagel, in: JHVD 47/48. 1934/35, 106–118.
- Zur Brentelforschung, in: JHVD 47/48. 1934/35, 119 ff.
- Dem Bistumshistoriker Alfred Schröder zum Gedächtnis, in: Antonius v. Steichele, Alfred Schröder, Friedrich Zoepfl: Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben. Bd. 9. Augsburg 1934–1939, 5–19 [mit Bibliographie: Alfred Schröders Veröffentlichungen]. Auch in: Aus der schwäbischen Welt. Beilage zu: Schwabenland 2. 1935, 69–72.
- Zur Geschichte der Germanen, in: HJb 55. 1935, 354–358.
- Wolfgang Aytinger – ein deutscher Zeit- und Gesinnungsgenosse Savonarolas, in: Zeitschrift f. Deutsche Geistesgeschichte 1. 1935, 177–187.
- Alte Oettingische Bucheinbände und Bücherzeichen in der Fürstl. Bibliothek zu Maihingen, in: Sankt Wiborada 3. Westheim bei Augsburg 1936, 69–79.
- Das schlafende Jesuskind mit Totenkopf und Leidenswerkzeugen. Ein volkstümliches Bildmotiv und seine Herkunft, in: Volk und Volkstum. I. München 1936, 147–164.
- Mittelalterliche Ordensgeschichte (Sammelreferat), in: ZKg 55. 1936, 329–349.
- Die Bibliothek der Herren von Frundsberg, in: ZHVS 52. 1936, 61–84. Nachdruck in: Studien zur Frundsberg-Geschichte. Mindelheim 1973.
- Das unbekannte Leiden Christi in der Frömmigkeit und Kunst des Volkes, in: Volk und Volkstum 2. München 1937, 317–336.
- Schwäbische und bayerische Mirakelbücher im Raum des Bistums Augsburg, in: Deutsche Mirakelbücher. Hrsg. v. Georg Schreiber. 1938, 146–163. (Forschungen zur Volkskunde. 31/32.)
- Der geschichtswissenschaftliche Ertrag der Jahrbucharbeit 1913–1938, in: JHVD 49/50. 1936–1938, 46–56.
- Die Sieben Zufluchten und ihr Kult. Zur Symbolik der Siebenzahl, in: Volk und Volkstum 3. München 1938, 263–277.
- Zur Geschichte der Pfarrcaritas, in: Jahrbuch d. Caritaswissenschaft 12. 1938, 155–159.
- Heinrich Lur, in: HJb 59. 1939, 143–159.

- Dürers Stich „Heiliger Georg zu Fuß“, in: Christliche Kunstblätter. Linz 1939, 17–19.
- Der psychologische Wert der Heiligenverehrung für die Erneuerung des christlichen Geistes, in: W. Meyer, u. Paschalis Neyer: Gestaltkräfte lebensnaher Seelsorge. Freiburg 1939, 212–238.
- Der Humanist Nikolaus Ellenbog und die zeitgenössische Kritik am Papsttum, in: ThQ 120. 1939, 427ff.
- Mittelalterliche Ordensgeschichte (Sammelreferat), in: ZKg 59. 1940, 434–452.
- Das Fischattribut des hl. Ulrich, in: Christliche Kunstblätter 81. 1940, 24–31.
- Um das Bistum Neuburg – Staffelsee, in: ZBLG 13. 1941, 94–101; ZBLG 14. 1944, 395 ff.
- Kleine Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen, in: Jahresbericht d. Heimatdienstes Dillingen-Donau 1941/42, 36–47.
- Hundert Jahre Maihingen, in: JRH. 22. Nördlingen 1942, 63–89.
- Zur Entstehungsgeschichte der Wiegendrucke Hain 11259 und 11925, in: ZBW 59. 1942, 504–507.
- Der deutsche Klerus und sein Anteil am Werden der Barockkultur, in: Klerusblatt 23. 1942, 89–92.
- Der Kemptener Jurist Dr. Petrus Seuter. Ein Humanistenleben aus der Zeit des Bauernkrieges, in: Allgäuer Geschichtsfreund N.F. 50. 1943, 29–42.
- Analecta hymnica et hagiographica, in: Theologische Revue 1943, 132 ff.
- Der Philosoph und Physiker Josef Weber als Seelsorger, in: Klerusblatt 24. 1943, 233–237.
- Die Petriener. Ein Beitrag zur Geschichte der Petrusverehrung im Seelsorgeklerus, in: Theologie und Seelsorge. Paderborn 1944, 192–198.
- Kleine reformationsgeschichtliche Funde, in: TThQ 125. 1944, 87–90.
- Ein neues Handschriften-Bruchstück von Wolframs Willehalm, in: ZDA 80. 1944, 175 ff.
- Abendländische Kulturgemeinschaft, in: Neues Abendland. Augsburg 1946, H. 4, 5–11.
- Die deutsche Kultur der Zukunft, in: Neues Abendland. Augsburg 1947. H. 11, 1–4.
- Der Allgäuer Maurer und Stuckmeister Johann Balthasar Suiter, in: Festschrift zum 70. Geburtstag Dr. Merkts (maschinenschriftl.). Kempten 1947 (ohne Seitenzählung).
- Christentum und deutsche Kultur im Mittelalter, in: Klerusblatt 27. 1947 Nr. 4, 6, 7.
- Viribus unitis, in: Klerusblatt 27. 1947 Nr. 8.
- Die Frömmigkeit Friedrichs von Spe, in: Geist und Leben 20. 1947, 36–53.
- Regula Sancta, zum Benediktusjahr, in: Geist und Leben 20. 1947, H. 4.
- Heinrich von Treitschke – von uns aus gesehen, in: Klerusblatt 28. 1948, Nr. 1 u. 2.

- Stille um H. St. Chamberlain, in: Klerusblatt 28. 1948, 202–204.
- Jakob Burkhardt, der Mensch und Denker, in: Neues Abendland 3. 1948, 331 bis 336.
- Der bayerische Klerus und seine Barockkirchen, in: Klerusblatt 29. 1949, 157 bis 159.
- Die drei Stände, in: Deutsche Gaue 41. 1949, 37 ff.
- Der Humanismus am Hof der Fürstbischöfe von Augsburg. in: HJb 62/69. 1949, 671–708.
- Religiöse Volkskunde und Seelsorge, in: Münchner theologische Zeitschrift 1. 1950, 79–89.
- Hrabanus Maurus, Seine Stellung in der abendländischen Geistesgeschichte, in: Föederalistische Hefte 3. 1950, H. 1, 3–10.
- Beiträge zur Kunstgeschichte der Dillinger akademischen Gebäude, in: JHVD 52. 1950, 190–212.
- Bücher aus dem Besitz des Kardinalbischofs Otto Truchseß v. Waldburg, in: JHVD 52. 1950, 213–220.
- Das Bistum Augsburg im Wandel der Jahrhunderte, in: Jahrbuch d. Diözese Augsburg. Augsburg 1950, 7–18.
- Augsburgisches in Handschriften und Wiegendruckten der Kreis- und Studienbibliothek Dillingen, in: ZHVS 57. 1950, 25–34.
- Ein Blick auf die Geschichte der Stadt Dillingen, in: Geschichte der Stadt Dillingen a. d. Donau und ihres Gymnasiums. Dillingen 1950, 5–32.
- Die geschichtliche Bedeutung der Universität Dillingen, in: A. Bigelmair, u. Fr. Zoepfl, Stadt und Universität Dillingen. Dillingen 1950, 44–64.
- Humanismus und Aszese, in: Geist und Leben 23. 1950, 29–42.
- Zwei Kostbarkeiten der Kreis- und Studienbibliothek Dillingen, in: JHVD 53. 1951, 57–63.
- Geburtsjahr und Geburtsort des Geographen Heinrich Scherer, in: JHVD 53. 1951, 64–66.
- Die Entwicklung der katholischen Kirchenorganisation im Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, in: Schwäbische Blätter 2. 1951, 77–90, 113–121.
- Die Durchführung des Tridentinums im Bistum Augsburg, in: Das Weltkonzil von Trient II. Hrsg. v. Georg Schreiber. Freiburg, Br. 1951, 136–151.
- Eine Allgäuer Gamsjagd vor 200 Jahren, in: Allgäuer Geschichtsfreund N.F. 53. 1952, 34–38.
- Glückwunsch für Herrn Prälat Bigelmair – mit Franz Pichlmayr –, in: JHVD 54, 1952, 5–8.
- Udalrich, Bischof von Augsburg, in: LBS 1. München 1952, 30–56.
- Georg v. Frundsberg (um 1475–1528), in: LBS 1. München 1952, 188–217.
- Gericht und Verwaltung im Gebiet des Land- und Stadtkreises Dillingen vor 1800 (Abschnitt 1–6 v. Zoepfl, 7 v. Nebinger), in: JHVD 54, 1952, 50–76.
- Die Augsburger Bischöfe im Investiturstreit, in: HJb 71. 1952, 305–333.

- So war's in Dillingen Brauch, in: Die 7 Schwaben 2. 1952, 77–79. 3. 1953, 62–64, 105–108, 156 ff.
- Die Grundlegung der deutschen Kultur durch die Benediktiner, in: Münchner theologische Zeitschrift 4. 1953, 236–254.
- Bruno, Bischof von Augsburg, in: LBS 2. München 1953, 47–59.
- Margareta Ebnerin, in: LBS 2. 1953, 60–70.
- Ein alter Dillinger Bücherfreund (Nikolaus Lang), in: Dilingana. Dillingen 1954. Nr. 8, 5–7.
- Antonius v. Steichele (1816–1889), in: LBS 3. München 1954, 406–418.
- Der Wappenbrief des Dillinger Bürgers Johannes Trappendrey, in: JHVD 55/56. 1955, 87–95.
- Die Begegnung zwischen König Maximilian I. Joseph v. Bayern und Napoleon I. in Dillingen am 17. April 1809, in: ZBLG 18. 1955, 435–441.
- Sankt Udalrich, Bischof von Augsburg, in: Bayerland 57. 1955, 252–256.
- Die gesicherten Aufenthaltsorte des heiligen Udalrich, in: Jubiläumsjahrbuch. 2. Folge d. Jahrbuchs d. Diözese Augsburg. Augsburg 1955, 33–38.
- Die kirchlichen Organisationen im heutigen Regierungsbezirk Schwaben um 1500, in: Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben. Augsburg 1955, 32ff.
- Kardinal Otto Truchseß v. Waldburg (1514–1573), in: LBS 4. München 1955, 204–248.
- Kirche und Kunst im XX. Jahrhundert. Gedanken zu dem gleichnamigen Buch von Régamey, in: Klerusblatt 35. 1955 Nr. 20.
- Die Dillinger Studienkirche ehemals, heute und morgen, in: Dilingana 1956 Nr. 12, 2 ff.
- Verheißungsvolles Schaffen in der Dillinger Studienkirche, in: Dilingana 1957 Nr. 14, 2 ff.
- Dillingens Geschichte, in: Einwohnerbuch für den Land- und Stadtkreis Dillingen. Dillingen 1957, 3–4.
- Die Siegel der Universität Dillingen, in: PVHD. Sommersemester 1957, 2 Bl., 1 Taf. Auch in: Heimatfreund 8. 1957 Nr. 2.4.
- Ein seltener Wiegendruck in Dillingen und seine handschriftlichen Einträge, in: JHVD 57/58. 1958, 52–60.
- Das Laucherepitaph in Dillingen, in: JHVD 57/58. 1958, 152–157.
- Die politische Stimmung an der schwäbischen Donau 1809, in: ZBLG 21. 1958, 490–495.
- St. Mang oder . . .?, in: Die 7 Schwaben 8. 1958, 176 ff.
- Johannes Eck (1486–1543), in: LBS 6. München 1958, 186–216.
- Dillingen a. d. Donau, die Stadt großer Überlieferungen, in: Der Stadtspiegel von Dillingen a. d. Donau. Dillingen 1958, 11–43.
- Die innere Umgestaltung der Studienkirche 1750–1768, in: Die Studienkirche in Dillingen. Dillingen 1958, 5–15.

- Josef Edmund Jörg und seine heimatgeschichtlichen Pläne, in: Allgäuer Geschichtsfreund N.F. 58/59. 1959, 54–57.
- Galgenrichtfest (in Altenberg), in: Deutsche Gaue 51. 1959, 16.
- Bischof Christoph v. Stadion (1478–1543), in: LBS 7. München 1959, 125–160.
- Maria Medingen, die Geschichte einer Kultstätte im schwäbischen Donautal, in: JHVD 59/60. 1960, 7–77.
- Die Eucharistie im Leben und Brauchtum des Volkes, in: Klerusblatt 40. 1960, 205–208, 332–340.
- Die reichsunmittelbaren Benediktinerklöster im bayerischen Schwaben, in: Bayerland 62. 1960, 199–210.
- Ministerialrat Dr. Hans Bauerschmidt feiert den 85. Geburtstag (o. Signum), in: Dilingana 1961, Nr. 20, 3–4.
- Der Luthergegner Johannes Eckart, in: Zeitschrift f. bayer. Kirchengeschichte 30. 1961, 33–37.
- Das Haus Fugger und die Stadt Dillingen. Ein Beitrag zu den Fuggerjubiläen 1959 und 1960, in: JHVD 61/63. 1961, 7–16.
- Ein Ablaßbrief für das Dillinger Dominikanerinnenkloster, in: JHVD 61/63. 1961, 17–24.
- Der Mathematiker und Astrologe Simon Eissenmann aus Dillingen, in: JHVD 61/63. 1961, 86–88.
- Die neuentdeckte Bauinschrift in der St. Wolfgangskapelle zu Dillingen, in: JHVD 61/63. 1961, 89 ff.
- P. Placidus Braun (1756–1829), in: LBS 8. München 1961, 349–376.
- Gassen, Gäßlein und Plätze im alten Dillingen, in: Einwohnerbuch Land- und Stadtkreis Dillingen. Dillingen 1961, 3 ff.
- Nekrolog auf Andreas Bigelmair, in: HJb 81. 1962, 502–504.
- Kaiser Maximilian I. in Dillingen, in: JHVD 64/65. 1963, 61–67.
- Einbände von Jakob Krause und Caspar Horneffer in der Staatlichen Bibliothek Dillingen, in: JHVD 64/65. 1963, 68–71.
- Zwei Ordnungen Augsburger Bischöfe für Verwaltung des Kirchenvermögens, in: Schwäbische Blätter 14. 1963, 103–109.
- Kloster Ottobeuren und der Humanismus, in: Ottobeuren, Festschrift der 1200-Jahrfeier der Abtei. Augsburg 1964, 189–267.
- Hexenwahn und Hexenverfolgung in Dillingen, in: ZBLG 27. 1964, 235–244.
- Dillingen im Jahre 1264, in: JHVD 66. 1964, 35–44.
- Die älteste Urkunde des Stadtarchivs Dillingen, in: JHVD 66. 1964, 45 ff.
- Geschichte der Stadt Dillingen an der Donau, in: Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Schwaben 6. Stadt Dillingen a. d. Donau. München 1964, 7–108. [auch selbständig erschienen]
- Heinrich v. Knöringen, Bischof v. Augsburg, in: Bayerische Kirchenfürsten. München 1964, 168–179.

- Von der Universität zur Phil.-Theol. Hochschule Dillingen, in: PVHD. Wintersemester 1965/66. Dillingen 1965, 3–9.
- Dillingens Aufstieg zur fürstbischöflichen Residenzstadt, in: Bayerland 67, 1965, 165–168.
- Neue Beiträge zur Kunstgeschichte der Stadt Dillingen, in: JHVD 67/68. 1965/66, 105–124.
- Dillingen an der Donau, in: Festschrift zum 14. Gauturnfest des Turngaus Oberdonau in Dillingen am 25. u. 26. 6. 1966.
- Der Einfluß der bayerischen Herzöge auf die Augsburger Bischofswahlen im 15. u. 16. Jahrhundert, in: Jahrbuch f. altbayer. Kirchengeschichte 1962. München 1966, 29–44.
- Zur Geschichte der kirchlichen Vermögensverwaltung und der Waisenpflege im Hochstift Augsburg, in: Schwäbische Blätter 17. 1966, 15–17.
- Herrschaft, Recht, Verwaltung vor 1800, in: LStD. Dillingen 1967, 41–51.
- Pest, Hunger und Krieg, in: LStD 52–58.
- Religion und Kult, in: LStD 59–66.
- Wohlfahrtspflege ehemals und heute, in: LStD 67–71.
- Geschichtliche Entwicklung der Stadt Dillingen, in: LStD 267–272.
- Moosbrugger-Nachlese, in: JHVD 69. 1967, 64–69.
- Die heilige Afra in Geschichte, Kult und Legende, in: JVABG 1. 1967, 9–24.
- In piam Memoriam. Ministerialrat Dr. Hans Bauerschmidt †, in: Dilingana 1968. Nr. 32, 22.
- Der Kapuziner P. Athanasius von Dillingen, in: JVABG 2. 1968, 83–102.
- Die Studienbibliothek in Dillingen. Ihre Geschichte von 1549–1945, in: JHVD 70. 1968, 24–50.
- Weihbischof Ungelter und Christoph Schmid, in: Christoph von Schmid und seine Zeit. Hrsg. v. Hans Pörnbacher. Weißenhorn 1968, 43–49.
- Bischof Udalrich von Augsburg und das Mönchtum, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 79. 1968, 7–16. [auch in: JVABG 7. 1973, 65–74.]
- Der Verein für Augsburger Bistumsgeschichte, in: Schwäbische Blätter 20. 1969, 105 ff.
- Das Fest des Schülerbischofs an der Universität Dillingen, in: JHVD 71. 1969, 124–131.
- Der Augsburger Dom- und Ellwanger Stiftsherr Franz Ludwig von Oettingen-Baldern, in: JVABG 3. 1969, 179–218.
- Mitarbeit an: Bayerischer Geschichtsatlas. Hrsg. v. Max Spindler. München 1969.
- Pfarrer Michael Neumayr und sein Caemeterium, in: JVABG 4. 1970, 47–91.
- Die heilige Afra von Augsburg († um 304), in: Bavaria Sancta 1. Regensburg 1970, 51–58.
- Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg (890 – 4. Juli 973), in: Bavaria Sancta 1. Regensburg 1970, 199–211.

- Johannes Evangelist Wagner (5. 12. 1807–10. 10. 1886), in: Bavaria Sancta 1. Regensburg 1970, 365–378.
- Adam Walasser. Ein Dillinger Laientheologe des 16. Jahrhunderts, in: JHVD 72. 1970, 7–43.
- Narcissus von Gerona und sein Wirken in Augsburg, in: Festschrift für Max Spindler zum 75. Geburtstag. ZBLG 33. 1970, 32–40.
- Die Schlacht von Höchstädt im Blickfeld von Dillingen, in: JHVD 73. 1971, 105–111.
- Der heilige Ulrich in Geschichte und Kunst, in: JVABG 5. 1971, 7–18.
- Der heilige Sintpert, Bischof von Augsburg, in: Bavaria Sancta 2. Regensburg 1971, 93–97.
- Historische Einleitung, in: Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Schwaben 7. Landkreis Dillingen a. d. Donau. München 1972, 19–72. [u. a. v. F. Zoepfl]
- Geschichte und Kunstgeschichte an der Hohen Schule zu Dillingen, in: ZBLG 35. 1972, 346–359.
- Die Verehrung des Apostels Judas Thaddäus in der Kapuzinerkirche zu Dillingen, in: JHVD 74. 1972, 115–117.
- Dr. Albert Vierbach zum Gedächtnis, in: JVABG 6. 1972, 2.
- Die katholischen Pfarrkirchen von Dillingen, in: JVABG 6. 1972, 70–93.
- Die Bürgermeister der Stadt Dillingen von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Ende der hochstiftischen Zeit, in: JHVD 75. 1973, 122–126.
- Die Dillinger Stadtschreiber und Ratskonsulenten vor 1800, in: JHVD 75. 1973, 127–131.
- Der Stadt Dillingen Diener vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: JHVD 75. 1973, 132–135.
- Das Rathaus der Stadt Dillingen, in: JHVD 75. 1973, 136–140.
- Was war für Bischof Udalrich Dillingen und was war und ist der heilige Udalrich für Dillingen, in: JVABG 7. 1973, 221–230.
- Der selige Adalpero, Bischof von Augsburg († 28. 4. 909), in: Bavaria Sancta 3. Regensburg 1973, 105–110.
- Matthäus Marschalk von Pappenheim-Biberbach (1458–1551), in: LBS 10. Weißenhorn 1973, 15–34.
- Die katholischen Stadtpfarrer von Dillingen vom späten 13. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: JVABG 8. 1974,
- Der Dillinger Jesuitenpater Kaspar Wenck und seine geistige Hinterlassenschaft, in: JVABG 8. 1974,
- Die Stadtammänner (ministri) von Dillingen vom späteren 13. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: JHVD 76. 1974.

III. Aufsätze in Zeitungsbeilagen und Zeitungen

- Die Wiederkunft des Herrn, in: Allgemeine Rundschau 1911. Nr. 49.
- Das Herrenmahl, in: Allgemeine Rundschau 1912. Nr. 14.
- Herzog Heinrichs von Braunschweig Durchmarsch durch Füssen i. J. 1528, in: Alt-Füssen. Historische Beilage z. „Füssener Blatt“. 1925 Nr. 1.
- Kleine Beiträge zur Geschichte Füssens im 16. Jahrhundert, in: Alt-Füssen 1926, Nr. 5.
- Die Mindelburg, in: Mindelheimer Anzeiger 1928. Nr. 69. [auch in: Das schöne Schwaben. Sonderbeilage der Münchner Neuesten Nachrichten 1928 v. 1. August]
- Ritter Jörg v. Frundsberg, in: Mindelheimer Anzeiger 1928. Nr. 191.
- Der mittelalterliche Lebensrhythmus, in: Literarische Beilage der Augsburger Postzeitung 1931. Nr. 12.
- Das Bistum Augsburg im Wandel der Jahrhunderte, in: Katholisches Sonntagsblatt für das Bistum Augsburg 1937. Nr. 4, 6, 7.
- Kraft zur Hingabe, in: Münchner Caritasstimmen 1937. Nr. 7/8.
- Die Erneuerung der Dillinger Franziskanerinnen-Kirche, in: Katholisches Kirchenblatt für das Bistum Augsburg 1941. Nr. 3.
- Die Kreis- und Studienbibliothek Dillingen. Ihre Geschichte und ihre Kostbarkeiten, in: Rund um die Burg. Beilage zum Schwäbischen Volksblatt 1942. Nr. 2.
- Spaziergang durch das bekannte und unbekannt Dillingen, in: Rund um die Burg 1943. Nr. 2.
- Ein Dillinger Professor lehrt wandern, in: Rund um die Burg 1943. Nr. 3.
- Der Dillinger Ulrichsplatz und seine Geschichte, in: Schwäbisches Volksblatt. Dillingen 1945 v. 3./5. Januar.
- Der Dillinger Maler Matthias Wolker, in: Schwäbisches Volksblatt 1945. Nr. 41.
- Der nackte Mensch in der Kunst, in: Ende und Anfang. Zeitung der jungen Generation. Meitingen 1947. Nr. 21.
- Die Krise der deutschen Kultur, in: Der Allgäuer. Kempten 1947. Nr. 27.
- Europäische Kulturgemeinschaft, in: Schwarzwälder Post 1948. Nr. 12.
- Deutsche Kulturbesinnung, in: Schwarzwälder Post 1948. Nr. 50.
- Holznot im alten Dillingen, in: Dillinger Tagespost 1948 v. 25. September.
- Das Grab der Margareta Ebnerin in Mödingen, in: Augsburger Katholische Kirchenzeitung 1948. Nr. 34.
- Die Zisterzienser und ihre Klöster im Bistum Augsburg, in: Augsburger Katholische Kirchenzeitung 1948. Nr. 50.
- Das Wappen am Schloßportal des Dillinger Schlosses, in: Nordschwäbische Chronik. Heimatbeilage der Dillinger Tagespost 1949. Nr. 6.
- Neues Leben auf der Harburg, in: Nordschwäbische Chronik 1949. Nr. 15.

- Eine neue Sehenswürdigkeit Dillingens. Marienbild von David Werl, in: Dillinger Tagespost 1949. Nr. 46.
- Diasporagebiete im Bistum Augsburg, in: Augsburgischer Katholische Kirchenzeitung 1949. Nr. 40.
- Eine Zierde der geographischen Wissenschaft (Heinrich Scherer), in: Nord-schwäbische Chronik 1950. Nr. 1.
- Bibliothekssaal und Goldener Saal in Dillingen, in: DZ 1951 v. 14. Juli.
- Wiedererstandene Madonna ziert die Stadtpfarrkirche, in: DZ 1954 v. 3. April.
- Vom Pranger und manchen anderen Schmachstrafen im alten Dillingen, in: Hf 1954 Nr. 1.
- Prinz Eugen von Savoyen schreibt an Bürgermeister und Rat von Dillingen, in: Hf 1954. Nr. 6.
- Was ein bayerischer Major 1802 in Dillingen sah, in: Hf 1955. Nr. 1.
- Dillingen im neuen Dehio, in: Hf 1955. Nr. 4.
- Der 10. August 955, in: Schwäbische Zeitung 1955. Nr. 143.
- Tage Abendländischen Bekenntnisses. Udalrich von Augsburg, in: Der Allgäuer 1955. Nr. 149.
- Das Franziskanerinnenkloster Heilig-Kreuz in Mindelheim, in: St. Ulrichsblatt. Katholische Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg 1956. Nr. 41.
- Die neue Amtstracht der Professoren der Hochschule, in: DZ 1956 v. 26. Mai.
- Täglich hasten Hunderte an der „Angst Christi“ vorbei. Der Ölberg beim Pfarrkirchhof in Dillingen, in: DZ 1957. Nr. 92.
- Dillingens altes St. Ulrichskirchlein erstrahlt in neuem Glanz, in: DZ 1957, Nr. 183.
- Die erneuerte Dillinger Studienkirche – ein Haus voll Glorie, in: DZ 1957. Nr. 283.
- Kunst der Neuburger Landschaft, in: DZ 1958 v. 19. September.
- Die „Mondscheinmadonna“ ist wieder erstanden, in: DZ 1959 v. 3. April.
- Die Beziehungen des Hauses Fugger zu Dillingen. Ein geschichtlicher Beitrag zum Fuggerjahr 1959, in: DZ 1959 v. 12./13. August.
- Flugblatt von der ersten Ausstellung des Hl. Rockes, in: DZ 1959 v. 28. August.
- Ein Kunstwerk von überörtlichem Rang im Dillinger Friedhof, in: DZ 1959 v. 31. Oktober.
- Galgenrichtfest in Altenberg. Wie der Syrgensteiner und seine Untertanen ihren „Galgenhumor“ bewiesen, in: Hf 1959, Nr. 2.
- Eine Königin zieht in Dillingens Stadtpfarrkirche ein, in: DZ 1961 v. 1. Mai.
- Die neue Krankenhaus-Kapelle in Dillingen öffnet ihre Pforte, in: DZ 1961 v. 13. Mai.
- Glückliche Erneuerung der Dillinger Kapuzinerkirche, in: DZ 1961 v. 14. Oktober.
- Gedächtniskapelle und Ehrenmal für die Kriegsoffer der Stadt Dillingen, in: DZ 1961 v. 18. November.

- Dillinger Kunstwerk im Hohen Dom zu Augsburg, in: DZ 1962 v. 11. Mai.
 Die Jubiläumsfestschrift der Stadt Gundelfingen, in: DZ 1962 v. 13. Juli.
 St. Anna selbdritt am Krankenhaus „St. Elisabeth“, in: DZ 1963 v. 26. Juli.
 Dillingen vor 700 Jahren. Die Geburtsurkunde der Stadt Dillingen. Die Wiederherstellung der Schloßkapelle S. Johannes Evangelista. Dillingen als Heimat des Geographen Heinrich Scherer, in: DZ. Sonderbeilage 1964 v. 4. Juli.
 Der Stern ist wieder da, in: DZ 1964 v. 11. Juli.
 Der Südfügel des Priesterseminars vor und nach dem Umbau, in: DZ 1964 v. 5. September.
 Der Tag der ist so freudenreich ... Zu einer alten Weihnachtsdarstellung im Mutterhaus der Franziskanerinnen, in: DZ 1964 v. 24. Dezember.
 Der „Goldene Saal“ in verjüngter Pracht, in: DZ 1965 v. 23. Juli.
 Bischof Dr. Josef Stimpfle. Ehrenbürger von Dillingen, in: DZ 1966 v. 18. Juli.
 Die neue staatliche Bibliothek in Dillingen — ein heiterer Tempel der Musen, in: DZ 1966 v. 15. Februar. [auch in: Dillingen 1966. Nr. 28]
 Gedächtnismal für die 1573 gestorbene Agnesa Walasserin, in: DZ 1967 v. 29. Juli.
 Ein Dillinger Meisterbau Johannes Alberthals glücklich erneuert, in: DZ 1967. Nr. 268. [auch in: Dilingana 1967. Nr. 31; Das Bischöfliche Priesterseminar in Dillingen und seine bauliche Umgestaltung. Dillingen 1968, 15–27]
 Die Hohe Schule zu Dillingen. Anfang-Blüte-Ende, in: DZ 1971 v. 20. Februar.

IV. Mitarbeit an theologischen, kunstgeschichtlichen und allgemeinen Lexika

I.

Dictionaire de Spiritualité Ascétique et Mystique. Publié sous la direction de Marcel Viller SJ. Paris 1937 ff.

III (1957): Dick, Leopold.

IV (1960): Ebendorfer; Eck; Eisengrein Jean; Eisengrein, Martin; Eichmann;; Ellgard; Ellenbog; Engelhus Thierry.

V (1964): Fabri, Jean; Fabri, Jean ou Schmid; Feucht Jacques; Foerner, Frédéric; Forster, Gédéon; Franck, Sébastian.

VI (1967): Geuss, Jean; Ginter, Antoine; Gretser, Jacques; Gropper, Jean.

VII (1969): Helding, Michel; Helm, Henri; Hillesheim, Louis.

VIII Fasz. 52–55 (1972/73): Jean d'Auerbach; Jean de Lambsheim; Jean Bertram de Naumburg; Jean de Francfort.

2.

Lexikon der Christlichen Ikonographie. Hrsg. v. Engelbert Kirschbaum SJ in Zusammenarbeit mit Günter Bandmann, Wolfgang Braunfels, Johannes Kollwitz †, Wilhelm Mražek, Alfred A. Schmid, Hugo Schnell. Rom–Freiburg–Basel–Wien 1968 —

- V (1973): Afra v. Augsburg.
- VI (1974): Drei Jungfrauen; Elende Heilige.
- 3.
- Lexikon der Marienkunde. Hrsg. v. Konrad Algermissen, Ludwig Böer, Georg Engelhardt, Carl Feckes, Michael Schmaus, Julius Tyciak. Regensburg 1967 —
- I (1967): Augsburg; Barock, Frömmigkeit; Baumgärtl; Demut, Ikonographie; Dillingen, Kapuzinerkloster; Dillingen, Universität; Ebner, Margareta; Eldern b. Otto beuren; Elend, Maria Elend.
- 4.
- Lexikon für Theologie und Kirche. Hrsg. v. Michael Buchberger, Bischof v. Regensburg. 10 Bde. Regensburg 1930—1938.
- I (1930): Alkuin; Altenstaig, Johannes; Armenbibel.
- II (1931): Bauernkrieg.
- III (1931): Didymus der Blinde; Dunkelmännerbriefe; Epiphanius Scholasticus; Erasmus, Desiderius; Eustathius Afer; Eustathius; Evagius v. Antiochia.
- IV (1932): Frundsberg; Gleichen, Graf v.; Gratius, Ortwin; Heinrich v. Kettenbach; Held, Matthias.
- V (1933): Hoffmeister, Johann; Hugenotten; Hutten, Ulrich v.; Impostor; Johannes de Francfordia; Johannes v. Lichtenberg; Julian Apostata; Karl V.
- VI (1934): Konrad v. Marburg; Latomus, Bartholomäus; Lea, Henry, Charles; Leipzig, Universität; Liga; Locher, Jakob; Loos, Kornelius; Luscinus, Ottmar; Maihingen; Margareta v. Österreich; Margareta v. Parma; Maria Mödingen.
- VII (1935): Maximilian I.; Medici, Maria; Melanchthon, Philipp; Menius, Justus; Moritz v. Sachsen; Nekrologien; Niederschönenfeld; Ott(h)er, Jakob; Pack, Otto.
- VIII (1936): Peraudi, Raimund; Peuger, Benedikt; Pfefferkorn, Johann; Philipp II. v. Spanien; Platina Bartholomeo; Reißner, Adam; Religionsgespräch; Rieger (Regius), Urban; Ritualmord; Rotulus.
- IX (1937): Salomon, Bischöfe v. Konstanz; Sam, Konrad; Schappeler, Christoph; Schedel, Hartmann; Schmalkaldischer Bund; Sender, Klemens; Servet, Michael; Sickingen, Franz v.; Stadion, Christoph v.
- X (1938): Toussain, Peter; Türkenkriege; Union, protestantische; Urkundenwesen; Ursberger Chronik; Valla, Lorenzo; Wanner, Johannes; Weiß, Johann Bapt.; Wengen; Wenzel, deutscher König; Westfälischer Friede; Wettenhausen; Wilhelm, Herzöge v. Bayern; Wülzburg; Zeitrechnung; Zimmern; Zünfte.
- 5.
- Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite völlig neu bearbeitete Auflage. Hrsg. v. Josef Höfer u. Karl Rahner. 10 Bde. u. Registerband. Freiburg i. Br. 1957 bis 1967.

- I (1957): Adalbero v. Augsburg; Altenstaig, Johannes; Armenbibel; Augsburg.
- II (1958): Bauernkrieg; Bernold in Ottobeuren; Biblische Darstellungen; Bilderbibel; Blut IV; Böhm, Johannes; Braun, Placidus; Brückenbau; Brückenschutz.
- III (1959): Dick, Leopold; Doré, Gustave; Dunkelmännerbriefe; Eberlin, Johannes; Ellenbog, Nikolaus; Eobanus Hessus, Helius; Erhart, Gregor.
- IV (1960): Frundsberg, Georg v.; Fultenbach; Gerung, Mathis; Gleichen, Graf v.; Goßner, Johannes Evangelista; Gratus, Ortwin; Grupp, Georg; Guido III. v. Spoleto.
- V (1960): Hathumad(a); Heiligenbilder; Heilsspiegel; Heinrich v. Kettenbach; Held, Matthias; Hilaria zu Augsburg; Hoffmeister, Johannes; Hohenzollern, Friedrich, Bischof v. Augsburg; Hubmaier, Balthasar; Hutten, Ulrich v.; Impostor; Ingolstadt; Irmhart, Öser; Irsee; Jaumann, Ignaz v.; Johannes v. Au(e)rbach; Johannes de Francfordia; Johannes v. Lichtenberg; Johannes v. Winterthur; Jörg, Joseph Edmund; Kaiserchronik; Käser, Leonhard.
- VI (1961): Konrad v. Marburg; Lambert v. Spoleto; Landtsperger, Johannes; Latomus, Bartholomäus; Leipzig, Universität; Loos, Cornelius; Lorch a. d. Enns; Lotzer, Sebastian; Magnus v. Füssen.
- VII (1962): Margareta v. Österreich; Maria Mödingen; Marquard v. Randeck; Medici, Maria; Meisterlin, Sigismund; Melanchthon, Philipp; Melchior v. Stammheim; Menius, Justus; Merz, Philipp Paul; Mutianus, Konrad; Nantes, Edikt; Narcissus v. Gerona; Nekrologien; Orans; Ostung II.; Otter, Jakob; Pack, Otto v.
- VIII (1963): Pantokrator II; Paradies (im MA Vorhof); Passion Christi IV; Petrus v. Schaumberg; Pfefferkorn, Johannes; Pillenreuth; Poggio-Bracciolini, Giovanni Francesco; Portal; Quirinus v. Tegernsee; Radegundis, Magd; Regensburger Religionsgespräche; Reiser, Friedrich; Reißner, Adam; Rieger, Urban; Ring I.
- IX (1964): Rotulus; Sankt Stephan in Augsburg; Sankt Ulrich u. Afra; Sam, Konrad; Schaffner, Martin; Schmerzen Mariä II; Schröder, Alfred; Schutzmantelbild; Selbtrittbilder; Sender, Clemens; Servet, Michael; Seydel, Wolfgang; Sintpert; Spiegler, Franz Joseph; Stadion, Christoph v.; Stadler, Johannes Evangelist; Stauder, Jakob Karl d. J.; Steichele, Antonius v.; Stor(r)er, Johann Christoph; Striegel, Bernhard.
- X (1965): Thierhaupten; Thomasin v. Zerclaere; Totentanz; Toussain, Peter; Tozzo; Twinger, Jakob; Udalschalk; Ulrich v. Augsburg; Ursberger Chronik; Valla, Lorenzo; Ver(h)elst, Künstlerfamilie; Wagner, Johann Ev.; Walasser, Adam; Waldburg, Otto v.; Waldburg-Zeil, Georg v.; Wanner, Johannes; Weiß, Johann Baptist v.; Wengen; Wies; Wikterp; Winkeler; Wülzburg; Zallinger zum Thurn, Jakob Anton v.; Zehentstreit, bay.; Zeitblom, Bartholomäus; Zell, Wilhelm v.; Zentralkloster; Zick(h), Johann;

Zick(h), Johannes Rasso Januarius; Ziegler, Jerg; Zimmern, Klosterzimmern; Zufluchten, Sieben Zufluchten; Zünfte, im Abendland.

6.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Dritte völlig neu bearbeitete Auflage. Hrsg. v. Kurt Galling. 6 Bde. u. Registerband. Tübingen 1957–1965.

I (1957): Augsburg.

II (1958): Gregor v. Valencia.

IV (1960): Laymann, Paul.

VI (1962): Spe v. Lengenfeld, Friedrich.

7.

Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Hrsg. v. Otto Schmitt, ab Bd. IV v. Ernst Gall u. L. H. Heydenreich. Stuttgart 1937–

I (1937): Bad.

II (1948): Beinhaus; Brauttüre.

III (1954): Defensorium; Demut.

IV (1958): Drei Frauen am Grabe; Elend; Elisabethinerinnen.

8.

Neue Deutsche Biographie. Hrsg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1953–

I (1953): Amman, Kaspar; Adalbero, Bischof v. Augsburg.

II (1955): Bencard, Johann Caspar; Bruno, Bischof v. Augsburg.

III (1957): Christoph v. Stadion; Dillingen, Grafen; Dinkel, Pankratius v.

IV (1959): Ellenbog, Nikolaus.

V (1961): Fischer, Johann Georg; Friedrich v. Zollern; Frundsberg.

VI (1964): Gerung, Mathis.

VII (1966): Hartmann v. Dillingen.

VIII (1969): Heinrich I. v. Augsburg; Heinrich II. v. Augsburg; Heinrich V. v. Knöringen; Heinrich v. Augsburg, Domherr.

IX (1972): Holzhauser, Bartholomäus.

9.

Der Große Herder. 12 Bde. Freiburg i. Br. 1931–1935.

Zahlreiche Artikel.

V. Buchbesprechungen

Zusammengestellt von Johanna Baumann

Vollständigkeit wurde im Rahmen des Möglichen angestrebt.

Literarische Beilage zur Augsburger Postzeitung

1911 Nr. 49 *Fischer, Johann*: Predigten über das Opfer, speziell über das Meßopfer.

Nr. 51 *Fischer, Hermann*: Bildung des „gedeckten“ Gesangstones.

1930 Nr. 40 *Selbstzeugnisse aus dem Dreißigjährigen Krieg und dem Barock.* Hrsg. v. M. Bayer-Fröhlich.

Caritas

1928 *Der eiserne Hammer.*

Literarischer Handweiser

1923 *Reichmann, H., J. Schneider u. W. Hofstaetter: Ein Jahrtausend deutscher Kultur.*

1924 *Gleichen-Rußwurm, A. v.: Die gotische Welt.*
Heilborn, Adolf: Die Reise durchs Zimmer.
Jauker, Otto: Deutsche Geschichte.
Reichmann, H., J. Schneider u. W. Hofstaetter: Die innere Stellung zur Kultur.
Rost, Hans: Die Wahrheit über das Mittelalter nach protestantischen Urteilen.
Wolf, Heinrich: Angewandte Kulturgeschichte in Mythos, Sage, Dichtung.

1925/26 *Bauernkrieg, Der große.*
Brinckmann, A. E.: Schöne Gärten, Villen und Schlösser aus 5 Jahrhunderten.
Buchner, Eberhard: Religion und Kirche.
Bützler, Theodor: Deutsche Geschichte mit besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes und der Stadt Köln.
Grupp, Georg: Kulturgeschichte des Mittelalters.
Kampffmeyer, Paul: Deutsches Staatsleben von 1789.
Kampffmeyer, Paul: Die erste deutsche Revolution.
Klimberg, Hermann: Die Frauen des Altertums.
Krebs, Richard: Der Bauernkrieg in Franken, 1525.
Kreuzberg, P. J.: Bilder aus der Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur.
Deutsche Lebens- und Kulturbilder in vergleichenden Zeittafeln.
Manitius, M.: Bildung, Wissenschaft und Literatur im Abendlande von 800 bis 1100.
Neckel, Gustav: Germanisches Wesen in der Frühzeit.
Reichmann, H., I. Schneider u. W. Hofstaetter: Vom Gottsuchen des deutschen Menschen.
Rösler, Franz: Vom Werden und Wachsen unserer Kulturgüter.
Schuster, Mauritz: Altertum und deutsche Kultur.
Veit, Ludwig Andreas: Mainzer Domherren vom Ende des 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts in Leben, Haus und Habe.

1926/27 *Boehn, Max v.: Die Mode.*
Fehrle, Eugen: Zauber und Segen.
Hahne, Hans: Vom deutschen Jahreslauf im Brauch.
Guggenheim, Ernst: Das böse Weib.
Klemm, Gustav: Vom Feuertier zur Ofenglut.
Loubier, Hans: Der Bucheinband.
Müller, Erich: Peter der Große und sein Hof.
Weißer, Hermann: Die deutsche Novelle im Mittelalter.

- 1928/29 *Cullmann, Fritz*: Der Apostel Petrus in der älteren deutschen Literatur mit besonderer Berücksichtigung seiner Darstellung im Drama.
Grundzüge der Deutschkunde.
Bayerisches Handwerk in seinen alten Zunftordnungen.
Huch, Ricarda: Im alten Reich.
Huch, Ricarda: Neue Städtebilder.
Karsten, T. E.: Die Germanen.
Kindermann, Heinz: Volksbücher vom sterbenden Rittertum.
Schäfer, Karlheinrich: Märkisches Bildungswesen vor der Reformation.
Thalhofer, Franz Xaver: Unterricht und Bildung im Mittelalter.
Deutsche Volkheit [Sammelreferat]
Weiß, Eugen: Steinmetzart und Steinmetzgeist.
- 1929/30 *Bühler, Johannes*: 1. Ordensritter und Ordensfürsten. 2. Fürsten und Ritter.
Böcker, Wilhelm: Kulturhistorische Längsschnitte.
Sanctificatio nostra.
Schneider, Paul: Kulturgeschichte und Bildungsgeschichte.
- Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft*
- 1931 Bd. 51 *Kleinberg, A.*: Die europäische Kultur der Neuzeit.
- 1932 Bd. 52 *Heimbucher, M.*: Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche.
Meisen, K.: Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande.
Schaafhausen, F. W.: Der Durchbruch des deutschen Geistes im Mittelalter.
- 1934 Bd. 54 *Höfler, O.*: Kultische Geheimbünde der Germanen. Bd. 1.
Schnürer, G. u. J. M. Ritz: Sankt Kümmernis und Volto Santo.
Wiedemann, H.: Die Sachsenbekehrung.
- 1935 Bd. 55 *Deinhardt, W.*: Frühmittelalterliche Kirchenpatrozinien in Franken.
Zur Geschichte der Germanen. [Sammelreferat]
Rücklin-Teuscher, G.: Religiöses Volksleben des ausgehenden Mittelalters in den Reichsstädten Hall und Heilbronn.
- 1936 Bd. 56 *Schaffer, R.*: Veit Stoß. Ein Lebensbild.
Schmidt, K. D.: Die Bekehrung der Germanen zum Christentum.
Steinbömer, G.: Soldatentum und Kultur.
- 1937 Bd. 57 *Blum, E.*: Das staatliche und kirchliche Recht des Frankenreiches in seiner Stellung zum Dämonen-, Zauber- und Hexenwesen.
Mayer, A.: Erdmutter und Hexe.
Schnürer, G.: Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit.
Valjavec, F.: Karl Gottlieb von Windisch 1725–1793.
- 1938 Bd. 58 *Andreas, W.*: Deutschland vor der Reformation.
Arnold, F. X.: Zur Frage des Naturrechts bei Martin Luther.
Helbok, A.: Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs.
Ritter, G.: Die Heidelberger Universität.
Schröder, F. R.: Germanische Heldendichtung.
Schwarz, G.: „Arbeit“ bei mittelhochdeutschen Dichtern.
- 1939 Bd. 59 *Bennett, R. F.*: The early Dominicans.
Schulz, W.: Vorgeschichte.

- Verbist, H.*: Saint Willbrord, apôtre des Pays-Bas et fondateur d' Echternach.
- 1940 Bd. 60 *Bibliographie* Walther Köhler.
Schrötelers, J.: Die Erziehung in den Jesuiteninternaten des 16. Jahrhunderts.
- 1951 Bd. 70 *Keim, J. u. H. Klumbach*: Der römische Schatzfund von Straubing.
Schmide, H.: Germanische Altertumskunde.
Werner, J.: Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen.
Ziegler, A. W.: Stimmen aus der Völkerwanderung.
- 1956 Bd. 75 *Hellmann, M.*: Das Lettenland im Mittelalter.
Kern, F.: Der Beginn der Weltgeschichte.
- 1957 Bd. 76 *Kämpfer, W.*: Studien zu den gedruckten mittelniederdeutschen Plenarien.
Sevin, H.: Die Gebiden.
- 1959 Bd. 78 *Bailly, A.*: Francois 1^{er}, restaurateur des lettres et des arts.
Kern, F.: Asoka. Kaiser und Missionar.
- 1960 Bd. 79 *Hus, A.*: Les Etrusques, peuple secret.
- 1964 Bd. 83 *Gieraths, G.*: Kirche in der Geschichte.
Jedin, H.: Kleine Konziliengeschichte.
Schmidt, A.: Richard von Greiffenklau, Erzbischof u. Kurfürst zu Trier 1467–1531.
Steinen, W. von den: Canossa.

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte

- 1968 Jg. 2 *Witetschek, Helmut.*: Studien zur kirchlichen Erneuerung im Bistum Augsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
- 1969 Jg. 3 *Miller, Arthur Maximilian*: Crescentia von Kaufbeuren.
- 1971 Jg. 5 *Irblich, Eva*: Die Vitae Sanctae Wiboradae.
- 1972 Jg. 6 *Zorn, Wolfgang*: Augsburg, Geschichte einer deutschen Stadt.

Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen

Besprechungen von Friedrich Zoepfl s.: JHVD 75 Jg. 1973 S. 191–192

Klerusblatt

- 1948 28. Jg. *Chamberlain, Houston Stewart*: Grundlagen des 19. Jahrhunderts.
Schmid, Karl Anton: Friedrich II. von Preußen.
- 1950 30. Jg. *Böminghaus, Ernst*: Meditationen zum Weg der deutschen Kirche.
Egenter, Richard: Kitsch und Christenleben.
Framersdorf, Fritz: Die Denkmäler des römischen Köln.
Freyberger, Laurentius: Baiwarisches und Barockes.
Freyberger, Laurentius: Religiöse Deutung des Barock.
Hagen, August: Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus.
Huppertz, Andreas: Der Kölner Dom und seine Kunstschätze.
Klimm, Franz: Der Kaiserdom zu Speyer.
Kohl, Hans: Der Dom zu Augsburg.
Lindenmayer, Georg: Dr. Johann Nepomuk von Ringseis.

- Müller-Erb, Rudolf: Die Verkündigung des Christlichen in der Kunst der Gegenwart.
- Neuhöfer, Theodor, u. Erich Herzog: Dom zu Eichstätt.
- Nottarp, Hermann: Gottesurteile.
- Pesch, Christian, u. Georg van Stavenhagen: Die Basilika St. Gereon zu Köln.
- Pfister, Kurt: Kurfürst Maximilian von Bayern und sein Jahrhundert.
- Schmid-Pauli, Elisabeth v.: Die Heilige Elisabeth.
- Schnabel, Franz: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert.
- Stamer, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. II.
- Tack, Wilhelm: Festgabe für Alois Fuchs zum 70. Geb. am 19. Juni 1947.
- Vollmar, Alfred: Das Münster von Ulm.
- Walz, Angelus O. P.: Andreas Kardinal Frühwirth 1845–1933.
- 1951 31. Jg. Aus der Vergangenheit Unterfrankens.
- Backmund, Norbert O. Praem.: Monasticum Praemonstratense. Bd. I.
- Bauerreiß, Romuald: Kirchengeschichte Bayerns. Bd. I.
- Bäumker, Franz: Heilige und heiligmäßige Christen aus dem Bereich des Bistums Aachen.
- Bihlmeyer, Karl, u. Hermann Tüchle: Kirchengeschichte. 12. Aufl. T. 1.
- Brodrick, James SJ: Petrus Canisius.
- Buchberger, Michael: Eineinhalb Jahrtausende kirchliche Kulturarbeit in Bayern.
- Engel, Wilhem: Altfränkische Bilder.
- Lützel, Heinrich: Die christliche Kunst des Abendlandes.
- Neuß, Wilhelm: Die Kirche des Mittelalters.
- Oswald, Joseph: Passau, die Stadt des 74. Katholikentages in Geschichte und Kunst.
- Oswald, Joseph: Alte Klöster in Passau und Umgebung.
- Pelzer, August, u. Thomas Käppeli: L'Oeconomica de Conrad de Megenberg retrouvé.
- Rüttenauer, Isabella: Friedrich von Spee 1561–1635.
- Schaffer, Reinhold: An der Wiege Münchens.
- Tüchle, Hermann: Kirchengeschichte Schwabens. Bd. I.
- Zinkl, Johannes: Magnus Jocham.
- 1952 32. Jg. Arnold, Balthasar: Das Leben des hl. Korbinian.
- Domarus, Max: Würzburger Kirchenfürsten aus dem Hause Schönborn.
- Hoffmann, Karl Franz: Christliche Ärzte.
- Holzappel, Helmut: Bayrisch-fränkische Bruderschaftsbücher des Mittelalters.
- Litzenburger, Ludwig: Die Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters Werschweiler.
- Lossow, Hubertus: Das Leben Mariens.
- Mayer, Heinrich: Bamberger Residenzen.
- Rottenkolber, Joseph: Geschichte des Allgäu. Das 19. Jahrhundert.
- 1953 33. Jg. Frank, Karl: Kernfragen kirchlicher Kunst.
- Goldmann, Maria Andrea: Die heilige Kaiserin Adelheid.
- Hagen, August: Die kirchliche Aufklärung in der Diözese Rottenburg.
- Lieb, Norbert: Ottobeuren.
- Messerer, Wilhelm: Der Bamberger Domschatz.

- Nigg, Walter*: Maler des Ewigen.
Regner, Paul: Lehrbuch der Kirchengeschichte für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten. T. 1.
Ridder, Bernhard: Geschichte der katholischen Kirche für Schule und Haus in Überblicken. Bd. 2.
Weißberger, Paulus: Das benediktinische Mönchtum im 19./20. Jahrhundert.
- 1954 34. Jg. *Bischoff, Bernhard*: Leben und Leiden des hl. Emmeram.
Böck, Karl: Das Bauernleben in den Werken bayrischer Barockprediger.
Bogler, Theodor OSB.: Christliche Kunst als Verkündigung.
Freudenberger, Theobald: Der Würzburger Domprediger Dr. Johann Reyß.
Gammel, Joseph: Söhne und Töchter in den Pfarreien Dorfen und Oberdorfen im Priester- und Ordensstand.
Gammel, Joseph: Zeilhofen in alter und neuer Zeit.
Kist, Johannes: Fürst- und Erzbistum Bamberg.
Läuterer, Oswald: Jubiläumsschrift (Türkheim).
Matern, Gerhard: Die kirchlichen Verhältnisse in Ermland während des späten Mittelalters.
Mois, Jakob: Das Stift Rottenbuch in der kirchlichen Reform des XI.–XII. Jahrhunderts.
Müller-Hahl, Bernhard: Unsere Heimat am Lechrain.
Schreyer, Lothar: Der Sieger über Tod und Teufel.
Strobl, Wilhelm: Kardinal Melchior Frhr. von Diepenbrock.
- 1955 35. Jg. *Arbesmann, Rudolphus OESA, u. Winfridus Hümpfer*: Jordani de Saxonia OESA liber vitasfratrum.
Barthels, Karl Joseph: Kleine Chronik von Mariabuchen.
Barthels, Karl Joseph: Mürsbacher Chronik 3. Bd.
Bogyay, Thomas v.: Lechfeld, Ende und Anfang.
Burch-Korrodi, Meinrad: Gold- und Silberarbeiten.
Bilderbuch, Trierer.
Dertsch, Richard: Das Urbar des Hochstifts Augsburg von 1366.
Fitzthum, Martin: Bedeutung des Stiftes Tepl für Kultur und Wirtschaft des Egerlandes.
Focillon, Henri: Das Leben der Formen.
Hagen, August: Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus. Bd. 3.
Instinsky, Ulrich: Bischofsstuhl und Kaiserthron.
Kasper, Alfons: Das Schussenrieder Chorgestühl.
Leeb, Friedrich: Altötting.
Mayer, Max: Geschichte der abendländischen Erziehung und Bildung.
Ortsnamenbuch, Historisches . . . T. Oberbayern. I. Bd.
Ritz, J. M.: Das Antlitz Bamberg's.
Seidler, Josef: Untersuchungen über die Schlacht bei Lützen 1632.
- 1956 36. Jg. *Alemania Franciscana antiqua*. I.
Dußler, Hildebrand: Der Allgäuer Barockbaumeister Johann Jakob Herkomer.
Historia Mundi. Bd. 4.
Hubensteiner, Benno: Bayerische Geschichte. 3. Aufl.
Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben. Bd. 4.
Ostlender, Heinrich: Albertus Magnus.

- Rosenberg, Alfons: Die christliche Bildmeditation.
 Rückert, Georg: Eusebius Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert.
 Sahner, Wilhelm: Die Architektur Deutschlands und der Niederlande in ihren Wechselbeziehungen.
 Stange, Alfred, u. Albert Fries: Idee und Gestalt des Naumberger Westchors.
- 1957 37. Jg. Hagen, August: Geschichte der Diözese Rottenburg Bd. 1.
 1959 39. Jg. Hagen, August: Geschichte der Diözese Rottenburg Bd. 2.
 1960 40. Jg. Dußler, Hildebrand: Johann Michael Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung.
 1962 42. Jg. Hagen, August: Geschichte der Diözese Rottenburg 3. Bd.
- Theologische Literaturzeitung*
- 1947 Archiv der deutschen Dominikaner. Hrsg. v. Laurentius Siemer. Bd. 1, 2, 3.
- Theologische Revue*
- 1931 30. Jg. Hassinger, Hugo: Geographische Grundlagen der Geschichte.
 Klapper, Joseph: Deutsches Volkstum am Ausgang des Mittelalters.
 Ried, Ursula: Vom Geiste des Mittelalters.
 Sieber, Joseph: Die Pfarrer der alten Zeiten.
 Studien aus dem Gebiete von Kirche und Kultur. Festschrift Gustav Schnürer.
- 1932 31. Jg. Bernhart, Jos.: Sinn der Geschichte.
 Brinkmann, Alfons: Liturgische und volkstümliche Formen im geistlichen Spiel des deutschen Mittelalters.
 Frick, Heinrich: Was verbindet uns Protestanten mit der heiligen Elisabeth?
 Hermelinck, Heinrich: Die heilige Elisabeth im Licht der Frömmigkeit ihrer Zeit.
 Keil, Ernst Wolfgang: Deutsche Sitte und Sittlichkeit im 13. Jahrhundert nach den damaligen deutschen Predigern.
 Obermaier, Hugo: Urgeschichte der Menschheit.
 Vollmer, Hans: Deutsche Bibelauszüge des Mittelalters zum Stammbaum Christi.
- 1933 32. Jg. Browe, Peter SJ: Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter.
 Götting, Franz: Der Renner Hugos von Trimberg.
 Junge, Liselotte: Die Tierlegenden des heiligen Franz von Assisi.
 Schnürer, Gustav: Die Anfänge der abendländischen Völkergemeinschaft.
- 1934 33. Jg. Kuhn, Anton: Religiöse Bräuche im Ermland.
 Mauer, Friedrich: Die Erlösung.
 Schornbaum, Karl: Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer.
 Seppelt, Franz Xaver: Das Papsttum im Frühmittelalter.
 Stonner, Anton: Germanentum und Christentum.
- 1935 34. Jg. Grau, Wilhelm: Antisemitismus im späten Mittelalter.
 Jungbauer, Gustav: Deutsche Volksmedizin.

- Löfstedt, Ernst*: Ein mittelostfälisches Gebetbuch.
Meisen, Karl: Die Sagen vom Wütenden Heer und Wilden Jäger.
Peschke, Erhard: Die Theologie der Böhmisches Brüder in ihrer Frühzeit.
Schmitz, Wilhelm: Traum und Vision in der erzählenden Dichtung des deutschen Mittelalters.
- 1936 35. Jg. *Groeteken, Albert*: Dietrich Kolde von Münster.
Thomas, Alois: Die Darstellung Christi in der Kelter.
- 1937 36. Jg. *Buchner, Franz Xaver*: Volk und Kult.
Glogner, Günther: Der mittelhochdeutsche Lucidarius, eine mittelalterliche Summa.
Günter, Heinrich: Das deutsche Mittelalter.
Kriss, Rudolf: Die schwäbische Türkei.
Schneider, Friedrich: Neuere Anschauungen der deutschen Historiker zur Beurteilung der deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters.
Schreiber, Georg: Deutsche Bauernfrömmigkeit in volkskundlicher Sicht.
Schreiber, Georg: Die Sakrallandschaft des Abendlandes.
Sieber, Wilhelm: Das frühgermanische Christentum.
Siemer, Polykarp M., O.Praem.: Geschichte des Dominikanerklosters Sankt Magdalena in Augsburg 1225–1808.
Veit, Ludwig Andreas: Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter.
Vincke, Johannes: Volkstum und Recht aus kirchenrechtlicher und volkskundlicher Sicht.
Wahmann, Paul: *Gnade*. Der althochdeutsche Wortschatz im Bereich der Gnade, Gunst und Liebe.
- 1938 37. Jg. *Braun, Albert*: Der Klerus des Bistums Konstanz im Ausgang des Mittelalters.
Browe, Peter SJ: Die eucharistischen Wunder des Mittelalters.
Stelzenberger, Johannes: Anton Joseph Roßhirt.
Tüchle, Hermann: Die Kirchenpolitik des Herzogs Karl Alexander von Württemberg 1733–1737.
Veit, Ludwig Andreas: Das Aufklärungsschrifttum des 18. Jahrhunderts und die deutsche Kirche.
- 1939 38. Jg. *Brinkmann, Heinrich*: Die Darstellung des Apostels Petrus.
Jobst, Albrecht: Evangelische Kirche und Volkstum.
Wilms, Alexander: Predigtsammlungen des Warburger Dominikanerklosters.
- 1940 39. Jg. *Lortz, Joseph*: Die Reformation in Deutschland.
Thomas Murner im Schweizer Glaubenskampf. Hrsg. v. Wolfgang Pfeiffer-Belli.
- 1941 40. Jg. *Reicke, Emil*: Willibald Pirckheimers Briefwechsel.
Walter, Johannes v.: Die Theologie Luthers.
- 1942 41. Jg. *Berning, Wilhelm*: Das Bistum Osnabrück vor der Einführung der Reformation 1543.
Halm, Karl: Die katholische Kirche in Straßburg unter dem Bischof Erasmus von Limburg 1541–1568.
Menzel, Ottokar: Johannes Kymeus, des Babst Hercules wider die Deutschen.

- Niehus, Laurenz*: Die päpstliche Ämterbesetzung im Bistum Osnabrück. 1305–1418.
- Seppelt, Franz Xaver*: Das Papsttum im Spätmittelalter und in der Zeit der Renaissance.
- Wilms, P. Hieronymus*: Der Kölner Universitätsprofessor Konrad Köllen.
- 1943 42. Jg. *Bertsche, Karl*: Abraham a Sancta Clara Erstlingswerk „Epitome elogiorum“.
- Peuckert, Will-Erich*: Deutscher Volksglaube des Spätmittelalters.
- Uhl, Anton*: Peter von Schaumberg, Kardinal und Bischof von Augsburg 1424–1469.
- 1948 44. Jg. *Peuckert, Will-Erich*: Sebastian Frank. Ein deutscher Sucher.
- 1949 45. Jg. *Köhler, Walther*: Huldrych Zwingli.
- 1957 53. Jg. *Dienemann, Joachim*: Der Kult des heiligen Kilian im 8. und 9. Jahrhundert.
- Kraft, Wilhelm*: Die Eichstätter Bischofschronik des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern.
- 1966 62. Jg. *Karlinger, Edmund u. Holböck, Carl*: Die Vorarlberger Bistumsfrage.
- Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*
- 1930 *Wilms, Hieronymus*: Albert der Große.
- Pöhlein, Hubert*: Wolfgang Seidel 1492–1562.
- 1932 *Keil, Ernst Wolfgang*: Deutsche Sitte und Sittlichkeit im 13. Jahrhundert.
- 1935 *Obser, Karl*: Oberrheinische Miniaturbildnisse Friedrich Brentels und seiner Schule.
- 1937 *Miller, Max*: Die Organisation und Verwaltung von Neuwürttemberg unter Herzog und Kurfürst Friedrich.
- 1938 *Sieber, Joseph*: Westendorf bei Kaufbeuren.
- Sieber, Joseph*: Krieg und Caritas in Stadt und Land Kaufbeuren.
- Sieber, Joseph*: Hunger und Caritas in Stadt und Land Kaufbeuren.
- 1941 *Rottenkolber, Josef*: Geschichte des Allgäus. Das 19. Jahrhundert.
- 1953/54 *Herre, Franz*: Das Augsburger Bürgertum im Zeitalter der Aufklärung. Neujahrsblatt 12 des Museumsvereins Lindau.
- Pöhlein, Hubert*: Wolfgang Seidel 1492–1562.
- Schieffer, Theodor*: Winfried-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas.
- Zeller, Bernhard*: Das Heilig-Geist-Spital zu Lindau am Bodensee von seinen Anfängen bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts.
- 1956 *Festschrift Karl Otto Müller zur Vollendung des 70. Lebensjahres.*
- Schmid, Karl*: Graf Rudolf von Pfullendorf und Kaiser Friedrich I.
- Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte*. 14. Jg.
- Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben*. 61. Bd.
- 1957 *Zorn, Wolfgang*: Augsburg. Geschichte einer deutschen Stadt.
- 1958 *Weller, Karl*: Württembergische Geschichte.
- 1959 *Horn, Adam, u. Werner Meyer*: Stadt und Landkreis Neuburg a. Donau.
- Koepf, Hans*: Die Baukunst der Spätgotik in Schwaben.

- 1960 *Breuer, Tilmann*: Stadt und Landkreis Memmingen.
Petzet, Michael: Stadt und Landkreis Kempten.
 Ulm und Oberschwaben. Zeitschrift für Geschichte und Kunst.
- 1961 *Kleine Kreisbeschreibung* Stadt und Landkreis Neu-Ulm.
Seitz, Reinhard H.: Stadtarchiv Lauingen.
- 1965 *Festgabe Paul Auer.*
- 1966 *Martin, Paul*: Das vormalige Benediktinerstift St. Mang zu Füssen im ersten Jahrtausend seines Bestehens.
 Vorarbeiten zu einer kleinen Kreisbeschreibung.
- 1969 *Deutscher Glockenatlas*. Hrsg. v. Franz Dambeck u. Günther Grundmann.
 Bayerisch-Schwaben. Von S. Thurm.

Zeitschrift für Kirchengeschichte

- 1937 *Schreiber, Georg*: Deutschland und Spanien.
- 1938 *Browe, Peter SJ*: Zur Geschichte der Entmannung.

Besprechungen ohne Erscheinungsvermerk

- Aktensammlung* zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534. 1941.
- Browe, Peter SJ*: Beiträge zur Sexualethik des Mittelalters. 1932.
- Dertsch, Richard*: Schwäbische Siedlungsgeschichte. 1949.
- Gabler, A.*: Die alamannische Besiedlung der Hesselberglandschaft.
Geschichte der führenden Völker. Bd. 5. Griechische Geschichte 2. Hälfte.
- Grießer, Bruno*: Dr. Kassian Held, Abt von Wettingen-Mehrerau. 1962.
- Jedin, H.*: Der Quellenapparat der Konzilsgeschichte. Pallavicions. 1940.
- Küppers, Leonhard*: Kirche und Kunst in zeitgenössischen Dokumenten. 1955.
- Kultur und Kirche im Lande Bayern.*
- Marius a Mercato Saraceno*. O. M. Cap.: Relationes de origine ordinis Minorum Capuccinorum.
- Oswald, Joseph*: Riga und Gnesen im Kampf um die Metropolitangewalt über die altpreußischen Bistümer. 1942/43.
- Richter, Erwin*: Gelübdeformen, Heilbräuche und Gnadenerweise aus dem Bereich der Magnusverehrung nach dem Kemptener Magnusbüchlein von 1729.
- Schneider, H.*: Deutsche Heldensage.
- Soranzo, G.*: Peregrinus Apostolicus. 1937.
- Staudenmayer, Ulrich Bertram*: Christian Friedrich Daniel Schubart -- ein schwäbischer Rebell. 1969.

Die zwei nachfolgenden Aufsätze fanden sich auf dem Schreibtisch des Verstorbenen. Er hatte sie kurze Zeit vor seinem Tod für das Jahrbuch 1974 des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte fertiggestellt und selbst mit der Maschine geschrieben. Sie gehören nebst einem Artikel, der im Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen erscheinen wird, zu den letzten Arbeiten Friedrich Zoepfls und bilden den Abschluß seines Lebenswerkes.

Die katholischen Stadtpfarrer von Dillingen vom späten 13. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts

Von Friedrich Zoepfl †

Eine knappe halbe Stunde westlich der heutigen Stadt Dillingen entstand im 5./6. Jahrhundert nach Christus eine kleine alamannische Siedlung, die von den Nachbargemeinden als Niederlassung „ze den Diligun“, Niederlassung der Gesipten des Dilo oder Dietelo bezeichnet wurde. Die Diloleute nahmen im 5. oder 6. Jahrhundert den christlichen Glauben an und errichteten ein Kirchlein, das sie dem fränkischen Nationalheiligen Martinus weihen ließen. Das Martinsgotteshaus wurde kirchlicher Mittelpunkt einer weiteren Umgebung, zunächst auch der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Grafen von Dillingen gegründeten Stadt Dillingen. Als Stadt konnte Dillingen nicht dauernd Filiale einer Dorfkirche bleiben. Die Dillinger Stadtbürger bauten sich darum eine eigene Kirche, die sie einem größeren Heiligen als es Martinus war, dem Erstapostel Petrus weihen ließen. Die „ecclesia sancti Petri“ wurde bald Hauptkirche der Umgebung, während die „ecclesia sancti Martini“ zu einer Nebenkirche absank. Dementsprechend überflügelte der parochus sancti Petri den parochus sancti Martini. Und der Seelsorger von Sankt Martin wurde (erstmalig erweislich 1. August 1264) zum „viceplebanus in Oberdillingen“, zum stellvertretenden Pfarrer, zum Pfarrverwalter, während (1278) Graf Ludwig von Helfenstein als „rector ecclesiae in Oberdillingen“, als Herr der Oberdillinger Kirche ins Blickfeld tritt.

Als erster „plebanus in Dylingen“, als erster Pfarrer der Stadt Dillingen ist 23. Februar 1270 ein „Conradus“ überliefert¹. 1296 erscheint als „pastor verus in Dilingen“ ein „dominus Eberhardus“. Auf ihn wird unmittelbar „A(lbertus) decanus in Dylingen“ gefolgt sein, erwähnt 12. März 1299. Nach längerer Pause stellt sich uns (1361–1364) „her Friedrich“ als „tegan (Dekan) ze Dilingen“ dar.

¹ F. Zoepfl, Die katholische Pfarrgemeinde Dillingen a. d. Donau. Erolzheim 1954; Generalschematismus d. Diözese Augsburg, Ms. (Fotokopie in SB Dillingen); zu den ersten Namen vgl. JHVD 2, 1889, 44 f.

gen“ und Pfleger des Spitals vor². Dessen Nachfolger dürfte Cristan (Christian) von Jettingen (Uetingen) gewesen sein, der 1373 als Pfarrer der „Dechnei“ zu Dillingen überliefert ist.

Am 2. Mai 1379 war Stadtpfarrer Johannes Güntringen³, der zugleich Chorrherr von St. Moritz in Augsburg und Vertrauensmann des Augsburger Bischofs Burkhard von Ellerbach (1373–1404) war. Als „burcardi episcopi commissarius“ erscheint er 2. Mai 1379⁴. Als sein Nachfolger kann wohl Konrad Steinkirch gelten, erwähnt 1389.

Etwas mehr erfahren wir aus zeitgenössischen Quellen⁵ über Johannes Walk (Johannes der Walkun, Johannes der Walkon, Johannes Walkun). Er wird bald als Kaplan und Pfarrer von Dillingen, bald als Pfarrer, dann wieder als „perpetuus vicarius seu plebanus ecclesiae s. Petri in Dylingen“ eingeführt. Mit letzterer Wendung ist vielleicht am deutlichsten seine rechtliche Stellung umrissen. Als Seelsorger in Dillingen ist er zwischen Januar 1397 und März 1412 bezeugt. Möglicherweise folgte auf ihn Dr. Johannes Gwerlich (Gewöhrlicher), der ein Kanonikat am Augsburger Dom innehatte⁶.

Um 1420–1426 ist als Pfarrer von Dillingen erweisbar Johannes Kesselring⁷. Sein Anrecht oder sein Anspruch auf diese Pfarrei wurde von Johannes Gwerlich bestritten. Dieser hatte den Bischof Anselm von Nellingen und einige Augsburger Domherren auf seiner Seite. Für Kesselring setzte sich kein Geringerer als König Sigismund von Polen (1410–1437) ein. Des Königs Günstling trug den Preis davon. Seit 28. Juni 1426 ist er als Stadtpfarrer von Dillingen erweisbar. Die Amtszeit von Erhard Wagner, der wahrscheinlich die Nachfolge Kesselrings antrat, ist nicht genau zu bestimmen.

Um 1435 begegnet uns ein Mag. Johannes Kautsch (Kauch) als Dillinger Pfarrherr. Etwa 1440 tritt Johannes Hailger (Hailiger) als Dillinger Pfarrer auf den Plan. Ein Johannes Hailger, vielleicht der nachmalige Dillinger Stadtpfarrer, ist vor 1437 als Pfarrer von Marktoberdorf⁸ erweisbar. 1437 gibt er diese Pfarrei auf. Hailger war auch Pfleger des von den Grafen Hartmann IV. und Hartmann V. von Dillingen 1257 gestifteten Dillinger Hospitals und bischöflicher Rentmeister. In Dillingen war, vielleicht von ihm selbst, ein Jahrtag für ihn gestiftet. Eine Aufzeichnung von 1540 bezeugt diesen Jahrtag mit den Worten: „hern hansen

² Spitalarchiv Dillingen, Salbuch um 1450.

³ Vgl. W. Weiß, Chronik der Stadt Dillingen. 2. Aufl. Dillingen 1886, 342. Aus Güntringen ist hier ein Gukungen geworden.

⁴ HStA Stuttgart, Fasc. Kloster Elchingen.

⁵ Ordinariatsarchiv Augsburg; Spitalarchiv Dillingen; Hauptstaatsarchiv München; F. Archiv Wallerstein. Vgl. auch Jahrbuch d. Hist. Ver. Dillingen 2, 1889, 45.

⁶ Vgl. zu den Pfarrern, die Augsburger Domherren waren, A. Haemmerle, Die Canoniker des Hohen Domstifts zu Augsburg. Privatdruck 1935.

⁷ Regesta imperii 11, 4334. Vgl. auch Jahrb. d. Hist. Ver. Dillingen 15, 1900, 50.

⁸ Vgl. Steichele-Schröder, Das Bistum Augsburg 7, Augsburg 1906/10, 338.

hailgers sel. Rentmeisters jartag quondam plebani in Dillingen⁹. „Pfarrgesell und Haushalter“ Hailgers war ein Thomas Mader.

Als Vikar (Verweser) bei Wagner und Kautsch war ein Priester Melber tätig, über den genauere Nachrichten fehlen. Vielleicht waren Wagner, Kautsch und Hailger nur Inhaber und Pfründegenießer der Pfarrei, ohne persönlich in das Pfarrleben einzugreifen. Möglicherweise hatten sie nicht einmal ihren Wohnsitz in Dillingen.

Über deren Nachfolger Heinrich Lur¹⁰ sind wir besser unterrichtet. Um 1410 geboren, übernahm er gegen 1453 die Pfarrei Dillingen. Er war ein gebildeter Theologe und Kanoniker am Dom zu Trient. 1469 hielt er bei der Dillinger Trauerfeier die Gedächtnisrede auf den verstorbenen Kardinal Petrus von Schaumberg. Lur starb nach 1476. Möglicherweise hat er vorher resigniert, denn 1475 ist Johannes Lauren als Stadtpfarrer und Dekan bezeugt¹¹.

Dr. Bernhard von Waldkirch, am 14. Juni 1512 als Pfarrer von Dillingen genannt, war wohl zwischen 1508 und 1523 Pfarrherr dieser Gemeinde. Wegen verschiedener anderer Verpflichtungen (Domkustos, Kanonikus in Eichstätt, Propst von Pfaffenmünster, Kirchherr von Günzburg) wird er vermutlich mehr in Augsburg und den anderen Orten als in Dillingen gewesen sein.

Dasselbe gilt für den Nachfolger Jakob von Rechberg von Hohenrechberg, gestorben 1527.

Kaspar von Kaltental ist 1527 als Pfarrer von Dillingen erwähnt¹², als dessen Vicarius der „angehende Kaplan“ des St. Bernhardaltars in der Dillinger Pfarrkirche, Sebastian Wernher¹³.

Um 1552/63 ist als Pfarrer oder Pfarrverweser von Dillingen David Röslin erwähnt. Vermutlich dessen (unmittelbarer) Nachfolger war Bartholomäus Gail (Gail). Er studierte in Dillingen, wo er 1551 immatrikuliert wurde. 1563 (25. Juli)¹⁴ erscheint er als Praeceptor (= Vorstand) des Kollegiatsstiftes St. Peter in Dillingen, resignierte um 1571 das Pfarramt, übernahm das St. Sebastiansbenefizium an der Pfarrkirche, war als „canonicus Dilinganus“ 1588 Mitglied einer bischöflichen Abordnung, die Stadt und Bistum Augsburg zu visitieren hatte. Bücher aus seinem Besitz haben sich in der Studienbibliothek Dillingen erhalten.

Vielleicht von seinem hohen Schirmherrn, dem Augsburger Bischof und Kardinal Otto Truchseß von Waldburg befördert, erhielt die Pfarrei Dillingen 1571

⁹ Vgl. Jahrbuch des Hist. Ver. Dillingen 6, 1893, 89.

¹⁰ F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg I. München-Augsburg 1955, Register.

¹¹ Hauptstaatsarchiv München Rep. arch.chronologicum 4, 321^r.

¹² Jahrbuch d. Hist. Ver. Dillingen 29, 1916, 105.

¹³ Vgl. Jahrbuch d. Hist. Ver. Dillingen 2, 1889, 11.

¹⁴ Vgl. Th. Specht, Die Matrikel der Universität Dillingen 2, Dillingen 1909–1911, S. 2 Nr. 13.

Dr. Andreas Jerin (Jerinus) aus Riedlingen¹⁵. Er verwaltete die Pfarrei Dillingen nicht länger als ein Jahr (1571/72). Seit 1570 hatte er Anwartschaft auf ein Kanonikat am Dom zu Breslau. Spätestens 1574 wird er dorthin verzogen sein. 1585–1596 war er sogar Fürstbischof von Breslau. Wie sich die Fäden von Breslau nach Riedlingen und Dillingen gesponnen hatten, ist nicht klar.

Sehr spärlich sind die Nachrichten auch über seinen Nachfolger Hieronymus Schauer (Schaur, Schawer). Schauer stammte aus Winkl (Kr. Landsberg a. L.) und studierte seit 30. September 1562 an der Universität Dillingen¹⁶. 1575 war er Priester. 1576 taucht seine Bezeichnung als Stadtpfarrer von Dillingen erstmals auf¹⁷. Am 5. Mai 1577 starb er in Dillingen. Am 6. Mai wurde er begraben¹⁸.

Schärfer umrissen ist dank besserer Quellenlage das Bild seines bücherfreudigen Nachfolgers Martin Gottfried Stevordianus. Die Studienbibliothek Dillingen besitzt (nachweisbar) sechs Werke, die laut handschriftlichem Eintrag aus Besitz des Dillinger Stadtpfarrers Martin Gottfried Stevordianus stammen und über die Bibliothek des Dillinger Jesuitenkollegs in die heutige Studienbibliothek gelangten. Zählen wir sie auf: a) Nr. V 127. Joh. Naß, Examen Chartaceae Lutheranorum Concordiae des Dr. Jacob Andre. Weyssenhornische Druckerei von Wolfgang Eder. Ingolstadt 1581. 1686 in Besitz der Dillinger Jesuiten.—b) Nr. XIII 218. Sermones dominicales Gabrielis Biel Spirensis. Auf dem Titelblatt der handschriftliche Vermerk, der uns den Lebensweg des Martin Gottfried Stevordianus etwas aufhellt: Ex libris Martini Steuordiani concionatoris Badensis. —c) Nr. XVII 1695. Sermones Petri Hieremie Panormitani ex Sicilia. Fr. conventus ordinis Praedicatorum Bononiensium. Hagenau 1514. —d) Nr. XVII 1701. Sermones de septem vitiis criminalibus Magistri Pauli Wan theosophi et concionatoris Pataviensis. Hagenau 1514 (Professor Paulus Wann, Passauer Offizial in Wien, gefeierter Prediger und Schriftsteller. Geboren 1420/25, Studium in Wien, hier gestorben 1489; vgl. LThK VIII, Freiburg 1963, 234). Stevordianus erhielt dieses Buch von dem „Pater ac dominus Paulus Haug parochus“, von dem sich nähere Nachrichten nicht finden ließen. —e) XVII 1721. Sermones quadragesimales fratris Antonii de Vercellis de XII mirabilibus christianae fidei excellentiis noviter impressis. Lugduni 1504. Auf dem Titelblatt der handschriftliche Vermerk: Ex libris Martini Stevordiani concionatoris aulae Badensis. —f) XXIVa 77. Bartholomaeus Sybilla Monopolitanus, Speculum peregrinarum quaestionum. Straßburg 1499 (Hain 14720). Stevordianus hatte das Buch 1575 in Baden (Badensis) käuflich erworben.

¹⁵ Vgl. Kirchenlexikon 2, Freiburg 1887, Sp. 1247. — Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 23, 1910, 220. — F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert, München und Augsburg 1969, S. 534.

¹⁶ Vgl. Specht, Matrikel S. 37 Nr. 70.

¹⁷ Bezeichnung als Stadtpfarrer erstmals in den Bruderschaftsrechnungen des Pfarrarchivs Dillingen.

¹⁸ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg, Neuburger Abgabe Akt 5805.

Aus dem Lebenslauf des Martin Gottfried Stevordianus ist wenig Sicheres überliefert. Wir wissen nicht einmal genau, wie sein Familienname lautete. Er scheint badischer Abstammung gewesen und in Baden auch als Hofprediger gewirkt zu haben. Als „concionator aulae Badensis“ ist er auf dem Titelblatt des aus seinem Besitz stammenden Werkes „Sermones quadragesimales“ (s. oben Nr. e) bezeichnet. Seit 1579 ist er als „pfarher“ in Dillingen nachweisbar. Am 21. März dieses Jahres trat er der dortigen Corporis-Christi-Bruderschaft bei Pfarrarchiv Dillingen, Bruderschaftsrechnungen 1574/1611]. Spätestens 1586 verabschiedete er sich von seinem Pfarramt (Hauptstaatsarchiv München, Hochst. Augsburg, Neuburger Abgabe Akt 5806). Neben dem Pfarramt versah er die Predigerstelle an der Pfarrkirche. Am 8. oder 9. Juli 1587 starb er. Die Bruderschaft Corporis Christi hielt am 10. Juli seine „depositio“.

Sein Nachfolger wurde (1586) M. Jakob Faber. Am 9. November 1586 trat „M. Jakob Faber Pfarrherr allhie“ in die Bruderschaft Corporis Christi ein (Pfarrarchiv Dillingen, Bruderschaftsrechnungen). 1592 forderte er in Dillingen den ihm zustehenden Hopfenzehnten ein – damals wurde in Dillingen noch Hopfenbau getrieben, der längst eingegangen ist. Zum letztenmal finde ich M. Jacobus Faber als Stadtpfarrer von Dillingen am 9. November 1600 genannt (Stadarchiv Dillingen, Briefprotokolle 1,327^v). Der 1599 als Pfarrer von Gottmannshofen (Kr. Dillingen) erwähnte M. Jacobus Faber scheint mit dem Dillinger Stadtpfarrer gleichen Namens nicht personengleich zu sein¹⁹.

1601–1624 versah das Dillinger Pfarramt Dr. theol. Thomas Fux (Fuchs). Von seiner Tätigkeit in Dillingen ist aus den Quellen nur wenig zu erschließen. Am 2. Juni 1602 trat er in die Bruderschaft Corporis Christi ein²⁰. Seit 1606 wird er als Geistlicher Rat bezeichnet²¹. Seine Pfarrpfünde besaß Äcker in der Flur Hausen²². 1624 zog er sich vom Pfarramt, vielleicht aus Gesundheitsgründen, zurück. 1625 wird er bereits als „der alte Pfarrer dahier“ bezeichnet²³. Am 1. März 1628 erscheint er in der Dillinger Sterbematrikel, ist also an diesem Tag gestorben.

Sein Nachfolger war 1624 der Geistliche Rat, Dr. theol. Xistus Vischer – so trägt er sich eigenhändig in die Dillinger Taufmatrikel (13. November 1637) ein. Andere Quellen nennen ihn Sixtus, Sixt, Xystus und meist Vischer. Zusätzlich war er Propst von St. Moritz in Augsburg und Dekan (wohl des Landkapitels Dillingen). Am 21. Januar 1656 starb er²⁴. Nur für wenige Monate pastorierte Leonhard Frey von Schönstein, Domherr in Augsburg, die Pfarrei St. Peter.

Der nächste Pfarrer von Dillingen war Dr. Magnus Philipp Bez. Von ihm

¹⁹ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg, Neuburger Abgabe Akt 5806.

²⁰ Pfarrarchiv Dillingen, Bruderschaftsrechnungen 1574/1611.

²¹ Hauptstaatsarchiv München, Donauwörther Ger. Lit. Nr. 56.

²² Ebd.

²³ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg, Neuburger Abg. 5806.

²⁴ Pfarrarchiv Dillingen, Sterbematrikel.

wissen wir, daß er in Dillingen beheimatet war und daß sein Vater Johann Kaspar hieß. Er war auch Chorherr bei St. Moritz in Augsburg. Am 11. September 1636 wurde er in den Dillinger Universitätsverband aufgenommen („depositus est“). 1648–1652 studierte er am Germanicum in Rom. Vielleicht hat er dort die theologische Doktorwürde errungen. Am 23. August 1661 starb er in Dillingen²⁵.

Nach dem Tod des Dr. Magnus Philipp Bez übernahm Dr. Ignaz Wöhrmeister, langjähriger Kaplan in Dillingen die Pfarrei. Er starb am 28. August 1669²⁶.

Der Nachfolger Michael Rupprecht²⁷ oblag noch einige Zeit den Studien. Er stammte aus Kemnat (Dekanat Günzburg, früher Ichenhausen, Kreis Günzburg). Geboren wurde er etwas 1645. Mit 15 Jahren begann er, 1661, das Studium an der Universität Dillingen. 1669 wurde er Stadtpfarrer und Landdekan in der Stadt Dillingen. 1672 errang er sich an der Universität Dillingen die Würde des Dr. theol., dazu an der gleichen Universität die eines Dr. jur. can. Schließlich wurde er Fürstlich Augsburgischer Rat. Ein paar Jahrzehnte konnte er sich seiner Titel und Würden freuen. Er starb am 16. Mai 1692²⁸.

Zum neuen Stadtpfarrer wurde am 2. Juni 1692 Dr. theol. Josef Ignaz Weiß²⁹ gewählt. Geboren 1660 in Dillingen, studierte er von 1670–1680 an der dortigen Universität und vollendete seine Ausbildung im Germanicum in Rom. Nach seiner Rückkehr wurde er Stiftsherr in St. Peter und leitete von 1692–1721 die Stadtpfarrei Dillingen.

Dr. theol. Johann Leonhard Lohbronner (Lohbrunner). 1721 Stiftsherr in Dillingen, 1723 Stiftsdekan, 1727 Stadtpfarrer von Dillingen, gestorben 3. August 1750. Was er war und was er leistete, eröffnet er uns selbst in einem eigenhändigen Eintrag in der Dillinger Taufmatrikel (beim 9. Dezember 1721): „principis et episcopi Augustani consiliarius (bischöflicher Rat), vicarius et consistorii assessor; fiscalis et per Bavariam, Palatinatum et Raetam per 16 annos visitor generalis necnon per 14 annos cathedralis ecclesiae Augustanae theologus et praedicator“.

An seine Stelle trat August 1750 ein Stiftsdekan von Rang und Namen, wie ihn sich die Zeit oder genauer die Zeitmode wünschte und erwartete: Johannes Alexander Freiherr von Welden. Prachtliebend wie er war, ließ er einen neuen Pfarrhof bauen, der sich wohl sehen lassen konnte, aber das Stiftsvermögen mit drückenden Schulden belastete³⁰. Am 9. Juli 1783 starb er.

Sein Nachfolger, Dr. Franz Xaver Friedel (Friedl), ehemals Mitglied der So-

²⁵ Vgl. Specht, Matrikel 687.

²⁶ Pfarrarchiv Dillingen, Sterbematrikel.

²⁷ Specht, Matrikel 687 Nr. 30.

²⁸ Vgl. Steichele-Schröder, Bistum Augsburg 3, 118; Specht, Matrikel S. 736 Nr. 18.

²⁹ Specht, Matrikel 866 Nr. 1.

³⁰ Vgl. Steichele-Schröder 3, 69. 118 f; Jahrbuch des Hist. Ver. Dill. 29, 1916, 8 Anm. 2.12.

cietas Jesu, war nur etwas über zwei Monate im Amt. Am 5. Mai 1784 wurde er auf die Pfarrei Dillingen präsentiert und am 22. Juni installiert. Er starb am 19. Juli gleichen Jahres³¹.

Zu seinem Nachfolger wurde Dr. iur. utr. Freiherr Johann Adam von Herresdorf ausersehen. Ihm gelang es, den erlöschenden Glanz, der über dem Dillinger Stift lag, nochmals zu verstärken. Am 9. Juli 1785 erfolgte seine Konfirmation als Dekan des Stifts. Am 30. Januar 1788 verlieh ihm Kurfürst Clemens Wenzeslaus Titel und Rang eines wirklichen Propstes mit Vorrang vor sämtlichen Stiftskapitularen, einschließlich des Stiftsdekans. Die Stadtpfarrei Dillingen wurde damit zur Propstei, die Stifts- und Pfarrkirche zur Propsteikirche. Das dankbare Stiftskapitel verpflichtete sich daraufhin am 19. Mai 1788, den Namenstag des Kurfürsten mit einem feierlichen Hochamt zu begehen, nach seinem Tod aber an seinem Namenstag für das ganze königliche und kurfürstliche Haus Sachsen-Polen einen Jahrtag abzuhalten, bei welchem sämtliche Kanoniker und Vikare eine heilige Messe in gleichem Sinn zu verrichten hätten. Am 11. April 1788 erhielt Propst Herresdorf von Papst Pius VI. die Vollmacht, sich der Pontifikalkleidung zu bedienen. Am 23. April 1792 — so der Eintrag in der Dillinger pfarrlichen Sterbematrikel — starb Johann Adam von Herresdorf in Köln, wo er auch beerdigt wurde³².

Von 1789—1799 vikarierte der Stiftsherr Ignaz Ullmann die Stadtpfarrei. Erst in der zweiten Jahreshälfte 1799 erhielten die Dillinger wieder einen ordentlichen Pfarrer. Es war Josef Anton Hörmann, zugleich letzter Stiftsdekan. Während seiner Amtszeit erfolgte die zwangsmäßige Auflösung des Stifts St. Peter. Hörmann starb am 7. Dezember 1807.

Über die Dillinger Stadtpfarrer des 19. und 20. Jahrhunderts geben die Schematismen Auskunft, die seit dem frühen 19. Jahrhundert erschienen. So bietet der 1813 veröffentlichte Schematismus von Augsburg einen „Konspeckt der Diöcese, wie er am Schluß des jahres 1812 war“.

³¹ Vgl. Steichele-Schröder 3, 69; Jahrbuch des Hist. Ver. Dill. 29, 1916, 10 Anm. 1.

³² Steichele-Schröder 3, 120 nennt als Sterbetag den 25. April.

Der Dillinger Jesuitenpater Kaspar Wenck und seine geistige Hinterlassenschaft

Von Friedrich Zoepfl †

Kaspar Wenck war sicher keine überragende Größe, keine Persönlichkeit, die dem geistigen Streben ihrer Zeit neue Ziele und Wege weisen konnte. Aber er war doch „ein guter und getreuer Knecht“, aus dessen Schriften manche Klärung für die Bemühungen und Ziele der heutigen Forschung zu gewinnen ist.

Merkwürdigerweise haben ihn die Jesuitenhistoriker B. Duhr (Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. 4 Bände. Freiburg i. Br. 1907–1913. Regensburg 1921–1928) und L. Koch (Jesuitenlexikon. Paderborn 1934) in ihren Veröffentlichungen übergangen. Dagegen haben seiner gedacht: H. Gerl SJ (Catalogus Generalis Provinciae Germaniae Superioris et Bavariae Societatis Jesu 1556–1773. Privatdruck 1968); Th. A. Rixner (Geschichte der Philosophie bei den Katholiken in Altbayern, bayerisch Schwaben und bayerisch Franken. München 1835); F. S. Romstöck (Die Jesuitennullten Prantls an der Universität Ingolstadt und ihre Leidgenossen. 1898); Th. Specht (Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen 1549–1804. Freiburg i. Br. 1902).

Wencks Leben verlief geradlinig¹. In Moosburg (Kr. Freising, Oberbayern) kam er 1589 zur Welt. Wo er seine humanistische Schulung erhalten hat, ist nicht klar, vermutlich in Dillingen, bei den Jesuiten. An der von diesen geleiteten Universität bekam er auch seine erste akademische Anstellung als Professor der Philosophie (1622). Unter seinem Vorsitz wurden (November) 1622, 1623, 1625, 1626 philosophische Disputationen abgehalten. Gelegentlich einer am 27. Juni 1626 durchgeführten Disputation traten Schüler Wencks, die den Magistertitel erstrebten, gegen den Marburger Medizinprofessor Rudolf Cocleinius in die Schranken und verteidigten gegen diesen „notas unguenti magnetici (Magnetsalbe?) et eiusdem actionis“². 1628 erhielt Wenck eine theologische Professur in Ingolstadt, die er bis zu seinem Tod innehatte. Einen „tractatus anatomicus“ Wencks hatte sich der Ingolstädter Student Andreas Agricola 1623 aufgeschrieben; die Niederschrift besitzt die B. Staatsbibliothek München (Mskr. IV 4).

¹ Vgl. dazu auch Ch. G. Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexicon 4, Leipzig 1751, Sp. 1886.

² Vgl. Specht 212 A. 6.

In der Studienbibliothek Dillingen (Fach VIII und XIX) finden sich nicht wenige Aufzeichnungen philosophischer Thesen, die unter dem Vorsitz des Philosophieprofessors Wenck öffentlich durchbesprochen wurden. Sie werfen Licht auf die Zielrichtung des Philosophiestudiums in Dillingen unter Professor Wenck. Eine kleine Auswahl aus diesen Thesen sei darum hier vorgelegt: De praecipua passionis mobilis (1622). De anima rationali (1623). De corpore (1623). De miris mutationibus (1623). De mixtione naturali (1623). De entibus logicis (1625). De infinito (1626). Keine Fragen, die das wirkliche Sein und Leben an den denkenden und suchenden Menschen stellt, alle wirklichkeitsfern, heute kaum noch von geschichtlicher Bedeutung.

1634 wurde Wenck zu Neunburg vor dem Wald (Oberpfalz), wo er im Auftrag seines Ordens als Missionar wirkte, das Opfer einer ansteckenden Krankheit, die man damals als Pest bezeichnete.

[Mskr. IV 4.]
 ausgesprochen, die Niederschrift besitzt die B. Staatsbibliothek München
 anatomische" Wendts hat sich der folgender Student Andreas Artzels 1623
 Professor in Ingolstadt, die er zu seinem Tod mehrere Eisen, tuncum
 [Magisterarbeit] er eiusdem academia". 1622 erhielt Wendt eine theologische
 nius in die Schranken und vereinigt gegen diesen, potius ugnant magneti
 Magisterarbeit entstanden gegen den Mainburger Medizinprofessor Rudolf Cofe-
 am 27. Juni 1622 durchgeführten Disputation traten Schüler Wendts, die den
 1622, 1622, 1622 philosophische Disputationen abgehalten. Gegenüber einer
 vor der Philosophie (1622). Unter seinem Vorsitz wurden (November) 1622,
 renz Universität bekam er auch seine erste akademische Anstellung als Profes-
 sagt hier, vermutlich in Dillingen, bei den Jesuiten. An der von diesen geleit-
 kam er 1620 zur Welt. Wo er seine humanistische Schulung erlernt hat ist
 "Wendts Leben verläuft geradlinig (in Moosburg (Kr. Freising, Oberbayern)
 Universität Dillingen 1549-1804, Freiburg i. Br. 1901).
 laster und ihre Lehrgossen, 1621, Th. Specht, Geschichte der evangelisch
 München 1821), S. 104. Romisch die Jesuitenlichen Priester an der Universität
 beiden Katholiken in Altdorf, Bayerisch Schwaben und Bayern, Tübingen,
 1621-1622, Freiburg 1908), Th. A. Ritzner, Geschichte der Philosophie
 Catalogus Generalis Provinciae Germaniae Superioris et Bavariae Superioris
 ten, Veröffentlichungen literarischer Vereine haben einen neuen schiedt; H. Carl, S.
 Freising 1621-1622, und J. Koch, Historisch-kritische Literaturgeschichte, Freising 1901, S. 162.
 freisingen werden in dem handschriftlichen Katalog, Freising i. Br. 1901, S. 162.
 literarische Werke haben für die literarische Literatur der Provinz Dillingen
 Frage für die Beurteilung und Ziele der deutschen Literatur zu gewinnen ist

1 Vgl. dazu auch Ch. G. Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexicon 4. Leipzig 1711.
 2 Vgl. Specht 112 A. 6. Hier ist zu bemerken, dass Wendts 1622 in München
 3 Vgl. Specht 112 A. 6. Hier ist zu bemerken, dass Wendts 1622 in München

Sankt Ulrich, ein Sohn Augsburgs?

Von Peter Rummel

II

Zur Ulrichsverehrung Nachlese zum Jubiläumsjahr 1973

Das Jubiläumsjahr 1973 neigt sich dem Ende zu. Wir sind inzwischen aus der ersten Festlichkeiten, die zu Ehren des heiligen Ulrich in der Diözese Würzburg ausgetragen, aber auch in Dillingen und in zahlreichen Ulrichsvereinen in und außerhalb Deutschlands, über die Namen der Eltern, sondern mit größter Wahrscheinlichkeit nach dem üblichen Verfahren sind bekannt, wie Heinz Bühler in einem Aufsatz im Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 1973 nachwies. Am 5.1. 1973, dem 100. Geburtstag des Geburtsjahrs 1900 bestehen kaum Zweifel, und die Festigkeit des Bischofs und Reichsfürsten Ulrich wurde in zahlreichen Publikationen schwärzigt. Nicht mehr so sicher sind sich die Ulrichsbiographien, wenn die Frage nach dem Geburtsort des Heiligen gestellt wird. Zwar setzt sich in den letzten Jahrzehnten immer stärker die These durch, Ulrich sei „der größte Sohn der Stadt Augsburg“ gewesen, aber in jüngster Zeit werden gewisse Bedenken laut.

Friedrich Zoepfl, der in seinen zahlreichen Veröffentlichungen zur Ulrichsforschung stets die Auffassung vertreten hat, der heilige Bischof habe in Augsburg das Licht der Welt erblickt, fügte 1973 erstmals ausdrücklich hinzu: „Für diese auffällige Aussage läßt sich keine Erklärung geben.“¹ Welche Maßnahme äußert sich in seinem ansprechenden Buchlein über den Augsburgs-Bischof von ebenfalls zurückhaltend: „Über den Geburtsort herrschen unter den Historikern“

¹ Vgl. Erinnerungsbuch zu den Ulrichsfeiern, Erzbischof Hofler 1974.

² A. a. O.

³ H. Bühler, Die Verfahren des Bischofs Ulrich von Augsburg im Licht der Urkunden des Historischen Vereins Dillingen LXIV, 1973, 26-31 (HVD).

⁴ A. Biedlmeier, Der Geburtsort des hl. Bischofs Ulrich von Augsburg, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Schwaben 61, 1955, 262-274.

⁵ F. Zoepfl, Was war für Bischof Ulrich von Dillingen und was hat er für Augsburg getan, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburgs-Bischofsforschung 1973, 227 (VABG).

Sankt Ulrich, ein Sohn Augsburgs?

Von Peter Rummel

Das Jubiläumsjahr 1973 neigt sich dem Ende zu. Wir alle erinnern uns der großen Festlichkeiten, die zu Ehren des heiligen Ulrich in der Bischofsstadt Augsburg, aber auch in Dillingen und in zahlreichen Ulrichspfarreien in und außerhalb unserer Diözese veranstaltet wurden¹. Verschiedene literarische Veröffentlichungen und Festvorträge befaßten sich mit der Person des Augsburger Bistumspatrons und seiner Verehrung im süddeutschen Raum und darüber hinaus bis an die Grenzen des alten Reiches². Man weiß heute über Sankt Ulrich besser Bescheid als über viele berühmte Zeitgenossen des 10. Jahrhunderts. Nicht nur die Namen der Eltern, sondern mit größter Wahrscheinlichkeit auch die seiner Vorfahren sind bekannt, wie Heinz Bühler in einem Aufsatz im Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 1973 nachweist³. An der Richtigkeit des Geburtsjahres 890 bestehen kaum Zweifel, und die Tätigkeit des Bischofs und Reichsfürsten Ulrich wurde in zahlreichen Publikationen untersucht. Nicht mehr so sicher sind sich die Ulrichsbiographen, wenn die Frage nach dem Geburtsort des Heiligen gestellt wird. Zwar setzte sich in den letzten Jahrzehnten immer stärker die These durch, Ulrich sei „der größte Sohn der Stadt Augsburg“⁴ gewesen, aber in jüngster Zeit werden gewisse Bedenken laut.

Friedrich Zoepfl, der in seinen zahlreichen Veröffentlichungen zur Ulrichsforschung stets die Auffassung vertreten hat, der heilige Bischof habe in Augsburg das Licht der Welt erblickt, fügte 1973 erstmals einschränkend hinzu: „Für diese auffällige Aussage läßt sich keine Erklärung geben“⁵. Walter Pötzl äußert sich in seinem ansprechenden Büchlein über den Augsburger Bistumspatron ebenfalls zurückhaltend: „Über den Geburtsort herrschten unter den Histo-

¹ Vgl. Erinnerungsbuch an das Ulrichsjubiläum. Erscheint Herbst 1974.

² A. a. O.

³ H. Bühler, Die Vorfahren des Bischofs Ulrich von Augsburg, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen LXXV, 1973, 16–45 (JHVD).

⁴ A. Bigelmair, Der Geburtsort des hl. Bischofs Udalrich von Augsburg, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 61, 1955, 161–176.

⁵ F. Zoepfl, Was war für Bischof Udalrich Dillingen und was war und ist der heilige Udalrich für Dillingen, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 7, 1973, 221 (JVABG).

rikern Meinungsverschiedenheiten, doch *dürfte* heute feststehen, daß Ulrich in Augsburg geboren ist⁶. Manfred Weitlauff geht im ersten Aufsatz des 7. Jahrbuches für Augsburger Bistumsgeschichte noch einen Schritt weiter, nennt zwar Augsburg als Vaterstadt Ulrichs, modifiziert aber diese These: „... gleichwohl ist die Frage des Geburtsortes nicht mit Sicherheit zu entscheiden“⁷.

Anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten 1973 stellten die Vertreter der Markt-gemeinde Wittislingen unter Hinweis auf die alte lokale Tradition die Frage, ob Sankt Ulrich nicht doch ein Sohn ihres Ortes gewesen sein könnte⁸.

Wo also stand die Wiege Udalrichs?

Zwar hat Andreas Bigelmair in seiner ausführlichen Arbeit 1955 dieses Thema eingehend behandelt, dennoch lohnt es sich, diese Frage nochmals aufzugreifen, die einzelnen Spuren zu verfolgen und die Ergebnisse gegeneinander abzuwägen; eine eindeutige Antwort ist allerdings nicht zu erwarten.

Von vornherein kann die Feststellung des Petrus de Natalibus als falsch bezeichnet werden, welcher in der Ende des 15. Jahrhunderts gedruckten Legenden-sammlung behauptete, Ulrich habe in Rom das Licht der Welt erblickt. Unberücksichtigt bleiben auch die These des Sigebert von Gembloux (um 1100), der den Geburtsort Ulrichs nach Bayern verlegte, und der sich in der Folgezeit ergebende Streit, ob Schwaben damals zu Bayern gehörte oder nicht⁹. Befassen wir uns vielmehr mit den vier Orten, die als Geburtsstätte des Augsburger Bistums-patrons genannt wurden oder werden:

Kyburg in der Schweiz, Dillingen a. d. Donau, Augsburg und Wittislingen.

Die primären Quellen, die Viten des Propstes Gerhard, des Augsburger Bischofs Gebehard und des Reichenauer Abtes Berno nennen keinen Geburtsort Ulrichs. In der Vita des Propstes Gerhard, etwa ein Jahrzehnt nach dem Tod des größten Augsburger Oberhirten verfaßt, heißt es: „Ulrich, glücklichen Angedenkens, entstammte einem hochadeligen alamannischen Geschlecht und war das Kind frommer und edler Eltern. Sein Vater hieß Hubald und seine Mutter Dietbirg“¹⁰. Auch die bruchstückhafte Lebensbeschreibung des Bischofs Gebehard, der 1001 starb, bietet für die hier zu behandelnde Frage keine neuen Angaben. Gebehard weist darauf hin, daß der Heilige „aus dem erlauchtesten Geschlecht der Herzöge und Grafen Alemanniens“ abstamme, nennt aber keinen Ort. Dasselbe gilt für den Reichenauer Abt Berno, der zwischen 1030 und 1048 Leben und Wundertaten Ulrichs aufzeichnete. In den nachfolgenden Jahrhunderten finden sich zunächst keine weiterführenden Aussagen. Man interessierte

⁶ W. Pötzl, *Bischof Ulrich und seine Zeit. Augsburg 1973.*

⁷ M. Weitlauff, *Der heilige Bischof Udalrich von Augsburg*, in *JVABG* 7, 1973, 12.

⁸ *Donauzeitung (Dillingen)* Nr. 135 v. 14. 6. 1973.

⁹ *Catalogus Sanctorum*. Vicenza 1493 Lib. 6 Cap. 53; zur Person *LThK*² VIII, 372.

¹⁰ *MG SS IV*, 384 ff. Die Übersetzung nach Hatto Kallfelz, *Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.–12. Jahrhunderts*. Darmstadt 1973, 53 = *Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters*. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe XXII.

sich vor allem für Wunderberichte, wie sie beispielsweise in der „Legenda aurea“ des Jakob von Voragine auch über Bischof Ulrich zu lesen waren¹¹. Die Frage nach dem Geburtsort schien von geringer Bedeutung zu sein.

I

1481 verfaßte Albrecht von Bonstetten, Konventuale der Benediktinerabtei Einsiedeln eine kurze Klostersgeschichte, „Von der loblichen stiftung des hochwirdigen gotzhus Ainsideln unser lieben Frowen“. Im 2. Abschnitt berichtet er über Bischof Ulrich von Augsburg: „Diser sant Ulrich was auch aus disem land bürtig, graf Hugbalds sun von Kyburg, herren zu Burgdorfs“¹². Dieses Werk wurde 1494 in Ulm gedruckt und gelangte sehr bald in die Hände des gelehrten Augsburger Domherrn Matthäus Marschalk von Pappenheim-Biberbach¹³, der im selben Jahr einen Stammbaum „zum Lobe Gottes und zu Ehren des heiligen Ulrich“ zusammenstellte. In diesem „arbor originalis“, der, auf eine Tafel gemalt, lange Zeit am Grab des Augsburger Bistumspatrons zu sehen war, bezeichnete Matthäus Marschalk Ulrich als Sproß des Geschlechts der Grafen von Kyburg und Dillingen.

In einem um 1513 im Reichskloster St. Ulrich und Afra, Augsburg, niedergeschriebenen Codex befand sich ebenfalls eine „stemma“ des Bistumspatrons, die wahrscheinlich auf den Stammbaum Marschalks zurückging, Ulrich als Enkel des Grafen Hartmann I. von Kyburg anführte und von Markus Welser als Anhang zur *Vita Udalrici* veröffentlicht wurde¹⁴.

In diesen Jahren vor der Reformation entstanden weitere Stammbäume des größten Augsburger Bischofs in den Klöstern Heiligkreuz, Donauwörth, und in Heiligenberg bei Winterthur. Sie besaßen allerdings keine Originalität¹⁵.

1516 erschien „Das leben: verdienen: und wunderwerck der hailigen Augspurger Bistumbsbischoffen sant Ulrichs und Symprechts . . .“ des Humanisten und Benediktinerpaters Veit Bild, der im 1. Kapitel mitteilt, daß Ulrich von dem hohen und würdigen Geschlecht der Deutschen abstamme. Der Vater sei Hupald, der die Grafschaften Kyburg und Dillingen innehabe.

Johannes Stumpf, Verfasser der „Gemeiner lobl. Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronikwirdiger thaaten beschreybung“, die 1548 erst-

¹¹ Jacob a Voragine, *Legenda aurea* . . . recensunt Th. Graesse, Lipsiae 1850, 877, 903.

¹² Quellen zur Schweizer Geschichte XIII. Basel 1893, 191.

¹³ F. Zoepfl, Matthäus Marschalk von Pappenheim-Biberbach (1458–1541), in: *Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben* X. Weißenhorn 1973, 15–34.

¹⁴ P. Braun, *Notitia historico-literaria de codicibus manuscriptis in Bibliotheca liberi ac imperialis Monasterii Ordinis S. Benedicti ad SS. Udalricum et Afram extantibus*. Aug. Vind. 1796 Bd. 6, 70 Nr. IV; M. Welser, *opera historica* (1682), 589.

¹⁵ A. Schröder, *Der „Stammbaum St. Ulrichs“ in der Stadtbibliothek zu Worms*, in: *Der Wormsgau* I (1928), 164–169.

mals in Zürich erschien, griff die von Albrecht von Bonstetten bereits angeführte These erneut auf und vertrat die Auffassung: Ulrich sei wahrscheinlich auf der Kyburg bei Winterthur geboren worden¹⁶.

Als der angesehene Augsburger Historiker Markus Welser in den 1595 veröffentlichten Ulrichsviten sich in etwa dieser Meinung anschloß, war es nicht verwunderlich, daß in den folgenden Jahrhunderten immerwieder die Kyburg als Geburtsort Ulrichs genannt wurde, z. B. in der von Jakob Canisius übersetzten und erweiterten Legendensammlung des Pedro de Ribadeneira, in der Augsburger Kirchenchronik des Benediktiners Karl Stengel, in der Heiligenbeschreibung des P. Reginbald Perckmar von 1737 und schließlich in den Acta Sanctorum. Dort heißt es sinngemäß: Den Geburtsort in Schwaben können wir nicht bestimmen, doch neigen wir dazu, uns der Auffassung von Johannes Gamans anzuschließen: Ulrich sei auf der Kyburg geboren¹⁷.

Placidus Braun widerlegte 1823 in der „Geschichte der Grafen von Dillingen und Kiburg“ die so lange vertretene These, Ulrich sei in der Schweiz geboren worden. Dennoch setzte sich Ulrich Schmid in seinem Buch „St. Ulrich, Graf von Kyburg–Dillingen, Bischof von Augsburg“ nochmals dafür ein¹⁸.

Die Kyburg, heute Eigentum des Kantons Zürich, wird urkundlich erstmals 1027 erwähnt. Sie gehörte damals den Grafen von Winterthur. Adalbert von Winterthur, der 1053 im Kampf gegen die Normannen fiel, hinterließ nur eine Tochter, namens Adelheid, die um 1065 Graf Hartmann I. von Dillingen heiratete und damit die Kyburg in den Besitz der Dillinger Grafen brachte. Wohl ist nicht auszuschließen, daß die Vorfahren des Augsburger Bistumspatrons im Thurgau verwurzelt waren, dennoch kann mit Sicherheit behauptet werden, daß weder Hupald I. Graf von Kyburg war noch Ulrich in der Schweiz das Licht der Welt erblickt hat¹⁹.

II

Immer häufiger wird im 16. Jahrhundert Dillingen als Geburtsort Ulrichs genannt. Der Schweizer Humanist Gilg Tschudi²⁰, der die kurze Klostersgeschichte

¹⁶ Vgl. 5. Buch, Kap. 30.

¹⁷ Zur Legendensammlung vgl. E. M. Buxbaum, Ulrichsverehrung und Ulrichstraditionen im Umkreis des Petrus Canisius, in: JVABG 7, 1973, 206; K. Stengel, Der Weltberühmten Kayserl. Freyen u. des H. Röm. Reiches Statt Augsburg in Schwaben kurtze Kirchenchronik. Augsburg 1620, 67; R. Perckmar, Leben und Wunder-Thaten deß Heiligen Bischoffs Udalrici . . . Augsburg 1737, 2; Acta Sanctorum Julii Tom. II (Antverpiae 1721, Venetiis 1747) 74.

¹⁸ P. Braun, Geschichte der Grafen von Dillingen und Kiburg (Hist. Abhandlungen der Akademie zu München, V. Bd.) 1823, 373–492; U. Schmid, St. Ulrich, Graf von Kyburg-Dillingen, Bischof von Augsburg. Augsburg 1901.

¹⁹ A. Layer, Die Grafen von Dillingen, in: JHVD LXXV. 1973, 60.

²⁰ Tschudi Gilg, geb. 1505, gest. 1572, Humanist und führender katholischer Politiker in der Schweiz. Vgl. LThK² X, 386.

des Benediktinerpaters Albrecht von Bonstetten mit Randglossen versah, ergänzte die oben angeführte Stelle²¹ durch den Satz: „Diser sant Ulrich von Dillingen sun und sin muter ain gräfin von Kiburg“. Kannte Gilg Tschudi den 1562 zu Dillingen erschienenen Kirchenkalender, der in den folgenden Jahrzehnten mehrmals aufgelegt wurde? In diesem Heiligenkalender, an dessen Herausgabe Petrus Canisius mitgearbeitet hatte, heißt es: Am 4. Tag im Heumonat ist der Geburtstag des heiligen Ulrich. Dieser war geboren von edlen Eltern namens Hupald und Dietburga in dem „Städlin Dillingen“, im Schwabenland gelegen²². Der Jesuit Matthäus Rader, der Dillingen persönlich kannte, präzesierte diese Aussage im ersten Band der „Bavaria Sancta“, veröffentlicht 1615. Er führte eine Kapelle in Dillingen an, die anstelle des Geburtshauses errichtet worden sein soll. Gemeint ist die Ulrichskapelle östlich des Schlosses, die bereits 1320 indirekt erwähnt wird, wenn vom „mons sancti Udalrici“ die Rede ist²³. Nach der Zimmerschen Chronik ließ Bischof Friedrich von Zollern 1505 dieses kleine Gotteshaus abbrechen. Sein Nachfolger Heinrich von Lichtenau aber baute sie wieder auf, wie Karl Stengel berichtet. P. Reginbald Perckmar von St. Ulrich und Afra, Augsburg, fügt ergänzend an, daß in dieser Kapelle „ein Denkgemähl vorgestellt ist“, als wäre der heilige Bischof allda geboren. Einschränkend aber schreibt er, wahrscheinlicher ist, daß Ulrich dort zum Teil erzogen worden sei²⁴.

Noch im 20. Jahrhundert wurde gelegentlich die These vertreten, Ulrich habe in Dillingen das Licht der Welt erblickt. So konnte man 1923 in den Berichten über die Feierlichkeiten, die anlässlich des 1000. Jahrtages der Bischofsweihe des Bistumspatrons veranstaltet wurden, lesen, daß sich unter den Ehrengästen auch der Bürgermeister von Dillingen, „aus der Geburtsstadt des hl. Ulrich“, befand²⁵.

Wenn Richard Ledermann, Verfasser der 1929 uraufgeführten „Ulrichslegende“, den 1. Akt seines Theaterstückes in das Dillinger Schloß verlegte, so machte er von seinem Recht als Dichter Gebrauch. Er ließ den kleinen Ulrich in der Burg zu Dillingen auftreten²⁶. Den historischen Fakten entspricht das nicht. Mit größter Wahrscheinlichkeit übersiedelte die Familie Ulrichs erst nach dem Tod Hupalds (909) von Wittislingen nach Dillingen. Vermutlich geschah das nach dem Wormser Reichstag von 926, auf dem zum Schutz gegen erneute Ungarneinfälle eine Burgenordnung erlassen worden war. Die auf einem Geländevorsprung der Donautalterrasse errichtete Burg bot bessere Verteidigungs-

²¹ Vgl. Anm. 12.

²² Vgl. E. M. Buxbaum, Ulrichsverehrung und Ulrichstraditionen im Umkreis des Petrus Canisius, in: JVABG 7, 1973, 203.

²³ F. Zoepfl, Was war für Bischof Udalrich Dillingen und was war und ist der heilige Udalrich für Dillingen, in: JVABG 7, 1973, 223.

²⁴ R. Perckmar, Leben und Wunder-Thaten deß Heiligen Bischoffs Udalrici . . . Augsburg 1737, 2.

²⁵ Augsburger Neueste Nachrichten 1923 Nr. 153.

²⁶ R. Ledermann, Ulrichslegende. Diözesanspiel. Augsburg 1929.

möglichkeiten als der Stammsitz in Wittislingen²⁷. Daraus ergibt sich der Schluß, daß Dillingen als Geburtsort Ulrichs nicht in Frage kommt.

III

In den meisten Veröffentlichungen zur Lebensgeschichte Ulrichs wird heute Augsburg als Geburtsstadt des Heiligen genannt. Markus Welser und die Herausgeber der *Acta Sanctorum* kannten diese These noch nicht. So weit festzustellen war, hat Placidus Braun als erster diese Behauptung aufgestellt. Während er in dem 1796 erschienenen Büchlein über das Leben und Wirken des Bistumspatrons noch keine detaillierten Angaben über den Geburtsort bot, erklärte er im ersten Band der *Bischofsgeschichte* (1813): „Über den Geburtsort haben sich die Geschichtsschreiber noch nicht vereinigen können . . . Schenken wir aber unsern Glauben dem unverwerflichen Zeugnis Ulrichs selbst, so müssen wir Augsburg für seinen Geburtsort annehmen“²⁸.

Zur Begründung wies Placidus Braun auf das Gespräch zwischen Papst Marinus und dem jungen Kleriker Ulrich hin, das im ersten Kapitel der *Vita* des Propstes Gerhard beschrieben wird. Danach war Ulrich nach Beendigung seiner Studien im Kloster St. Gallen in den Dienst des Augsburger Bischofs Adalbero getreten und hatte im Jahre 908/09 eine Wallfahrt nach Rom angetreten. Anlässlich einer von Papst Marinus gewährten Audienz entspann sich folgendes Gespräch. Der Papst fragte: „De qua provincia vel civitate esset natus?“ Ulrich antwortete: „De provincia Alemania et de civitate Augusta oriundus sum versor que in servicio Adalberonis eiusdem civitatis episcopi“.

Placidus Braun wiederholte seine These in der „*Geschichte der Kirche und des Stifts der Heiligen Ulrich und Afra*“, gedruckt 1817. Sie wurde in der Folgezeit von fast allen Historikern des 19. und 20. Jahrhunderts, die sich mit dem Augsburger Bistumspatron beschäftigten, übernommen, u. a. von Steichele, Koch, Uhlirz, Bigelmair und Zoepfl²⁹. Diese von Braun aufgestellte Behauptung hat etwas Bestechendes an sich, gründet sie doch auf einer direkten Aussage des heiligen Bischofs. Dennoch können nicht alle Bedenken beseitigt werden.

I. Keine volle Übereinstimmung gibt es unter den Gelehrten hinsichtlich der Übersetzung dieses an und für sich einfachen Dialogs. Nach Braun, dem sich

²⁷ A. Layer, *Die Grafen von Dillingen*, in: *JHVD* LXXV. 1973, 49.

²⁸ P. Braun, *Geschichte der Bischöfe von Augsburg I*. Augsburg 1813, 179 f.

²⁹ A. Steichele, *Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben III* Augsburg 1872, 207 f.; J. Koch, *Geschichte und Cult des heiligen Ulrich, Bischofs v. Augsburg*. Halle/S. 1875; K. Uhlirz, in: *ADB* XXXIX, 221 ff.; F. X. Mayer, *Geburtsort des hl. Ulrich*, in: *JHVD* 1898, 164 ff., A. Bigelmair a. a. O. (s. Anm. 4); F. Zoepfl, in: *Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben I*. München 1952, 30–56; Ders., *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter*. Augsburg 1955, 62 ff.; W. Volkert–F. Zoepfl, *Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg I/1*. Augsburg 1955, 62 ff.

Bigelmair und Zoepfl anschließen, fragt der römische Oberhirte, aus welcher Provinz oder Stadt Ulrich stamme. Dieser antwortete: Ich bin in der Provinz Alemannien, in der Stadt Augsburg geboren und stehe im Dienst Adalberos, des Bischofs dieser Stadt. Romuald Bauerreiss aber deutet die Antwort des jungen Klerikers folgendermaßen: Ich bin in der Provinz Alemannien und in der Diözese Augsburg geboren . . .³⁰. Allerdings konnte Friedrich Zoepfl nachweisen, daß in der Vita des Propstes Gerhard „civitas“ stets in der Bedeutung „Stadt“ verwendet worden ist.

2. Nicht ganz zu Unrecht sagt man auch, daß der Papst sehr wohl den Namen der Bischofsstadt Augsburg, nicht aber den unbedeutenden Ort Wittislingen kannte. Deshalb habe Ulrich, wie es auch heute öfter geschieht, die Provinzstadt angegeben.

3. Schon Placidus Braun versuchte eine Verbindung zwischen dem Stammsitz der Hupaldinger, Wittislingen, und dem von Ulrich genannten Geburtsort, Augsburg, herzustellen. Seine Erklärung, die Familie habe nach damaliger Sitte, „teils zur Bequemlichkeit, teils zur Sicherheit“ eine Stadtwohnung in Augsburg besessen, befriedigt nicht ganz³¹.

4. In der Vita Sancti Udalrici des Reichenauer Abts Berno, die allerdings von vornherein als weniger glaubwürdig gilt, wird das Gespräch zwischen Papst Marinus und Ulrich in etwas anderer Weise wiedergegeben. Auf die Frage des Papstes, wer er sei und woher er komme, antwortete der junge Kleriker: „Se ex Alamannorum stirpe progenitum, Adalberonis Augustensis ecclesiae esse clericum“³². Der Geburtsort wird hier nicht genannt.

5. Der Bericht über die erste Romreise Ulrichs in der Vita des Propstes Gerhard enthält Unstimmigkeiten³³. 908/09 regierte in Rom nicht Papst Marinus sondern Sergius III. Papst Marinus I. leitete die Kirche in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts (882–884) und Marinus II. von 942 bis 946. Hat der Biograph, wie einige argumentieren, nur die Namen der Päpste verwechselt oder hat er irrtümlich oder absichtlich eine Audienz bei Papst Marinus, die anlässlich der 2. Romreise Ulrichs (zwischen 932 und 954) stattfand, vorverlegt? Wollte Propst Gerhard in erster Linie gar keinen genauen Bericht über den päpstlichen Empfang geben, sondern vor allem aufzeigen, daß Ulrich, durch göttlichen Ratschluß vorherbestimmt, schon in jungen Jahren zu großen Aufgaben berufen war? Nach dem Bericht Gerhards fragte Papst Marinus Ulrich nicht nur nach dem Geburtsort, er teilte ihm auch den Tod Adalberos mit und machte ihm das Angebot,

³⁰ R. Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns I. St. Ottilien 1949, 34; II, 1950, 4.

³¹ P. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg I. Augsburg 1813, 180.

³² M. Welser, De Vita s. Udalrici. Aug. Vind. episcopi quae exstant. Augsburg 1595. Vita d. Abts. Berno Cap. 4.

³³ W. Volkert – F. Zoepfl, Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg I/1 Augsburg 1955, 63; M. Weitlauff, Der heilige Bischof Udalrich von Augsburg, in: JVABG 7, 1973, 18.

ihn zum Nachfolger des Verstorbenen zu bestellen. Als Ulrich jedoch ablehnte, gab der römische Oberhirte die prophetische Antwort: „Warum widersetzt du dich dem Auftrag Gottes? Wenn du dich heute weigerst, das unerschütterte und unzerstörte Bistum anzunehmen und in Ruhe zu regieren, wirst du es zerstört und ausgeplündert in unruhiger Zeit übernehmen und in mühevoller Arbeit regieren und wiederaufbauen“³⁴. Hat Propst Gerhard diese Prophezeiung dem Papst nachträglich in den Mund gelegt? Ist überhaupt die Romfahrt von 909 nur Legende? Ist damit auch die Aussage Ulrichs über den Geburtsort Augsburg wertlos geworden? Diese Fragen sollten zum Nachdenken anregen. Nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung kann eine endgültige Lösung nicht angeboten werden. Dennoch bestehen berechtigte Zweifel an der Echtheit und damit auch an der Glaubwürdigkeit des Gesprächs, in dem Augsburg als Geburtsort Ulrichs genannt wird.

6. Nicht zu übersehen ist die Tatsache, daß es bis zum 19. Jahrhundert weder in der Stadt Augsburg noch in der Diözese eine Tradition gibt, die Ulrich als Sohn Augsburgs bezeichnet. Wäre auch nur der geringste Anhaltspunkt vorhanden gewesen, so hätte das Reichsstift Ulrich und Afra mit größter Wahrscheinlichkeit diese Überlieferung ausgeschöpft und sie weitergegeben. Aber in keinem Codex des alten Klosters und auch in keiner Stadtchronik wird Augsburg als Geburtsort des Stadt- und Bistumsheiligen in Erwägung gezogen.

Mögen die angeführten Gründe einzeln für sich mehr oder weniger schwerwiegend sein, so besitzen sie doch in ihrer Gesamtheit eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Sie erschüttern auf jeden Fall die seit 160 Jahren von Generation zu Generation weitergegebene und als sicher geltende Behauptung, Bischof Ulrich hat in Augsburg das Licht der Welt erblickt.

IV

Wohl erstmals im 17. Jahrhundert wird in der Literatur Wittislingen (Lkrs. Dillingen) als Geburtsort Ulrichs genannt. Karl Stengel wies in seinem Buch „*Rerum Augustani Vindel. Commentarius*“, erschienen 1647 zu Ingolstadt³⁵, auf die Möglichkeit hin, daß der Augsburger Bistumspatron aus dem kleinen Ort an der Egau stammen könnte. In jüngster Zeit haben Peter Dörfler in seinem historischen Ulrichsroman, Romuald Bauerreiss und Albert Bühler diese These erneut aufgegriffen und sie vertreten³⁶. Außerdem besteht in dem

³⁴ Übersetzungen nach H. Kallfelz, *Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10–12. Jahrhunderts*. Darmstadt 1973, 57.

³⁵ S. 96.

³⁶ P. Dörfler, *St. Ulrich, der große Bischof und Reichsfürst*. Augsburg 1955; R. Bauerreiss (s. Anm. 30); A. Bühler, *Die heilige Lanze und der heilige Ulrich auf dem Widmungsbild des Heinrichsakramentars*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins f. Schwaben* 61, 1955, 184.

Marktflecken eine jahrhundertealte Tradition, z. T. gegründet auf die stets lebendige Verehrung Dietpirchs (Thietburgas), der Mutter des heiligen Ulrich.

Wittislingen³⁷ gehört zu den ältesten Siedlungen im nördlichen Raum des Landkreises Dillingen. Weltweit bekannt wurde der Ort durch die 1881 entdeckten Funde des sogenannten Wittislinger Fürstengrabes. Diese Kostbarkeiten aus dem 7. Jahrhundert geben davon Zeugnis, daß schon damals Wittislingen Stammsitz eines adeligen Herrschaftsgeschlechtes war. Nicht abwegig erscheint es, eine Verbindung zwischen diesem Adelsgeschlecht und Hupald, dem Vater Ulrichs herzustellen. Gleichsam eine zeitliche Brücke bildet ein silberner Sporn aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, der 1938 in einem Grab gefunden wurde, das in oder bei der Dorfkirche angelegt worden war³⁸.

Allerdings gibt es heute weder von dieser ersten Kirche noch von dem Gotteshaus und der Burg des 10. Jahrhunderts Überreste. Nahm man noch vor einigen Jahrzehnten an, daß der trutzige Kirchturm und ehemalige Bergfried sowie einzelne Teile der Friedhofsmauer bis in die Zeit des heiligen Ulrich reichen könnten, so werden neuerdings diese genannten Bauteile dem 13. Jahrhundert zugewiesen. Glaubte man ferner, daß ein von 1719 stammender Grundriß der alten Kirche die Bauverhältnisse des 10. Jahrhunderts widerspiegelte, so gilt auch diese These als überholt. Dennoch kann die Lage der Burg, wie sie vor tausend Jahren bestand, angegeben werden. Sie befand sich am Platz der heutigen Pfarrkirche und des sie umgebenden Friedhofs und dehnte sich mit den Wirtschaftsgebäuden nach Osten aus. Heute noch läßt sich aus der Straßenführung dieser Herrschaftsbereich genau abgrenzen³⁹. Mit größter Wahrscheinlichkeit wohnten hier Hupald I. und Dietpirch, die Eltern Ulrichs, der um 890 geboren wurde. Während Hupald um 908 starb, erlebte Dietpirch nach alter Überlieferung die Bischofsweihe ihres Sohnes und verschied um 924. Ihre Beisetzung erfolgte wohl mit Sicherheit im Familiengrab bei der Burgkapelle. Vermutlich um die Mitte des 10. Jahrhunderts verlegte die Familie ihren Wohnsitz auf die neue Burg in Dillingen. Wittislingen aber verlor seine einstige Vorrangstellung zwischen unterer Brenz und Wörnitz und sank allmählich zu einem zeitweise ganz bedeutungslosen Ort herab.

Wie Propst Gerhard im 25. Kapitel der *Vita Sancti Udalrici* ausführt, besuchte

³⁷ A. Steichele, das Bisthum Augsburg III. Augsburg 1872, 206–227; Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, VII Bayern. Stuttgart 1961, 782; H. J. Seitz, in: Landkreis und Stadt Dillingen, ehedem und heute. Dillingen 1967, 382 ff.; M. Seitz, a. a. O. 415 f.; H. Bühler, Die Wittislinger Pfründen – ein Schlüssel zur Besitzgeschichte Ostschwabens im Hochmittelalter, in: JHVD LXXI, 1969, 24–67; A. Layer, in: Handbuch der bayerischen Geschichte III, 2. München 1971, 807 ff.; Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Schwaben VII. München 1972, 956–980.

³⁸ J. Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen. München 1950; Suevia Sacra, Ausstellungskatalog. Augsburg 1973, 67–71.

³⁹ A. Steichele, das Bisthum Augsburg III. Augsburg 1872, 214 ff.; Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben VII. München 1972, 959.

Bischof Ulrich wenige Monate vor seinem Tod nochmals den Ort, in dem er seine Kindheit verbracht hatte⁴⁰. Im Mai 973 baten ihn seine beiden Neffen Riwin und Hupald II., die Söhne Dietpalds und Manegolds, nach Wittislingen zu kommen (ad oppidum, quod nominatur Witislinga), wo die Grabstätten der nächsten Angehörigen (suorum parentum) lagen. Er sollte den Neffen Ratschläge für die Umgestaltung und Vergrößerung des dortigen Gotteshauses geben. Schon früher hatte Ulrich gebeten, die Leiber der Toten im Innenraum der Kirche zu bestatten, damit sie nicht vom Traufwasser des Daches überschwemmt würden. Ulrich reiste nach Wittislingen und blieb einige Tage dort.

Diese auf Anordnung Ulrichs erweiterte Burgkapelle mußte wohl im 13. Jahrhundert einer romanischen Basilika weichen, die wie das erste Gotteshaus Martinus zum Patron hatte. Mögen auch alle Spuren der alten Kirche ausgelöscht sein, so blieb doch das Grab der Dietpirch erhalten, wie eine Kalksteinplatte von 1683 ausweist. Deren Inschrift besagt, daß man die Grabstätte der Mutter Ulrichs restauriert habe. Wenige Tage vor der Konsekration der neuen Pfarrkirche (1752) wurden die Gebeine Dietpirchs mit anderen Überresten alter Gräber im Mittelschiff beigesetzt. Eine mit Inschrift versehene Bodenplatte weist den Besucher auf diese ehrwürdige Stätte hin, die jährlich in der Ulrichsoktav festlich geschmückt wird. Das Gedächtnis an Dietpirch, die wohl als letzte der Hupaldinger in Wittislingen bestattet wurde, blieb durch alle Jahrhunderte erhalten.

Eigenartigerweise aber läßt sich die Verehrung Ulrichs, der nach Auffassung der Gemeinde am Stammsitz der Familie geboren worden sein soll, verhältnismäßig spät nachweisen. Noch in der Totenmatrikel von 1650–1750 wird der hl. Martinus als alleiniger Kirchenpatron genannt. Auch der Vorname Ulrich taucht in den Taufbüchern dieser Periode nur selten auf⁴¹. Eine Inschrift an dem 1674 neuerrichteten Choraltar bezeichnet erstmals die Heiligen Martin und Ulrich als Ortspatrone. Der 1752 im barocken Gotteshaus aufgestellte Hochaltar wird ebenfalls Martin und Ulrich geweiht. Um diese Zeit scheint auch das sogenannte Geburtshaus Ulrichs durch eine Bildtafel besonders gekennzeichnet worden zu sein. Dieses heute noch mit einer Gedenkschrift versehene Gebäude liegt aber außerhalb des nachgewiesenen Burgbereichs.

Fürstbischof Joseph, Landgraf v. Hessen, der die Kirche konsekriert hatte, überließ 1762 der Gemeinde eine kleine Ulrichsreliquie. Angeeifert durch dieses kostbare Geschenk und durch die in Augsburg stattgefundenen Translationsfeierlichkeiten⁴², wurde von diesem Zeitpunkt ab der 4. Juli festlicher begangen als das ursprüngliche Patrozinium des heiligen Martinus. Auf Bitten des

⁴⁰ MG SS IV, 410; Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10–12. Jahrhunderts. Darmstadt 1973, 136 f.

⁴¹ Pfarrarchiv Wittislingen, Matrikelbücher.

⁴² P. Rummel, Besondere Feiern zur Verehrung des heiligen Ulrich in Augsburg, in: JVBAG 7, 1973, 256 ff.

Ortsgeistlichen Dr. Schneller gestattete Kurfürst Maximilian Joseph im Sommer 1805 der Gemeinde Wittislingen, das Patrozinium am Ulrichstag feiern zu dürfen, weil die Ortsbewohner seit jeher eine besondere Verehrung dem großen Bischof entgegengebracht hatten. Doch wünschte man eine Erklärung, daß Ulrich nunmehr als alleiniger Kirchenpatron gelte. Damals verlor St. Martinus endgültig seinen Ehrenplatz in Wittislingen und die Stellung des heiligen Ulrich als Orts- und Kirchenpatron blieb für die Zukunft gesichert.

In den folgenden Jahrzehnten kamen immer mehr Gläubige zur Feier des Ulrichsfestes nach Wittislingen. 1873 berichtete der Ortsgeistliche voller Stolz an das bischöfliche Ordinariat: „Bei der großen Verehrung des Volkes gegen diesen Heiligen war jedes Jahr an der Festfeier eine ungeheure Volksmenge versammelt. Noch größer wird die Volksmasse heuer sein, nachdem schon früher große Scharen aus allen umliegenden Ortschaften, ja selbst von Württemberg sich dahier einfanden“⁴³.

Die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wittislingen sich immer stärker artikulierende Ulrichstradition stand im Widerspruch zu der damals noch landläufig vertretenen Auffassung, Ulrich sei auf der Kyburg bei Winterthur in der Schweiz geboren worden. Angeregt durch lokalhistorische Studien, stellte der Dillinger Regens und Moralprofessor Josef Ignaz Meichelbeck, der 1817 als Stadtpfarrer in Kaufbeuren starb, die These auf: Nicht Kyburg bei Winterthur sei der Geburtsort Ulrichs sondern Kiburg bei Wittislingen. Dort existiere ein Waldabschnitt, der den Namen „Kiburg“ trage; außerdem gebe es Spuren von Wällen und Mauern⁴⁴. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erzählten alte Ortsbewohner, Ulrich habe in diesem untergegangenen Schloß das Licht der Welt erblickt. Tatsächlich trug ein kleiner Hügel zwischen Wittislingen und Oberbächingen, der heute Buschl genannt wird, den Namen Kiberg oder Kiburg⁴⁵.

Placidus Braun widerlegte diese These mit dem Hinweis, daß die Wittislinger Tradition keine Kiburg kenne sondern nur das Geburtshaus, das in der Nähe der Pfarrkirche stehe.

Wohl älter als die nachweisbare kirchliche Überlieferung sind die Ulrichssagen, von denen einige im Raum Wittislingen-Dillingen handeln und auch dort beheimatet sind. Ein Beispiel sei angeführt⁴⁶. Dabei ist die Abhängigkeit vom 1. Kapitel der Ulrichsvita des Propstes Gerhard augenfällig. In dieser Vita wird der kaum lebensfähige Knabe Ulrich durch einen in geheimnisvoller Weise auf-

⁴³ Ordinariatsarchiv Augsburg 2944.

⁴⁴ P. Braun, Geschichte der Grafen von Dillingen und Kiburg (Hist. Abhandlungen der Akademie zu München V. Bd.) 1823, 387.

⁴⁵ Freundliche Mitteilung von H. Georg Albrecht, Memmingen. Er verfaßte eine Chronik von Wittislingen (Maschinenschrift, Pfarramt Wittislingen).

⁴⁶ Sagen des Landkreises Dillingen. Herausgegeben von A. Marb, H. Bäuml, M. Griffig. 1971, 52.

tretenden Geistlichen vom Tod bewahrt, welcher Dietpirch rät, das Kind sogleich zu entwöhnen. In der Wittislinger Sage erscheint ein Einsiedler, der ebenfalls einen Rat erteilt und dadurch das schwache Knäblein rettet:

Die Grafen von Dillingen hatten eine stattliche Burg und auch im benachbarten Wittislingen besaßen sie ein schönes Schloß. Dort wurde dem Grafen Hupald und seiner Gemahlin Dietberga ein Knäblein geboren, das in der Taufe den Namen Ulrich erhielt. Als das Kind einige Monate alt war, verzogen seine Eltern mit ihm nach Dillingen. Sie waren noch gar nicht lange dort, als ihr Söhnlein von einer gefährlichen Abzehrung befallen wurde. Stündlich erwartete man das Ableben des kleinen Ulrich. Die besorgte Mutter saß weinend an der Wiege des Kindes und horchte bange auf die leisen Atemzüge, die immer schwächer wurden. Auf einmal trat ein ehrwürdiger Greis mit langem schneeweißen Bart, in eine Einsiedlerkutte gehüllt, an das Bett des Kindes und sprach, nachdem er dasselbe lange mit forschendem Blick betrachtet hatte: Tröstet euch, edle Frau, euer Kind wird nicht sterben, doch müßt ihr mit ihm so schnell wie möglich an den Ort seiner Geburt zurückkehren. Es wird genesen und ein großer Mann, ein Apostel, ein Held werden, wie Deutschland noch nie sah. Schnell wurden die Worte des fremden Greises befolgt und nach Wittislingen zurückgekehrt. Noch unter den Vorbereitungen zur Fahrt nach Wittislingen hatte sich der Einsiedler entfernt und niemals sah man ihn in Dillingen wieder. Sein Erscheinen glich dem eines Engels, der unversehens Hilfe leistet und gleich wieder verschwindet. Der Knabe Ulrich genas an seinem Geburtsort Wittislingen und wuchs frisch und gesund heran.

Diese Sage reicht höchstens bis in die Anfänge des 17. Jahrhunderts zurück. Weder Legenden, gewachsen aus der Frömmigkeit des Volkes, noch literarische und archäologische Zeugnisse bieten genügend Anhaltspunkte, um Wittislingen mit einiger Gewißheit als Geburtsort Ulrichs bezeichnen zu können.

Zusammenfassung:

Während wichtige Gründe dagegen sprechen, daß Ulrich auf der Kyburg bei Winterthur oder in Dillingen geboren wurde, reichen die Zeugnisse nicht aus, um mit Sicherheit behaupten zu können, Ulrich sei ein Sohn Augsburgs oder Wittislingens.

Die Augsburger Tradition beruht allein auf der Aussage Ulrichs. Da jedoch schwerwiegende Zweifel an der historischen Glaubwürdigkeit dieses zwischen Papst Marinus und Ulrich geführten Gesprächs bestehen, ist es nicht möglich, Augsburg mit absoluter Sicherheit als Geburtsort zu bezeichnen, wie es Andreas Bigelmair tat: „Die Stadt Augsburg feiert 1955 das Gedenkjahr der Schlacht auf dem Lechfeld und widmet ihre Erinnerung auch dem Bischof Ulrich, dessen Persönlichkeit mit der Schlacht verbunden ist. Sie darf es auch aus einem ande-

ren Grunde tun. Er ist einer ihrer größten Söhne“⁴⁷.

Wittislingen ist als Stammsitz der Hupaldinger bezeugt. Ulrich verbrachte dort seine Kindheitsjahre. Warum sollte er nicht auch dort geboren worden sein? Allerdings bleibt unerklärlich, warum man den Bistumspatron, den Papst Johannes XV. 993 in Rom heiligsprach und dem in den folgenden Jahrhunderten zahlreiche Gotteshäuser in Süddeutschland und Österreich geweiht wurden, erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum Schutzherrn der Wittislinger Pfarrkirche erwählte.

Viele Fragen bleiben unbeantwortet und die einzelnen Fakten reichen nicht aus, um einen der genannten Orte eindeutig als Geburtsheimat Ulrichs festzulegen. Sollten sich nicht noch neue Quellen erschließen, was kaum zu vermuten ist, so wird man auch in Zukunft keine sichere Aussage machen können. Damit teilt der Augsburger Bischof und Bistumspatron St. Ulrich das Schicksal vieler Großer dieser Weltgeschichte. Im Dunkel verborgen bleibt der Ort, an dem sein Erdenleben begann; im hellen Licht aber erstrahlt die Stätte, an der er nach jahrzehntelangem segensreichem Wirken aus dieser Welt schied.

⁴⁷ A. Bigelmair, Der Geburtsort des hl. Bischofs Udalrich von Augsburg, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 61, 1955, 175.

Vortrag, gehalten bei der Jahresversammlung des Vereins für Augsburger Bistums-geschichte in Augsburg am 15. Oktober 1973.

Die Ulrichsverehrung in Augsburg während der Stauferzeit ^{1a}

Von Walter Pötzl

Je weiter sich der Kult eines Heiligen verbreitet und je mehr Bereiche er erfaßt, um so schwieriger wird es, alle Kultzeugnisse in eine Arbeit einzubeziehen. Keine der großen Arbeiten über die Verehrung eines Heiligen kann den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Diesem Anspruch kann um so weniger Rechnung getragen werden, je weiter die Verehrung ausgreift. Es ist schon schwer, in einer Karte alle Kirchenpatrozinien eines Heiligen einzutragen. Verfolgt man dabei nicht nur kartographisch-statistische Zwecke für den Status quo, sondern versucht das Alter der Kirchen und vor allem der Patrozinien anzugeben, treten große Schwierigkeiten auf, die nicht nur in der bisweilen spärlichen Quellenlage, sondern für umfangreichere Arbeiten im Fehlen von Einzeluntersuchungen begründet sind. Die Arbeiten der 20er und 30er Jahre, in denen die Kirchenpatrozinien einzelner Landschaften historisch untersucht wurden^{1b}, fanden in der Kirchengeschichte nur wenig Nachahmer und W. Deinhardts *Dedicationes Bambergenses* von 1936 wurde nur von Hermann Tüchle mit den *Dedicationes Constantienses* von 1947 entsprochen. Dabei sind gerade solche Zusammenstellungen für die gesamte Kultgeschichte von unschätzbarem Wert. Einigermassen vollständig läßt sich das kultgeschichtliche Material nur für bestimmte Räume zusammentragen, wobei für Deutschland ein Bistum meist schon zu groß ist. Ein Literaturverzeichnis der Patrozinienkunde weist aber sehr große Lücken auf, auch wenn man nur die deutschen Bistümer im Auge hat.

^{1a} Vgl. A. Layer, *Die Staufer und Ostschwaben* (§ 94), in: *Handbuch der Bayerischen Geschichte*, hrsg. v. M. Spindler, Bd. III, München 1971, 848–853 u. a.

^{1b} Vgl. etwa M. Beck, *Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau, Zürich–Leipzig* 1933 (*Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft XVII*) – O. Farner, *Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden*, München 1925 (54. Jahrbuch d. Hist. antiqu. Gesellschaft von Graubünden) – R. Frauenfelder, *Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Schaffhausen*, Diss. Schaffhausen 1928 – G. Hoffmann, *Kirchenheilige in Württemberg*, Stuttgart 1932 – W. Stüwer, *Die Patrozinien im Kölner Großarchidiakonat Xanten*, Bonn 1938 – H. Fink, *Die Kirchenpatrozinien Tirols, Passau* 1928 – R. Haupt, *Beitrag aus der Nordmark zur Patrozinienforschung* (Schriften des Vereins zur Schleswig-Holstein. KG 8, 1927) – K. H. Schäfer, *Frühmittelalterliche Kirchenpatrozinien in Hessen* (*Fuldaer Geschichtsblätter* 14, 1920). – Vorbildlich aufgearbeitet ist das Material in den Patrozinienkarten des *Kirchenhistorischen Atlas von Österreich*, Wien 1966.

Was für die Kirchenpatrozinien gilt, trifft in noch stärkerem Maße für Kapellen- und Altarpatrozinien zu. Aber mit Weihetiteln ist die Vereherung eines Heiligen nur zum Teil erfaßt. Eine Kultgeschichte muß alle Zeugnisse einbeziehen. Reliquien waren im Mittelalter und im Barock begehrt. Die liturgische Vereherung wird in Offizien, Sequenzen und Hymnen, Litaneien, Kalendaren und Martyrologien deutlich. Die Berücksichtigung eines Heiligen in den Geschichtswerken einer Epoche gehört ebenso dazu wie die Verbreitung seiner Vita. Wird die Vita eines Heiligen in einer Zeit neu geschrieben, so kommt darin meist ein Wandel in der Heiligkeitseuffassung zum Ausdruck. Miracula künden vom Weiterwirken des Heiligen in den folgenden Jahrhunderten. Der Volkskundler erforscht das mit einem Heiligen verbundene Brauchtum. Die Darstellung des Heiligen in der Kunst, die Szenen, die die Maler gestalteten und die Attribute, die die Bildhauer wählten, bilden wichtige Kapitel einer kultgeschichtlichen Betrachtung. Die Ikonographie läßt erkennen, wie ein Heiliger in den Jahrhunderten weiterlebte.

Begreift man Kultgeschichte in dieser Breite, so muß man zugestehen, daß wir uns für den Heiligen Ulrich noch lange mit fragmentarischen Beiträgen begnügen müssen. Das Entscheidende aber ist, daß wir die wissenschaftlichen Bemühungen der Ulrichsjahre 1955 und 1973 fortsetzen und so Stein um Stein für ein großes Kompendium zusammentragen.

Bischof Liutold (989—996) hatte am südlichen Teil der St. Afra-Kirche über dem Grab des Hl. Ulrich ein Oratorium erbaut, und im Jahre 1071 hatte Bischof Embrico feierlich einen Neubau der Kirche „sanctae Afrae et sancti Oudalrici“ eingeweiht². In Augsburg vollzog sich der Patrozinienwandel von „Ecclesia sanctae Afrae“ über „Ecclesia sanctae Afrae et sancti Udalrici“ zu „Ecclesia sancti Udalrici et sanctae Afrae“ erst im Laufe eines Jahrhunderts, obwohl die Vereherung des Heiligen gleich nach seinem Tod einsetzte und immer stärker anwuchs. Für die Zeit von 1100—1250 ergibt sich in den Urkunden des Klosters selbst, in den Urkunden des Hochstifts Augsburg und des Klosters Kaisheim folgendes Bild:

Jahr	Aussteller	Titel der Kirche bzw. des Klosters	Druck
1129	B. Hermann v. A.	Ulrich	UB Hochstift A 20
1135	B. Walter v. A.	Ulrich	UB Kaisheim 1
1142	K. Konrad III.	Ulrich u. Afra	UB Ulrich u. Afra 4
1143	K. Konrad III.	Afra u. Ulrich	UB Ulrich u. Afra 5
1156	P. Adrian IV.	Afra	UB Ulrich u. Afra 6
1156	B. Konrad v. A.	Ulrich u. Afra	UB Ulrich u. Afra 7

² Vgl. dazu meine Ausführungen über die Anfänge der Ulrichsvereherung im Bistum Augsburg und im Reich, in: Jahrbuch des Vereins f. Augsburger Bistumsgeschichte 7, 1973; hier die Seiten 94—97 und 107 f.

Jahr	Aussteller	Titel der Kirche bzw. des Klosters	Druck
1172	Herzog Welf	Ulrich	UB Ulrich u. Afra 9
1177	P. Alexander III.	Ulrich	UB Ulrich u. Afra 10
1180	B. Hartwig v. A.	Ulrich	UB Ulrich u. Afra 11
1182	K. Friedrich I.	Ulrich	UB Ulrich u. Afra 12
1185	Herzog Friedrich v. Schwaben	Ulrich u. Afra	UB Ulrich u. Afra 13
1197	B. Eberhard v. Brixen	Ulrich	UB Ulrich u. Afra 15
1200/04	Abt Ulrich II.	Ulrich u. Afra	UB Ulrich u. Afra 16
1204	Herzog Ludwig v. Bayern	Ulrich	UB Ulrich u. Afra 17
1213	Abt Heinrich IV.	Ulrich u. Afra	UB Ulrich u. Afra 18
1221	P. Honorius III.	Ulrich	UB Ulrich u. Afra 19
1230	B. Siboto v. A.	Ulrich	UB Ulrich u. Afra 20
1230	Berthold v. Westheim	Ulrich u. Afra	UB Ulrich u. Afra 21
1231	Kg. Heinrich (VII.)	Ulrich u. Afra	UB Ulrich u. Afra 22
1231	B. Siboto v. A.	Ulrich u. Afra	UB Ulrich u. Afra 23
1233	B. Siboto v. A.	Ulrich	UB Ulrich u. Afra 23 a
1236	B Siboto v. A.	Ulrich	UB Kaisheim 72
1240	Abt Hiltibrand	Ulrich u. Afra	UB Ulrich u. Afra 25
1241	P. Gregor IX.	Ulrich	UB Ulrich u. Afra 26
1244	B. Siboto v. A.	Ulrich	UB Kaisheim 96
1245	B. Siboto v. A.	Ulrich	UB Ulrich u. Afra 27
1249	P. Innozenz IV.	Ulrich u. Afra	UB Ulrich u. Afra 28
1249	Abt Gebwin	Ulrich u. Afra	UB Ulrich u. Afra 30 ³

Sicher gibt es mehr Urkunden dieser Zeit, in denen das Kloster titulierte wird, als diese 28 Beispiele; dennoch aber gewährt diese Zusammenstellung ein repräsentatives Bild. Sie zeigt, daß etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts der Patrozinienwandel als abgeschlossen gelten darf. Die Papsturkunde von 1156 signalisiert das Ende der Vorherrschaft des alten Afrapatroziniums. Da sie auf Bitten des Abtes Hezilo (1156–1164) das Kloster unter den Schutz des hl. Petrus stellt, um es gegen Übergriffe seitens des Bischofs von Augsburg besser zu schützen, erscheint die Annahme begründet, das Kloster könnte schon in der Supplik des Abtes nur so bezeichnet worden sein. Aus dem 12. Jahrhundert ist uns leider keine Urkunde eines Abtes erhalten, aus der man auf die Selbstbezeichnung im Kloster schließen könnte. Es fällt aber auf, daß in allen vier Urkunden von Äbten nach 1200 das Doppelpatrozinium „Ulrich und Afra“ lautet, während in päpstlichen, bischöflichen und in königlichen und herzoglichen Urkunden zwischen „Ulrich“ und „Ulrich und Afra“ noch keine Festlegung getroffen wurde. Die „Annales SS. Udalrici et Afrae Augustenses“⁴ kennen nur die Bezeichnung

„sanctorum Uodalrici et Afre“. Dem Kloster wird es darum gegangen sein, an seine Bedeutung als Grabstätte zweier großer Heiliger auch im Doppelpatrozinium zu erinnern. Nach der Auffindung der Reliquien der hl. Afra im 11. Jahrhundert war man in der folgenden Zeit bemüht, auch ihren Kult zu vermehren⁵.

Bis 1185 herrscht in diesen Urkunden fast ausschließlich die Namensform „Odalricus“, nur die Urkunde Papst Alexanders III. macht mit „Uodalricus“ eine Ausnahme. Von 1200 an stehen die Formen „Vdalricus“ und „Vdalricus“ nebeneinander. Der Bayernherzog gebraucht 1204 „Vlricus“ und Papst Innocenz IV. wie Abt Gebwin schreiben in der Mitte des 13. Jahrhunderts „Odalricus“.

Im Kloster hatte man zwar Ulrich die erste Stelle des Patroziniums eingeräumt, doch war man bedacht, immer auch der heiligen Afra zu gedenken. Das zeigt sich im 2. Viertel des 12. Jahrhunderts u. a. in der Ikonographie. Von 1126 bis 1151 stand dem Kloster Abt *Udalschalk* vor, der als Schriftsteller, Dichter und Musiker eine fruchtbare Tätigkeit entfaltete. Kirche und Kloster ließ er mit zahlreichen Bildern ausschmücken, die er mit selbstgedichteten Versen erläuterte.

Udalschalk war bereits in jungen Jahren in das Kloster eingetreten und hatte seinen Mitbruder und späteren Abt Eginio im Kampf gegen Bischof Hermann von Augsburg (1096–1132) unterstützt. Im Jahre 1120 begleitete er seinen Abt nach Rom zu Papst Calixt II., mußte aber von Pisa ab seine Heimreise allein fortsetzen, da Eginio im dortigen Kamaldulenserklöster S. Michele gestorben war. Den Streit Eginios mit Bischof Hermann hat Udalschalk bald nach seiner Heimkehr ausführlich geschildert⁶. Über die Reise und den Tod seines Abtes verfaßte er ein Gedicht⁷. Über einen Freund des hl. Ulrich, den Bischof Konrad von Konstanz (934–975), schrieb er eine Vita, die ihn zur Kanonisation Konrads auf dem 1. Laterankonzil wieder nach Rom führte⁸. Mit der Bestätigung des Wormser Konkordates auf diesem Konzil endete der Investiturstreit, den Udal-

³ Die Urkunden des Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg, bearbeitet v. R. Hipper, Augsburg 1956 (Schwäbische Forschungsgemeinschaft Reihe 2a, Bd. 4) – Die Urkunden des Hochstiftes Augsburg, bearbeitet von W. E. Vock, Augsburg 1959 (ebenda Bd. 7) – Die Urkunden des Reichsstiftes Kaisheim, bearbeitet v. H. Hoffmann, Augsburg 1972 (ebenda Bd. 11). – Die anderen Bände dieser Reihe waren für diese Zusammenstellung nicht ergiebig.

⁴ MGH SS XVII, 428–436 von Ph. Jaffé aus drei Handschriften des 15. Jahrhunderts ediert.

⁵ Die Afraverehrung ist noch nicht wissenschaftlich untersucht. Einen guten Abriss bringt F. Zoepfl im Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 1, 1967, 9–24. Zum 11. und 12. Jahrhundert vgl. MGH SS III, 127 f. (Inventio) und MGH SS XII, 436 (Udalcalcus: De Eginone et Herimanno) sowie die Kalendare, die weiter unten noch angeführt werden.

⁶ MGH SS XII, 429–447; vgl. dazu Wattenbach-Holtzmann I, 537 f. und Manitius III, 561.

⁷ MGH SS XII, 447 f.: De itinere et obitu Eginonis.

⁸ MGH SS IV, 430–36.

schalk selbst als engagierter Anhänger des Papsttums an der Seite Eginos in seiner Spätphase erlebt hatte. Auf der Rückreise wurde er von Wegelagerern gefangen und arbeitete während dieser Zeit die Vita zu einem Gedicht um, das jedoch nicht erhalten ist. Als Abt von St. Ulrich und Afra stellte er den Frieden mit Bischof Hermann wieder her und konnte dann für Kloster und Kirche eine segensreiche Tätigkeit entfalten. An literarischen Werken entstehen noch die Vita des Augsburger Bischofs Adalbero (887–909)⁹ und die Reimoffizien mit Hymnen und Sequenzen auf die Heiligen Ulrich, Afra, Magdalena und Mauritius¹⁰. Mit der Theorie des Chorals befaßt er sich in seinem „Registrum tonorum“¹¹.

Eine Auswahl von Udalschalks Ulrichsdichtung soll hier wiedergegeben werden:

De Sancto Udalrico Hymnus.

Udalrici gloriosi	O Augusta, sedes digna,
Pangat natalitia	Praesularis civitas,
Presulisque pretiosi	Tantum dotem Dei signa,
Plebs et sinat vitia,	Qua te sua pietas
Tanti nati generosi	Exornavit tam benigna,
Nutrix maior Rhaetia.	Summa caeli claritas.
Tali clerus gaudens duce	Udalrice, bone pastor,
Concinat suavia,	Normula clementiae,
Tanta clara videns luce	Fidei divinae doctor,
Gens relinquat avia,	Verae sapientiae,
Hac dulcescens digna nuce	Et caelestis agri cultor,
Tota plaudat Suevia.	Rosa patientiae.
Christi dulcis o athleta,	Ut post vitam temporalem,
Te devote poscimus,	Brevem et instabilem,
Ne nos mortis tangat meta,	Habeamus consodalem
Dele, quod deliquimus,	Te patrem amabilem,
Turbinis exhauri freta,	Apud Deum commensalem
Quae nunc navigavimus.	Caeli venerabilem.
Offer nobis bonitatem,	Deus, nobis hoc dignare
Disciplinam Domini,	Ob amorem praesulis

⁹ Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg 3, 1860, 1–9.

¹⁰ Analecta Hymnica 5, 235 ff.; 9, 260 und 52, 84 f.; ferner: J. Szövényfi, Die Annalen der lateinischen Hymnendichtung II, Berlin 1965, 94 f. und G. M. Dreves, Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung I, Leipzig 1909, 234 ff.

¹¹ Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg II, 1858, 68–78; vgl. dazu W. Irtenkauf in MGG XI, 1963, 172–176; zu Udalschalk insgesamt auch N. Bühler, Die Schriftsteller und Schreiber des Benediktinerstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg während des Mittelalters, Diss. München 1916, 20 ff. und H. Hüsch in MGG XIII, 1966, 1017 f.

Vitam mundam, sanctitatem,
Summo iunge numini,
Tuo per felicitatem
Supplicemus nomini,

Udalrici, pater, dare,
Fili Dei, parvulis,
Pneuma sacrum, nos beare
Sacris velis formulis.

AH IV, 247

*De Sancto Udalrico Antiphona
ad Nocturnos.*

(Aus dem Reimoffizium)

Lignum, vivarum
quod nutrit cursus aquarum,
Exstat Udalricus
tollens super aethera fructus.

Vera loquens nullique nocens
operatur ad omnes,
Quae bona sunt, in te,
Iesu, requiescit et ipse.

Hic specula dignus
Sion arcis, prece benignus,
Qua via divinam
cavet, orbi praedicat, iram.

Ut petiit semper
tenet exsultans vehementer
Vitam, quae Deus et,
praeter quam vivere mors est.

Gloria vera, salus,
susceptor tu, Deus, eius
Ipsum magnifando,
iustificando, vocando.

Corde, manu mundus
Deum sequitur sitibundus,
Cuius amor satiat
nec fastidiat satitus.

Victima iustitiae
mactans cor tollitur iste
Ad requiem Christum,
sibi qui pax est in idipsum.

Lucis ut in verae
radiis cor possit habere,
Purior accedit,
qua mors et vox sibi cedit.

Clamans hic orat,
Deus, ad te, rex, et adorat,
Mane sed auditur,
dum post mortem redimitur.

Exsultat collis,
pinguescit germine vallis,
Huius doctrina
dum plebs fit mesis opima.

Lunae, stellarum
fundator et ecclesiarum
Caelos ornavit,
quia sanctis hunc sociavit.

Palma triumphanti,
cedrus superis imianti
Conveniunt isti
praeclaro munere Christi.

(AH V, 235)

De Sancto Udalrico Sequentia.

Salve, sidus puritatis,
Mundae ros felicitatis,
Udalrice floriger,
Vas insigne sanctitatis,
O divinae civitatis
Christi miles, armiger.

Felix eras hic adultus,
Tibi semper Dei cultus
Adfuit miraculis,
Caeli regnum elegisti
Et illecebras sprevisi
Militantes maculis.

Nardus odorifera,
 Cedrus salutifera,
 Canonista Mariae,
 Stella tu lucifera,
 Dos morum dulcifera,
 Cytharista sophiae.

Parmula constantiae,
 Dulcor temperantiae,
 Balsamus amoris,
 Normula iustitiae,
 Rivulus prudentiae,
 Libanus honoris.

Cunis infans iudicaris,
 Te beatum demonstraris
 Lactis abstinentia,
 Cibi vitae corporalis,
 Plus es tantus atque talis
 Dei excellentia.

O magistra militaris,
 Digno digna coronaris
 Udalrico, Suevia,
 Tali flore perornaris,
 Tanta luce demonstraris
 Evitare devia.

Urbs insignis es, Augusta,
 Infulari hac venusta
 Dote pulchra filia,
 Gratuleris laude digna,
 Deo velut non praevidna
 Redde vota milia.

Gemma fulgens praesularis,
 Rosa rubens salutaris,
 Pastorale lilium,
 Udalrice, huius maris
 Educ undis nos amaris
 Dulce per auxilium.

(AH IX, 260)

J. Szöverffy, der zur Zeit beste Kenner lateinischer Hymnendichtung, hält einiges von dem panegyrisch gefärbten Reimoffizium. Es „macht einen guten Eindruck und steht in formaler Hinsicht über dem Durchschnitt“. Die Beziehungen zu Augsburg betont das 2. Responsorium des 2. Nocturnus:

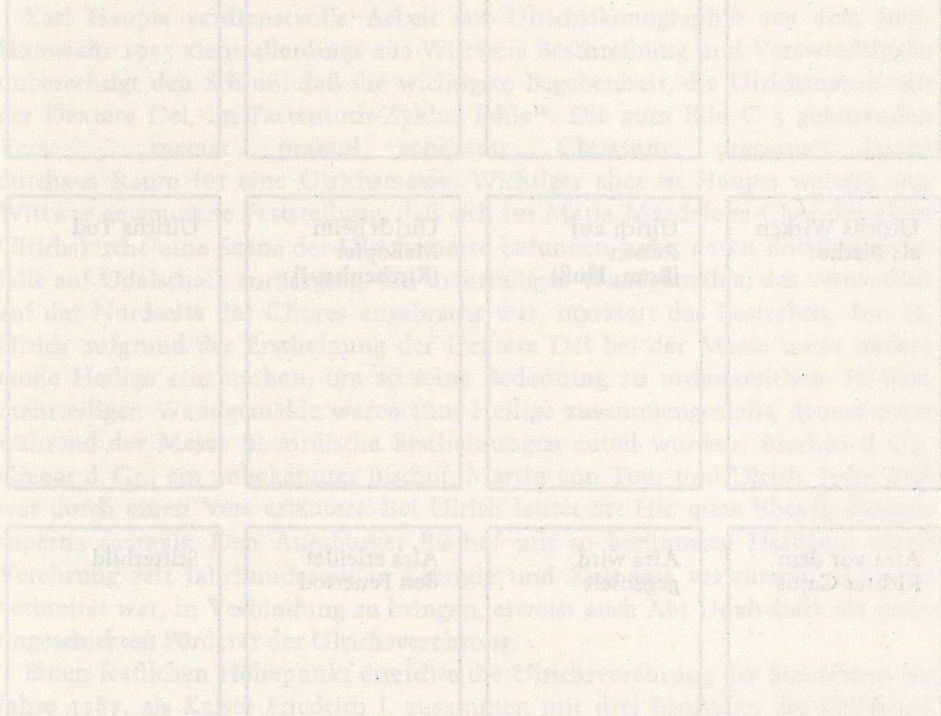
„Omnibus acceptus
 pater est hic culmen adeptus,
 Ut regat Augustam
 sua per documenta venustam;
 Coelitus elegitur
 praesul et instruitur. (AH V, 236)

Das 11. Jahrhundert war über vereinzelte Buchillustrationen zur Ulrichsvita nicht hinausgekommen. Abt Udalschalk unternimmt erstmals den Versuch, die Ulrichsvita in einer Bilderreihe darzustellen. Das Fastentuch, auf dem sich die Bilder aneinanderfügten, hat leider die Jahrhunderte nicht überdauert, die Verse jedoch, mit denen Udalschalk die Bilder erläuterte, sind uns überliefert. In seinem 1497 vollendeten „Catalogus Abbatum monasterii SS. Udalrici et Aerae Augustanis“ würdigt Friedrich Wilhelm Wittwer, Mönch bei St. Ulrich u. Aera, die vielfältige Tätigkeit Udalschalks¹². Dabei zitiert er viele Bild-Verse des kunstsinnigen Abtes. Sowohl Wandgemälde wie Teppiche und Tücher, die an Festtagen oder zu bestimmten Zeiten aufgehängt wurden, hat Udalschalk ent-

¹² Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg 3, 1860, 95–130.

worfen und erläutert. Wittwer überliefert zuverlässig auch eine Reihe von Versen, in denen Udalschalk in gedrängter Zusammenfassung Themen der Ulrichsvita behandelt. Die Idee, das Ulrichsleben gerade auf einem Fastentuch, einem „velum quadragesimale“, zu zeigen, mag von Gerhards Ulrichsvita inspiriert sein, wo im 4. Kapitel erzählt wird, mit welcher Andacht Ulrich die 40tägige Fastenzeit zubrachte¹³. Bei genauer Kenntnis der Ulrichsvita läßt sich der Inhalt der gemalten Szenen erkennen¹⁴. Die Verse, in der Form des leonischen Hexameters, waren über die Bilder geschrieben. Die Verse sind nicht immer leicht zu übersetzen, da sie bewußt auch Ausdruck einer hohen Bildung sein wollen. Den Charakter der Udalschalk-Bilder vermitteln die noch erhaltenen Werke der gleichen Zeit. Eine realistische Darstellung lag dem Zeitalter fern. Die Personen dürften sich in starrer Frontalität gegenübergestanden haben, wobei eine Geste die Handlung andeutete. Auch das Material verlangte die größte Einfachheit der Linienführung. Das lose herabhängende, vielfach beschriebene Fastentuch ertrug keine detaillierte Zeichnung.

Die Angaben Wittwers gestatten den Versuch einer Rekonstruktion:



¹³ MGH SS IV, 391–393

¹⁴ Ausführlich beschäftigt sich damit K. Haupt in seinem großartigen Aufsatz „Die Ulrichsvita in der mittelalterlichen Malerei“ (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 61, 1955) auf den Seiten 27–33. Haupt bringt die Verse des Fastentuches mit einer deutschen Übersetzung.

Hinc Udalrici signatur vita beati

Entwöhnung des Kindes			Ulrich in St. Gallen	A
Ulrich und Wiborada	Ulrich und Afra (Synode auf dem Lechfeld)	Zwei Schwerter	Afra führt Ulrich zurück	B
Ulrichs Wirken als Bischof	Ulrich auf Reisen (Rom; Fluß)	Ulrich beim Meßopfer (Kirchenbau?)	Ulrichs Tod	C
Afra vor dem Richter Gajus	Afra wird gegeißelt	Afra erleidet den Feuertod	Stifterbild	D
1	2	3	4	

Eindeutig bestimmt sind die Bilder A 1, A 4 („In fine istius superioris lineae post alias ymagines depicta est ymago sancti Udalrici cum monacho monasterii sancti Galli“) und B 1. Der logische Aufbau in vier Viererreihen ergibt sich aus der weiteren Thematik. B 1 schließt thematisch zwar unmittelbar an A 4 an, leitet aber gleichzeitig mit Wiborada auf eine weitere Frauengestalt, die hl. Afra, über, um die Synode auf dem Lechfeld vermutlich mit drei Bildern wiederzugeben. C 1–3 gehen auf die Kapitel 17, 18 und 21 von Gerhards Ulrichsvita zurück, wo an exemplarischen Beispielen allgemein sein Wirken als Bischof geschildert wird. Die Reihe D entspricht der Reihe C. Mit C 4 wird das Ulrichsleben abgeschlossen. Nach ebenfalls drei Bildern zum Afraleben schließt D 4 das Gesamtwerk mit einem „Stifterbild“.

Dieses Fastentuch¹⁵, der erste Versuch eines Zyklus zum Ulrichsleben, zeigt auch, mit welcher Selbstverständlichkeit man im Kloster das Afrathema mit Ulrich verband. Die Bilder B 2–4 liegen den Bildern D 1–3 versetzt gegenüber. Schließlich bot Gerhards Ulrichsvita mit den Afravisionen dazu genügend Gelegenheit.

Karl Haupts verdienstvolle Arbeit zur Ulrichsikonographie aus dem Jubiläumsjahr 1955 zieht allerdings aus Wittwers Beschreibung und Verswiedergabe unberechtigt den Schluß, daß die wichtigste Begebenheit, die Ulrichsmesse mit der *Dextera Dei*, im Fastentuch-Zyklus fehle¹⁶. Die zum Bild C 3 gehörenden Verse „... mactat ... praesul veneratur ... Christum ... precatur“ lassen durchaus Raum für eine Ulrichsmesse. Wichtiger aber ist Haupts weitere, aus Wittwer gewonnene Feststellung, daß sich im Maria Magdalena-Chor der alten Ulrichskirche eine Szene der Ulrichsmesse befunden habe, deren Entwurf ebenfalls auf Udalschalk zurückging. Ein mehrteiliges Wandgemälde, das vermutlich auf der Nordseite des Chores angebracht war, markiert das Bestreben, den hl. Ulrich aufgrund der Erscheinung der *Dextera Dei* bei der Messe unter andere große Heilige einzureihen, um so seine Bedeutung zu unterstreichen. In dem mehrteiligen Wandgemälde waren fünf Heilige zusammengestellt, denen meist während der Messe überirdische Erscheinungen zuteil wurden: Basilius d. Gr., Gregor d. Gr., ein unbekannter Bischof, Martin von Tour und Ulrich. Jedes Bild war durch einen Vers erläutert. Bei Ulrich lautet er: *Hic quae libavit, dextera superna sacrauit*. Den Augsburger Bischof mit so berühmten Heiligen, deren Verehrung seit Jahrhunderten in Liturgie und Kult fest verwurzelt und weit verbreitet war, in Verbindung zu bringen, erweist auch Abt Udalschalk als nicht ungeschickten Förderer der Ulrichsverehrung.

Einen festlichen Höhepunkt erreichte die Ulrichsverehrung der Stauferzeit im Jahre 1187, als Kaiser Friedrich I. zusammen mit drei Bischöfen die Reliquien Ulrichs zur neuen Gruft im Südchor der Kirche trug. Am 14. Juni 1183 zerstörte

¹⁵ Zum Hunger- oder Fastentuch vgl. J. Emminghaus in: LThK 5, 538 (Lit).

¹⁶ l. c. S. 31

ein Brand Kloster und Kirche¹⁷. Über die Ereignisse berichtet recht ausführlich die zwischen 1184 und 1202 entstandene „*Translatio sancti Udalrici*“¹⁸. Beim Brand war das Grab des hl. Ulrich durch herabstürzende Balken zerstört worden und der Corpus des Heiligen schien verloren. Bischof Hartwig ließ die Gebeine suchen. Nach fast zwei Wochen fand man eine mit viereckigen Steinen ausgemauerte Grotte, unter der sich wiederum ein kleinerer, ebenfalls ausgemauerter Raum befand. Doch beide waren leer, ein Umstand, der die Verzweiflung so weit steigerte, daß die meisten sagten, der Leib des Heiligen befinde sich nicht an diesem Ort. Schließlich aber wollte sich der Heilige in der Nacht vor dem Jahrtag seines Vaters Hupald in der dritten, sehr kleinen, gemauerten Kammer, die unter den beiden anderen lag, offenbaren. Es verzögerte sich aber bis zum Laurentiustag, dem Tag der Lechfeldschlacht, bis auf Geheiß des Bischofs der Propst von St. Georg und andere Fromme versammelt waren. Bei verschlossenen Kirchentüren wurde den ganzen Tag gearbeitet, um den Ort zu reinigen und die überaus großen, viereckigen Steine aus der Tiefe heraufzuschaffen. Bei diesen Arbeiten ereignete sich ein Unfall. Ein herabstürzender Stein traf einen Jüngling namens Konrad. Heinrich, der Prior des Klosters, und die anderen Frommen, die zu Füßen des hl. Ulrich in einer Grube standen und Psalmen beteten, waren bestürzt. Doch als man den Stein wegwälzte, stand der Totgeglaubte gesund auf. Noch an diesem Tag erwartete der Bischof, der bei Wasser und Brot fastete, das Ergebnis dieser Suchaktion. Als die Nacht hereinbrach, wurde der Bischof gerufen. Der Bischof, der mit wenigen zur Kirche kam, stieg in heiligen Gewändern mit großer Ehrfurcht und mit entblößten Füßen in die Grube hinab und stand über dem heiligen Grab. Nach dem Gebet des Priors untersagte der Bischof unter Androhung des Bannes, etwas von den Gebeinen des Heiligen wegzunehmen. Der Leib des heiligen Bekenners wurde gefunden, auf einem goldenen und wertvollen Teppich mit Teilen der nicht durch das Alter versehrten bischöflichen Gewänder. Der Corpus des hl. Ulrich wurde in eine hölzerne Sänfte verschlossen, bis ein anderer kupferner Sarg den Leib aufnahm. Der Bischof aber brachte heimlich einen Knochen von der Rippe des heiligen Bekenners zu sich und verbarg ihn in seinem Geldbeutel. Er bedrängte überdies die Mönche, ihm einen Teil der Reliquien zu geben. Die „*congregatio sanctae Afrae*“ (!) widersetzte sich diesem Ansinnen, worauf sie der Bischof mit Mißgunst verfolgte. Darauf ließ ihn aber der HERR noch im selben Jahr sterben. Der Verfasser

¹⁷ *Annales Augustani minores* (MGH SS X, 9): *Ecclesia sancti Oudalrici Augustae combusta est*; vgl. dazu auch: M. Hartig, *Das Benediktiner-Reichsstift St. Ulrich und Afra in Augsburg*, Augsburg 1923, 30 ff.

¹⁸ MGH SS IV, 427 f. G. Waitz bringt den Text nach der Edition von Welser. Handschriftlich wurde er von W. Wolf (*Von der Ulrichslegende*, Diss. München 1967) nachgewiesen in einem Codex des 15. Jahrhunderts aus St. Ulrich und Afra (Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek: 2^o Cod 203 f. 53r–56r) und in einer Handschrift aus der Ulrichskapelle in Wien von 1347 (Wien, Schottenstift Cod 53. c. 7 f. 68r–80r). Der Titel „*Inventio*“ wäre angebrachter.

der Translatio rechnet dabei allerdings nicht nach dem Kalenderjahr, denn Bischof Hartwig starb Ende Januar 1184¹⁹. Ein Knecht des Dompropstes Udalshalk, des nachmaligen Bischofs (1184–1202), von dem der Verfasser der Translatio diese Geschichte erfahren hat („a quo et hoc ipsum, quod narramus, audivimus“), sah den hl. Ulrich in einem Gesicht und fragte ihn nach dem Grund seiner Verwirrung und seines Zornes. Der Heilige antwortet: „Über jenen Bischof, der in anmaßender Weise einen Knochen von meiner Rippe nahm und der mit den übrigen Reliquien meines Körpers leichtsinnig und unwürdig umgeht, bin ich erzürnt und werde es auch weiter sein und ich werde es solange bei Gott beklagen, bis er selbst die Strafen abbüßt.“ Nicht viel später überfiel den bis dahin gesunden Bischof ein Fieber, das ihn innerhalb weniger Tage dahintraffte. Nach dessen Tod erschien Ulrich den frommen Männern öfter. Im fünften Kapitel erzählt die Translatio, was dem Propst von St. Georg bei der Auffindung des hl. Leibes passierte. Er, der als Helfer und als Zeuge bei der Inventio des heiligen Bekenners dabei war, wünschte sehnlichst, in einem frommen Diebstahl die große Zehe (des Heiligen) zu entfernen, und seine Brüder, die mit demselben Begehren arbeiteten, hielten ihm einen seidenen Sack bereit, um darin die Reliquien zu verstecken. Beim Hinabsteigen in die Grube stürzte er und brach sich jenes Glied am großen Zeh, das er beim hl. Ulrich stehlen wollte.

Inzwischen verbreitete sich weit und breit die Kunde, daß der Leib des hl. Ulrich aufgefunden war, und man begann, Kirche und Altäre zu seiner Ehre zu bauen und zu weihen, an die die Brüder des Klosters aus Liebe auch Reliquien – soviel sie wagen konnten – verteilten. Der Zustrom von weit entfernten und nahegelegenen Orten war unglaublich groß²⁰.

Die uns heute sonderbar anmutenden Versuche des Reliquiendiebstahls sind für das Mittelalter nichts Ungewöhnliches. Sie begegnen uns öfter gerade in Translationsberichten. Uns dokumentieren sie, welchen Wert Reliquien für den mittelalterlichen Menschen hatten.

Vier Jahre wurde an der neuen Kirche gebaut. Zur Weihe kam Kaiser Friedrich I. mit dreien seiner Söhne nach Augsburg. Der Stauferkaiser hielt sich wiederholt in Augsburg auf, und ein Jahr nach der Inventio der Gebeine des hl. Ulrich, im Jahr 1184, wurde die Bischofspfalz Schauplatz eines hochpolitischen Ereignisses. Der Kaisersohn Heinrich verlobte sich am 29. Oktober mit Kon-

¹⁹ F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, Augsburg 1955, 148, wo nach verschiedenen Nekrologen der 24., 25. und 26. Januar 1184 als Todestag gebracht wird.

²⁰ „Interim longe lateque fama percrebuit, corpus sancti Udalrici inventum, et coeperunt exstruere et dedicare ecclesias et altaria in honore ipsius, quibus etiam de sacrosanctis reliquiis, quantum ausi sunt, praedicti fratres coenobii intuitu caritatis dispertiti sunt. Concursus etiam tam de longinquis quam de vicinis locis tantus factus est, ut dictu sit incredibile.“ MGH SS IV, 428.

stanze, einer Tochter Roger II. von Sizilien²¹. Bereits 1182 hatte sich der Kaiser in die geistliche Bruderschaft des Ulrichsklosters aufnehmen lassen. Die Mönche hatten sich verpflichtet, für das Seelenheil des Kaisers wie bei einem verstorbenen Abt mit Vigilien, Fasten, Gebeten und Gottesdiensten zu wirken. Dafür bestätigt ihnen der Kaiser alle Stiftungen, von denen die der letzten Jahre namentlich aufgeführt werden²². Im Jahre 1187 urkundet Friedrich I. noch einmal für das Ulrichskloster. Er bestätigt seine zu Ehren Gott des Vaters, der Gottesgebälerin Maria und des heiligsten („beatissimi“) Bekenner Ulrich gemachte Schenkung von drei Höfen in Hirblingen, wofür das Kloster zu Lebzeiten des Kaisers am Quatember vor Weihnachten einen Jahrtag zu halten hat. Ferner bestätigt er dem Kloster die Schenkung eines Hauses durch Gertrud von Driusheim, die am Tag der Einweihung der Klosterkirche und der „depositio“ des hl. Ulrich in seiner Gegenwart gemacht worden war²³. Somit ist urkundlich vom Kaiser selbst seine Gegenwart bei der Kirchweihe von 1187 bestätigt. Ausführlicher berichten darüber die *Annales SS. Udalrici et Afrae Augustenses*²⁴. Das Kloster „sanctorum Uodalrici et Afre infra muros civitatis Auguste“ wurde am 6. April geweiht vom Erzbischof Konrad von Mainz (1183–1200) unter Mitwir-

²¹ Die „*Annales Augustani minores*“ berichten, allerdings fälschlich zum Jahr 1185: „Filio imperatoris Heinrico regi Constantia filia Siculi regis Augustae in palatio episcopi 4. Kal. Nov. iuramento firmatur.“ MGH SS X, 9. Zu diesem Verlöbnis vgl.: J. Haller, K. Heinrich VI. und die röm. Kirche, *MIÖG* 35, 1914, 414 ff.; und Ders. Papsttum 23, 255 ff.; dagegen H. Kaufmann, Die italien. Politik Friedrichs I. nach dem Frieden von Constanz 1183–1189, 1933, 36.

²² UB Ulrich und Afra 12.

²³ UB Ulrich und Afra 14.

²⁴ „Eodem anno dedicatio monasterii sanctorum Uodalrici et Afre infra muros civitatis Auguste sub prefato huius loci venerabili abbate Heinrico tertio.

1187 Octavo Idus Aprilis, luna 24, D dominicalis littera, in secunda feria post paschalem septimanam, anno decemnonalis cycli 11, qui et communis, epacte 9, concurrente 3, indictione 5, termino paschali 4. Kal. Aprilis dedicatum est templum hoc a venerabili Cuonrado Moguntino archiepiscopo, cooperantibus venerabilibus episcopis Uodalcalco Augustensi, Ottone Frisingensi, Hermanno Monasteriensi, Ottone Areatensi (in Cod. Vindobon. 352 die Marginalie: qui et Aystetensi), Berchtoldo Tulensi. Huic interfuit dedicationi beate memorie Fridericus imperator cum maxima devotione et cum tribus filiis suis et aliis quam plurimis principibus. Cuius auctoritate et ordinatione tota eadem dedicatio patrata est; nam idem imperator cum tribus episcopis sanctum corpus beati Uodalrici cum veneratione magna ad locum repositionis deportavit. Acta sunt hec sub huius loci venerabili abbate Heinrico tertio“ MGH SS XVII, 430.

Im späten Mittelalter wurde auch die *Translatio S. Udalrici* in die Kalendare eingetragen, vgl. 2^o Cod. 28 der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, eine Handschrift aus Ursberg, im Kalender zum 29. April; clm 22045 fv (aus Wessobrunn) das vorangeheftete Inhaltsverzeichnis (15. Jh.) zu einem Lektionar des 12. Jhs. zwischen Tiburtii et Valerii und Georii mart. steht *Translatio Sci. Udalrici*; clm 22057 (aus Wessobrunn, 15. Jh.) zu: XVI Kl. Mai „*Translatio S. Udalrici episcopi et confessoris, proxima feria II post octavas Pasce celebratur*“ rot; Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, HB I, 75 (aus dem Jahr 1453), im Kalender am 16. 7.: *Invenio S. Udalrici*.

kung der Bischöfe Udalschalk von Augsburg (1184–1202), Otto von Freising (1184–1220), Hermann von Münster (1174–1203), Otto von Eichstätt (1182 bis 1195) und Peter von Toul (1165–1292). „Cum maxima devotione“ nahm auch Kaiser Friedrich mit seinen drei Söhnen und anderen Fürsten des Reiches an der feierlichen Handlung teil und trug zusammen mit drei Bischöfen den „sanctum corpus beati Uodalrici“. Ein solcher Festakt, der durch die kaiserliche Autorität so an Bedeutung gewann, war sicher geeignet, die Verehrung des hl. Ulrich kräftig zu fördern. Sechs Bischöfe und zahlreiche Fürsten trugen die Verehrung des Heiligen von Augsburg aus in das weite Reich.

Bereits der Translationsbericht sprach von einem „gestatorium cupreum ex toto firmum“, in das der Leib des Heiligen gelegt wurde. Die Deckplatte dieses Sarges konnte am 27. Juli 1970 bei Restaurierungsarbeiten aus dem barocken Reliquienschrein herausgelöst werden. Bis dahin kannte man ihr Aussehen nur von einem 1762/64 entstandenen Kupferstich²⁵. Die Darstellung der Deckplatte wurde das „offizielle“ Ulrichsbild des Jubiläumjahres 1973. Tausende haben sie in der Ausstellung „Suevia sacra“ bewundert. Der Ausstellungskatalog gibt folgende Beschreibung: „Gleichsam in einer großen Zeichnung, die durch Verwendung verschiedener Stärken von Punzen intensiviert und nuanciert, steht im Typus des Repräsentationsbildes der hl. Ulrich in den Pontifikalgewändern mit Bischofsstab und Buch vor dem Betrachter²⁶.“ Die Inschrift über dem Bild ist im Katalog falsch wiedergegeben. Sie muß heißen: SC VDALRIC EPS. Der zweite Buchstabe ist kein E sondern ein C, durch das der Strich der Abbraviatur waagrecht gezogen wurde (gegenüber der sonst üblichen Sanctus-Abbraviatur SC; ebenso wird auch bei der Abkürzung für „episcopus“ der Strich waagrecht durch das P gezogen, gegenüber EPC). Karl Haupt, der nicht das Original sondern nur den Kupferstich kannte, erläutert auch das Thema dieses markanten Ulrichsbildes: „Nicht der Heilige in der aus einer vereinzelt Lebenssituation heraus gegebenen Haltung, sondern „der heilige Ulrich in der Verklärung“ ist das Thema, das der Künstler von 1187 in aller Ehrfurcht herausgearbeitet hat²⁷.“

Im Ulrichskloster besaß man die Viten Gerhards und Bernos noch in Codices des 11. Jahrhunderts²⁸. Im 12. Jahrhundert schrieb man eine weitere Bernovita und fügte Teile der lateinischen Ulrichsliturgie, darunter drei Sequenzen Udalschalks, an²⁹. Dieser Vita wurde bald eine mittelhochdeutsche Ulrichsvita beigegeben, die ursprünglich aber als eigenes Buch gedacht war. Aus einem Akro-

²⁵ Oft wiedergegeben, vgl. Haupt l. c. Abb. 5, P. Dörfler, St. Ulrich, der große Bischof und Reichsfürst, Augsburg 1955, 205 u. a.

²⁶ Suevia Sacra. Frühe Kunst in Schwaben, Augsburg 1973, S. 150, Nr. 132, Abb. 122.

²⁷ l. c. 34 f.

²⁸ Vgl. die Zusammenstellung in: Jb. d. Vereins f. Augsburger Bistumsgeschichte, 7, 1973, 103 f.

²⁹ Ausgezeichnet beschrieben, erläutert und herausgegeben: K. E. Geith, Albert von Augsburg. Das Leben des Heiligen Ulrich, Berlin–New York 1971 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, NF 39).

stichon auf der ersten Seite gewinnt man den Verfassernamen Albertus. Wie aus einem Schutzspruch auf f 26^v hervorgeht („diz bv̄h horet in die closen zu sende v̄lihche der ez hat der gebeze (h) in widere dv̄rh got“) war das Buch im Besitz des Klosters St. Ulrich in Augsburg. Als Säkularisationsgut kam es 1806 in die Bayerische Staatsbibliothek (cgm 94). Damit ist aber nicht das Original der ersten Ulrichsvita in deutscher Sprache auf uns gekommen, wie man vermuten könnte, sondern eine Abschrift, denn nur so lassen sich Versehen des Schreibers, Lücken und Verschreibungen erklären. Die Nachträge zeigen, daß die Handschrift des deutschen Gedichtes in einer mit dem Kloster verbundenen Gemeinschaft von Frauen im Gebrauch war. Damit kann nur die Sammlung bei St. Nikolaus angesprochen sein, die von Anfang an unter der Obhut von St. Ulrich und Afra stand und dann später die Benediktinerregel annahm³⁰. K. E. Geith bringt die Entstehung dieser deutschen Ulrichsvita mit Recht mit der Neubelebung des Ulrichskultes nach 1187 in Zusammenhang. Die Übersetzung ist wohl durch den Wunsch entstanden, auch Frauen, bei denen lateinische Sprachkenntnisse nicht mehr unmittelbar vorauszusetzen waren, das Leben des hl. Ulrich vorzustellen. Bei der engen Verbindung der Sammlung bei St. Nikolaus mit dem Ulrichskloster darf es nicht verwundern, daß die frommen Frauen eine auch ihnen verständliche Ulrichsvita wollten. Über die Ulrichsverehrung in dieser Frauengemeinschaft wird weiter unten noch zu sprechen sein.

K. E. Geith kommt zu der Feststellung, daß eine sichere Zuweisung des im Akrostichon erscheinenden Dichternamens Albertus an einen historischen Träger dieses Namens bisher nicht gelungen sei. In der Forschung vermutete man öfter hinter Albertus den Prior Adilbertus von St. Ulrich und Afra, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts urkundlich bezeugt ist, und von dem man auch weiß, daß er sich literarisch betätigte³¹. Eine Vita Simperti, ein Prologus in Conversionem et Passionem S. Afrae und eine Vita S. Athanasii bekunden sein hagiographisches Interesse. Geith neigt dazu, in der deutschen Ulrichsvita ein Jugendwerk Adilberts zu sehen. K. Haupt allerdings führt dagegen ins Feld, daß dem Übersetzer bei historischen und geographischen Namen mehrere Irrtümer unterlaufen seien (Alamania mit Deutschland, monasterium Campodunense mit „ze Campanie“ und Noricum mit Nordreich), die man dem gebildeten Prior Adilbert nicht zutraut³².

Als Beispiel für die Dichtung des Albertus soll hier unter Weglassung des Prologes der erste Abschnitt der Ulrichsvita vorgeführt werden, wobei der entsprechende Text der Bernovita beige gestellt wird:

³⁰ Erste urkundliche Erwähnung anlässlich einer am 12. April 1262 von Bischof Hartmann dort vorgenommenen Altarweihe, vgl. Meyer, Urkundenbuch der Stadt Augsburg 1, Augsburg 1874, 21 und Zoepfl, Das Bistum Augsburg 1, 219.

³¹ Geith, l. c. 7 f.; Bühler, l. c. 29 ff.

³² l. c. 109.

- Div warheit niht ein mêre
 saget · daz ein nothelfere
⁵⁵ was · ze tivschem lande
 alsich in ê nande.
 Hivpaldus sin vater was genant
 Dietbirga sin mûter bekant
 nach der werlde werdicheit
⁶⁸ edel · rîche · wol uf geleit
 Nach der gotes minne
 stunden aber mêr ir sinne.
 Den wart von gote ein kint gegeben
 <29r> wan daz irwarb ir reinez leben.
⁶⁵ Daz wart irzogen mit vlize
 swie so daz wêre ir wize.
 Daz uon gote ein zeichen geschach
 daz mêrte ir herzen vngemach
 wande daz kint was iamerlich
⁷⁰ swie so was ir koste rich.
 Ze allen ziten stunt offen ir tûr
 wecmûder man gienc selten dafûr
 Nû fûget ez sich so daz ein gast
 deme der herberge gebrast
⁷⁵ chom dar in gegangen.
 Der wart wol entphangen
 wander ein herre ein phaffe was
 vnd ein pilgerin alsich ez las.
 Der beleib eine wile da bi in.
⁸⁰ <29v> Eines tages do az der pilgerin
 do daz kint niht zwelf wochen het;
 got abe mit im ein wunder tet
 wander kunftigiv dinc an im sach
 dar umbe der herre alsus sprach:
⁸⁵ „Man benem ime daz brustelin
 sone belibet niht gesunt daz kindelin.“
 Des enuolgeten sie im niht zehant
 sit wûrden sies zwir gemant.
 Hie kom darnach der dritte tac
⁹⁰ do daz kint vil kranchez lac.
 Der gûte man neigete sin ore nider
 vnd sprach do er sich gerihte wider:
 „Wizzent fûr war man neuolge mir
 ez kûmet des Kindes ende schir;
⁹⁵ hinath ez irsterben mûz.
 <30r> Wirt ez entwent des wirt im bûz
 vnd wirdet wert noch uor gote
 ez sol behalten sin gebot“.
 Daz war div prophetia si
¹⁰⁰ daz wir daz prûuen des si wir vri
 wan div zeichen div sint geschehen
 ze sinem grabe · div suln der warheit iehen.

<1v> Incipit Vita sancti Odalrici epis-
 copi. Egregius Christi confessor Oda-
 rios ex Alamannorum prosapia extitit
 oriundus. Cuius parentes Hupaldus
 scilicet ac Tihetpirga ambo quidem
 secundum seculi huius dignitatem
 clari et nobiles, sed fideatque diuina
 religione multo clariores fuerunt at-
 que nobiliores. Qui talis ac tantepro-
 lis fecunditate diuinitus ditati mox
 eandem cuidam fideli ad alendum,
 ut mos est, commendauerunt nutrici.
 Vbi inter ipsa natiuitatis primordia
 celestia non deruere auspicia; nam
 licet blando nutrire affectu feda
 tamen macies quedam apparebat in
 uultu. Qua ex causa dum nimium
 tristes eius efficerentur parentes ac
 in angustitatis illorum pectoribus
 cure uersarentur ingentes, quidam
 hospes peregrinus officio clericus,
 secundum quod illorum ostium uia-
 tori semper patuit, benigne ab ipsis
 suscipitur, per aliquod temporis spa-
 cium humane tractatur. Tum interim
 quadam die hora refectionis residens
 predictum infantulum nondum duo-
 decim ebdomadatum dies ad plenum
 <2r> habentem audiuit inter uagitus
 uocem emittentem. Ex qua prouidus
 futurorum tale edidit oraculum:
 „Nisi inquit iste infans celerius fuerit
 ablactatus non poterit esse saluus.“
 Cumque semel ac secundo admoniti
 minus tanti preconis dicta uellent
 exequi, tertia demum die cum predic-
 tum ac sepe dicendum infantulum
 adhibita aure persensisset adhuc in-
 firmiorem, hanc presagam coram
 omnibus intulit uocem:

„Sciatis pro certo quod nisi continuo
 a lacte fuerit suspensus hac nocte erit
 moriturus. At uero si eo quo predixi
 ordine morti subtractus fuerit, mag-
 nus in futurum oram domino erit.“
 Huius prophetie mysteria qualiter
 sint adimpleta non nostri stilieget
 officio designari, quod tam assidue
 ad eius sepulchrum coruscantibus
 miraculis potest probari.

Wenn auch die Verfasserfrage nicht deutlich entschieden werden kann, so besteht doch kein Zweifel darüber, daß Albertus die Vita Bernos übersetzte, was Geith veranlaßte, in seiner Ausgabe unter dem deutschen Text die Bernovita nach der Basler Handschrift (B III) abzdrukken. Die Übersetzung hält sich, wie Geith in seiner vortrefflichen Ausgabe feststellt, sehr eng an die lateinische Vorlage. Mißverständnisse kommen nur an wenigen Stellen vor. Prolog (V. 1 bis 53) und Epilog (V. 1544–1603) sind eigene Schöpfungen des Dichters. Die Sprache des Gedichtes wurde in der Forschung unterschiedlich beurteilt. Nur Schmeller sieht im Gedicht „die damals am Lech übliche Aussprache“, sonst wird es als süd- oder ostfränkisch (Zwierzina), als westmitteldeutsch (Schröder) und als ostfränkisch (Dam) charakterisiert. Für Geith „ist die Basis des vorhandenen Materials noch zu schmal, um für das Ulrichsgedicht die sprachliche Abweichung eines ‚Dichters unsicherer Herkunft‘ von der Augsburgener Schreibsprache befriedigend zu trennen“ (S. 17).

Die Ulrichsvita des Albertus ist nur in cgm 94 überliefert. Sie scheint über das Kloster hinaus keine Verbreitung gefunden zu haben. Die spätmittelalterlichen deutschen Ulrichsleben beginnen mit neuen Übersetzungen³³.

Eingeleitet wird die mittelhochdeutsche Ulrichsvita mit zwei ganzseitigen Miniaturen (f 26^{rv}). Die beiden Bilder geben keine eigentliche Vitenszene wieder. K. Haupt betrachtet sie „als künstlerische Zusammenfassung dessen, was in der Vita selber erzählt ist“³⁴. Das Bild mit dem stehenden Heiligen, im Grunde ein reines Repräsentationsbild, läßt eine gewisse Verlebendigung spüren. „Alles ist gegenüber dem Monumentalbild auf der Grabplatte mehr gelockert: statt des feierlichen Stehens eine leichte Schrittstellung, die den Unterrand der Alba in lebhaftere Bewegung setzt; eine bewegtere Haltung der Hände, die die Symbole der Bischofswürde nicht bloß bei sich führen, sondern elegant anfassen; dazu ein Antlitz voll lebendiger Tatbereitschaft“ (K. Haupt). Im Bild mit dem sitzenden Heiligen will der Miniator wohl an die stete Fürsorge des Heiligen für die Kirchen und an seine vorbildliche priesterliche Tätigkeit erinnern, von der in der Vita immer wieder berichtet wird. Auch wenn die Handschrift sehr klein ist (12 x 15 cm), hätten sich die Ulrichsbilder gut in die Beispiele der schwäbischen Buchmalerei in der „Suevia sacra“ gefügt.

Von der Ulrichsvereherung der Sammlung bei St. Nikolaus zeugt noch ein Psalterium aus dem 12. Jahrhundert³⁵. Die Herkunft der Handschrift aus Augsburg läßt sich aus Litanei und Kalendar sicher erweisen. Im Kalendar ist am 28. September die Dedicatio matris ecclesie Auguste (Domkirchweihe von 1065) einge-

³³ Vgl. Haupt I. c. 111–118 und J. M. Sauerteig, Die Überlieferung der deutschsprachigen Ulrichslegende im späten Mittelalter, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, 67, 1973, 47–94.

³⁴ I. c. 36, die beiden Bilder abgebildet bei Haupt, Abb. 6 und 7; der stehende Heilige und die erste Seite der Vita auch bei Geith.

³⁵ Harburg, Fürstlich Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek und Kunstsammlung, Cod. I, 2, 4^o, 19, vgl. Suevia sacra, Katalog Nr. 198 (Lit.).

tragen. In der Litanei (f 197^r bis 200^v) wird Ulrich zwischen Willibald und Konrad angerufen und die Heiligen Afra, Hilaria, Digna und Eutropia stehen zwischen Margaretha und Scholastica. Daß nicht nur Afra sondern auch ihre Mutter Hilaria und ihre Gefährtinnen Digna und Eutropia angerufen werden, könnte bereits als Hinweis auf ein Frauenkloster gedeutet werden. Der Grundbestand des Kalendars, das am 4. Juli das Fest des hl. Ulrich bringt, stammt aus der Zeit vor 1173, da der in diesem Jahr kanonisierte heilige Thomas († 1170), der bald nach seinem Tod als politischer Heiliger in Europa verehrt wurde, erst später hinzugefügt wurde. Nach 1235 wurden Thomas, Leonhard, Katharina und Elisabeth (kanonisiert 1235) von einer Hand nachgetragen. In der Litanei steht Leonhard, dessen Kult in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts in Süddeutschland aufblühte, an letzter Stelle der Männerreihe (nach dem 1156 kanonisierten Kaiser Heinrich II.), während Thomas, Elisabeth und Katharina in der Litanei fehlen. Nach diesen Beobachtungen entstand das Psalterium nach 1156 aber vor 1173. Im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts wurden die erwähnten Heiligen nachgetragen, eine noch spätere Hand vermerkte mit roter Tinte am 4. Oktober den Tag des hl. Franziskus (kanonisiert 1228) und am 25. Mai die Translatio S. Franzisci (1230). Bei den ganzseitigen Miniaturen herrschen die Marienthemata vor: Mariä Verkündigung (f 8r), Christi Geburt (f 9r), Thronende Muttergottes mit Kind (f 10v). Zwei weitere Miniaturen lassen deutlich werden, daß das Psalterium für ein Frauenkloster geschaffen worden war: auf der einen (f 7v) stehen zwei Frauen, von denen die eine eine Lampe und die andere einen Palmzweig hält und auf der anderen Miniatur (f 124r) stehen unter dem herrschenden Christus am Kreuz auf der einen Seite fünf kluge Jungfrauen und auf der anderen fünf törichte. Die Zuordnung zur Sammlung von St. Nikolaus rechtfertigt schließlich eine weitere Miniatur, auf der in einer Art Repräsentationsbild die Heiligen Ulrich und Nikolaus nebeneinander stehen (f 67v). In einem Gebet (f 202v) heißt es zudem: „Domine ne respicias ad peccata nostra, sed respice ad deprecationem genitricis tue sancte Marie et per eius sancta merita et per intercessionem S. Odalrici confessoris tui atque pontificis et sancte Afre martiris atque omnium sanctorum tuorum adiuva nos.“ Bei so vielen Argumenten steht die Zuweisung an die Frauensammlung bei St. Nikolaus, die immer in enger Verbindung zum Ulrichskloster lebte, außer Zweifel. In der Kunstgeschichte wurden diese zuverlässigen kultgeschichtlichen Hinweise zur Datierung und Lokalisierung des wertvollen Psalteriums kaum herangezogen. In der „Suevia sacra“ war das Kalendar aufgeschlagen und im Katalog ist das Blatt vom Monat September wiedergegeben. Karl Haupt kannte diese frühe Ulrichsdarstellung nicht. Sie bedeutet für seine Zusammenstellung eine wichtige Ergänzung, die die Ulrichsikonographie bereichert. Das Psalterium ist für uns auch deswegen so wertvoll, weil vom nahen Ulrichskloster selbst aus dieser Zeit weder Kalendar noch Litanei überliefert sind.

Nicht viel später als die Nachträge im Kalendar von St. Nikolaus entstand in

einem Augsburger Kanonikat (Dom, St. Moritz oder St. Georg) ebenfalls ein Psalterium, dem ein Kalendar vorangeht und eine Litanei folgt. Der Codex gelangte später nach Passau und von dort als Säkularisationsgut in die Bayerische Staatsbibliothek nach München (clm 16137)³⁶.

Da Dominicus, Franciscus und Elisabeth bereits von der Primärhand eingetragen wurden, letztere sogar mit roter Tinte, fällt die Zuweisung in die Mitte des 13. Jahrhunderts nicht schwer. Da am 28. September die „Dedicatio matris ecclesie in Augusta“ als Fest vermerkt wird, kann das Psalterium nur eine Augsburger Arbeit sein. Daß Benedikt im Kalendar nur einfach eingetragen ist, und die Hervorhebung von Päpsten und Bischöfen (Gregor v. Nazianz, Johannes Chrysostomus, Papst Gregor, Bischof Gumpert, Cletus und Marcellus, Victor, u. a.) lassen an ein Stift denken. Ulrich ist am 4. Juli als Fest gewertet, am 11. Juli wird dann seine Oktav gefeiert wie sie auch schon in früheren Kalendaren des Domstiftes bezeugt ist³⁷. Das Fehlen der Ulrichsoktav in St. Nikolaus erklärt sich wohl aus dem Umstand, daß man in dem von einem Benediktinerkloster abhängigen Konvent die auf denselben Tag fallende Translatio S. Benedicti nicht verdrängen wollte. Im Kalendar gelten sowohl Afra als auch „Hylaria et aliarum“ (12. August) als Fest und in der Litanei steht die Gruppe Afra, Hylaria, Digna Eunomia und Eutropia zwischen Katharina und Margareta, während Ulrich in der Reihe der Confessores nach Gregor, Remigius, Hylarius, Martin und Nikolaus an den sechsten Platz aufgerückt ist.

Als vorbildlicher Reichsbischof des 10. Jahrhunderts entsprach Ulrich dem Episkopat der Stauferzeit. Ulrich, der Königsdienst und Bischofsamt in einer stürmischen Zeit ideal miteinander zu verbinden wußte, konnte den Reichsbischöfen der Stauferzeit, die oft zwischen Papsttum und Kaisertum hin- und hergerissen wurden, als Vorbild dienen. Die Ulrichsverehrung hat in der Stauferzeit noch einmal eine große Blüte erlebt, wohl nicht zuletzt weil dieser Heilige die führenden politischen Kräfte ansprach. Die Stadt Augsburg aber, seine Bischofsstadt, in deren Mauern er jetzt ruhte, galt immer als Zentrum der Ulrichsverehrung, zu der Pilger und Wallfahrer kamen, von der aus aber auch der Kult des Heiligen in das Sacrum imperium hinausgetragen wurde.

³⁶ Auf die Augsburger Provenienz dieser unter den Passauer Codices stehenden Handschrift machte mich freundlicherweise Prof. Tüchle, Gröbenzell, aufmerksam.

³⁷ Vgl. die Kalendare in Cod. Donauesching. 193 (c. 1010, Domstift Augsburg), Cod. Londin. Harleian. 2908 (c. 1050, Domstift Augsburg, Nachtrag), clm 2 (c. 1120, Domstift Augsburg). Diese sind veröffentlicht von A. Schröder, Die ältesten Heiligenkalendarien des Bistums Augsburg, AGHA I, 269–319. Daß sich in den bei Schröder ebenfalls veröffentl. Kalendaren aus Benediktbeuern, Ellwangen und Ottobeuren am 11. Juli keine Octava S. Udalrici findet, liegt darin begründet, daß man in einem OSB-Kloster die am selben Tag gefeierte Translatio S. Benedicti nicht verdrängen wollte. Selbst in Chorherrenstiften wurde auch im Augsburger Bistum an der älteren Translatio S. Benedikti festgehalten. Vgl. die Kalendare in clm 1018 (Diessen, Anfang 13. Jh.) und in clm 11308 (Polling, nach 1238), obwohl in letzterem in der dazugehörenden Litanei (f 172) Ulrich sogar die lange Reihe der Confessores anführt.

Die Verehrung des hl. Ulrich im Allgäu

Von Ludwig Dorn

Im Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte (7. Jahrgang 1973) habe ich die Verehrung des hl. Ulrich im ehemaligen Bistum Konstanz geschildert. Im folgenden Aufsatz soll das große Gebiet des Allgäus östlich der Iller behandelt werden.

St. Ulrich hatte zum Allgäu ganz persönliche Beziehungen. Hier waren die ihm unterstellten Abteien Kempten/St. Mang und Ottobeuren und das Kloster Füssen, das mit dem Augsburger Bischof immer besonders verbunden war. Der Augsburger Propst Gerhard bringt in der Lebensbeschreibung des hl. Ulrich zwei recht menschliche Erinnerungen an das Allgäu. In seinem Testament bestimmt Ulrich, daß ein Teil seiner Wäsche an den gelähmten Rouzon käme. Dieser wohnte beim Friedhof des Klosters Kempten und war von Ulrich in seiner Eigenschaft als „Abt und Pfarrer von St. Mang“ regelmäßig besucht worden.

Im Allgäu hatte Ulrich ferner auf Bitten der Bauern an einem Orte, der in einer „weitumher wüsten Gegend“ lag, eine aus Stein gebaute Kirche geweiht. Nach Meinung von Alfred Schröder wird die Volksverehrung des hl. Ulrich in den Ulrichspatrosinien, Ulrichsbrunnen und der Ulrichsminne sichtbar. (Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 36. 1923, 1–21).

I. Die Ulrichsverehrung auf dem Lande

1. Aitrang/Landkreis Ostallgäu

Die Konsekration des Chores und dreier Altäre fand am 7. 12. 1466 statt. Ein Ablassbrief für die Pfarrkirche St. Ulrich wurde am 28. 5. 1468 ausgestellt. Der Hauptaltar ist geweiht zu Ehren des hl. Ulrich und der hl. Katharina.

2. Amendingen/Stadt Memmingen

Auf einen mittelalterlichen Kirchenbau gehen nur noch die zwei Untergeschosse zurück. Die jetzige Kirche ist 1755 geweiht. Der in der „Vita St. Udalrici“ genannte Ort Oumintingen ist wohl unser Amendingen.

3. Burgberg/Landkreis Oberallgäu

In der Urkunde einer Kaplaneistiftung der Gemeinde Sonthofen von 1469

wird eine Kapelle in Burgberg genannt, die zu Ehren der hl. Ulrich und Georg geweiht ist. Diese Kapelle wurde bald nach Erhebung Burgbergs zur Pfarrei (1804) abgerissen; sie stand auf dem heutigen Friedhofshügel. Angeblich soll schon 1465 auf dem Friedhof eine noch ältere Kapelle abgebrochen worden sein. Da 1140 Ritter Burkart von Burgberg an die Klöster St. Ulrich, Augsburg, und Ottobeuren und etwa zu gleicher Zeit ein Werner von Burgberg Stiftungen an St. Ulrich und an das Kloster Ursberg machten, wird durch diese Beziehung zum Ulrichskloster der Kirchenpatron St. Ulrich gewählt worden sein (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Schwaben VIII., Landkreis Sonthofen 202–213).

4. Dietershofen/Landkreis Unterallgäu

Am 27. 4. 1659 wird zum erstenmal St. Ulrich als Kirchenpatron beurkundet. In einem Visitationsbericht vom 22. 2. 1575 werden in einem Gefäß aus Messing Reliquien erwähnt, u. a. von St. Stephanus, den Unschuldigen Kindern(!), von Ursula, Ursus, Ulrich und Erhard (Sontheimer, Geistlichkeit des Kapitels Ottobeuren, IV., 365 und 299).

5. Ebersbach/Landkreis Unterallgäu

Der Hochaltar ist geweiht zu Ehren der hl. Ulrich, Katharina und Barbara. Als Patron der Kirche werden 1570 St. Ulrich, 1593 Ulrich und Anna, 1620 und 1626 nur Ulrich erwähnt. Ab 1658, 1735 und 1740 gelten Ulrich und Anna als Schutzheilige des Gotteshauses (Sontheimer, III, 45 ff).

6. Emmenhausen/Landkreis Unterallgäu

Der Ort wird 1059, die Kirche 1488 erwähnt. Patron ist St. Ulrich (Schröder, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben VI, 56–65).

7. Erisried/Landkreis Unterallgäu

Die Kirche des hl. Ulrich hat drei Altäre, ist romantisch, aber modernisiert. (Pfründestatistik der Diözese Augsburg 1906).

8. Fischhaus/Pfarrei Roßhaupten

Eine Kapelle zu Ehren des hl. Ulrich wurde vom Augsburger Bischof Christoph von Stadion (1517–1543) gestiftet. Die jetzige Kapelle ist von Bischof Joseph (1740–1768) gebaut. Da im Fischhaus ehemals ein hochstiftischer Fischer wohnte, ist die Wahl des Kirchenpatrons St. Ulrich gut verständlich.

9. Hausen/Pfarrei Bertholdshofen

Ein Kirchlein ohne Namensnennung ist schon 1443 erwähnt. Da es 1723 in der Nähe einen Acker beim St. Ulrichsbrunnen gibt, wird die Kapelle dem hl. Ulrich geweiht sein (Schröder VII, 117).

10. Königsried/Pfarrei Bidingen

1493 ist hier ein Kirchlein mit den Patronen St. Stephan und St. Ulrich erwähnt (Schröder, VII, 117).

11. Lauben/Heising/Landkreis Oberallgäu

Diese Ulrichskirche des Allgäus hat eine interessante, leider noch nicht ganz geklärte Vergangenheit. 1394 wird Lauben eine Pfarrei genannt. In einem Visitationsbericht vom 23. 10. 1680 meldet der Dekan nach Augsburg: „Der Abt von Kempten habe ihm wissen lassen: St. Ulrich habe den Ort Lauben besonders geliebt und zu deren Pastoration habe St. Ulrich dem Kloster Kempten 2000 Gulden überwiesen.“

Das ist in dieser Form und Spendenhöhe eine fromme Legende. Nach Sontheimer (III, 315) wird in den Visitationsberichten ab 1620 zum erstenmal St. Ulrich als Kirchenpatron beurkundet. 1707 meldet der Dekan (in Übersetzung): Hier (in Lauben) wird die Filzmütze (pileus) des hl. Ulrich aufbewahrt, aber sie wird ohne Ehrfurcht in den Händen der Bauern „traktiert“. Gleich nach Übernahme der Pfarrei durch den Nachfolger ordnet der Dekan an: Da der in dieser Kirche aufbewahrte „pileus“ des hl. Ulrich von den Händen aller Laien ohne Ehrfurcht gebraucht bzw. berührt wird, wird dem Pfarrer aufgetragen, in Zukunft den „Hut“ (pileus) mit größerer Ehrfurcht und besserer Sorgfalt in der Sakristei aufzubewahren. Gleichzeitig schrieb der Dekan nach Augsburg, er zweifle nicht am Erfolge dieses Befehles. Wir dürfen annehmen, daß dieser „Filzhut“ von den dortigen Bauern als Heiltum angesehen wurde. Bei Krankheiten der Menschen und bei Unglück im Stall oder bei einer großen Mäuseplage holten die Bauern diese Ulrichsreliquie und schnitten immer wieder Streifen von dem „Hut“ des Bischofs ab, so daß heute fast nichts davon übrig geblieben ist.

Zum besseren Verständnis der angedeuteten Situation und zur Entschuldigung der Bauern muß gesagt werden, daß der „Pfarrer“ nicht in Lauben wohnte, sondern der Ort durch einen in Kempten wohnenden Hilfspriester seelsorgerlich betreut wurde. Die Schlüssel zur Kirche hatte der Mesner. Bei Unglücksfällen und aufsteigenden Gewittern ging man zu diesem und lieh sich das „Heiltum“ des hl. Ulrich nach Bedarf und Zeit aus.

Im Visitationsprotokoll 1750 werden (wohl aus Versehen) als Kirchenpatron St. Ulrich und Afra genannt. Nach dem Einwohnerverzeichnis von 1815 hatte Lauben nur fünf Wohnungen (Höck, Der Oberdonaukreis des Königreiches Bayern, Augsburg 1829). Über die möglichen Beziehungen zwischen St. Ulrich und Lauben, siehe beim Abschnitt: Die Reichsstädte, Abschnitt: Pfarrei St. Lorenz.

12. Leinau/Pfarrei Pforzen/Landkreis Kaufbeuren

Die Kirchenpatrone sind St. Nikolaus und St. Ulrich. Leinau hat noch das Tauf-, Trauungs- und Begräbnisrecht; das ist ein Zeichen, daß Leinau früher eigene Pfarrei war.

13. Marktoberdorf/Landkreis Ostallgäu

Der Kirchenpatron ist St. Martin. Die Pfarrkirche hatte wohl schon im Mittelalter eine Ulrichsreliquie. Bischof Joseph, Landgraf v. Hessen, schenkte 1762 ein

kostbares Reliquiar dazu. Am Ulrichsfest kommen viele umliegende Pfarreien prozessionsweise nach Marktoberdorf (Schröder, VII, 338).

14. Oberzell/Pfarrei Osterzell/Landkreis Kaufbeuren

Eine im Mittelalter bestehende Kapelle wurde 1722 neugebaut. Der gegenwärtige Bau steht seit 1826. Die Kapelle trägt den Titel: Schmerzhafte Muttergottes und St. Ulrich. Heute wird die Kapelle als Muttergottes- und nicht als St. Ulrichskapelle betrachtet.

15. Ollarzried/Landkreis Unterallgäu

Seit 1440 ist der Ort im Besitze des Klosters Ottobeuren. Der Bau der St. Ulrichskirche begann 1797, benützt wurde sie seit 1802; im Jahre 1805 wurde sie zur Pfarrkirche erhoben und 1815 konsekriert.

16. Seeg/Landkreis Ostallgäu

Seeg war ehemals die größte und volkreichste Pfarrei des Bistums Augsburg, deren Umfang mit 16 Wegstunden berechnet wurde. Sie wird als Reichspfarrei von den Franken bald nach 743 begründet worden sein und wurde Mutterkirche für die ganze Umgebung. Erstmals ist sie 1182 beurkundet. Von 1256–1311 war die Pfarrei im Besitze der Bischöfe von Augsburg (Seeg im Allgäu, Kleiner Kirchenführer Nr. 454, 3. Auflage 1971). Wann der erste Kirchenpatron (St. Martin?) dem hl. Ulrich weichen mußte, ist nicht bekannt, wohl anlässlich eines Neubaues. Eine Feuersbrunst zerstörte 1635 die alte Ulrichskirche. Die heutige Kirche wurde ab 1710 gebaut und am 10. 10. 1725 von Weihbischof Joh. Jacob Mayr geweiht.

17. Warmisried/Landkreis Unterallgäu

Die erste Beurkundung des Ortes stammt aus dem Jahre 1110. Das Patronatsrecht über die Kirche war bereits 1157 beim Kloster St. Blasien. 1524 ging es an die Herren von Frundsberg über. Der alte (und vermutlich erste) Kirchenpatron war wohl St. Johannes. In den Akten des 17. Jahrhunderts werden als Patron bald Johannes, bald St. Ulrich genannt. Heute ist nur noch St. Ulrich der Kirchenpatron. Steichele (II, 394 ff) berichtet, daß unter dem Kirchenchor eine gruftartige Kapelle sich befindet, geweiht dem hl. Ulrich, in welcher während des Sommers wöchentlich einmal die hl. Messe gefeiert wird. Die Kirche hat echte Ulrichsreliquien, die in einem Reliquiar aufbewahrt werden (siehe Landkreis Mindelheim 1971, 509 ff).

18. Wittris/Pfarrei Wald/Landkreis Ostallgäu

Nach Schröder (VII, 593) soll früher hier eine dem hl. Ulrich geweihte Kapelle gestanden haben.

Ergebnisse:

Die Volksverehrung des hl. Ulrich nahm auf dem Lande einen anderen Verlauf als in den Städten. Mehrere Dörfer, die zwischen 1000 und 1275 zu Pfar-

reien erhoben wurden, wählten den hl. Ulrich zum Patron, weil er damals „modern“ war. Auch Einzelgehöfte, die sich im Laufe der weiteren Aussiedlung zu Weiler entwickelten, taten das gleiche für ihre Filialkirchen. Im ehemaligen Nachbarbistum Konstanz kann man diese Entwicklung auf Grund der erhaltenen Steuerregister von 1275, 1353 und besonders des Subsidieregisters von 1508, wo alle Pfarreien, Benefizien und Meßstiftungen angegeben sind, besser verfolgen. Orte, die z. B. 1508 noch Filialkirchen waren, wurden zwischen 1508 bis 1779 Pfarrkirchen. Weitere fünf Ulrichsfilialkirchen von 1779 wurden in den folgenden Jahrzehnten zu Pfarrkirchen erhoben. In etwa mag diese Entwicklung auch für das Bistum Augsburg gelten.

Die Bauern auf dem Lande waren eben mehr auf die Hilfe des hl. Ulrich „angewiesen“. Bei ihnen galt er als Patron gegen die Mäuse- und Rattenplage, gegen die Naturkatastrophen (Überschwemmungen, Hagelschlag). Er war für die Bauern der Nothelfer bei Augenkrankheiten, Fieber und Hundbissen. Im „Bauernjahr“ spielte St. Ulrich ehemals eine wichtige Rolle. St. Ulrich macht den Schluß des Mittersommers oder der 14tägigen Sommersonnenwende. „St. Ulrich gibt Regen.“

II. Die Ulrichsverehrung in den Städten des Allgäus

Die Reichstädte

Kempten/St. Mang

Bischof Ulrich war von 940–973 rechtlich Abt des Klosters und damit auch Pfarrer der Stadt. Er hatte auch menschlich-persönliche Beziehungen zu Kempten, so empfing er, schwer erkrankt, einmal im Kloster Kempten das Sakrament der Krankensalbung.

Es sei deshalb gestattet, das Werden und Wachsen dieses Klosters St. Mang etwas ausführlicher zu behandeln. Nach den Veröffentlichungen der Allgäu-Historiker Rottenkolber und Weitnauer und der Bistumshistoriker Bigelmair und Zoepfl dürfen wir uns den Ablauf dieser Pfarrgeschichte St. Mang etwa so vorstellen:

Seit Anfang des 4. Jahrhunderts gab es in Kempten Christen. Als 324 das Christentum zur offiziellen Staatsreligion erklärt wurde, können wir die Entstehung einer christlichen Gemeinde annehmen. Da der Ort zeitweise Garnison für zwei Kohorten der III. Italischen Legion mit 1000 Mann und zugleich der Gauort der römischen Verwaltung war, stand vermutlich an der Spitze der römischen Christengemeinde ein Bischof. Am Fuße der Burghalde wurden bei Straßenbauten im Jahre 1939 die Fundamente einer Kirche aus der Zeit um 350 gefunden. Sie hatte eine Länge von 18,4 m, eine Breite von 11,4 m und besaß je eine Apsis im Osten und an der Südostecke (Ohlenroth in: „Allgäuer Geschichts-

freund“ Nr. 47]. Diese Gemeinde wird bis wenigstens 488 bestanden haben, da erst in diesem Jahre Odoaker die römische Donaugrenze offiziell aufgab.

Da die Alamannen ihre Ortschaften außerhalb der Städte anlegten, wird die keltisch-römische Bevölkerung noch lange in dieser „wohlgegliederten“ Stadt geblieben sein. Die St. Mang-Vita nennt den Ort Campidona „oppidum valde formosum“. Die Magnuslegende fügt noch hinzu: „sed ex toto desertum“. Diese teilweise Verwüstung Kemptens wird um 709–712 entstanden sein, als Pippin (der Mittlere) bei seinen Kämpfen gegen die Alamannen auch Kempten arg beschädigte. Er soll damals die Burghalde zerstört haben.

Noch schlimmer erging es der Stadt, als die Franken bei ihrem Kampf gegen den Bayernherzog Oatilo wiederum ins Allgäu kamen (741–743).

Nach dem Blutbad von Cannstatt (744) und der endgültigen Besitznahme Schwabens errichteten die Frankenherrscher Königshöfe (stattliche Verwaltungsgebäude) in Leutkirch, Wangen, Memmingen, Kaufbeuren, Füssen und Kempten. Jetzt erst nach 746 konnte an die Christianisierung des Landes gedacht werden, jetzt erst war für den staatlichen Schutz der Missionare gesorgt. Als im Jahre 746 Magnus und Theodor vom Priester Tozzo in Kempten eingeführt wurden, verkündete er dieses Kommen der Glaubensboten den Bewohnern in der Stadt und der näheren Umgebung. „Darauf eilten diese herbei und brachten den heiligen Männern genügend Lebensmittel.“ Hier handelt es sicher um Christen, die noch in der Stadt oder näheren Umgebung wohnten.

Der Friedhof dieser Christengemeinde war vermutlich da, wo heute die St. Lorenzkirche steht. Bauerreiß (Kirchengeschichte Bayern I. Bd. 1958 S. 5/6) sagt: „Der Friedhof der Christen der Römerzeit lag außerhalb der Stadt, so in Augsburg und Regensburg“. Beide Städte hatten „einen Berg der Martyrer“. In Rom haben wir die St. Lorenzbasilika „außerhalb der Mauern“. Auch in Kempten dürfen wir annehmen, daß bei diesem Friedhof eine Kapelle war. Nach den zum Teil legendären Kempter Chroniken soll schon 752 bei der Gründung des Klosters Kempten eine St. Lorenzkapelle bestanden haben (siehe Rottenkolber, Aus der früheren Geschichte der Pfarrei St. Lorenz, in: Hochvogel X. Bd. 1933). Das Konstanz. Steuerregister „Liber taxationis“ (1353) berichtet: Die Kirche St. Laurentius auf dem Berge bei Kempten ist dem Kloster inkorporiert. Ferner wird in einer Jahrtagsstiftung bei St. Mang in Kempten ein Schilling dem „Priester auf dem St. Laurenzerberg“ bei Kempten erwähnt (BHStA München, Reichsstadt Kempten, Literale 22, Folio 37 v). Schließlich heißt es in der Urkunde Nr. 10063 vom 13. Dezember 1437 (Regesta episcoporum Constantiensium IV. Bd.): „Abt und Konvent des Klosters Kempten schreiben Papst Eugen IV., daß von Anfang an die Klosterkirche in Kempten auch Pfarrkirche war. Bei Zunahme der Pfarreimitglieder (auf der Höhe links der Iller) sei die St. Lorenzkapelle beim jetzigen Kloster für diesen Zweck (d. h. als Pfarrkirche) erbaut worden, an der Mönche oder Weltpriester die Seelsorge ausübten.“ Doch nun wieder zurück zu den Zeiten der Klostergründung.

Die christliche Gemeinde (Pfarrei) mit noch großem heidnischem Hinterland war also wieder organisiert. Der große Abt von St. Gallen, Othmar (Abt von 719–759) war wegen seiner Vorliebe für die Alamannen bei den fränkischen Herrschern in Ungnade gefallen und abgesetzt worden. Es war also folgerichtig, daß auch in Kempten, wo bis zum Tode des hl. Magnus in Füssen (772) Theodor als Mönch und „Pfarrer“ wirkte, die Klosterzelle nach dem Sterben des Theodor zur Abtei erhoben und mit einem frankenfreundlichen Abt (Audogar?) besetzt wurde. Die um diese Zeit (780?) gebaute „Reichshofskirche St. Maria“ wurde um 890 abgebrochen und eine neue Pfarr- und Klosterkirche St. Mang gebaut. Diese um 900 geweihte Kirche war auch die Kirche, in der Bischof Ulrich als Abt und Pfarrer von Kempten in der Zeit von 940–973 Gottesdienste halten konnte. In der gleichen Eigenschaft baute er die von den Ungarn zerstörte Kirche wieder auf (um 962). Aus noch nicht ganz geklärten Gründen wurde um 1026 das Kloster in der Altstadt aufgegeben und neu auf der Höhe im Westen (am heutigen Platz der Residenz) gebaut. Beides, Kloster und Klosterkirche, gehörten jetzt in das Bistum Konstanz, zu der die daneben stehende Pfarrkirche St. Lorenz seit der Mitte des 7. Jahrhunderts immer schon gehörte. (Bistumsgrenze war die Iller).

In dieser Trennung des Klosters von der Stadt Kempten und dem Bistum Augsburg sehe ich einen wichtigen Grund dafür, daß in der Zeit von etwa 1250 bis 1500, da Kempten sich zur selbständigen Stadt entwickelte und das kirchliche Leben durch immer neue Kapellen und Kaplaneistiftungen sich ausfaltete, die Verehrung des hl. Ulrich in der Pfarrei St. Mang vollständig unterging.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts gab es innerhalb des Stadtgebietes neben der Pfarrkirche St. Mang noch acht Kapellen: Zu Ehren der heiligen Leonhard, Stephanus, Anna, Ursula, Georg, Wolfgang, Michael und Maria. Die acht Altäre in der Pfarrkirche St. Mang trugen die Namen: Hl. Kreuz, Brigida, Petrus, Barbara, Jodocus, Jakobus, ferner zwei den Namen Maria (U. L. Frau und M. Himmelfahrt).

In der Zeit von circa 1250–1523 wurden 20 Kaplanei- und Meßstiftungen errichtet, aber keine einzige, die den Namen St. Ulrich trug (siehe Ordinariatsarchiv Augsburg Hs. K 74 a: Steuerregister: Subsidium charitativum von 1523).

Bei Ausbruch der Reformation gehörten die damaligen Filialkirchen Betzigau, Durach, Lenzfried und Ursulasried zur ehemaligen Ursprungspfarrei St. Mang. Aber in keiner dieser Kirchen ist St. Ulrich Kirchenpatron. Vermutlich hat Bischof Ulrich die Kirche in Betzigau selbst zu Ehren der hl. Afra konsekriert. Oder ist die in seiner Lebensbeschreibung erwähnte Kirche im „Albegowe“ gar die Kirche in Unterthingau, die auch seinem Lieblingsheiligen St. Nikolaus geweiht ist, wie die von ihm im Obstgarten des Kempter Klosters geweihte St. Nikolauskapelle, zu der merkwürdiger Weise Güter von Thingau, die dem deutschen Kaiser Otto gehörten, gestiftet wurden (Tüchle, *Dedicationes Const.*, 127).

Zusammenfassend ist zu sagen: Die ehemalige Pfarrei St. Mang, deren Abt

und Pfarrer St. Ulrich von etwa 940 (941)–973 war, und die bis zur Reformation immer zum Bistum der hl. Ulrich und Afra gehörte, hat ihm kein „ehrendes Andenken“ bewahrt. Kein Altar, keine Kapelle, keine der ehemaligen Ferialkirchen, kein Kaplaneibenefizium trägt seinen Namen.

Kempten/St. Lorenz

Aus der ehemaligen Friedhofskapelle der römischen Christengemeinde in Kempten wurde im 8./9. Jahrhundert eine Ferialkirche der Pfarrei St. Mang, als das Gebiet der heutigen St. Lorenzpfarrei gerodet und besiedelt wurde. Zur eigenen Kuratie bzw. Klosterpfarrei wurde dieses Gebiet, als das Kloster (um 1026) an den heutigen Platz (Residenzplatz) gebaut wurde und damit in die Grenzen des Bistums Konstanz kam. Das Gebiet dieser Kuratie bzw. Klosterpfarrei St. Lorenz war ursprünglich ebenfalls sehr groß. Wir dürfen die ganzen Gebiete der heutigen Pfarreien Altusried, Krugzell, Muthmannshofen und Wiggensbach dazu rechnen. In Frauenzell mögen schon im 9. Jahrhundert die Marienkirche und im 10. Jahrhundert die Nikolauskirche in Ottenstall bestanden haben.

Die heutige St. Lorenzkirche hat neben dem Hochaltar noch 14 Altäre, aber keiner ist zu Ehren des hl. Ulrich geweiht. In der Stiftstadt gab es bis 1632 noch eine Marien- und Walburgakapelle.

Die vom Klosterpropst Irminhard im Obstgarten des Klosters erbaute Kapelle weihte Bischof Ulrich am 9. Mai 952(?) zu Ehren des hl. Kreuzes, der hl. Erasmus und Nikolaus ein. Die Kirche stattete der Bischof mit reichen Gütern aus. Den Gottesdienst in dieser Kapelle sollte ein eigener Priestermonch halten, der dafür die sonst dem Abte zustehenden Getreidereichnisse bekam. Diese um 952 erbaute Kirche blieb im Klosterbesitz, als das Kloster aus der „Altstadt Kempten“ auf die heutige Stelle verlegt wurde. Vermutlich wurde das „Pfründeinkommen“ dieser Nikolauskapelle auf die zwischen 1050–1100 entstandene Pfarrei (Ober)Lauben transferiert, deren Kirche dem hl. Ulrich geweiht ist. (Näheres beim Orte Lauben). Die Nikolauskapelle wurde 1632 von den protestantischen Bürgern ebenso wie das Kloster und die St. Lorenzkirche auf Befehl der Schweden zerstört.

Die im Konstanzer Bistumskatalog 1779 in Hirschdorf (Pfarrei St. Lorenz) erwähnte Kirche zum hl. Ulrich und St. Anna (jetzt der hl. Magdalena gewidmet) kann nicht als Zeichen früherer Verehrung des hl. Ulrich in der Pfarrei St. Lorenz angesehen werden (siehe Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte VII, 124).

Zusammenfassend muß gesagt werden: Weder die ehemalige bischöfliche Pfarrei St. Mang noch das ehemalige bischöfliche Kloster des hl. Ulrich in Kempten haben dem großen Helfer in einer Kirche oder einem Altar ein „ehrendes Andenken“ bewahrt (Nähere Literatur zu manchen nicht gesicherten Daten dieser Kempter Stadtgeschichte sind am Schlusse angegeben).

Kaufbeuren

Im VI. Band des Sammelwerkes „Das Bistum Augsburg“ hat Schröder die Geschichte der Pfarrei und der Kaplaneien Kaufbeurens geschildert. Bis zum Jahre 1382 gab es in Kaufbeuren nur einen Pfarrer, zwei Hilfspriester und einen Spitalgeistlichen. In der Zeit von 1383–1500 hat das aufstrebende Bürgertum vierzehn weitere Kaplaneistiftungen errichtet. Weder eine der 14 Kirchen und Kapellen noch eine der nach 1382 gestifteten Kaplaneibenefizien trägt den Namen Ulrich. Es gab z. B. Kaplaneien zu Ehren der Heiligen Blasius, Johann Baptist und Evangelist, Katharina, Leonhard, Jakobus, Nikolaus, der Mutter Anna und drei Liebfrauenkaplaneien. Die Kaplanei vom Jahre 1473 wurde in der Salvator- und Afrakapelle gestiftet.

Wir sehen auch hier: Der Höhepunkt der St. Ulrichsverehrung ist vorüber, die Bürger dieser Stadt fanden keinen Kontakt zu ihrem Bistumspatron.

Memmingen

Über das kirchliche Leben in und um Memmingen vor der Reformation sind wir gut unterrichtet durch das fünfbändige Werk von Martin Sontheimer „Die Geistlichkeit des Kapitels Ottobeuren“. Im I. Bande (1912, 353–598) behandelt Sontheimer die in Memmingen bestehenden Kirchen und Kapellen und die darin errichteten Altarbenefizien. An eigenen Kapellen werden die Antonius-, Dreikönigs-, Marien-, Leonhards-, Georgs- und Margarethenkapelle erwähnt.

Zahlreich waren die Meßpfründen (Altarbenefizien mit der Verpflichtung, für die Stifter etwa wöchentlich eine bestimmte Zahl von Messen zu zelebrieren). Bei der Pfarrkirche St. Martin gab es 20, bei der Pfarrkirche U. L. Frau 10, in der Spitalkirche 2, in der Augustinerkirche 2, in der Klosterkirche St. Elisabeth 2 bzw. 3 Pfründen. Unter diesen 37 Meßkaplaneien, die zwischen 1356–1500 errichtet wurden, ist nur eine, die St. Ulrich als Mitpatron hat. Es handelt sich um die im Jahre 1493 in die neuerbaute Stebenhabersche-Nebenkapelle gestiftete Meßpfründe auf dem Altar zu Ehren Unserer Lieben Frauen und der Heiligen Georg, Ulrich und Emmeran. Vielleicht hatte das 500jährige Jubiläum der Heiligsprechung (993) eine Rolle gespielt, daß man den Namen Ulrich auch als Mitpatron einfügte.

Zusammenfassung:

Der Höhepunkt der Ulrichsverehrung ist um 1350 erreicht. Das sehen wir bei den drei Allgäuer Reichsstädten, die zum Bistum Augsburg gehörten. Während in der Zeit von 1350–1500 durch das aufstrebende Bürgertum und deren Zünfte zahlreiche Kaplaneien- und Meßstiftungen zu allen möglichen Heiligen errichtet wurden, gab es kaum noch eine zu Ehren des hl. Ulrich. In den fünf Städten Bregenz, Isny, Leutkirch, Lindau und Wangen gibt und gab es keinen Ulrichsaltar und keine Ulrichspfründe, genau so wenig wie in Kaufbeuren, Memmingen

und Kempten. Die gleiche ablehnende Haltung des Bürgertums finden wir nicht bloß in den Reichsstädten des Allgäu, sondern auch in dem „Fürstenstädtchen“ Mindelheim und in dem „Bischofsstädtchen“ Füssen.

Die Landstädte

Mindelheim/Landkreis Unterallgäu

Über das religiöse Leben der kleinen Landstadt (sie hatte im Jahre 1800 nur 2400 Einwohner) sind wir durch das Buch von Friedrich Zoepfl (Geschichte der Stadt Mindelheim, München 1948) gut unterrichtet. Um 1800 hatte die Stadtpfarrei neben der Pfarrkirche noch 15 bzw. 16 Kapellen, aber keine war dem hl. Ulrich geweiht. An Kaplaneipfründen bestanden um 1500 bzw. 1503 acht Stiftungen, aber keine zu Ehren des hl. Ulrich.

In der 1419 erbauten bzw. umgebauten St. Stephanuspfarrkirche gab es 11 Altäre (die Patrone wechselten, so daß 14 Altarpatronate auftauchen), aber kein Altar ist zu Ehren des hl. Ulrich geweiht. Von den acht Seitenaltären der 1712 erbauten neuen Pfarrkirche trug keiner den Namen des Augsburger Bistumspatrons.

Füssen

Nach Steichele (Bistum Augsburg IV. Bd. 1883) gehörten zur St. Mangpfarre vier Kaplaneibenefizien, die alle erst im 15. Jahrhundert gestiftet wurden, keine aber zu Ehren des hl. Ulrich. Unter den neun Altären der Hauptkirche ist der Pfarraltar dem hl. Ulrich geweiht. Im Stadtgebiet gibt es acht Kirchen bzw. Kapellen. Darunter ist eine außerhalb der Stadt, abseits der Straße, die kath. Feldkirche St. Ulrich und Afra. Die erste Kirche soll 1405 bzw. 1504 gebaut worden sein, die jetzige wurde am 13. 10. 1725 zu Ehren des gekreuzigten Erlösers und der Heiligen Ulrich und Afra geweiht.

Ergebnisse

Ähnlich wie im südlichen Teil von Baden-Württemberg, das zum ehemaligen Bistum Konstanz gehörte, zeigt sich, daß auch im Allgäu St. Ulrich nur als Bauernpatron verehrt wurde. Die Städte, Bürgertum und Zünfte, haben ihrem eigenen Bistumspatron die Tore verschlossen. Auf dem flachen Land aber stand St. Ulrich immer in großen Ehren. Davon geben nicht bloß die 18 erwähnten Ulrichskirchen und -kapellen Zeugnis, sondern auch die zahlreichen Ulrichsbrunnlein, Ulrichswiesen und Ulrichsbrücken. Endrös/Weitnauer behaupten in ihrem Buch „Allgäuer Sagen“ (1954, 538): Mehr als zehn Dutzend Ulrichsbrunnlein, -kapellen, -brücken und -wiesen gibt es im Allgäu.

Erfreulich ist, daß in den drei ehemaligen Reichsstädten des Allgäu, in Kemp-

ten, Kaufbeuren und Wangen — wohl angeregt durch die Tausendjahrfeier der Schlacht auf dem Lechfeld (1955) — neue Pfarrkirchen zu Ehren des hl. Ulrich gebaut wurden. Was die rein katholischen Bürgerstädte des Mittelalters dem hl. Ulrich verweigert hatten — das Wohn- und Bürgerrecht in ihren Kirchen — erhielt er als Jubiläumsgeschenk von den weltoffenen modernen Allgäustädten.

Quellen und Schrifttum

1) Quellen, ungedruckt:

- a) Hauptstaatsarchiv München, Reichsstadt Kempten
Literale Nr. 22 Alt selbuch ze sant Mangen ze Kempten XV. Jahrhundert
Literale Nr. 21 Selbuch der Stadtpfarrei St. Mang/Kempten 1456
- b) Augsburg, Ordinariatsarchiv: Bischöfliches Steuerregister von 1523 (Bezeichnung: Hs. K 74 a)

2) Quellen, gedruckt:

- Regesta episcoporum Constantiensium IV. 1928—1941
Vita Sancti Magni (Texte, Kempten betreffend, in: Dussler, Reisen und Reisende in Schwaben, Weißenhorn 1968)

3) Schrifttum:

- Baumann, Geschichte des Allgäus, 1883, I. Bd.
Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 1958, I. Bd.
Dünninger, Die christliche Frühzeit Bayerns, München 1966
Erhard, Bruderschaften in der Reichsstadt Kempten, Kempten 1912
Haggenmüller, Geschichte der Stadt und der gefürsteten Grafschaft Kempten, 1840, I. Bd.
Hammon, Geschichte der Kirche und Gemeinde bei St. Mang, Kempten 1902
Karrer, Beschreibung und Geschichte der Altstadt Kempten, 1828
Rottenkolber, Geschichte des hochfürstlichen Stiftes Kempten (ohne Jahreszahl), circa 1933
Rottenkolber, Aus Kemptens Vergangenheit, Kempten 1954
Spahr, Der hl. Magnus, Kempten 1970
Weitnauer, Allgäuer Chronik, 1969, I. Bd.
Zoepfl, Das Bistum Augsburg, 1955, I. Bd.
Zoepfl, Ulrich Bischof von Augsburg, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, 1952, I. Bd.

Die St. Ulrichsreliquie in der Abtei Neresheim

Von P. Paulus Weißenberger OSB

Obwohl die Benediktinerabtei Neresheim unweit Dillingen von den Nachfahren des großen Augsburgers Bischofs St. Ulrich, dem Grafen Hartmann I. von Dillingen, und seiner Gemahlin, der Gräfin Adelheid von Kyburg, schon im 11. Jahrhundert gegründet wurde – der Tradition nach im Jahr 1095 als Chorherrensiedlung gestiftet, seit etwa 1106 in eine Benediktinerabtei umgewandelt und mit Gründungsmönchen aus Petershausen bzw. Zwiefalten besiedelt¹ – hat sie nachweislich erst im späten 18. Jahrhundert eine echte Reliquie des hl. Ulrich erhalten². Es geschah dies im Zusammenhang mit der im Jahr 1762 gemachten Entdeckung der Reliquien des Heiligen im Stipes des Ulrichsaltars der Abteikirche St. Ulrich und Afra zu Augsburg und der anschließend vorgenommenen Exhumierung, ärztlichen Untersuchung und nachfolgenden erneuten Beisetzung der Reliquien des Heiligen in der Krypta der Ulrichsbasilika. In dem darüber erschienenen Bericht³ heißt es zu n. 29 der aufgezählten und gut erhaltenen Gebeine, näherhin der Hand- und Fußknochen wie der Finger- und Zehenglieder des Heiligen: „Von diesen Knochenstücken wurden zwei Glieder dem hochwst. Abt von St. Ulrich und Afra (zu Augsburg) übergeben und eines dem hochwürdigsten Abt von Neresheim“ (S. 244).

Was hat es mit dieser Reliquie des hl. Ulrich, die damals nach Neresheim kam, für eine nähere Bewandnis?

¹ Vgl. Die Chronik des Klosters Petershausen, hrsg. von O. Feger, Konstanz 1956, S. 159 f. (die P. Chronik ist um 1150 abgefaßt); Die Zwiefaltener Chroniken Ortliebs und Bertholds, hrsg. von E. König und K. O. Müller, Stuttgart 1941, S. 85 f. u. ö. (auch diese Chronik geht in die Mitte des 12. Jh. zurück).

² P. Weißenberger, Zur Geschichte der Heiligenverehrung im alten Kloster Neresheim, in: Vergangenheit und Gegenwart, Heimatblätter der Ipf- und Jagstzeitung 1933 n. 6 (irrtümlich wird hier die Auffindungsfeierlichkeit der Reliquien des hl. Ulrich in den Monat März statt Mai 1762 verlegt).

³ H. Thummerer, Urkundlicher Bericht von 1764 über Exhumierung, ärztliche Untersuchung und erneute Beisetzung der Ulrichsreliquien, in: Jahrbuch d. Vereins f. Augsb. Bistumsgeschichte VII, Augsburg 1973, 231–248.

I.

Im Archiv der 1920 wiedererstandenen Benediktinerabtei zu Neresheim findet sich ein Aktenfaszikel⁴ mit der Aufschrift:

„De reliquiis s. Udalrici episcopi Augustani, patroni ac tutelaris monasterii Neresheim.“

Der Faszikel enthielt im 18. Jahrhundert folgende Schriftstücke:

1. Supplica Rmo ac Serenissimo D. Josepho episcopo Augustano a religiosis Neresheimensibus tradita pro obtinendo s. particulo de corpore s. Udalrici. 1762, 15. Mai (Or.bericht).
2. Schreiben Rmi et Serenissimi episcopi Josephi. 1765, 12. Februar (Or.).
3. Authentica Rmi et Serenissimi episcopi Josephi de phalanga digiti s. Udalrici Neresheim transmissa. 1765, 5. März (Or.).
4. Delineatio imaginis vetustae s. Udalrici episcopi Augustani insculptae arcae cupreae, in qua s.ossa anno 1187 ab imperatore Friderico I° sub Udalscalco episcopo Augustano recondita fuerunt, in duplo (beide Zeichnungen fehlen).
5. Hubaldi beati vita comitis, patris s. Udalrici episcopi Augustani, ex ms. codice membraneo cum charta traditionis sub Henrico II. duplici (Abschrift der Vita und der Traditionsnotizen auf einem Blatt, 18. Jh.).

Zu diesen fünf Schriftstücken gehört als sechstes eines, das heute ebenfalls unter der Signatur II C 1,1 im Klosterarchiv aufbewahrt wird, früher im fürstl. Thurn und Taxisschen Rentamt die Signatur F. 74 fasc. 18 besaß, zu alten Klosterszeiten aber wohl im gleichen Faszikel lag wie die obigen fünf Schriftstücke. Der Titel des Faszikels lautet:

6. Die Transferierung der Phalanx digiti manus s. Udalrici episcopi in die Schloßkirche zu Neresheim 1762 (Or.bericht).

Da vorliegende kleine Studie nur der Reliquie des hl. Ulrich gewidmet sein will, sei hier auf n.5 der erwähnten Schriftstücke der Vita Hubaldi (die im Original vielleicht noch ins 12. Jahrhundert zurückging)⁵ samt den in die Zeit des Abtes Heinrich II. (1164–1199) zurückreichenden² Traditionsnotizen nicht näher eingegangen.

⁴ Heutige Signatur: II C 1, 1; frühere Signatur des Reichsstifts Neresheim: Fasc. 2 n. 1; Signatur d. ehem. fürstl. Thurn und Taxissch. Rentamts Neresheim: Schloß Neresheim Fach 74, fasc. 18 und 19.

⁵ In der Bayr. Staatsbibliothek München liegt noch heute ein für das Augustinerchorherrenstift Polling abgefaßter Katalog der Handschriften, die sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Abtei Neresheim befanden. Es ist Clm 1379, fol. 92r–100r. Soweit ich feststellen konnte, ist der Katalog ums Jahr 1721 abgefaßt und darnach auch das Alter der Mss bestimmt worden. Es sind im ganzen 109 Handschriften aufgezählt. Von ihnen sind folgende Stücke mit der Alterszahl 557 (dazu nur einmal 500) ausgezeichnet, was besagen will, daß sie noch ins 12. Jahrhundert zurückreichen; es sind alles Pergamenthandschriften:

1. Antiphonarium sive liber officialium per circulum anni. Folio. — 2. Item aliud, in

Was die unter n.4 verzeichnete „Delineatio imaginis vetustae s. Udalrici“ vom Kupferschrein mit den Reliquien des Heiligen betrifft, so ist diese Zeichnung auf der im Jahr 1187 angefertigten Deckplatte vom Sarg des hl. Ulrich im Katalog der Ausstellung *Suevia sacra*⁶ abgebildet und S. 150 f. genau beschrieben. Bei unserer „Delineatio“ handelte es sich wohl um zwei Kupferstiche der Deckplattenzeichnung, welche J. E. Belling in den Jahren 1762/64 angefertigt hat (Katalog S. 151).

4^o maius. — 3. S. Wilhelmi Hirsaug. caeremoniale religiosorum sive libri duo de consuet. Hirsaugiens.. Folio. „Ad minus 500 ann.“ — 4. S. Aurel. Augustini super psalterium, 2 vol. Folio. — 5. S. Gregorii M. Ila pars Moralium Job. Folio. — 6. S. Gregorii M. Compendium moralium Job, in 4^o. — 7. S. Gregorii M. Pastorale. 8^o maius. — 8. Sermones de tempore collectae ex ss. patribus. Folio. — 9. Liber homiliarum super evangelia totius anni, in 8^o maius. — 10. Liber Job, in 4^o. — 11. Canonicae epistolae cum prologo in eosdem, 8^o. — 12. Apocalypsis Joannis apostoli, 8^o. — 13. Vita s. Martini Turon. episcopi, 8^o. — 14. Vita s. Udalrici ep. Aug., 4^o, mit folgendem Incipit: „Egregius Christi confessor Udalricus ex Alamannorum prosapia extitit oriundus . . .“ Offenbar die gleiche Vita mit dem gleichen Incipit, aber bedeutend jünger, wird beschrieben als „folio, chart., 200 ann.“ Eine dritte Vita des hl. Ulrich in 4^o und „incertae aetatis“ wird angeführt, von der es in unserem Münchener Katalog heißt, daß der Text dieser Handschrift 1721 in den Acta SS der Bollandisten (Monat Juli) und von Mabillon veröffentlicht worden sei (diese Angabe ist zugleich ein Fingerzeig, daß unser Neresheimer Mss-katalog in München nicht vor 1721 abgefaßt worden sein kann). — 15. Am wichtigsten ist folgende Beschreibung eines Ms, das als letztes mit der Altersangabe von 557 Jahren ausgezeichnet wird. Es enthält „Expositionem in octateucum, i. e. super octo istos libros Genesim, Exodum, Leviticum, Numeros, Deuteronomium, Josue, Judicum, Ruth.“ Nach dem Incipit wird die Bemerkung angefügt: „NB. Quantae aetatis hic codex sit, colligi potest ex inscriptis fol. 1 hisce versibus:

Udalrice tuos famulos librosque tuere
Nerisheimque tuum serva sancte locum
Ortliebi jussu liber hic conscriptus habetur
Ob quod Christus ei donet patriam requiei.

Fuit autem Ortliebus abbas 6. huius monasterii postulatus e Zwifulda et post 24 annorum regimen ad superos migravit anno 1164; igitur hic et alii codices membr. fere omnes eadem manu exarati sunt ad minimum 557 ann.“ In einer dieser 15 Mss der Abtei Neresheim aus dem 12. Jahrhundert, die alle auf Pergament geschrieben waren, kann leicht auch die oben genannte Vita Hubaldi sich befunden haben, von der (oben nr. 5) ausdrücklich gesagt wird, daß sie einem Manuskript auf Pergament entnommen ist. Es ist aber auch möglich, daß sie in einer anderen Handschrift zu finden war, von der anzunehmen ist, daß sie erst Ende des 13. Jahrhunderts geschrieben wurde. Auf fol. 99^r kommt in unserem Münchener Mss-Katalog nämlich ein Ms folgenden Inhalts vor: „Necrologium monasterii nostri vetustissimum et foundationis nostrae, quae facta est anno 1095, *coevum*, in quo praeter alia habetur breve chronicum a tempore nostrae foundationis *usque ad annum 1296* et *litterae quaedam donationis*.“ Der größere Teil obiger frühen Handschriften des Klosters Neresheim ist heute verschollen, nur einige finden sich in der fürstl. Thurn und Taxisschen Hofbibliothek zu Regensburg (vgl. Thurn und Taxisstudien 3, 1963, 214 f.).

⁶ Augsburg 1973, Abb. 122 S. 132.

II.

Was erzählt uns nun die im Jahre 1762 verfaßte Niederschrift über das Gesuch des Konvents der Abtei Neresheim um eine Reliquie des hl. Ulrich, deren Titel oben unter n.1 zu lesen ist? Sie sei im folgenden wörtlich nacherzählt.

Nachdem im Kloster Neresheim sichere Nachricht eingelaufen war, daß zu Augsburg bei St. Ulrich und Afra auf mehrmals geschehenes Anverlangen Sr. hochfürstlichen Durchlaucht, jetzt regierenden Bischofs Josephi, Landgravii Hassiae, anno 1762 a Josepho Maria, würdigsten Abbtin des unmittelbaren Reichsgotteshaus ordinis ss. P. Benedicti allorten auf eben St. Ulrichsaltar *unter dem Antependio* (d. h. hinter diesem, im Stipes des Altars) eingemauert sei gefunden worden der hl. Leib und all dessen Gebein samt dem Haupt s. Udalrici, nicht minder, daß dieser so kostbare neu erfundene Schatz am 13. Mai 1762 in einer herrlichsten Prozession von daraus in den Dom, von dem Dom aber wiederum in seine vorige Ruhestatt sollte getragen werden, überfiel uns Neresheimer Religiosen eine große Begierde, von diesen heiligen Gebeinen einen Particol zu bekommen aus Ursachen, welche unten in der Supplik angezogen werden.

Sodenn in Abwesenheit unseres gnädigen Herrn Prälaten Benedicti Mariae, welcher in wichtigsten Geschäften unseres Klosters zu Wien sich befand, gingen P. Prior Romanus Baumeister und Konvent miteinander zu Rate und wurden einig, gemeldeten P. Priorem und P. Thassilonem Lucas⁷ nach Augsburg zu schicken an Ihre Durchlaucht den Bischof und an Herrn Reichsprälat zu St. Ulrich, Josef Maria Langenmantel⁸.

Diesen zwar haben die Abgeordneten (des Klosters Neresheim) unterwegs in Kloster Fuldenbach (bei Wertingen) den 9. Mai angetroffen, ihm ihr Vorhaben eröffnet und demütigst gebeten, auch seinen Consens beizulegen. Zum Bischof aber haben sie nicht eher gehen wollen, bevor sie Ihre Hochwürden und Gnaden, Herrn Vicarium Generalem, Franc. Bernard. L. B. ab Hornstein⁹, um Rat gefragt hätten.

Solches ist geschehen den 10. Mai vormittags; hat auch dieser unser großer Patron gesagt, man solle unverzüglich bei Ihrer Hochfürstl. Durchlaucht Audienz begehren mit der Expression „in re gratiali“. Noch selbige Stund, um halb zehn Uhr vormittags, haben PP. Commissarii (aus Neresheim) das Glück gehabt, vor Ihr. Durchlaucht erscheinen zu dürfen. Und hat P. Prior in einer deutschen Anrede mit anverlangter Kürze eben diejenigen Bewegursachen vorgetragen, wel-

⁷ Sein Bruder, Josef Magnus Lucas, war im gleichen Jahr 1762 Domvikar in Augsburg. Vgl. *Moderna ecclesia Augustensis*, Augsburg 1762, P. I. S. 53. Ihre Heimat war Schwäbisch-Gmünd.

⁸ Über Bischof Josef, Prinz von Hessen-Darmstadt, s. Thummerer a. a. O. S. 239 Anm. 16; über Reichsprälat Langenmantel ebenda S. 240 Anm. 17.

⁹ Über ihn s. Thummerer a. a. O. S. 241 Anm. 25.

che in lateinisch verfaßter Supplik etwas weitschichtiger ausgeführt sind und welche er zu Ende seiner Anrede fußfällig überreichte.

Nun wird in unserem Bericht über den Erwerb einer Ulrichsreliquie die lateinische Supplik im Wortlaut eingefügt. Sie soll auch hier wiedergegeben werden, da die dem Bischof überreichte Originalbitschrift bisher nicht bekannt geworden ist.

„Serenissime ac reverendissime S. R. J. Princeps, Sacrae Ecclesiae Augustanae Antistes, Domine, Domine Clementissime!

Imminens translationis sacri corporis S. Udalrici episcopi festiva solemnitas ut omnes dioecesis Augustanae orthodoxos ad devotionem in hunc potentissimum tutelarem suum summopere accendit, ita prae innumeris aliis nos humiles monasterii Neresheimensis coenobitas ad debitum cultum eidem beatissimo episcopo exhibendum et pro viribus nostris tenuibus quidem amplificandum excitare debuit, utpote qui specialiter sub patrocinio s. Udalrici deo omnipotenti famulamur.

Siquidem beatae memoriae Hartmannus comes de Dillingen ex illustrissima familia s. Udalrici oriundus anno salutis 1095 avitum castrum suum Neresheim dictum¹⁰ in monasterium sub regula s. Benedicti¹¹ convertit, quod liberaliter dotatum eiusdem episcopi honoribus consecrari fecit¹² his potissimum inductus rationibus.

¹⁰ In dem Werk „Abgemüssigte Widerleg- und Beantwortung einer im Druck erschienenen Deduction unter dem Titel „Sublimis statuum . . .“, wodurch die wahre Gestalt und Beschaffenheit der Vogtei . . . Neresheim aus den Akten . . . ans Licht gesetzt wird“ (Neresheim) 1759, S. 397 n. 12 ist folgender Hinweis auf den Zusammenhang zwischen der alten Grafenburg und dem Klosterbau zu Neresheim im frühen Mittelalter zu lesen: „Extract Closter Neresheimischen Documentenbuchs, die alte Beschaffenheit des Gräflich-Dillingschen Bergschloßes, worauf das Closter hernach erbauet worden, betreffend.

... So lassen sich auch des alten Schloß oder Closters noch genuessame vestigia weisen und zeigen, als das Sommerhaus unden her ein uraltes Gemäur von gar großen Ziegelsteinen Schrantz oder Schießlöcher, bis zu der Einfahrt selbst und von dannen wieder Schießlöcher, bis hinaus zu den Kirchenhöfflen, alwo von dem Ecke an hinüber bis zum Korenstadel ein Maur gestanden, außen her im Garten von diesem Stadel an bis zu dem Kästthurm, so ein uraltes Gebäu, von diesem an bis zu End des Kuhstalls, allwo das Thor hereingangen ist, dann wieder die Maur, in welchem gar nah beieinander etlich Schießlöcher, das besagte Thor zu verwahren, hinauf bis zu dem jtzo mittlern Thurm, von selbigem war wieder eine Mauer, so erst unter Abt Gerstmair (1566–1584), als er den Conventsgarten erweitert, hinweg gebrochen worden, hinüber bis zu der Schörstuben durch diese und das Bad hinab bis an das Eck des Sommerhaus, wie dann aufwärts des Bads die Schießlöcher zu sehen. Als aber die Lieb und Andacht gegen dem Herrn Odalrico als einem Grafen von Kieburg bei dessen nachkommendem Geschlecht je länger je mehr zugenommen, haben sie auch ein Closter darzu zu bauen angefangen.“ Auf eine Würdigung dieser Angaben über den Klosterbau der Frühzeit von Neresheim kann hier nicht näher eingegangen werden; es sei nur vermerkt, daß sie noch nirgends, auch nicht in meiner „Baugeschichte der Abtei Neresheim“ (Stuttgart 1934) behandelt wurden, da das Gelände in der Barockzeit total überbaut wurde und bis heute kein Plan des Klosters vor 1618 oder gar der fraglichen einstigen Grafenburg zum Vorschein kam.

¹¹ Siehe Anm. 1.

¹² Vgl. Brackmann, *Germania Pontificia* Vol. II, Pars I, Berolini 1923, S 104 f.

Primo, quod s. Udalricus adhuc vivens locum hunc nobilitaverit, utpote qui testantibus veteribus nostris monumentis¹³ in Neresheim si non natus, certe educatus est.

Secundo, quod beatus Hucpaldus pater s. Udalrici, praedicti Hartmanni fundatoris atavus, in tumultu quodam bellico Francofordiae occisus Nereshemium translatus ibique honorifice sepultus in corpore requiescat. Ex quo tempore plerique comites Dilingani ab eo dependentes in eodem loco sepulturam sibi elegerunt¹⁴.

Non solum vero monasterium, sed tota etiam, in qua positi sumus, Hartfeldia sanctum Udalricum ut singularem patronum ac protectorem suum numquam non coluit colitque etiamnum magna cum devotione, eius meritis et intercessionibus acceptum referens, quod a labe lutheranae haereseos in tota late vicinia invalescentis misericorditer custodita aut certe brevi purgata et in sinceritate catholicae religionis iniquis illis antecedentium duorum saeculorum temporibus conservata fuerit.

Extant praeterea in eadem Hartfeldia duae aliae ecclesiae s. Udalrico sacrae ab abbatibus huius monasterii haud levibus expensis constructae ac decenter ornatae. Una est in vico Dehlingen, ubi fons, olim hominibus ac pecoribus inde haurientibus perquam noxius, benedictione beatissimi tutelaris nostri sanatus cernitur perpetuo miraculo multiplici beneficio ac pia circumpositi populi frequentatione celebris¹⁵. Altera sita est in minori Kuechen (Kleinkuchen), quam temporum injuria penitus collapsam p. m. Amandus Abbas (1711–1729) sub initium labentis saeculi e ruinis denuo excitavit.

His aliisque rationibus, quibus olim pii fundatores, benefactores ac maiores nostri ad promovendum augendumque sancti Udalrici cultum permoti fuere.

Nos quoque indigni eius clientes ad simile studium incitati, praesumpta rationabiliter licentia domini abbatis nostri, quem gravia monasterii negotia Viennae in Austria detinent¹⁶, ad Serenitatis Vestrae Reverendissimae pedes prostrati, supplicem hunc libellum profunda cum reverentia porrigimus humillime flagitantes, ut, quoniam *reliquiis de sacro corpore sanctissimi tutelaris omnio destituti sumus*¹⁷, Serenitas Vestra Reverendissima novam ecclesiam monasterii huius ante aliquot annos permagnis sumptibus aedificari coeptam et *jam fere absolutam et post paucos uti speramus*

¹³ Monumente, die den *sicheren* Aufenthalt des hl. Ulrich in seiner Jugend in Neresheim bezeugen, sind mir bisher nicht bekannt geworden und existieren auch kaum. Vgl. zur ganzen Frage F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, Augsburg 1955, S. 62 Anm. 5 (Augsburg-Stadt als *Geburtsort*), seine *Erziehung* in St. Gallen ebenda S. 63, dazu auch H. Bühler, Die Vorfahren des Bischofs Ulrich von Augsburg, in: Jahrbuch H. Ver. Dillingen Bd. 75, Dillingen 1973, S. 16 ff. (bes. S. 34) und Jahrbuch d. Ver. f. Augsb. Bistumsgeschichte Bd. VII, Augsburg 1973, S. 12 (Geburt in Augsburg), S. 15 ff. (Erziehung und Ausbildung in St. Gallen), ebenso S. 49 ff.

¹⁴ Der Frage nach dem Begräbnis verschiedener Grafen von Dillingen in Neresheim kann hier nicht näher nachgegangen werden, vgl. Jahrb. d. Ver. f. Augsb. Bistumsgesch. Bd. 4, Augsburg 1970, S. 5 ff.: R. Dertsch, Die Sippe des hl. Ulrich vom 10.–20. Jahrh.; A. Layer, Die Grafen von Dillingen, in: Jahrb. H. Ver. Dillingen 75/1973, S. 46 ff.

¹⁵ Vgl. P. Weißenberger, Die Ulrichswallfahrt in Dehlingen bei Neresheim, in: Rotenburger Monatsschrift für praktische Theologie Jg. 16, 1932/33, S. 299 ff., 331 ff.

¹⁶ Es handelte sich damals wohl um den seit vielen Jahren schwebenden Prozeß des Klosters Neresheim gegen das Geschlecht der Grafen von Oettingen wegen der Vogtei-rechte über das Kloster Neresheim und deren endgültige Ablösung.

¹⁷ Diese Mitteilung ist nicht ganz richtig. Nach einem Reliquienverzeichnis vom Jahre 1449 (Neresheim Abteiarhiv I B 1, 1) fanden sich damals in einer „*ladula eburnea et bene fibulata*“ folgende Ulrichs-„reliquien“: 1 „*dens (Zahn) s. Udalrici patroni hic*“, ferner „*de vestimento eius, de sarcophago i. e. sarch vel grab, de stola et casula eius,*

annos sancto Udalrico solemnī ritu dedicandam¹⁸ spectabili quadam portione de thesauro sacrorum lipsanorum eiusdem beatissimi patroni nostri locupletare ac condecorare gratiosissime dignetur.

Quod vero nostrarum partium est, demississimarum precum ac ardentissimorum votorum compotes facti operam dabimus nullisque parcemus sumptibus, ut sacrum cimelium quam pretiosissime ac splendissime exornetur et quamprimum commode fieri potest, publicae venerationi non sine aliqua solemnitate exponatur.

Gratiosissimae munificentiae aliarumque gratiarum hactenus acceptarum haud immemores divinam clementiam assiduis precibus ac missarum sacrificiis exorabimus, ut Serenissimum Principem, Reverendissimum Praesulem ac Dominum nostrum, dignissimum s. Udalrici in episcopali dignitate successorem in seram usque aetatem salvum ac incolumem servare gratiisque ac muneribus coelestibus cumulare benignissime velit.

Serenissimae ac Reverendissimae dignitatis Vestrae
servi humillimi subjectissimi

P. Romanus Baumeister, Prior et Conventus Neresheimensis“

Nun heißt es in unserem Translationsbericht vom Jahre 1762 weiter: „Ihre Hochfürstliche Durchlaucht hat keinen Anstand genommen, gnädigst Zusage zu tun und uns einen Particul zu geben. Aber wann und was für einen haben sie damals sich nicht erklärt, sondern uns mit bester Hoffnung in Gnaden entlassen.

Nachmittags 2 Uhr gingen die Commissarii P. Prior und P. Thassilo abermals zu Herrn Generalvikar von Hornstein und statteten Bericht über die gehabte Audienz ab, baten auch nochmals, ihr heiliges Negotium durch mächtiges Vorwort zu promovieren.

de melote i. e. de veste pilosa eius, de tapete i. e. teppich eius. Item humerale et alba eius, in quibus per se celebravit divina; habentur in magno sacco albo“. – In einem etwas späteren, undatierten, wohl noch dem 15. Jh. angehörigen Reliquienverzeichnis heißt es, daß sich „in ymagine sancti Udalrici“ neben anderen Reliquien vor allem solche des hl. Ulrich selbst eingeschlossen finden, nämlich „de ossibus“ und „de terra“ des Heiligen, dazu die ebengenannten „de sarcophago, dente, casula, melote, tapete“. In diesem späteren Verzeichnis ist weiterhin von einer Imago des hl. Benedikt, einer weiteren der hl. Afra, von einem Straußenei u. a. mit Reliquien ausgestatteten Bildern und Reliquiaren die Rede. Nach einem letzten Inventar der Klostersakristei zu Neresheim vom Jahre 1746 waren damals an Heiltümern, die an St. Ulrich erinnerten, vorhanden: „die Alben sancti Udalrici sambt dem Humeral“, ferner in einer „ganz schwarzen, reich mit Silber beschlagenen Tafel“ Reliquien „de s. Udalrico episcopo confessore“, ebenso zweimal in einer, einmal in einer anderen „Pyramiden“. Außerdem waren in einem kleinen schwarz gebeizten, mit goldenen Stäblein verzierten Kästlein der Silberkammer des Klosters Teilchen „de tumba s. Udalrici episcopi“ (wohl identisch mit der zum Jahr 1449 genannten Reliquie „de sarcophago“) vorhanden, ebenso in einem weißen „Säcklein de s. Udalrico“, ferner „de terra s. Udalrici ep.“ und in einem weiteren Laden „de alba“ des Heiligen.

¹⁸ Die Worte „jam fere absolutum“ und „post paucos, uti speramus, annos“ klingen von der Sicht von heute her allzu optimistisch. In Wirklichkeit vergingen genau 30 Jahre, bis die Abteikirche zu Neresheim geweiht werden konnte. Weder Bischof Josef noch Abt Benedikt Maria noch der Berichterstatter (P. Tassilo?) durften ihre Weihe (9. September 1792) erleben.

Abens um 5 Uhr gingen sie zu St. Ulrich hinauf, weil des Herrn Reichsprälaten Anheimkunft von Fultenbach allorten zu erwarten, um ihre Bitten zu re-petieren.

Unterdessen selbigen Abend um 7 Uhr, als den 10. May kamen noch vor Ankunft des Herrn Reichsprälaten unseres gnädigen Herrn von Neresheim Hochwürden und Gnaden ganz unverhofft, aber zu größter Freude der Ihrigen, von Wien bei St. Ulrich an, denen sothan P. Prior die Ursache seines Hierseins und den bisherigen Erfolg gehorsamst referiert und gebeten, das angefangene Werk nach selbsteigenem Belieben und Gutdünken zu prosequieren.

Den 11. May vormittags erhielten unser gnädiger Herr Prälat Audienz bei Ihro Durchlaucht dem Bischof und nebst anderen abgestatteten Relationen wiederholte er die gestrigen Tags von den Seinigen an- und vorgebrachte Bitte um Erhaltung eines deren hl. Gebeiner s. Udalrici, welches Anbringen abermals gnädigst zugesagt worden.

Den 12. May reiste P. Prior in aller Frühe und zwar in *einem* Tage nach Neresheim. P. Thassilo aber blieb beim gnädigen Herrn, welcher der den 13. May angeordneten herrlichsten Prozession beigewohnt und einer von den vier Herren Prälaten gewesen, die den hl. Leib S. Udalrici getragen haben. Am vormals gemeldeten 12. May kamen ins Kloster St. Ulrich Herr Weihbischof Franz Xaver Karl Borr. Eustachius Ludovicus Willelmus Patritius L. B. Adelman ab Adelmanfelden episcopus Mactaritensis, oben genannter Herr Vicarius Generalis Franz. Bernard. L. B. ab Hornstein, Herr Joh. Bapt. de Bassi, Protonotarius Apostol. episcopi Augustani, consiliarius actualis intimus et Decanus ad s. Mauritium.

Sie öffneten den kupfernen Sarg und gaben dem Neresheimischen Prälaten Benedicto Mariae von denen hl. Gebeinen S. Udalrici in einem Papier eingewickelt, mit dem Bischöflichen Sigill verpitschiert einen Particul mit der Überschrift „Phalanx digiti manus s. Udalrici episcopi Augustani“, welches Heiligtum der gnädige Herr Prälat mit sich nach seinem Neresheim gebracht den 15. May 1762.“

Auf Grund dieses eingehenden Berichts und des Wortlauts des Bittschreibens, das die Vertreter des Benediktinerkonvents zu Neresheim dem Bischof von Augsburg überreichten, können folgende Tatsachen festgestellt werden:

1. Nach Neresheim war die Kunde gekommen, daß man im St. Ulrichsaltar der Benediktinerabteikirche bei St. Ulrich und Afra zu Augsburg die Reliquien des heiligen Ulrich aufgefunden hatte.
2. Die Mönche von Neresheim hatten Sehnsucht, endlich einmal eine wirklich echte Reliquie vom hl. Leib ihres Schutzpatrons St. Ulrich zu erwerben und ordneten dazu zwei ihrer Mönche nach Augsburg ab, da Abt Angehrn noch in Wien in Sachen des Klosters weilte und seine Ankunft in Augsburg unbekannt war.
3. Die beiden Vertreter des Neresheimer Konvents begaben sich am 9. Mai

- über Fultenbach nach Augsburg, wo sie am 10. Mai vormittags sowohl dem Generalvikar v. Hornstein wie dem Bischof Josef von Hessen-Darmstadt ihre Bitte vortragen und eine lateinische Bittschrift überreichen konnten.
4. Am gleichen 10. Mai abends übergaben sie eine Abschrift der Supplik auch dem Reichsprälaten von St. Ulrich und Afra in Augsburg, den sie schon in Fultenbach getroffen hatten.
 5. Am selben 10. Mai nachts kam auch Abt Benedikt Maria Angehrn aus Wien nach Augsburg, dem der Prior von Neresheim über seine an den Bischof überreichte Bittschrift berichtete.
 6. Am 11. Mai hatte Abt Angehrn Audienz bei Bischof Josef und erhielt auch seinerseits die Zusage wegen einer Ulrichsreliquie.
 7. Am 12. Mai reiste P. Prior Baumeister nach Neresheim zurück.
 8. Am gleichen 12. Mai fanden sich die drei Herren v. Adelman, v. Hornstein und v. Bassi in St. Ulrich ein, öffneten den Kupfersarg mit den Reliquien des Heiligen und gaben dem Abt von Neresheim eine große Reliquie, bezeichnet als „phalanx digiti“ (von welchem Finger welcher Hand die Phalanx stammte, ist nicht verzeichnet).
 9. Am 13. Mai fand die große Reliquienprozession zum Dom und von dort nach St. Ulrich zurück statt, wobei Abt Benedikt Maria Angehrn einer der vier Mitraträger war (mit den infulierten Prälaten von St. Georg und Hl. Kreuz zu Augsburg samt dem Abt von Thierhaupten)¹⁹.
 10. Am 15. Mai kehrte Abt Angehrn spät abends nach Neresheim zurück, wobei er mitsamt der Reliquie des hl. Ulrich feierlich empfangen wurde.

III.

Zwei Jahre nach der großen Feier der Auffindung der Ulrichsreliquien wurden der Sarg mit den Reliquien des hl. Ulrich erneut geöffnet und diese in einen neuen barocken Prunksarg umgebettet²⁰. Es geschah das am 2. Juli 1764.

In der Zwischenzeit mochte man in Neresheim zur Auffassung gekommen sein, daß man die Echtheit der 1762 erworbenen und nach Neresheim verbrachten Reliquie in späterer Zeit bezweifeln könnte, wenn man darüber keine

¹⁹ Die Feierlichkeit ist beschrieben im Jahrbuch d. Ver. f. Augsb. Bistumsgeschichte Bd. VII, Augsburg 1973, S. 257 f. — Es darf hier vermerkt werden, daß anlässlich des 1000. Bischofsjubiläums des hl. Ulrich am 8. Juli 1923 wieder eine feierliche Prozession mit den Reliquien des hl. Ulrich in Augsburg stattfand, wobei abermals vier Mitraträger die hl. Reliquien trugen. Es waren das neben dem Weihbischof Karl Reth von Augsburg Erzabt Norbert Weber von St. Ottilien, Abt Plazidus Glogger von St. Stefan in Augsburg und Abt Bernhard Durst von der 1920 wiedererrichteten Abtei Neresheim. Dieser durfte tags darauf in der Grabeskirche des Heiligen ein Pontifikalamt halten. Vgl. Jahrbuch d. Ver. f. Augsb. Bistumsgeschichte a. a. O. S. 269 f.

²⁰ Thummerer a. a. O. S. 247.

authentische Mitteilung bzw. Urkunde seitens der bischöflichen Kurie von Augsburg besitze. So wandte man sich mit dieser Bitte dorthin, über die 1762 nach Neresheim geschenkte Reliquie eine Urkunde auszustellen. Diese Bittschrift hat sich bisher nicht ausfindig machen lassen. Wohl aber erging — offenbar als Antwort auf eine solche Bitte — von Augsburg eine Weisung des Bischofs Josef, die er wohl seinem Siegler zugehen ließ. Sie hat folgenden Wortlaut „P. Slum (Per sigilliferum?) Nr. 1.

Auch ehrwürdiger, andächtiger, lieber, getreuer!

Umb über die demselben zugekommener Reliquien S. Udalrici eine Authenticam auszufertigen, ist ohnumgänglich erforderlich, daß diese Reliquien allhier vorgelegt werden, mithin derselbe einen Religiösen mit solchen hiehero schicken kan und Wir sodan die Authenticam hierüber ausfertigen lassen werden. Verbleiben demselben ut in rescripto.

Augsburg den 12. Febr. 1765 Joseph mppria“ (Or. Unterschrift)²¹.

Dieser Befehl des Bischofs wurde alsbald vollzogen. So konnte in Augsburg am 5. März 1765 folgende Urkunde über die Echtheit der nach Neresheim geschenkten Ulrichsreliquie ausgestellt werden²²:

„Universis etc. fidem facimus et veritatis verbo testamur, qualiter Nos sacram reliquam Phalangis digiti S. Udalrici Epi. Augusti ex authentico loco extractam aliasque recognitam sub anno 1183 ab Hartvigio, item epo Augo-Praedecessore Nro denuo recognovimus in solemnibus eiusdem sancti Antistitis Corps translatione die 13. Maij 1762 reverenterque collocavimus intus thecam argenteam inauratam elegantis, sed irregularis formae, decenter ornatam intrinsecus, chrysallo in anteriori parte munitam, in posteriori bene clausa et funiculo serico rubri coloris colligavimus Nostroque parvo Sigillo in cera rubra Hispanica intus rotundam capsulam impresso pro illius identitate communivimus eamque dono dedimus Rmo D. Abbati Benedicto Mariae monasterii Neresheimensis cum facultate eam aliis donandi, commodandi, vel in privato quocum-

²¹ Recht interessant ist das Wasserzeichen des vom Bischof verwendeten Papierbogens. Das erste Blatt zeigt innerhalb eines gerundeten Holzgitters einen auf dem Gatter sitzenden Ritter mit langer Turnierstange(?), ihm gegenüber einen steigenden Löwen(?), über dem Bild die Legende „Pro Patria“; das zweite Blatt weist den Namen C. & J. HONIG (Name des Papierers) auf.

²² Die Authentik ist 42 cm breit und 33 cm hoch. Den obersten Teil bilden fünf Zeilen mit den Titeln des Bischofs zu Seiten seines von 2 Löwen gehaltenen Familienwappens (6 × 6 cm große Stahlplattenzeichnung). Unterhalb des neun Zeilen umfassenden Authentiktextes folgt die eigenhändige Unterschrift des Bischofs. In der Mitte des darunter befindlichen freien Raumes ist ein großes, sehr gut erhaltenes Papiersiegel mit dem gleichen Wappen wie oben aufgeklebt (3,5 cm Durchmesser). Rechts unten hat sich der Sekretär des Bischofs mit seinem Namen verewigt. In der obigen Wiedergabe des Textes der Authentik sind die darin befindlichen *handschriftlichen Einträge* mit Kursive (= unterstrichen) hervorgehoben. — Auf der Rückseite der Authentik ist von der Hand eines Neresheimer Archivars zu lesen: „Autentica de phalange digit. S. Udalrici 1765. N. 1.“

que, aut publico sacello vel in ecclesia eam publicae Christifidelium venerationi exponendi. In quorum omnium fidem praesentes hasce litteras manu Nostra subscriptas per infrascriptum Consiliarium Nostrum ecclesiasticum et Secret. intimum expediri mandavimus.

Datum *Augustae Vindelicum* ex residentia Nostra hac die *5amensis Martii* MDCCLXV. *Josephus Epus Augustus Landgrs Hassiae mppria.*“

Rechts unten ist zu lesen:

„*Hyacinthus Gandolfi ConsilsEcclicus, et in Splibus secrets ints mppria.*“

IV.

Wie aus der in der Authentik wiedergegebenen Beschreibung ersichtlich, wurde die Ulrichsreliquie alsbald, nachdem sie nach Neresheim gebracht worden war, mit einer schönen silbervergoldeten in ovaler Form gestalteten Fassung umgeben, mit farbigen Steinen geschmückt und mit Glas an der Vorderseite geschützt. Rückwärts war das Siegel des Bischofs angebracht, das mit einem roten Seidenfaden mit der Reliquie selbst verbunden war. Die kostbare Reliquie hatte sich über die Säkularisationszeit des alten Klosters bis in die jüngste Gegenwart erhalten und war zuletzt im Tabernakel auf dem Marienaltar der Klosterkirche aufbewahrt.

Die am 14. Juni 1920 von Papst Benedikt XV. wiedererrichtete Benediktinerabtei rüstete sich eben zur Weihe ihres am 19. August 1921 von Erzabt Rafael Walzer-Beuron ernannten ersten Abtes, Dr. Bernhard Durst aus der Erzabtei Beuron, die am 8. September 1921 durch Bischof Paul Wilhelm von Kepler, Rottenburg, in Neresheim stattfinden sollte. Da wurden in der Nacht vom 25./26. August 1921 in der Abteikirche die drei Tabernakel (am Chor-, Dreifaltigkeits- und Marienaltar) aufgestemmt und die beiden Ciborien samt der Ulrichsreliquie in ihrer kostbaren Fassung entwendet, die hl. Gestalten aber auf den Altar geschüttet. Die polizeilichen Fahndungen konnten wohl die Diebe auffindig machen und ihrer Bestrafung zuführen. Diese hatten jedoch, wie man hörte, die Reliquie vernichtet oder in eine Abortgrube geworfen, sämtliches Kirchensilber aber, darunter auch die Fassung der Ulrichsreliquie, zerschnitten und eingeschmolzen²³.

Damit nun die Abtei des hl. Ulrich zu Neresheim nicht ganz ohne echte Reliquie ihres großen Schutzpatrons verbliebe, schenkte ihr Bischof Maximilian von Lingg/Augsburg 1923 eine neue, wenn auch wesentlich kleinere Reliquie, die noch heute an Ulrichstagen in der Abteikirche zur Verehrung ausgestellt wird.

²³ So nach den handschriftl. Notizen der Neresh. Annalen vom Jahr 1921/22, S. 140 f. „Gerichtliche Akten über diesen Diebstahl existieren nicht mehr“ (LGer. Ellwangen).

St.-Ulrichs-Orte im deutschen Sprachraum

Eine namens- und siedlungsgeschichtliche Studie

Von Adolf Layer

Der Name des hl. Ulrich war und ist nicht nur ein beliebter Personennamen, sondern auch ein auffallend häufiger Ortsname. Das zeigt die folgende Studie. Sie bringt zunächst eine Zusammenstellung der Ortsnamen, in denen der Name St. Ulrichs fortlebt, und leitet daraus siedlungsgeschichtliche Folgerungen ab. Vor allem die Verbreitung, Gründungszeit und Größe der Ulrichsorte lassen manche bemerkenswerte Schlüsse zu, wenn auch leider für die außerhalb des süddeutschen und österreichischen Raumes gelegenen Ulrichsorte meist nähere Angaben zur Entstehungsgeschichte fehlen.

Die Ulrichsorte gehören zu jener Gruppe von Ortsnamen, die ihre Herkunft im allgemeinen leicht bestimmen lassen. Der Personennamen Udalrich (Ulrich), den sie tragen, kommt bereits in althochdeutscher Zeit verhältnismäßig oft vor. Bei ihm handelt es sich um eine Zusammensetzung zweier germanischer Wörter, nämlich von *odal* und *rich*, was „reich an Erbe“ bedeutet¹. Der Name tritt besonders bei den Vorfahren und der weitverzweigten Verwandtschaft des hl. Ulrich immer wieder auf². Als Ortsname wird er dann nach der Heiligsprechung des Bischofs Ulrich (993) gerne gewählt.

Allerdings ist nur ein Teil der Ulrichsorte nach dem hl. Ulrich benannt, ein anderer Teil trägt den Namen irgend eines Gründers oder Siedlers mit dem Namen Ulrich. Das Dorf Ulrichsberg in Oberösterreich, das zwar St. Ulrich als Kirchenpatron hat, trägt beispielsweise seinen Namen nach dem Gründer der Siedlung, dem Propst Ulrich I. (1304–1338) des Prämonstratenserstifts Schlägl im Mühlviertel³. Das gilt wohl auch für die Orte mit den Namen Ulrichsgrün (Gemeinde in der Oberpfalz), Ulrichholz (Weiler im Kreis Bad Reichenhall), Ulrichsreut (Gemeinde Wilhelmsreut, Niederbayern), Ulrichsried (Gemeinde Martinszell, Niederbayern) und für Ulrichschwimmbach⁴. Auch die Orte Ulrichs-

¹ Vgl. M. Weitlauff, Der hl. Bischof Udalrich von Augsburg (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. 7. Jg.) 1973, S. 12.

² Vgl. H. Bühler, Die Vorfahren des Bischofs Ulrich von Augsburg (Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 75. Jg.) 1973, S. 16–45.

³ K. Schiffmann, Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich. Ergänzungsband, München-Berlin 1940, S. 459; W. Luger, Das Prämonstratenser-Stift Schlägl im Mühlviertel, Oberösterreich, 2. Aufl., Linz 1958, S. 24.

⁴ Nach dem Statistischen Orts-Lexikon des Königreichs Bayern.

halben (an der Ilm bei Weimar) und Ulrichsfelde (bei Stolp in Pommern), die beiden Ulrichstein in Hessen und die Ulrichstal in Böhmen (früherer Bezirk Tetschen), Polen (polnisch Urlikowo = Teil von Glembocek) und Estland (Urdja/Wierland) sowie Ulrich (Kreis Omsk, Rayon Ljubinskij) in Sibirien und Ulrichschlag und Ulrichowitz in der Tschechoslowakei dürften mit St. Ulrich und seiner Verehrung kaum etwas zu tun haben⁵.

Anders ist dies bei St.-Ulrix-Capelle, einem Dorf bei Brüssel in Belgien, das offenbar seinen Namen einer Ulrichskapelle verdankt⁶.

Mitunter wurden auch Ulrichsnamen bei Orten mit der Zeit bis zur Unkenntlichkeit verändert. Bei Jedelhausen (früher Udilhausen) im Landkreis Neu-Ulm würde man kaum noch das Bestimmungswort von dem Personennamen Ulrich ableiten⁷. Auch der Ulberg bei Möhren (Landkreis Donau-Ries) ist wahrscheinlich kein Eulenberg, wie man vermutete, sondern eine Abkürzung von Ulrichsberg, denn – wie auf dem Ulrichsberg in Neresheim – stand hier bereits im Mittelalter ein Kloster mit St. Ulrich als Patron. Heute erinnert daran noch die Ruine Ulrichskapelle auf dem Ulberg⁸. Verschiedene Ortsbezeichnungen stehen nur mittelbar mit dem Personennamen St. Ulrich in Beziehung, weil sie nämlich als Besitzungen des Klosters St. Ulrich und Afra zu Augsburg ihre Namen erhalten haben. So hieß im 14. Jahrhundert (urkundlich 1335) ein Flurstück in Augsburg St. Ulrichsanger, außerdem gab es dort ein Ulrichskapelltor. St. Ulrichsholz nannte man 1428/29 ein Waldstück des Klosters bei Bergheim vor Augsburg. Ein St. Ulrichsbach wird 1471 westlich von Augsburg unweit der Schmutter (bei Maingründel-Rommelsried) in einem Kaufvertrag erwähnt⁹.

In die nachstehende Zusammenstellung der St.-Ulrichs-Orte sind die Namen aufgenommen, die sich mit großer Wahrscheinlichkeit von dem Namen St. Ulrich herleiten. Diese sind:

In Bayern:

St. Ulrich, Gemeinde Knittelsbach, eine Einöde südlich von Dinkelsbühl mit einer Wallfahrtskirche zum hl. Ulrich. Ein St. Ulrichsberg wird erstmals in der

⁵ Nach O. Kredel u. F. Thierfelder, Deutsch-fremdsprachiges (fremdsprachig-deutsches) Ortsnamenverzeichnis, Berlin 1931, S. 331, 439, 541, 801.

⁶ Nach B. Harder, in St. Ulrichsblatt 13. Jg., 1958, Nr. 26, S. 421–424.

⁷ Vgl. J. Matzke, Zur Siedlungsgeschichte des Landkreises Neu-Ulm (A. H. Konrad, Zwischen Donau und Iller. Der Landkreis Neu-Ulm in Geschichte und Kunst) Weißenhorn 1972, S. 59.

⁸ A. Horn, Landkreis Donauwörth (Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Schwaben III) München 1951, S. 525 f.

⁹ R. Hipper, Die Urkunden des Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg 1023 bis 1440, Augsburg 1956, S. 75, 204, 244, 251; K. Puchner, Die Urkunden des Klosters Oberschönenfeld, Augsburg 1953, S. 83.

Mitte des 14. Jahrhunderts erwähnt. Die Wallfahrt blühte vor allem im 18. Jahrhundert auf, nachdem 1700 die jetzige Kirche gebaut worden war¹⁰.

St. Ulrich, Gemeinde Krapfenau, auf dem Ulrichsberg südöstlich von Feuchtwangen, dessen Stift dort im 15. Jahrhundert begütert war. Als ein Weiler mit einer Ulrichskapelle ist St. Ulrich 1426 beurkundet¹¹.

Ulrichskapelle, eine Ruine auf dem Ulberg bei Möhren (Landkreis Donau-Ries), erinnert an ein Benediktinerinnenkloster, das 1144 von Ulrich Marschall von Rechberg gegründet und 1525 im Bauernkrieg zerstört wurde¹².

Ulrichsberg bei Deggendorf, Gemeinde Alberting, geht auf den kaiserlichen Ministerialen Ulrich von Godisham oder Goßham zurück, den Heinrich IV. als Vogt für die Güter des Stiftes Niedermünster einsetzte. Nach ihm und seinem gleichnamigen Sohn nannte man den Berg, auf dem sie ihre Burg und eine dem hl. Ulrich geweihte Kapelle erbauten. Die Wallfahrtskapelle war früher ein vielbesuchtes Ziel der Pilger, heute ist Ulrichsberg ein stiller Weiler¹³.

Ulrichshögl, Gemeinde Ainring (bei Bad Reichenhall), war einst im Besitz des Domkapitels Salzburg. Die gotische Pfarrkirche St. Ulrich mit romanischen Resten und einer guten Ulrichsfigur aus dem späten 15. Jahrhundert weist das kleine Dorf als alte Stätte der Ulrichsverehrung aus¹⁴.

In Oberösterreich:

St. Ulrich bei Senftenbach, Bezirk Obernberg, liegt im Innviertel, das 1778 von Bayern an Österreich kam. Der Ort ist eine Gründung der Grafen von Schaumburg, denen auch Stift Wilhering seine Anfänge verdankte. Urkundlich läßt er sich ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen. Wie viele andere Ulrichsorte erhielt er seinen Namen wohl von einer Ulrichskirche, die bereits 1270 genannt wird. In ihr rief die bäuerliche Bevölkerung einstmals St. Ulrich um Hilfe gegen Ungeziefer, insbesondere gegen Ratten, an. 1785 wurde die Kirche gesperrt, 1790 abgebrochen¹⁵.

¹⁰ F. Mader, Stadt Dinkelsbühl mit Einschluß von St. Ulrich (Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Mittelfranken IV) München 1931, S. 122–125; A. Gebessler, Stadt und Landkreis Dinkelsbühl (Bayerische Kunstdenkmale XV) München 1962, S. 188 ff.

¹¹ A. Steichele, Das Bisthum Augsburg Bd. III, Augsburg 1872, S. 354, 376, 399.

¹² Horn (wie Anm. 8)

¹³ P. W. Fink, Die äußere und innere Entwicklung der Stadt Deggendorf (Festschrift zum 1200jährigen Jubiläum der unmittelbaren Stadt Deggendorf) Deggendorf 1950, S. 56; R. Kriß, Die Volkskunde der Altbayrischen Gnadenstätten Bd. II, München-Pasing 1955, S. 121.

¹⁴ G. Dehio–E. Gall, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Oberbayern, München-Berlin 1952, S. 450; Amtliches Ortsverzeichnis für Bayern, 1964, Sp. 112.

¹⁵ Schiffmann (wie Anm. 3) 2. Bd., Linz 1935, S. 326; G. Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. 5 Oberösterreich und Salzburg, Wien 1958, S. 114.

St. Ulrich im Mühlkreis, Bezirk Neufelden, heißt im Volksmund Gad Ura. Urkundlich läßt sich die Siedlung seit dem späten 12. Jahrhundert nachweisen. Da jedoch einzelne gad-Orte der Gegend schon 1113 genannt werden, dürfte dieser Ulrichsort bereits im elften Jahrhundert entstanden sein. Er bildet eine Gemeinde, zu der noch einige kleinere Ortschaften gehören¹⁶.

St. Ulrich bei Steyr ist ein Dorf, das sich urkundlich seit 1176 nachweisen läßt. Früher gehörte es zu dem in der Nähe gelegenen Benediktinerstift Garsten. Eine Ulrichswallfahrt bestand bei dem spätgotischen Bau der Pfarrkirche bis ins späte 18. Jahrhundert. Zusammen mit zehn kleineren Ortschaften bildet *St. Ulrich* bei Steyr heute eine stattliche Gemeinde¹⁷.

St. Ulrich, Gemeinde *St. Laurenz*, liegt bei Altheim östlich von Braunau am Inn. 1249 ist dort eine Kirche zum hl. Ulrich „*ultra flumen Marichluppe*“ bezugt. Die Ortschaft selbst ist wohl noch älter¹⁸.

St. Ulrich, Gemeinde *Lengau*, im Bezirk *Mattighofen*, erhielt die erste Kirche vom Stift *Mondsee* um 1100. Im Jahre 1363 wird der Ort in einem Urbar „*sand Ulreich*“ genannt. Die alte Ulrichskirche wurde 1785 beseitigt¹⁹.

St. Ulrich, Gemeinde und Bezirk *St. Florian*, ist eine Filialkirche in *Tillysburg* bei *Enns*. Wahrscheinlich handelt es sich bei ihr um eine Gründung des Chorherrenstiftes *St. Florian*. 1574 ist sie genannt: „*Sandt Ulrich bey Volkerstorf, ein Zuekirch geen sand Florian*“²⁰.

St. Ulrich hieß nachweisbar seit dem frühen 15. Jahrhundert eine Kapelle bei *Mondsee*. Jetzt trägt sie den Namen *Mariahilf*²¹.

In Niederösterreich und Wien:

St. Ulrich bei *Mistelbach*, Bezirk *Zistersdorf*, hieß früher *Neulichtenwarth*. Das Dorf im Waldviertel kam nie über eine bescheidene Größe hinaus²².

St. Ulrich bei *Hauskirchen* war früher eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte. Der Ort ist vermutlich im Mittelalter entstanden²³.

¹⁶ K. Schiffmann, *Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich* 2. Bd., Linz 1935, S. 326; Schiffmann (wie Anm. 3) S. 395; *Ritters Geographisch-Statistisches Lexikon* 9. Aufl., 2. Bd., Leipzig 1906, S. 1110.

¹⁷ Schiffmann (wie Anm. 16) S. 326; *Gugitz* (wie Anm. 15) S. 115; *Ortsverzeichnis von Österreich*, Wien 1930, S. 97.

¹⁸ Schiffmann (wie Anm. 16) S. 326.

¹⁹ Schiffmann (wie Anm. 16); *Ortsverzeichnis* (wie Anm. 17).

²⁰ Schiffmann (wie Anm. 16).

²¹ Schiffmann (wie Anm. 3) S. 395; Schiffmann (wie Anm. 16).

²² Ritter (wie Anm. 16); K. Lechner, *Donauländer und Burgenland* (*Handbuch der historischen Stätten Österreichs* 1. Bd.) Stuttgart 1970, S. 195.

²³ *Gugitz* (wie Anm. 15) Bd. 2 *Niederösterreich und Burgenland*, Wien 1955, S. 174 f.

Ulrichskirchen, Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, wird bereits zwischen 1094 und 1114 zum ersten Male urkundlich erwähnt. Den Namen erhielt der Ort vom Patron der Kirche. Nach Ulrichskirchen, das schon 1160 eigene Pfarrei war, nannte sich ein Adelsgeschlecht. Der mittelalterliche Herrschaftssitz entwickelte sich später zum Markt. An die Frühzeit des Ortes erinnert die Kirche, ein gotischer Bau mit einem in den unteren Geschossen romanischen Turm²⁴.

St. Ulrich bei Oberkirchen wird 1530 als Wallfahrtskirche erwähnt. Die Ulrichsstätte verschwand in der Zeit der Reformation²⁵.

St. Ulrich wurde früher der VII. Bezirk in Wien genannt. Noch heute besitzt er eine Pfarrkirche zum hl. Ulrich und einen Ulrichsplatz. Die alte Ulrichspfarrei war seit 1302 dem Wiener Schottenstift inkorporiert. Die Benediktiner dieses Klosters riefen wahrscheinlich die Wallfahrt bei der Ulrichskirche (jetzt Maria-Trost) ins Leben²⁶.

In Niederösterreich gibt es noch verschiedene andere Ulrichsorte, bei denen eine Beziehung zu St. Ulrich nicht sicher ist, die offenbar ihre Namen von Gründern erhielten, die Ulrich hießen. Das dürfte vor allem für die Rodungsorte mit dem Namen Ulrichschlag im Waldviertel und für die Ulrichs(Ullrichs) zutreffen. Auch Ullreichsberg, eine junge Ortsgründung, hat mit St. Ulrich nichts zu tun. Anders ist dies bei der Ulrichskirche, die bis zum 18. Jahrhundert in dem Herrschaftssitz Kirchberg in der Nähe von Ullrichs stand²⁷.

In der Steiermark:

St. Ulrich im Laßnitztal (Ulrichsberg bei Deutschlandsberg) hatte ursprünglich den Evangelisten Markus zum Patron. Bald nach dem Tode des hl. Ulrich vollzog sich ein Patroziniumswechsel (vor 1012). Für die Kirche auf dem Ulrichsberg in Frauenthal stellte 1313 der Papst in Avignon einen Almosen-Ablaß aus. Der Name des Patrons St. Ulrich ging auch auf den zugehörigen Hof (und auf den späteren Weiler) über. Der Gutsverwalter nannte sich 1144 Poppo von St. Ulrich. Er wurde zum Stammvater des salzburgischen Ministerialengeschlechtes der Ulricher und seiner Zweige, der Landsberger, Kelzen und Gleinzer. Letztere saßen 1401 auf dem „hof ze sand Ulreich“. Die Herrschaft St. Ulrich erhielten nach ihnen die Herren von Racknitz, die u. a. drei Höfe zu St. Ulrich besaßen. Nach dem Türkeneinfall von 1532 waren es noch zwei Höfe. 1611 wird der Ul-

²⁴ Lechner (wie Anm. 22) S. 591.

²⁵ Gugitz (wie Anm. 23) S. 175.

²⁶ J. Schmidt u. H. Tietze, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien (Dehio-Handbuch) 3. Aufl., Wien-München 1954, S. 132; Gugitz (wie Anm. 15) Bd. 1 Wien, Wien 1955, S. 67 ff.; K. Kosel, St. Ulrich und die Schwaben in Österreich (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. 4. Jg) 1970, S. 39 ff.

²⁷ F. Grell, Die Verehrung des hl. Ulrich von Augsburg im heutigen Österreich und in Südtirol, Eigenverlag 1963, S. 83, 86; Lechner (wie Anm. 22) S. 347 f., 510.

richshof als ein „uraltes adeliches Edelmannshaus“ bezeichnet, das 1675 zum Schloß „Frauenthal, insgemein S. Ulrich genannt“ ausgebaut wurde. Lange war die Filialkirche St. Ulrich eine beliebte Wallfahrtsstätte²⁸.

St. Ulrich in Greith, Gericht Eibiswald, in der Weststeiermark läßt sich seit etwa 1430 nachweisen. Im Mittelalter nannte man es auch St. Ulrich im Ybanswalde, später St. Ulrich in der Kopreinig. Ausgangspunkt für die stattliche Rodungssiedlung war eine Burg²⁹.

St. Ulrich am Waasen, bei Heiligenkreuz (südöstlich von Graz), läßt sich seit dem späten Mittelalter (Filialkirche seit 1442) nachweisen. Der Ort ist ein altes steirisches Wallfahrtsziel und bildet mit mehreren kleinen Ortschaften eine Gemeinde³⁰.

St. Ulrich am Rainerkogel ist ebenfalls eine Wallfahrtskirche unweit von Graz. Wegen der dortigen Quelle nennt man sie auch Ulrichsbrunn³¹.

St. Ulrich (Ulrichsbrunn) bei Semriach wird seit der Barockzeit als Wallfahrtskirche von den Bewohnern der Umgebung geschätzt³².

St. Ulrich am Kulml, südlich von Anger, wird schon 1419 genannt. Zeitweise war es eine vielbesuchte Ulrichswallfahrt³³.

Ulrichsberg heißt eine Anhöhe oberhalb des Zisterzienserstiftes Rein, auf der um die Mitte des 11. Jahrhunderts eine Burg mit einer Ulrichskapelle stand. 1453 wurde sie durch ein gotisches Bergkirchlein ersetzt, das Aeneas Silvius Piccolomini, der nachmalige Papst Pius II., in Anwesenheit des Kaisers Friedrich III. einweihte³⁴.

Ulrichsbrunn, Gemeinde Hartmannsdorf, verdankt den Namen einem Brunnen, aus dem früher die Pilger gerne tranken. Es blieb ein kleiner Weiler³⁵.

In Kärnten:

St. Ulrich an der Goding, Bezirk Wolfsberg, stand um 1200 unter dem Patro-

²⁸ K. Bracher, Zur ältesten Geschichte der Urfparre St. Florian an der Laßnitz (Blätter für Heimatkunde. Herausgegeben vom Historischen Verein für Steiermark 46. Jg.) Graz 1972, S. 131–135; L. Grill, St. Ulrich an der Südostgrenze des Reiches (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. 7. Jg.) 1973, S. 174, 179.

²⁹ Grill, ebd. S. 174; Ritter (wie Anm. 16).

³⁰ Ortsverzeichnis (wie Anm. 17) S. 62; Gugitz (wie Anm. 15) Bd. 4 Kärnten und Steiermark, Wien 1956, S. 247.

³¹ Gugitz, ebd., S. 114 f.; Grill (wie Anm. 28) S. 179.

³² Gugitz, ebd., S. 248.

³³ Gugitz, ebd., S. 115.

³⁴ Gugitz, ebd., S. 228; Grill (wie Anm. 28) S. 174 f.

³⁵ Ortsverzeichnis (wie Anm. 17) S. 34 (Steiermark).

nat des Stiftes Ossiach. Offenbar handelt es sich um eine hochmittelalterliche Ausbausiedlung an den Ausläufern der Koralpe³⁶.

St. Ulrich bei Feldkirchen war eine mittelalterliche Wehrkirche, die 1481 von den Türken vergeblich belagert wurde. Als Pfarrei ist das Dorf erstmals 1451 erwähnt³⁷.

St. Ulrich am Johannserberg ist eine Streusiedlung bei St. Johann am Brückl, Gerichtsbezirk Eberstein, politischer Bezirk St. Veit³⁸.

St. Ulrich, Gemeinde Maria Rain, heißt ein kleiner Ort mit Kirche südlich von Klagenfurt³⁹.

St. Ulrich an der Drau, östlich von Villach, läßt sich seit 1180 nachweisen. Kaiser Friedrich I. bestätigte in diesem Jahr dem Patriarchat Aquileja die Feste Treffen mit allem Zubehör, darunter St. Ulrich⁴⁰.

Ulrichsberg heißt eine 1015 m hohe Gipfelfläche nördlich von Klagenfurt, die zu den traditionsreichsten Ulrichsstätten Kärntens zählt. In der Völkerwanderungszeit war auf dem Platz eine Siedlung mit einer frühchristlichen Kirche, die wahrscheinlich bei der awarisch-slawischen Einwanderung (kurz vor 600) zugrunde ging. Im Mittelalter nannte man den Berg „mons Carantanus“ (Kärntner Berg), später Ulrichsberg nach der seit 1485 nachweisbaren Ulrichskirche auf dem höchsten Punkt des Gipfels. Eine Ulrichswallfahrt ist hier seit dem späten 15. Jahrhundert bezeugt. Heute ist die 1897 abgebrannte Ulrichskirche eine Ruine⁴¹.

Ulrichsberg heißt außerdem eine Rotte der Gemeinde Hörzendorf, Gerichtsbezirk St. Veit⁴².

Im heutigen Jugoslawien:

St. Ulrich bei Windisch Feistritz liegt in der Untersteiermark und ist ein Teil von Tainach. Jetzt heißt es Sveti Orih⁴³.

St. Ulrich bei Schloß Heilenstein, nordwestlich von Cilli, wurde wohl im Mit-

³⁶ Ebd., S. 4; Grell (wie Anm. 27) S. 69.

³⁷ Ortsverzeichnis (wie Anm. 17) S. 29; Grell (wie Anm. 27) S. 69.

³⁸ Ortsverzeichnis (wie Anm. 17) S. 11; Grell (wie Anm. 27) S. 69; Ritter (wie Anm. 16).

³⁹ Ortsverzeichnis (wie Anm. 17) S. 20 (Kärnten).

⁴⁰ A. Jaksch, Geschichte Kärntens bis 1335, I. Bd., Klagenfurt 1928, S. 314; Ortsverzeichnis (wie Anm. 17) S. 32 (Kärnten).

⁴¹ Gugitz (wie Anm. 30) S. 101 f.; F. Huter, Alpenländer mit Südtirol (Handbuch der historischen Stätten Österreichs 2. Bd.) Stuttgart 1966, S. 301.

⁴² Ortsverzeichnis (wie Anm. 17) S. 16 (Kärnten).

⁴³ Kredel-Thierfelder (wie Anm. 5) S. 1053; Grill (wie Anm. 28) S. 180.

telalter zu der Zeit gegründet, als der Malteserorden im Besitz der Burg Heilenstein war⁴⁴.

St. Ulrich am See, in der Nähe der kroatischen Grenze, ist das alte Lesitschno bei Rohitsch Sauerbrunn⁴⁵.

St. Ulrich bei Leifling im Drautal gehört zu dem an Jugoslawien abgetrennten Teil Kärntens⁴⁶.

St. Ulrich bei Munkendorf, Bezirk Gurkfeld, liegt in Krain⁴⁷.

St. Ulrich bei Sagor, Bezirk Littai, trägt jetzt den slawischen Namen Sveti Urh⁴⁸.

St. Ulrich bei Bischofslak (slowenisch Skofja Loka) steht auf einem Vorberg des Kreuzberges und heißt jetzt slawisiert gleichfalls Sveti Urh⁴⁹.

St. Ulrich (Sveti Urh) im Selzachtal, nordwestlich von Bischofslak, verdankt seine Entstehung vermutlich der Missionstätigkeit des Bistums Freising im Gebiet um Bischofslak⁵⁰.

Ulrichsberg hieß noch zu Beginn unseres Jahrhunderts ein Ort in den Ausläufern der Steiner Alpen östlich von Krainburg⁵¹.

Da das Bistum Freising in Kärnten, Krain, im Pustertal, in der Steiermark und in Niederösterreich beträchtliche Besitzungen hatte, geht wohl die Gründung einer Anzahl der erwähnten Ulrichsorte auf die Kolonisations- und Missionstätigkeit seiner Bischöfe und ihrer Vögte zurück⁵².

In Tirol und benachbarten, jetzt zu Italien gehörenden Gebieten:

St. Ulrich am Pillersee, Gerichtsbezirk Kitzbühel, ist eine Gründung der Benediktiner des oberbayerischen Klosters Rott am Inn. Im Jahre 1073 kam das Gebiet um den Pillersee durch Kaiser Heinrich IV. an das Stift, das in St. Ulrich ein Priorat errichtete. Dieses wird 1250 erstmals erwähnt. Später war der Ort Mittelpunkt der Hofmark Pillersee. Er trägt nicht nur den Namen des hl. Ulrich, auch das Patrozinium der gotischen Kirche (mit angebauter Klosterniederlas-

⁴⁴ Ebd. (Grill) S. 180.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Kredel-Thierfelder (wie Anm. 5) S. 1053.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd.; Ritter (wie Anm. 16).

⁴⁹ Grill (wie Anm. 28) S. 181.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ K. Baedeker, Österreich, 28. Aufl., Leipzig 1910, Karte 240/241.

⁵² Vgl. F. X. Zahnbrecher, Die Kolonisationstätigkeit des Hochstifts Freising in den Ostalpenländern, München 1907 (Dissertation) S. 78 f.

sung) und das Wappen der Gemeinde, ein nach rechts gerichteter silberner Fisch auf blauem Grund, erinnern an ihn. Eine der benachbarten, über 2000 m hohen Bergspitzen in den Loferer Steinbergen heißt das Ulrichshorn. Heute ist St. Ulrich am Pillersee eine Streusiedlung mit kleinem Kirchweiler (1967 mit 841 Einwohnern)⁵³.

St. Ulrich im Grödental ist eine Rodungssiedlung des Hochmittelalters. Das Hochstift Augsburg erhielt im Jahre 999 im Grödental ausgedehnten Waldbesitz. Auf seinem Areal entstanden mit der Zeit etwa eineinhalb Dutzend Bauernhöfe, die „Augsburger Höfe“, die durch Teilungen auf dreißig anstiegen. Da das Hochstift Augsburg wesentlich an der Besiedlung beteiligt war, erhielt das erste Kirchlein der Siedler, das angeblich schon im elften Jahrhundert erbaut wurde, den Namen des Augsburger Diözesanpatrons. Dieses Ulrichskirchlein wird urkundlich 1342 zum ersten Male genannt. Nach ihm erhielt dann, wie an manchen anderen Ulrichsorten, die ganze Siedlung den Namen. Die „Sand Ulrichs malgraie“ (im Sinne von Siedlung, Viertel, Fraktion) ist für 1366 bezeugt. Ursprünglich gehörte St. Ulrich in Gröden zur Pfarrei Lajen und zum Gericht Gufidaun, 1655 wurde es Kuratie, 1902 Pfarrei, 1907 Marktgemeinde. Die mittelalterliche Kirche St. Ulrich mußte im 18. Jahrhundert Neubauten (1746/49 und 1793/96) weichen. Heute ist die 1234 m hoch gelegene Marktgemeinde St. Ulrich dank einem regen Fremdenverkehr kulturelles und wirtschaftliches Zentrum des Grödentals (1967 mit 3614 Einwohnern)⁵⁴.

Ulrichsbichl bei Lienz in Osttirol gehört zur Gemeinde Amlach. Es war eine alte Wallfahrt zum hl. Ulrich. Eine Figur des Heiligen aus dem 15. Jahrhundert deutet an, daß die Ulrichsverehrung in Ulrichsbichl ins Mittelalter zurückreicht. Die 1968 restaurierte St. Ulrichskapelle stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Eine bei ihr gelegene Einsiedelei wurde unter Kaiser Josef II. aufgehoben⁵⁵.

St. Ulrich bei Tolmein am Isonzo gehört heute zu Venetia Giulia⁵⁶.

Sant' Odorico in Friaul, Distrikt San Daniele, ist eine Gemeinde der Provinz Udine. In einer Urkunde vom 23. 2. 1058 wird berichtet, daß Friedrich, der Sohn

⁵³ H. Hohenegg, Die Kirchen Tirols, Innsbruck 1935, S. 122 f.; M. Hartig, Die oberbayerischen Stifte Bd. I, München 1935, S. 59 ff.; G. Dehio, Handbuch der Kunstdenkmäler in den Donau- und Alpengauen 3. Bd. Salzburg, Tirol und Vorarlberg 3. Aufl., Wien-Berlin 1943, S. 193; Grell (wie Anm. 27) S. 18, 29, 34, 60; E. Widmoser, Tirol von A bis Z, Innsbruck 1970, S. 807 f.

⁵⁴ Grell (wie Anm. 27) S. 13; M. Frei, Das Grödental in seiner geschichtlichen Entwicklung (Gröden und sein Heimatmuseum) 1966, S. 8, 13, 17, 24 f.; Widmoser (wie Anm. 53) S. 808 f.

⁵⁵ Gugitz (wie Anm. 15) Bd. 3 Tirol und Vorarlberg, Wien 1956, S. 187; Widmoser (wie Anm. 53) S. 1004.

⁵⁶ Kredel-Thierfelder (wie Anm. 5) S. 55.

des Grafen Eppo oder Eberhard von Sponheim, aus Verehrung gegen seinen verstorbenen Vetter, den Erzbischof Hartwig von Salzburg (991—1023), mit Zustimmung seiner Gemahlin Christina den Kanonikern bei St. Rupert in Salzburg (dem nachmaligen Domkapitel) „locum, qui dicitur Villa Sancti Odalrici et capellam ibi in honorem sancti Odalrici constructam“, und 50 Hörige geschenkt hat⁵⁷.

Sant' Ulderico heißt ein kleiner Ort bei Tretto zwischen Vicenza und Rovereto⁵⁸.

In der Schweiz:

St. Ulrich ist ein Weiler in der Gemeinde Sevelen im Kanton St. Gallen⁵⁹.

St. Ulrich heißt ebenfalls ein Weiler in der Gemeinde Strengelbach, Bezirk Zofingen, im Kanton Aargau⁶⁰.

Ulrichszell oder *St. Ulrich* zu Konstanz nannte man das von Bischof Ulrich I. von Konstanz, einem geborenen Grafen von Dillingen-Kyburg, gestiftete Augustinerkloster mit der Kirche *St. Ulrich* und *Afra* zu Kreuzlingen mitunter in der Zeit seiner Anfänge. Propst von *Ulrichzell* wird der erste Vorsteher des Stiftes genannt⁶¹.

St. Nikolaus und Ulrich hieß ein Hospiz im Engadin zwischen Scanfs und Cinuskel. Ursprünglich war es wohl eine Niederlassung des Johanniterordens und diente der Verpflegung von Fremden, besonders von Pilgern, sowie von Armen und Kranken. Das Spital des Hospizes läßt sich seit dem Ende des 13. Jahrhunderts nachweisen. Noch 1551 ist *St. Nikolaus und Ulrich* als Kloster genannt. Später übernahmen es die Gemeinden des Oberengadins in ihren Besitz⁶².

Ulrichen ist ein 1351 m hoch gelegenes Dorf an der Mündung des Eginentals im Kanton Wallis ins Haupttal. Ob sein Name mit *St. Ulrich* in Beziehung steht, ist zweifelhaft⁶³.

In Elsaß-Lothringen:

St. Ulrich heißt ein Ort, der südwestlich von Altkirch im Oberelsaß (Département Oberrhein) liegt.

⁵⁷ Ritter (wie Anm. 16) S. 443; Grell (wie Anm. 27) S. 95.

⁵⁸ Annuario generale. Comuni e frazioni d'Italia, 1968, S. 900.

⁵⁹ Schweizerisches Ortschaftsverzeichnis, Bern 1906, S. 139.

⁶⁰ Ebd. S. 161.

⁶¹ Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz I., 1895, S. 88 f., 91.

⁶² J. G. Mayer, Geschichte des Bistums Chur, 1. Bd., Stans 1907, S. 307.

⁶³ W. Stalder, Die Schweiz, 19. Aufl., Bern 1948, S. 112.

St. Ulrich ist ein Teil von Dolvingen (Departement Mosel).

St. Ulrich wird ein Teil von Zittersdorf (Departement Mosel) genannt⁶⁴.

In Baden-Württemberg:

Ulrichsberg, Post Gaisbach über Öhringen, heißt eine kleine Ortschaft in der Nähe der Gemeinde Kupferzell⁶⁵.

Ulrichsberg wird die Anhöhe bei Neresheim genannt, die zunächst eine Burg der Grafen von Dillingen getragen haben dürfte; 1095 errichtete auf ihr Graf Hartmann von Dillingen-Kyburg ein Hauskloster, dessen Kirche den Heiligen Ulrich und Afra geweiht wurde⁶⁶.

Ulrichsbühl (Ulrichsbuhil) hieß um 1200 ein Gut bei Madachhof, Kreis Stockach/Baden. Da es Ulrich von Bodman gehörte, kann es auch nach ihm benannt worden sein. Um 1200 verließ der Bischof von Konstanz das Gut an Kloster Salem⁶⁷.

St. Ulrich im Schwarzwald und das dortige Ulrichstal erhielten ihre Namen nicht unmittelbar nach St. Ulrich von Augsburg, sondern von dem hl. Benediktinermönch Ulrich, auch Ulrich von Regensburg, Ulrich von Zell oder Ulrich von Cluny genannt. Dieser entstammte einer wohlhabenden Familie in Regensburg, trat 1061 ins Reformkloster Cluny ein und gründete im oberen Möhlintal 1087 ein Priorat und eine Kirche der Hirsauer Reformrichtung. Das Priorat wurde 1807 aufgehoben; seitdem tragen noch die Pfarrei und der Ort den Namen des hl. Mönchs, der im Kreuzgang der Klosterkirche begraben liegt⁶⁸.

In Norddeutschland:

St. Ulrich ist ein Dorf in Sachsen unweit von Mücheln, Kreis Querfurt⁶⁹.

Das waren mehr als fünfzig Orte, deren Namen sich von St. Ulrich herleiten lassen. Allein ihr Vorkommen ist für die Verbreitung des Ulrichskultes aufschlußreich. Ulrichsnamen kommen fast ausschließlich im Süden, nur vereinzelt im Norden des alten Reiches vor. Sie häufen sich auffallend in dessen südöstlichem Kolonisationsraum. Das hat seine siedlungsgeschichtlichen Ursachen.

Die Benennung von Orten nach dem hl. Ulrich setzte frühestens um die Jahr-

⁶⁴ Kredel-Thierfelder (wie Anm. 5) S. 182.

⁶⁵ Müllers Großes Deutsches Ortsbuch, 1968, S. 1123.

⁶⁶ P. Weißenberger, Baugeschichte der Abtei Neresheim, Stuttgart 1934, S. 3.

⁶⁷ Wie Anm. 61, S. 135.

⁶⁸ Ä. Müller, Deutschlands Gnadenorte, deren Geschichte und Beschreibung, 5. Aufl., Köln o. J., S. 324–328; E. Storm, Pfarrkirche St. Ulrich Schwarzwald (Kleine Kunstführer Nr. 855) München u. Zürich 1967, S. 2 f.

⁶⁹ Ritter (wie Anm. 16).

tausendwende, nach der Heiligsprechung des Augsburger Bischofs, ein. Damals dürfte aber in weiten Teilen Süddeutschlands die Namengebung für die bestehenden Siedlungen ziemlich abgeschlossen gewesen sein. Deshalb erhielten in den schwäbischen, bayerischen und fränkischen Gebieten nur noch wenige jüngere Ortsgründungen den Namen des hl. Ulrich. Keine einzige von ihnen brachte es zu stattlicher Dorfgröße. Ja, nicht wenige von ihnen verschwanden wieder während der Zeiten des Siedlungsrückgangs. Das mögen einige weitere Beispiele aus dem mittleren Schwaben (Umkreis von Augsburg) verdeutlichen. Hier gab es einst im Heimatbistum St. Ulrichs verschiedene Ulrichsorte, die zu Wüstungen geworden sind. Ein Ulrichsried, das im 12. Jahrhundert und noch 1316 genannt ist, ging in der Dorfsiedlung Adelsried auf. Eine gleichnamige Siedlung Ulrichsried lag zwischen Bocksberg und Laugna (bei Wertingen). Wahrscheinlich gehörte zu ihr die St. Ulrichskapelle, die spätestens im 16. Jahrhundert an der nordöstlichen Gemarkungsgrenze von Bocksberg verschwand; 1608 heißt es im Bocksberger Salbuch: „die capell zu St. Vlrich im feld an der Tannenschlaw, so aller zergangen“. Heute erinnern noch die Grundstücksbezeichnungen „Ulrichsfeld“ und „Ulrichswiesen“ an den einstigen Ulrichsort und sein Ulrichskirchlein. Ein drittes Ulrichsried oder auch Ulrichsholz lag bei Langenneufnach; in ihm wandelte um 1466 Peter Vogt vierzig Tagwerk unfruchtbar und ungenutzten Boden, der dem Domkapitel Augsburg gehörte, in fruchtbares Ackerland um. Alle diese Rodungssiedlungen mit dem Namen Ulrich entstanden im Hoch- oder Spätmittelalter. Da sie klein und offenbar nur mit wenig Acker- und Weideland ausgestattet waren, überdauerten sie die Jahrhunderte bis zur Gegenwart nicht. Diese Feststellung dürfte auch noch für manchen anderen Ulrichsort zutreffen, der in älteren Urkunden auftaucht, heute jedoch nicht mehr zu finden ist⁷⁰.

Im jetzigen Österreich und den südlich angrenzenden Gebieten waren die deutsche Besiedlung und der Siedlungsausbau während des Hochmittelalters teilweise noch in vollem Gange. Auch die Ortsnamenbildung war hier nach der Jahrtausendwende keineswegs abgeschlossen wie vielfach im altbesiedelten Kulturland. Deshalb konnte der Name St. Ulrich bei der Benennung jüngerer Siedlungen ziemlich häufig Verwendung finden. Der hl. Ulrich galt den Grenzwohnern als hilfreicher Schutzpatron in Feindesgefahr, hatte er doch gerade den von Osten andringenden Ungarn gegenüber Umsicht, Tapferkeit und Siegeszuversicht bewiesen. Ihm zu Ehren weihten viele Orte Kirchen oder Kapellen. Insbesondere in den zur Verteidigung des kolonisierten und missionierten Landes errichteten Burgen verehrte man ihn⁷¹.

⁷⁰ R. Dertsch, Die deutsche Besiedlung des östlichen bayerischen Mittelschwabens (Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 6) Dillingen 1929, S. 370; J. Schilcher, Aus Langenneufnachs Vergangenheit (Der Sinkelbote 5) 1928, S. 39; Grundriß der Heimatkunde des Landkreises Augsburg, 2. Aufl., neu bearbeitet v. H. Endrös u. J. Krauß, Augsburg 1969, S. 97, 374.

⁷¹ Vgl. Grill (wie Anm. 28) S. 173.

Da es sich bei den Ulrichsorten überwiegend um jüngere Siedlungsgründungen des 11. bis 13. Jahrhunderts handelt, für die nur wenig nutzbares Land zur Verfügung stand, blieben sie meist in ihrer Entwicklung zurück. Nur wenige kamen dank günstiger Entwicklungsfaktoren über die Weiler- oder Dorfgröße hinaus. Bei St. Ulrich im Grödental sind es das Aufkommen des Alpinismus und des Fremdenverkehrs, die den abseits der Hauptverkehrswege in einem alpinen Hochtal gelegenen Ort zur stattlichen Marktgemeinde und zu dem relativ bekanntesten Ulrichsort werden ließen. Ulrichskirchen in Niederösterreich brachte es als alter Herrschaftssitz zum Marktrecht. St. Ulrich in Wien gab zeitweise einem Stadtbezirk der Kaiserresidenz an der Donau den Namen.

Wer waren nun die Gründer der Ulrichsorte? Diese Frage läßt sich nicht vollständig und meist nur mit mehr oder großer Wahrscheinlichkeit beantworten. Trotzdem erlaubt die folgende Übersicht einige Schlüsse:

Gesicherter oder wahrscheinlicher *Ulrichsort:*
Gründer:

a) Geistliche Gründer

Hochstift Augsburg (ca. 1000)	St. Ulrich im Grödental
Stift Feuchtwangen	St. Ulrich bei Feuchtwangen
Kloster Rott am Inn (nach 1073)	St. Ulrich am Pillersee (Tirol)
Stift St. Rupert (Domkapitel) Salzburg (ca. 1000)	Ulrichshögl bei Bad Reichenhall
Stift Garsten (12. Jahrhundert)	Sant' Odorico in Friaul
Stift Mondsee	St. Ulrich bei Steyr
Stift St. Florian	St. Ulrich, Gemeinde Lengau
Stift Rein (11. Jahrhundert)	St. Ulrich, Gemeinde St. Florian
Stift Ossiach (12. Jahrhundert)	St. Ulrich auf dem Ulrichsberg
Hochstift Freising (11./12. Jh.)	St. Ulrich an der Goding
Hochstift Freising (11./12. Jr.)	St. Ulrich bei Bischoflak
Stift St. Gallen	St. Ulrich im Selzachtal
Johanniter-(Malteser-)orden	St. Ulrich im Kanton St. Gallen (?)
Johanniter-(Malteser-)orden	St. Ulrich bei Schloß Heilenstein
	Hospiz St. Nikolaus und Ulrich im Engadin

b) Weltliche Gründer

Grafen von Dillingen (1095)	St. Ulrich und Afra in Neresheim
Grafen von Dillingen (ca. 1120)	Ulrichzell (= Kreuzlingen)
Grafen von Dillingen	St. Ulrich im Aargau (?)
Grafen von Treffen (vor 1180)	St. Ulrich an der Drau

Grafen von Schaumburg (12. Jh.)	St. Ulrich im Innviertel
Ulrich Marschall von Rechberg	Ulrichskloster auf dem Ulberg bei Möhren (1144)
Ulrich von Goßham (Stift Niedermünster)	Ulrichsberg bei Deggendorf

Die erwähnten hochmittelalterlichen Ulrichsorte gehen demnach sowohl auf geistliche als auch auf weltliche Gründer oder Siedlungsträger zurück. Auffallend stark sind an den Gründungen geistliche Herrschaften beteiligt. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß dabei auch deren Vögte oder Lehensinhaber mitgewirkt haben dürften. Die weltlichen Gründer von Ulrichsorten waren mitunter Nachfahren der Familie des hl. Ulrich (Grafen von Dillingen und von Treffen⁷²) oder sie verehrten ihn als Namenspatron (Ulrich Marschall von Rechberg und Ulrich von Goßham). Mit der Übertragung des Namens St. Ulrich auf eine neue Gründung vertraute man sie in besonderer Weise dem Schutze des Heiligen an.

Schließlich sei noch vermerkt, daß sich eine nicht geringe Anzahl von Ulrichsorten zu Ulrichswallfahrten entwickelt hat. Das gilt in Bayern für St. Ulrich bei Dinkelsbühl und Ulrichsberg bei Deggendorf, in Oberösterreich für St. Ulrich im Innviertel und St. Ulrich bei Steyr, in Niederösterreich für St. Ulrich bei Hauskirchen und St. Ulrich bei Oberkirchen, in der Steiermark für St. Ulrich im Laßnitztal, St. Ulrich am Waasen, St. Ulrich am Rainerkogel, St. Ulrich bei Semriach und St. Ulrich am Kulml, in Kärnten für den Ulrichsberg und in Südtirol für St. Ulrich im Grödental. Wahrscheinlich war zeitweise noch mancher andere Ulrichsort das Ziel von Wallfahrern. Auch wenn die Wallfahrten des Mittelalters und der Barockzeit vielfach erloschen und vergessen sind, so halten doch die Namen der vielen Ulrichsorte die Erinnerung an den großen, volkstümlichen Bischof von Augsburg weit über die Stätten seines Wirkens hinaus wach.

⁷² Vgl. J. Kerkhoff, Die Grafen von Altshausen-Veringen (Hohenzollerische Jahreshfte 24. Bd.) 1964, S. 67 ff.

Die Darstellungen der Ungarnschlacht im 18. Jahrhundert

Von Karl Kosel

Die Behandlung dieses Themas im vorangegangenen Jahrbuch schloß zu jenem Zeitpunkt um 1720, als die Ungarnschlachtdarstellungen in der Epoche des Reichsstils ihre größte räumliche Verbreitung bis zur Südostgrenze des Hl. Römischen Reiches deutscher Nation gefunden hatten. Die Kampfzeit der Türkenkriege war die geschichtliche Ursache für diese Expansion und die Produktivität der Augsburger Stecher, vor allem im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts, schuf die graphischen Vorlagen für die meisten Darstellungen in der zweiten Hälfte des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts. Das Abklingen des Reichsstils nach dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges hätte an sich, vor allem in Österreich, einen Rückschlag für die Verbreitung der künstlerischen Gestaltungen verursachen können. Doch gerade in dieser Zeit um 1720 bemächtigte sich die monumentale kirchliche Deckenmalerei des Ungarnschlachtthemas. Die Darstellung des Pfronteners Johann Heel in der Pfarrkirche von Unterpinswang darf als die bahnbrechende Pioniertat bezeichnet werden. Das triumphatorische Pathos der Türkenzeit wird gewissermaßen in die Deckenmalerei des 18. Jahrhunderts hinübergerettet, die für ein volles Jahrhundert über alle Krisenzeiten hinweg die Entwicklung beherrscht. Doch ist nicht zu verkennen, daß im Laufe dieser Entwicklung die Reichsthematik allmählich zurücktritt. Bezeichnend dafür ist, daß in der Altarmalerei als selbständige Parallelentwicklung das Thema des hl. Ulrich in der Glorie mit der Lechfeldschlacht als Nebenszene dominiert. Dieser Bildtyp mit dem Augsburger Bistumspatron als Hauptfigur und verschiedenen Nebenszenen, worunter sich auch die Ungarnschlacht befindet, findet die weiteste Verbreitung: von Niederösterreich bis zum Hegau, vom Donaugebiet bis zur Südsteiermark und ins Patriarchat Aquileia. Das damit verbundene visionäre und verklärende Moment tritt bis zur Jahrhundertmitte auch bei den Deckengemälden immer stärker in den Vordergrund. Dies bekundet sich in den heils- und weltgeschichtlichen Themen der Schlacht an der Milvischen Brücke und der Seeschlacht bei Lepanto, die entweder direkt in die ikonographische Konzeption einbezogen werden oder auf die angespielt wird. Die Darstellung der Konstantinsschlacht erscheint in Unterpinswang und Eresing, jene von Lepanto in Seeg und Graben. Die Einbeziehung der Lechfeldschlacht in die Reihe der großen

heils- und weltgeschichtlichen Entscheidungen bezeichnet die absoluten Kulminationspunkte in dieser Entwicklung.

Das sechste und siebente Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts bringen die genialsten künstlerischen Gestaltungen und zugleich die Wende in der thematischen Struktur. Die Schöpfungen Paul Trogers in Wien, Franz Martin Kuens in Eresing und der Zoller in Obertilliach sind die klassischen Lösungen und durch die Macht der visionären Ekstase auch die tiefste Erfüllung in religiöser Hinsicht. Das gleiche gilt von ihrer räumlichen Verbreitung. Nach langer Pause gewinnt auch wieder das Kurfürstentum Bayern Bedeutung und liefert mit dem Deckengemälde in der Wallfahrtskirche auf dem Ulrichsberg bei Deggendorf den am weitesten östlich gelegenen Beitrag. Im äußersten Südosten des Reiches, der Südsteiermark, birgt die Wallfahrtskirche auf dem Ulrichsberg bei Deutschlandsberg ein Hochaltargemälde mit dem hl. Ulrich und der Ungarnschlacht als Nebenszene. Die Schweiz kommt mit den jüngst entdeckten Deckengemälden in der Pfarrkirche von Seedorf (Kanton Uri) und dem Seitenaltargemälde in der Pfarrkirche von Luthern (Kanton Luzern) zu Wort. Das Jahr der Krönung Josephs II. zum römischen König, 1764, wird – fast möchte man es als schicksalhaft bezeichnen – zur Wendemarke. In den Deckengemälden von Obertilliach und Warmisried erscheint der hl. Ulrich nicht am Kampf beteiligt, vielmehr als Betender bzw. in seinem wunderbaren Meßopfer mit der Erscheinung der *Dextera Domini*. In Obertilliach ist jegliche Spur der Reichsthematik aus der Darstellung der Lechfeldschlacht verschwunden. Gleichzeitig tritt die Ungarnschlacht als völlig profangeschichtliche Darstellung bei Paul v. Stetten d. J. auf. Dies bedeutet keineswegs, daß die Darstellungen der legendären Hauptszene mit dem hl. Ulrich in der Schlacht auffallend stark zurückgehen oder das Thema als solches in der kirchlichen Malerei des letzten Jahrhundertdrittels an Bedeutung verlieren würde. Vielmehr zeigen die bedeutendsten Gestaltungen dieser Zeit einen Wandel in der religiös-historischen Auffassung des geschichtlichen Ereignisses. An Stelle des kämpferischen und visionären Pathos der Kampfes schilderungen und der Kreuzesüberreichung stehen nun das eucharistische Opfer und das Gebet im Vordergrund. Von Krisenerscheinungen kann nicht die Rede sein.

Selbst die politisch-religiöse Krisenzeit des Josephinismus und der darauf folgenden französischen Revolution kann der Popularität des hl. Ulrich und im Zusammenhang damit der Beliebtheit der Ungarnschlachtdarstellungen nichts anhaben. Vielmehr bleiben der Alpenraum und das südliche Grenzgebiet des Reiches eine unerschütterliche Bastion, in der die religiöse und kunstgeschichtliche Kontinuität bewahrt und ins 19. Jahrhundert hinübergerettet wird. Mit dem Wandgemälde in der Pfarrkirche von Sùtrio bei Tolmezzo, das im Nordteil des ehemaligen Patriarchats Aquileia liegt, liefert sogar die venezianische Malerei des 18. Jahrhunderts einen Beitrag zu unserem Thema. Wenn wir die räumliche Verteilung der Hauptwerke während der vier Jahrzehnte zwischen 1775 und 1815 betrachten, wird die führende Rolle des schwäbisch-bayerischen und öster-

reichischen Alpengebietes in der künstlerischen Gestaltung des Ungarnschlacht-themas deutlich. Das Allgäu ist mit den Deckengemälden in Rechtis (1774) und Ollarzried (1814) vertreten, Oberbayern mit dem Kuppelbild in Grafing bei Königsdorf (1780) und Südtirol mit den Gemälden von St. Ulrich im Grödnertal (1795/96) und Nals (1814).

Aus der oben skizzierten Entwicklung ergibt sich folgende chronologische Gliederung:

I. Die Blütezeit um 1720—80.

1. Bistum Augsburg und Nachbargebiete:

a) Deckengemälde,

b) Altargemälde.

2. Österreich

3. Die Übergangszeit um 1760—80.

II. Der Ausklang des Barocks um 1780—1815.

Obwohl Vollzähligkeit ursprünglich beabsichtigt war, sieht sich der Verfasser nunmehr zum Eingeständnis gezwungen, daß dieses Ziel wahrscheinlich nicht erreicht wurde. Anlaß dazu ist die dankenswerte Liebenswürdigkeit einiger Mitglieder des Bistumsgeschichtsvereins, die mir Abbildungsmaterial zusandten, z. T. von Darstellungen aus dem Zeitraum, der in meinem vorjährigen Aufsatz behandelt wurde¹. Dies macht einige Ergänzungen erforderlich.

Ein interessantes Beispiel für die räumlich und zeitlich weitreichende Auswirkung der Augsburger Stichvorlagen aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts bietet die Wallfahrtskirche auf dem Ulrichsberg bei Deggendorf². Das um 1680 entstandene Hochaltargemälde mit der Kommunion König Ottos I. vor der Schlacht wiederholt fast originalgetreu den Stich gleichen Themas von Matthias Kager und Wolfgang Kilian. Der einzige auffällige Unterschied zur Stichvorlage ist der Wegfall des hl. Laurentius, an dessen Stelle eine Engelsgruppe mit dem Siegeskreuz tritt. — Merkwürdig mutet an, daß Wolfgang Andreas Haindl aus Wels, der 1751 die Kirche freskierte, im mittleren Deckengemälde nicht nur das selbe Thema wiederholte, sondern sogar das Hochaltargemälde weitgehend als Vorbild benützte. Charakteristisch für das gewandelte Verhältnis zur Reichsthematik ist der Wegfall des Reichsbanners am linken Bildrand.

Zu den Repliken nach dem Augsburger Dombild kommt ein kleines Deckengemälde von Augustin Laur (1726) in der Pfarrkirche von Schwenningen (Lkr.

¹ An dieser Stelle sei den H. H. Pfarrern Dr. Bader, Willishausen, und Karl Eugen Job, Habach, sowie Herrn Kreishauptpfleger Rupert Gabler, Obergünzburg, und Herrn Restaurator Toni Mayer, Mindelheim, für die liebenswürdige Überlassung des Bildmaterials aufs herzlichste gedankt.

² Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Niederbayern XVII, Stadt und Bezirksamt Deggendorf. Bearbeitet von Karl Gröber. München 1927, S. 302.

Dillingen) hinzu, das die Hauptgruppe mit der Kreuzesüberreichung und den Fahnenträgern zeigt³.

Die weitaus größte Bedeutung kommt dem Hochaltargemälde in der ehemaligen Stiftskirche von Habach (Lkr. Weilheim) zu (Abb. 4). Laut Signatur ist es das Werk eines Mitglieds der Mechelner Künstlerfamilie van den Bossche und entstand entweder 1672 oder 1677. Es gehört zur ursprünglichen Ausstattung der 1663–68 erbauten Kirche.

Das Gemälde zeigt eine kompositionelle und thematische Zweiteilung. Während in der unteren Bildhälfte die Lechfeldschlacht dargestellt ist, kniet in der oberen Hälfte der hl. Ulrich vor der Muttergottes mit dem Jesuskind und empfängt von einem Engel das Siegeskreuz.

Die Entrückung der Visionsszene in den himmlischen Bereich ist ohne Vorbild unter den älteren Darstellungen und kann daher als geniale Neuerung bezeichnet werden. Die Großartigkeit des Gegensatzes zwischen der dramatischen Kampfszene und der himmlischen Ruhe der Kreuzesüberreichung läßt das visionäre Moment in einer Weise hervortreten, welche die Entrücktheit des hl. Ulrich auf Andreas Wolfs Benediktbeuerner Gemälde in genialer Weise vorgeht. Es ist sicherlich kein Zufall, daß diese beiden Ulrichsbilder in den benachbarten Ulrichsklöstern Habach und Benediktbeuern entstanden sind. Durch die Versetzung der Visionsszene in einen Bereich himmlischen Friedens erfährt der Grundgedanke des Gemäldes aus St. Stephan in Augsburg seine Fortsetzung. Die Einbeziehung der Muttergottes mit dem Jesuskind weist auf das Augsburger Dombild⁴ voraus. In der Zweiteilung der Komposition und der damit verbundenen Betonung der himmlischen Visions- und Glorienszene erscheint hier als Weiterentwicklung des Gemäldes aus St. Stephan jener Bildtyp, der dann bei den Altargemälden mit dem hl. Ulrich in der Glorie und der Lechfeldschlacht als Nebenszene im 18. Jahrhundert dominiert. Damit wird die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung des Ainauer Gemäldes relativiert. Was aber die besondere religiöse Aussagekraft dieser Szene ausmacht, ist ihre bei aller monumentaler Repräsentation familiäre Intimität und die von ihrer Geborgenheit ausgehende Ruhe.

Die Darstellung der Schlacht in der unteren Bildhälfte zeigt auf dem bühnenhaften Vordergrund einen dramatischen Zweikampf zwischen einem deutschen und einem ungarischen Reiter. Die starke Bewegung und Richtungsgegensätzlichkeit der Gruppe, die sich in der zum Todesstoß herniederfahrenden Lanze konzentriert, steht in stärkstem Gegensatz zur Geschlossenheit und Ruhe der himmlischen Szene. Den ruhigen Hintergrund bildet die geschlossene Phalanx des Reichsheeres. Auf der linken Seite erblickt man den hl. Ulrich mit dem Kreuz in der erhobenen Rechten und König Otto I., dahinter den Lanzenwald und ein

³ Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben VII, Landkreis Dillingen an der Donau. Bearbeitet von Werner Meyer. München 1972, S. 856.

⁴ Jb. des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 4, 1970, Abb. 12 (JVABG).

feldzeichen mit dem Reichsadler. Bei dieser Gruppe ist eine gewisse Verwandtschaft mit dem Stich Matthias Kagers und Wolfgang Kilians in Hertfelders „Basilica“ festzustellen. Wesentlich größere Gemeinsamkeiten verbinden das Habacher Hochaltargemälde mit dem Augsburger Dombild. Das Verhältnis der Reiter im Vordergrund zur Ulrichs-Otto-Gruppe stimmt kompositionell mit denselben Gruppen des Augsburger Gemäldes völlig überein. Außerdem übernimmt der deutsche Reiterführer in der Mitte des Augsburger Dombildes zahlreiche Details seiner Rüstung und auch sein Pferd vom Reiter des Habacher Gemäldes. Zieht man schließlich die Ähnlichkeiten der Muttergottes und des Jesuskindes mit denselben Gestalten des Habacher Bildes in Betracht, so wird dessen erheblicher Einfluß auf das Augsburger Dombild offenkundig.

Das Habacher Hochaltargemälde nimmt mit seiner Visionsszene eine Entwicklung vorweg, die erst nach 1720 zur vollen Entfaltung kommt. Seine stärkste Auswirkung liegt formal vor allem auf dem Gebiet der Altargemälde, die den hl. Ulrich in der Glorie mit der Ungarnschlacht als Nebenszene zeigen. Seine eigentliche zukunftsweisende Bedeutung ist darin begründet, daß es mit der Betonung der Visionsszene die dominierende religiöse und ikonographische Grundstruktur der Ungarnschlachtdarstellungen des 18. Jahrhunderts erstmals in exemplarischer Weise vorbildet. Die immer deutlichere Herauslösung der Kreuzesüberreichung aus dem Zusammenhang mit der Schilderung des Kampfesgeschehens ist die bestimmende Konstante der Entwicklung bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts.

I. Die Blütezeit um 1720–1780

Gleichzeitig erscheinen um 1720/30 im Bistum Augsburg samt seinen Nachbargebieten und in Österreich die klassischen Bildtypen. Die Entwicklung im Decken- und Altargemälde verläuft getrennt. Das Hauptthema bei den Deckengemälden ist die Darstellung der Lechfeldschlacht mit der Überreichung des Siegeskreuzes, bei den Altargemälden ist es die Glorie des hl. Ulrich mit der Lechfeldschlacht als Nebenszene am unteren Bildrand.

1. Bistum Augsburg und Nachbargebiete

Mit dem Aufkommen der *Deckengemälde*, die zunächst behandelt werden sollen, tritt Augsburg die führende Rolle, die es während des 17. Jahrhunderts in der Gestaltung des Ungarnschlachtthemas innegehabt hatte, an das Allgäu und den Außerfern um Reutte im ehemaligen Tiroler Anteil der Diözese Augsburg ab. Angesichts der großen Bedeutung Augsburgs und seiner Akademie für die monumentale Deckenmalerei des 18. Jahrhunderts mutet dies befremdend an. Doch hatte offenbar die Pioniertat Johann Heels in Unterpinswang eine so

bedeutende Strahlkraft, daß Auftraggeber und Künstler aus dem Allgäu und seinen Nachbargebieten in diesem Raum bis gegen die Jahrhundertmitte die entscheidenden Werke entstehen lassen. Die Entwicklung dieser Gruppe verläuft mit den Deckengemälden in Kreuzberg, Seeg und Augsburg von Süden nach Norden. Doch darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die Augsburger graphischen Vorlagen des 17. Jahrhunderts nach wie vor von erheblicher Bedeutung sind. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts treten wieder Augsburger Meister und solche, die aus der Augsburger Akademie hervorgegangen sind, mit Deckengemälden unseres Themas in Erscheinung. Auch im Bistum Eichstätt, vor allem an seiner Südgrenze gegen die Diözese Augsburg, entstehen im behandelten Zeitraum mehrere Darstellungen der Lechfeldschlacht. Wegen ihrer entscheidenden entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung wird die *Allgäuer Gruppe* hier geschlossen behandelt:

1. Deckengemälde von Johann Heel aus Pfronten, um 1727, in der Pfarrkirche von Unterpinswang⁵;
2. Deckengemälde von Johann Zick aus Lachen 1734 in der Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg bei Steingaden⁶;
3. Deckengemälde von Balthasar Riepp aus Reutte 1744 in der Pfarrkirche von Seeg⁷;
4. Deckengemälde von Balthasar Riepp 1756 in der ehem. Damenstiftskirche St. Stephan zu Augsburg, 1944 zerstört⁸;
5. Deckengemälde von Johann Michael Strickner und Anton Kirchebner aus Innsbruck 1754/55 in der Pfarrkirche von Wertach, 1893 zerstört⁹;
6. Deckengemälde, um 1755–60, in der Pfarrkirche von Burgberg¹⁰.

Der Deckengemäldezyklus Johann Heels im Langhaus der Pfarrkirche von Unterpinswang gruppiert um die zentrale Darstellung der Ungarnschlacht die Medaillons mit den 12 Aposteln. In den vier Zwickeln der Flachkuppel sind Szenen aus dem Leben des Kirchenpatrons St. Ulrich darstellt: im Osten die Messe des hl. Ulrich mit der Erscheinung der *Dextera Domini* und die Kommunion König Ottos I. vor der Schlacht; im Westen die Erweckung eines unschuldig zum Tode Verurteilten durch den hl. Ulrich und das Fischwunder. Die Einbeziehung der Ungarnschlacht in einen zyklischen Zusammenhang mit der Ul-

⁵ Heinz Jürgen Sauermost, *Der Allgäuer Barockbaumeister Johann Georg Fischer* (= Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwabens 14), Augsburg 1969, S. 64.

⁶ Georg Dehio und Ernst Gall, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Oberbayern*, München – Berlin 1964, S. 272.

⁷ Michael Petzet, *Stadt und Landkreis Füssen, Kurzinventar* (= Bayerische Kunstdenkmale VIII), München 1960, S. 163.

⁸ *Ad sanctum Stephanum 969–1969*: P. Bernhard Weißhaar OSB, *Kleines Bildarchiv zur Baugeschichte von St. Stephan*, Augsburg 1969, S. 102.

⁹ *Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben VIII, Landkreis Sonthofen*. Bearbeitet von Michael Petzet. München 1964, S. 979.

¹⁰ A. a. O., S. 204–205, Abb. 167.

richsmesse und der Kommunion Ottos I. ist in den Gemälden des nördlichen Querarmes der Wallfahrtskirche Vilgertshofen vorgebildet. Auftraggeber für Bau und Ausstattung war die Benediktinerabtei St. Mang in Füssen.

Die Komposition des Hauptdeckengemäldes ist zweiteilig angelegt (Abb. 5). Der untere Teil schildert auf drei terrassenförmig aufgetrepten Ebenen die Lechfeldschlacht und wird nach oben durch eine von Westen her gesehene Ansicht von Augsburg abgeschlossen. Auf der unteren Stufe tobt der Kampf zwischen den Deutschen und Ungarn. Auf der mittleren Stufe erscheint als beherrschendes Zentrum die Gruppe mit dem hl. Ulrich und König Otto I. Die Diagonalkomposition und die stark ausgreifende Galoppbewegung ihrer Pferde bewirken ihre räumliche Lösung aus der Schlachtreihe und damit verbunden eine Betonung ihrer dominierenden Stellung. Links davon erscheint eine Reitergruppe mit dem Reichsbanner und einem römischen Feldzeichen, das vom Reichsadler bekrönt wird. Dadurch werden beide Gruppen unter die Reichsthematik gestellt. Ihre kompositionelle und thematische Geschlossenheit wird durch den abgebockten Höhenrücken im Hintergrund betont, der zugleich den Sockel für die Ansicht von Augsburg bildet. Rechts von der Ulrichs-Otto-Gruppe prallen die deutschen und ungarischen Reiter aufeinander und leiten damit zur Komposition auf der oberen Stufe über. Diese schildert, größtenteils hinter dem erwähnten Höhenrücken verborgen, die Flucht der geschlagenen Ungarn, die durch den Halbmond auf ihren Fahnen als Türken charakterisiert sind.

Die Betonung der Reichs- und Türkenthematik lassen den starken Einfluß der Ungarnschlachtdarstellungen der vorangegangenen Türkenzeit zwischen 1680 und 1720 auf das Unterpinswanger Deckengemälde erkennen. Doch im Unterschied zu den Darstellungen dieser Zeit wird nun die Ulrichs-Otto-Gruppe stärker hervorgehoben und mit ihrer räumlichen Verselbständigung die Entwicklung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts eingeleitet. Wenn wir nach den von Johann Heel benützten Vorbildern Ausschau halten, so sind ausschließlich Augsburger Darstellungen des 17. Jahrhunderts zu benennen. Die dreistufige Gesamtdisposition mit der abschließenden Ansicht von Augsburg und der Feuersbrunst am rechten Bildrand ist eindeutig vom Stich Daniel Manassers (1624) abhängig¹¹. Die räumliche Freisetzung der Ulrichs-Otto-Gruppe klingt erstmals im Stich Matthias Kagers und Wolfgang Kilians für Hertfelders „Basilica“ an und wird im Vilgertshofener Altargemälde zu monumentaler Gestalt erhoben.

Die Verselbständigung der Ulrichs-Otto-Gruppe ist aber nur eine Komponente der zukunftsweisenden Wandlung, die Johann Heel auf thematischem und ikonographischem Gebiet vollzieht. Von der Gestalt des Bistumspatrons geht

¹¹ Karl Kosel, Die nachmittelalterlichen Darstellungen der Ungarnschlacht bis zum Ende der Türkenkriege: Jb. des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 7, 1973 (= Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung. Festgabe zur 1000. Wiederkehr seines Todestages), S. 321–322, Abb. 19. (Im folgenden als „Ulrichsjb.“ zitiert.)

die Längsachse aus, auf der die thematisch bestimmenden Kompositionselemente im Oberteil des Deckengemäldes liegen. Zunächst stellt man die direkte achsiale Beziehung des hl. Ulrich zu seiner Grabeskirche fest, ein Motiv, das erstmals beim Titulkupferstich von Jonas Umbach und Georg Andreas Wolfgang auf dem Kalender von 1690 für das Stift St. Moritz erscheint¹². Über der Ulrichskirche schwebt der Engel mit dem Siegeskreuz hernieder, der durch den Lorbeerkranz um seine Stirn zugleich als Siegesgenius gekennzeichnet ist. Die Fahne an seiner Trompete trägt die Inschrift „In hoc signo vinces“, die den Hinweis auf den Sieg Kaiser Konstantins in der Schlacht an der Milvischen Brücke im Heilszeichen des Kreuzes beinhaltet. Dieses Thema des Triumphes und der Verherrlichung des Kreuzes, das erstmals inschriftlich beim Titulkupferstich von Jakob Andreas Friedrich d. Ä. für das Schauspiel „Miles in toga sive S. Udalricus“ (1707) aufscheint, findet im obersten Teil des Deckengemäldes seine Vollendung¹³. Dort thront Christus als Weltenrichter auf den Wolken. Rechts von ihm über der Weltkugel tragen Engel das Kreuz herbei, das diagonal in den offenen Himmel mit den beiden Kreisen als Symbol der Ewigkeit aufragt.

Die Vereinigung des Ungarnschlachtthemas mit jenem der Konstantinschlacht als historischen Parallelvorgängen bildet die geschichtliche Basis für die Synthese der heilsgeschichtlichen Parallelen, die das Thema des Siegeskreuzes und seine Ausweitung zum Triumph des Kreuzes umfassen. Die endzeitliche Symbolik, die dem Triumph des Kreuzes beigeordnet ist, beinhaltet daher nicht nur eine Ausweitung des weltgeschichtlichen Aspektes, sondern auch in gewissem Sinne seine Aufhebung, indem mit der endzeitlichen Teleologie der Geschichte das metahistorische Element sichtbar gemacht wird. Die endzeitliche Erfüllung von Welt- und Heilsgeschichte im Triumph des Kreuzes, die damit das Übergewicht gewinnt, wird in den Gestalten des hl. Ulrich, König Ottos I. und Christi als Weltenrichter personifiziert. Die räumliche Lösung der Ulrichs-Otto-Gruppe aus der Darstellung der Lechfeldschlacht und die damit verbundene achsiale Beziehung zum Weltenrichter bedeutet zugleich ihre Lösung aus der zeitlichen Bindung. Ihr Auftreten auf der Bühne des weltgeschichtlichen Geschehens eröffnet zugleich die Dimension, die heilsgeschichtlich in den eschatologischen Bereich führt. Diese ikonologische Struktur, die von der Ausweitung der zeit- und weltgeschichtlichen Horizontalen zur heilsgeschichtlich-endzeitlichen Vertikalen bestimmt wird, konnte erst in der monumentalen Deckenmalerei des 18. Jahrhunderts ihre adäquate Verwirklichung finden. Im Schnittpunkt dieser ideellen Achsen stehen der hl. Ulrich und Otto I. als *eine* welt- und heilsgeschichtliche Person. Die räumliche Verselbständigung dieser Gruppe, um sie in raum- und zeitübergreifende Beziehung zum Weltenrichter zu versetzen, ist eine ebenso einfache wie sinnfällige Bildidee des Künstlers. Von dieser durch die

¹² K. Kosel: Ulrichsjb., S. 331–332, Abb. 22.

¹³ K. Kosel: Ulrichsjb., S. 332, Abb. 23.

thematische Tradition geprägten Gruppe aus erfolgt die entwicklungsgeschichtlich entscheidende Wandlung des Ungarnschlachtthemas. Mit dem der illusionistischen Deckenmalerei eigenen Mittel der Raumentgrenzung vollzieht sich nicht nur die Ausweitung des irdischen Raumes zur kosmischen Bühne der Weltgeschichte, sondern es erfolgt zugleich die eschatologische Erfüllung und Entgrenzung der Zeit in der Ewigkeit. In diesem kosmisch-eschatologischen Zusammenhang wird die Ungarnschlacht und mit ihr das Siegeskreuz des hl. Ulrich zum Gleichnis und Vorbild für den Triumph des Kreuzes am Ende der Zeit.

Diese Erweiterung des Ungarnschlachtthemas hat Johann Heel mit großartiger räumlicher Phantasie und klarer Übersichtlichkeit in Szene gesetzt. Die Einfachheit und Klarheit, womit er auf der Hauptachse den Durchbruch in die Unendlichkeit des Himmelsraumes und die Ausweitung in die endzeitliche Thematik darstellt, sichern seinem Deckengemälde eine monumentale Wirkung. Die Klarheit seiner bildlichen Gesamtkonzeption ist umso erstaunlicher, als er es ohne thematisches Vorbild im Bereich der Deckenmalerei schuf. Die von ihm verwendeten graphischen Vorlagen wurden für Heel nicht zum Anlaß für kleinteilige und damit unübersichtliche Gestaltungsweise. Es war ein erhebliches Maß an künstlerischer Selbständigkeit erforderlich, um diese graphischen Vorlagen in eine harmonische Synthese mit einem so andersartigen bildlichen Medium, wie es ein großflächiges Deckengemälde ist, zu bringen. Sein entscheidender Beitrag zur künstlerischen Gestaltung der Ungarnschlacht ist die monumental gesteigerte Präsentation der thematischen Dominanten und ihre Einordnung in einen heilsgeschichtlich-eschatologischen Zusammenhang. Damit schuf Johann Heel die Voraussetzung für die visionäre Gestaltung des Ungarnschlachtthemas, die in den Deckengemälden der Jahrhundertmitte ihren Höhepunkt erreicht. Der Einfluß des Reichsstils ist zwar bei der Ulrichs-Otto-Gruppe noch deutlich gegenwärtig, doch das kämpferische Pathos der Türkenzeit ist der überzeitlichen eschatologischen Thematik gewichen. Auch das Auftreten der Eucharistie mit den Darstellungen der Ulrichsmesse und der Kommunion Ottos I. weist in die gleiche Richtung. Für die Kommunionsszene benützte Johann Heel den Kupferstich Matthias Kagers und Wolfgang Kilians bei Kistler als Vorlage¹⁴. Aus den aufgezeigten Stilquellen ergibt sich der im wesentlichen augsburgische Charakter des Deckengemäldes. Dies gilt auch für die ikonographische Gesamtkonzeption, die im Bildaufbau und in der Darstellung des endzeitlichen Triumphes des Kreuzes die Entwicklungslinie des Gemäldes aus St. Stephan fortsetzt.

Die Ausstrahlung dieser exemplarischen Gestaltung des Ungarnschlachtthemas war bedeutend. Abt Hyazinth Gassner von Steingaden (1729–45) ließ als Auftraggeber der Kreuzbergkirche diese in ihrer baulichen Gestalt und in ihren Langhausfresken als Nachbildung der Pfarrkirche von Unterpinswang und ihrer Deckengemälde errichten. Das Deckengemälde Johann Zicks stimmt mit dem

¹⁴ Ulrichsjb., Abb. 20.

Vorbild in Unterpinswang so weitgehend überein, daß man es beinahe als eine Kopie bezeichnen kann. Die stärksten Änderungen nahm Zick auf der mittleren Ebene der Kampfdarstellung vor. Auf dem Kreuzberger Deckengemälde ist die Ulrichs-Otto-Gruppe seitenverkehrt dargestellt, so daß die beiden Hauptpersonen von rechts nach links reitend erscheinen. Dementsprechend ist die Bannergruppe rechts vom hl. Ulrich angeordnet und bildet den Übergang zur Komposition auf der oberen Ebene. Dadurch entfällt die Feuersbrunst und der Höhenrücken wird soweit reduziert, daß der Reiterkampf vor den Mauern von Augsburg völlig sichtbar wird. Die Trommlergruppe am rechten Bildrand, die in Unterpinswang fehlt, ist offenbar vom Fassadenfresko Matthias Kagers am Augsburger Weberhaus übernommen. Auch die Komposition der oberen Bildhälfte hat Zick fast völlig unverändert beibehalten mit einer, allerdings bezeichnenden Ausnahme. Auf einer Wolke am linken Bildrand erscheint der Erzengel Michael mit dem Flammenschwert und dem Kreuz auf seinem Schild. Durch das Kreuzeszeichen steht er in Beziehung zum Engel mit dem Siegeskreuz, der im Unterschied zu Unterpinswang mehr zwischen die beiden Engelsgruppen eingeordnet ist. Andererseits verbindet das Kreuzeszeichen den hl. Michael mit der Kreuzesfahne in der Bannergruppe am rechten Bildrand und charakterisiert ihn als den Patron des Reichsheeres. Diese stärkere Betonung der Kreuzesthematik, die im großen Kreuz neben dem Weltenrichter gipfelt, erklärt sich aus dem Patrozinium der Kirche. Zugleich ergibt sich im Vergleich zu Unterpinswang eine engere Verbindung zwischen der Kreuzesvision des hl. Ulrich und dem endzeitlichen Triumph des Kreuzes, wodurch sich das thematische Schwergewicht noch mehr in den eschatologischen Bereich verlagert.

Balthasar Riepp aus Reutte entwickelte unter dem unmittelbaren Eindruck des Deckengemäldes in Unterpinswang diese Gestaltung des Ungarnschlachtthemas von Johann Heel in Seeg und Augsburg weiter. Seinem Chordeckengemälde in der Pfarrkirche von Seeg hat Johann Baptist Enderle im Jahre 1770 die Darstellung der Seeschlacht von Lepanto mit der Verherrlichung der „Maria vom Siege“ und des Rosenkranzgebets gegenübergestellt¹⁵. Diese Erweiterung und Einbeziehung in heils- und weltgeschichtliche Zusammenhänge bekundet trotz des zeitlichen Unterschiedes beider Darstellungen die für die höchste Blütezeit bezeichnende universelle thematische Gesamtkonzeption, die den Triumph des Christentumes beinhaltet.

Der Unterschied zwischen dem Seeger Chorfresko und dem Deckengemälde in Unterpinswang scheint auf den ersten Blick groß zu sein (Abb. 6). Dieser Eindruck wird dadurch hervorgerufen, daß in Seeg die Verherrlichung des Kreuzes und die Erscheinung Christi als Weltenrichter in der oberen Bildhälfte fehlen. In der unteren Bildhälfte mit der Darstellung der Lechfeldschlacht stellen wir als wesentlichste Gemeinsamkeiten mit dem Unterpinswangener Gemälde die An-

¹⁵ Karl Ludwig Dasser, Johann Baptist Enderle (1725–1798), ein schwäbischer Maler des Rokoko. Weissenhorn 1970, S. 51, 143–145, Abb. 112 und 113.

sicht von Augsburg und die längsachsiale Beziehung zwischen der Ulrichs-Otto-Gruppe, der Ulrichskirche und dem Engel mit dem Siegeskreuz fest. Auch der in Rückansicht dargestellte Reiter mit der Fahne am linken Bildrand, der diagonal auf die Ulrichs-Otto-Gruppe zusprengt, ist von jenem an gleicher Stelle in Unterpinswang angeregt. Riepp übernimmt von der Schöpfung Johann Heels die wesentlichsten thematischen und kompositionellen Dominanten im Kernbereich der historischen Schilderung.

Um dieses tragende Gerüst baut er eine im Vergleich zu Unterpinswang wesentlich andersartige Szenerie auf. Durch den Wegfall der Kampfszene im untersten Bildteil vertieft er den Vordergrund zu bühnenhafter Wirkung, wodurch er der Ulrichs-Otto-Gruppe und dem Reiter mit der Fahne eine gesteigerte räumliche Ausstrahlungskraft verleiht. Der Kampf zwischen dem deutschen und ungarischen Heer und der abschließende Höhenzug mit der Ansicht von Augsburg werden mehr in die Tiefe des Landschaftsraumes verlagert, so daß die Ulrichs-Otto-Gruppe fast isoliert im Vordergrund erscheint. Die jähe Tiefenflucht des Raumes rechts neben der Gruppe mit dem Blick auf die Berge ist vom Antependiumsgemälde des Ulrichsaltars in St. Ulrich und Afra zu Augsburg beeinflusst. Diese Steigerung der Räumlichkeit und die isolierende Betonung der Ulrichs-Otto-Gruppe, die nur noch in kompositioneller Beziehung zum Engel mit dem Siegeskreuz steht, verursachen ein Zurücktreten des Kampfes und lassen daher das visionäre Element beherrschend in Erscheinung treten. Dementsprechend erfährt die Gestik des hl. Ulrich und Ottos I. eine außerordentlich pathetische Steigerung, welche die Höhen- und Tiefendimension des Raumes beherrscht. Damit ist eine Entwicklungsstufe erreicht, die wieder das Hauptthema der Kreuzesvision in den Vordergrund stellt. Zugleich stellen wir erstmals ein Zurücktreten der Reichsidee fest. Die pathetisch gesteigerte Macht des visionären Geschehens findet in der kosmischen Weite der Raumvorstellung ihre Entsprechung. Die Entgrenzung des irdischen Raumes zum Schauplatz des übernatürlichen Geschehens verbunden mit der Rückkehr zum spätmittelalterlichen Bildtyp der Kreuzesüberreichung bedeutet die Einleitung der klassischen Hochblüte des Ungarnschlachtthemas um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Das Deckengemälde Riepps im Langhaus der ehemaligen Damenstiftskirche St. Stephan zu Augsburg, das 1944 verbrannte, war eine freie Replik seines Chordeckengemäldes in Seeg. — Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, daß das 1893 durch Brand zerstörte Chordeckengemälde mit der Ungarnschlachtdarstellung in der Pfarrkirche von Wertach ebenfalls unter dem Einfluß des Seeger Deckengemäldes stand.

Die Berechtigung zu dieser Annahme leitet sich u. a. davon her, daß das Langhausfresko in der Pfarrkirche von Burgberg auch den Einfluß Riepps zeigt. Die Darstellung der Lechfeldschlacht ist auf zwei Ebenen in der unteren Bildhälfte verteilt. Auf der unteren Ebene stehen sich zwei räumlich voneinander getrennte Gruppen mit deutschen und ungarischen Soldaten gegenüber. Diese Zweiteilung

wird auch auf der oberen Ebene beibehalten und ist vom Seeger Deckengemälde übernommen. Die rechte Gruppe zeigt den hl. Ulrich, König Otto I. und einen dritten Reiter, überragt vom Reichsbanner. Ulrich und Otto sind im Begriff, über ein gestürztes Pferd und einen gestürzten Ungarn hinwegzusetzen. Dies und das Auftreten der Reichsthematik ist offenbar von der Ulrichs-Otto-Gruppe des Unterpinswangener Gemäldes abhängig, doch die isolierende Hervorhebung und die stärkere räumliche Staffelung der Gruppe ist eindeutig von Seeg beeinflusst. Dasselbe gilt für den Engel mit dem Siegeskreuz, der auf die Ulrichs-Otto-Gruppe herniederschwebt.

Der unbekannte Meister des Burgberger Deckengemäldes vollzieht die Synthese der thematischen Hauptmotive aus den Pionierwerken der Allgäuer Gruppe in Unterpinswang und Seeg. Die große Leistung dieser Gruppe ist die Entdeckung der heils- und weltgeschichtlichen Ganzheitlichkeit der Kreuzesthematik. Das geschichtliche Geschehen auf dem Lechfeld wird von der heilsgeschichtlichen Warte der Vision des hl. Ulrich im Hinblick auf die endzeitliche Vollendung transparent gemacht. In diesem Spannungsfeld von Weltgeschichte, Heilsgeschichte und Eschatologie verwirklicht sich die kosmisch-universelle Konzeption des Ungarnschlachtthemas, die für die Decken- und Altargemälde bis nach der Mitte des 18. Jahrhunderts charakteristisch ist.

Die Deckengemälde der *Augsburger Gruppe* zeigen eine vergleichbare Entwicklung und erreichen mit der Schöpfung Franz Martin Kuens in Eresing die höchste Steigerung der visionären und heilsgeschichtlichen Konzeption, die in der Allgäuer Gruppe vorgebildet ist. Zunächst seien die hier zu behandelnden Werke aufgeführt:

1. Deckengemälde von Johann Georg Bergmüller aus Augsburg 1752 in der Wallfahrtskirche von Grafrath¹⁶;
2. Deckengemälde von Ignaz Paur aus Augsburg 1754 in der Fialkirche von Eisingersdorf¹⁷;
3. Deckengemälde von Franz Martin Kuen aus Weißenhorn 1757 in der Pfarrkirche von Eresing¹⁸.

Das Deckengemälde des Augsburger Akademiedirektors Johann Georg Bergmüller am Langhausgewölbe der Wallfahrtskirche Grafrath schildert ein Nebenthema, nämlich den Ungarnkampf des Grafen Rasso, der hier begraben liegt. Die Bedeutung seiner Schöpfung liegt vor allem darin begründet, daß sein Deckengemälde durch außermalerische Mittel in das Gesamtkunstwerk der Rokokoausstattung dieser Kirche einbezogen wird. Die Stuckdekoration in den Gewölbezwickeln zu beiden Seiten des Deckengemäldes und die als Stuckimitation

¹⁶ Michael Hartig, Wallfahrts- und Klosterkirche Grafrath (= Schnells Kirchenführer 519/20), München 1948, S. 6.

¹⁷ Gustav Euringer, Auf nahen Pfaden, Augsburg *1910-15, S. 671.

¹⁸ Wilhelm Neu, Die Rechnungen der Pfarrkirche St. Ulrich in Eresing [1646-1804]. Jb. Lech - Isar - Land 1969, S. 160.

gestaltete Dekoration am trennenden Gurtbogen zwischen den beiden Gewölbefresken stehen durch ihren Trophäenschmuck in inhaltlicher Beziehung zur Kampfesdarstellung. Dadurch wird die Grafrather Dekoration zum Vorbild für jene in Eresing. Der thematische Zusammenhang von Malerei und Stukkatur erweist sich als typisches Merkmal der Augsburger Gruppe.

Auch in der räumlichen und architektonischen Gestaltung der Rahmenzone zeigt sich der augsburgische Sondercharakter des Deckengemäldes. Auf der Innenseite des plastischen Rahmens läuft die für Bergmüller typische Sockel- und Rahmenarchitektur um, die an der Unterseite als Basis des Bildaufbaus fungiert. Damit wird die räumliche Anlage des Deckengemäldes in direkte Beziehung zum gebauten Kirchenraum gebracht. In der linken oberen Ecke lüftet ein Engel über der Reitergruppe mit dem hl. Rasso eine Vorhangdraperie, die in raumübergreifendem motivischem Zusammenhang mit dem Stuckvorhang am Triumphbogen steht. Die damit erneut betonte Einordnung in das architektonische und dekorative Gesamtkunstwerk ist nur ein Aspekt dieses Raumkontinuums. Der vorhanglüftende Engel und der zweite, der mit der Siegespalme über der Kampfszenerie schwebt, kennzeichnen das dargestellte historische Geschehen als Visionsbild. Die künstlerischen Mittel, womit dieser ganzheitliche Zusammenhang hergestellt wird, sind zugleich integrale Bestandteile der visionären Transzendenz.

Die Bildkomposition wird durch die diagonale Phalanx des bayerischen Heeres bestimmt. Hinter einem Felsen, der die gemalte Sockelarchitektur unmittelbar fortsetzt, sprengen Graf Rasso und sein Gefolge hervor. Die weißblauen Fahnen kennzeichnen das bayerische Element in dieser geschichtlichen Szene. Hinter der Rassogruppe verfolgen die bayerischen Reiter die Ungarn in die Tiefe des Landschaftsraumes hinein, der mit einem Bergmassiv abschließt. Der Berg und das Verhältnis der Diagonalkomposition zu ihm sind offensichtlich vom Antependiumsgemälde des Ulrichsaltars in St. Ulrich und Afra zu Augsburg abhängig. Im Vordergrund rechts erblicken wir auf einer Bodenerhebung eine Gruppe mit kämpfenden Ungarn und Deutschen. Am rechten Bildrand ragt ein Baum auf, der in perspektivischer Beziehung zum rückwärtigen Bergmassiv steht.

Rein äußerlich betrachtet, müßte man Bergmüllers Deckengemälde zu den bescheideneren Schöpfungen unseres Themenkreises rechnen. Doch seine Einbeziehung in das Gesamtkunstwerk verleihen ihm innerhalb der Ungarnschlacht-darstellungen eine besondere entwicklungsgeschichtliche Bedeutung, vor allem als unmittelbare Vorstufe für Eresing. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die Dekoration Josef Hartmanns in der Rassokapelle von Untergammenried thematisch und als Gesamtkunstwerk auf Grafrath vorausweist.

Eine knappe Generationsspanne nach dem Ulrichszyklus Johann Heels in Unterpinswang vollzieht sich bei den Gemälden des Matthäus-Günther-Schülers

Ignaz Paur in Eisingersdorf eine Wandlung, die dort nur angedeutet wurde. Dem Deckengemälde mit der Ungarnschlacht im Langhaus wird das Hochaltargemälde mit der Messe des hl. Ulrich gleichwertig gegenübergestellt. Diese Gruppierung wiederholt sich in Eresing und am Ende des 18. Jahrhunderts in Egling, so daß man von einer kunstlandschaftlich bedingten thematischen Sonderentwicklung in diesem oberbayerischen Gebiet zwischen Lech, Paar und Ammersee sprechen kann. Die Aufwertung der Bedeutung der Ulrichsmesse weist aber auf ihre dominierende Stellung im Zusammenhang mit den Ungarnschlachtdarstellungen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts voraus.

Das Deckengemälde im Langhaus schildert die Ungarnschlacht in einem Bildaufbau, der in wesentlichen Teilen vom Gemälde in Seeg abhängig ist. Auf einer bühnenartigen Rampe im Vordergrund reiten von rechts der hl. Ulrich und König Otto I. heran, wobei auffällt, daß Otto I. ohne königliche Insignien dargestellt ist. Rechts vor der Ulrichs-Otto-Gruppe sprengt ein in Rückenansicht dargestellter deutscher Reiter über einen toten Ungarn hinweg diagonal in die Tiefe des Raumes. Am rechten Bildrand erscheint eine Soldatengruppe, die vom Reichsbanner und einer Fahne mit dem Marienmonogramm überragt wird. Die Reiter neben der Fahnengruppe nehmen die Diagonalrichtung des Reiters im Vordergrund auf, die bei den fliehenden Ungarn auf der linken Seite ihre Fortsetzung findet. Zwischen den Ungarn und der Ulrichs-Otto-Gruppe öffnet sich eine grabenartige Vertiefung, aus der eine Gruppe ungarischer Soldaten zu Letzteren aufschauen. Die Abhängigkeit von Riepps Deckengemälde ist vor allem beim Reiter vor der Hauptgruppe, bei den fliehenden Ungarn und der Engelsgruppe festzustellen. Der damit erwiesene Einfluß Balthasar Riepps auf Ignaz Paur und sein Deckengemälde in Eisingersdorf erklärt sich aus der Tätigkeit Riepps im Augsburger Bereich, die mit den 1753 geschaffenen Deckengemälden in der Wallfahrtskirche von Biberbach einsetzt¹⁹. Damit war die Voraussetzung für die Verschmelzung der Allgäuer und Augsburger Richtung in der Gestaltung des Ungarnschlachtthemas geschaffen, die mit dem Deckengemälde in Eresing ihren absoluten Höhepunkt erreicht.

Franz Martin Kuen fand bei seiner Tätigkeit in Eresing künstlerische Bedingungen vor, die seine eigenen schöpferischen Fähigkeiten zu einer Höchstleistung anspornen mußten. Dominikus Zimmermann und sein Schüler Nikolaus Schütz schufen einen architektonischen und dekorativen Rahmen von so hoher Vollkommenheit in der Rhythmik, in der souverän disponierten Lichtführung und im feinfühlig differenzierten Rocailleornament, daß der Freskant ideale Entfaltungsmöglichkeiten im Rahmen des Gesamtkunstwerkes fand. Die für Zimmermann charakteristischen Lichtwirkungen, die in seinem Alterswerk zu höchster vergeistigter Wirkung gesteigert werden, kamen der von Tiepolo inspirierten Lichtmalerei Kuens in einzigartiger Weise entgegen. Nikolaus Schütz

¹⁹ K. L. Dasser, a. a. O., S. 85, Anm. 61.

schuf in Anlehnung an das Grafrather Vorbild die Trophäendekoration an den beiden Längsseiten des Deckengemäldes. Doch blieb diese Vorbildlichkeit ausschließlich auf das Thematische beschränkt, so daß sie der feinfühlig differenzierten Einfügung des Ornaments in die Zone zwischen dem Lichteinfall und dem Deckengemälde nicht hinderlich wurde. Die Kongenialität der Künstler ist die eine Komponente für die klassische Vollendung des Gesamtkunstwerkes, in dessen Zusammenhang der Ulrichszyklus mit der Ungarnschlachtdarstellung einbezogen wird.

Die andere Komponente ist die Verflechtung der Lechfeldschlacht mit einer außerordentlich reichen Ulrichsthematik. Außer der Ungarnschlacht schuf Kuen das Chordeckengemälde mit der Glorie des hl. Ulrich und das östliche Langhausfresko mit dem Fischwunder. Von wesentlicher Bedeutung für die ikonographische Struktur des Ulrichszyklus sind die Darstellungen, die Kuen vorfand. Dies sind das Hochaltargemälde mit der Messe des hl. Ulrich, das um 1687 wahrscheinlich von dem Augsburger Schönfeldschüler Johann Georg Melchior Schmidtner geschaffen wurde, und eine Kreuzesvision des hl. Ulrich, die Kaspar Scheffler aus Oberfinning im Zusammenhang mit einem Zyklus von 41 Heiligenbildern 1751/52 als Vorsatzbild für das Kirchenpatrozinium malte²⁰. Die beiden Visionsszenen aus dem Leben des Bistumspatrons bilden den Ziel- und Höhepunkt der Ulrichsthematik in der bildlichen Erscheinungsform der Eresinger Kirche. Als Gegengewicht zur beherrschenden historischen Thematik im Langhaus erscheint im Chor als dem liturgischen Zentrum mit dem Heilszeichen des Kreuzes und der wunderbaren Wandlungsszene das Thema der Eucharistie. Die Darstellung der Kreuzesvision bildet zugleich die direkte Verbindung mit dem Ungarnschlachtthema im Sinne einer Gegenüberstellung von Heils- und Weltgeschichte. Die damit vorgegebene Herauslösung der Visionsszene aus dem geschichtlichen Zusammenhang hat Kuen in seinem Ungarnschlacht fresko konsequent fortgeführt und dadurch die Voraussetzung für die grandiose Steigerung des visionären Charakters geschaffen.

Der Bildaufbau ist in drei Zonen geteilt, die in ihrer Farbigkeit klar voneinander unterschieden sind (Abb. 7). In der untersten Zone, die in den dunkelsten und buntesten Farben gehalten ist, wird der Kampf zwischen den deutschen und ungarischen Reitern dargestellt. Der Eindruck der Dunkelfarbigkeit wird vor allem durch das ockrige Dunkelbraun des schluchtartig eingetieften Geländes hervorgerufen, in dem sich der Kampf abspielt. Der Scharlach einer Fahne und das grünliche Kobaltblau einiger Uniformen setzen scharfe und bunte Akzente, die den dramatischen Charakter der Szene betonen. Der vorwärtssprengende ungarische Reiter am untersten Bildrand unterteilt die Kampfszene. Im Zwischenraum zwischen den beiden Reitergruppen erblickt man einen deutschen

²⁰ W. Neu, a. a. O., S. 153, 159. — Ausstellungskatalog „Der heilige Ulrich. Seine Darstellung und Verehrung im Bistum Augsburg vom 14. bis zum 19. Jahrhundert“, Augsburg 1973, S. 21–22, Abb. 10.

Fußsoldaten, der auf einen verletzt am Boden liegenden Ungarn einschlägt. Diese Szene ist mit nur geringfügigen Änderungen vom Deckengemälde in Graf-rath übernommen. Auf die Reitergruppe, die nach rechts in die Schlucht hinein-flieht, zucken aus der darüberliegenden Wolke mit der Engelsgruppe Blitze her-nieder. Das Motiv des Gewitters, das abgesehen vom Gemälde aus St. Stephan und in Habach ein Novum in unserem Themenkreis ist, und der dunkelbraune Überhang am rechten Bildrand verdichten die Sphäre des Unheils und der Ver-nichtung über der Kampfszenerie. Im Baumstumpf mit dem Gesträuch auf dem Überhang kann man vielleicht eine entfernte Anlehnung an das gleiche Motiv bei Bergmüllers Grafrather Deckengemälde erblicken.

Über der Kampfschilderung erhebt sich die Ulrichs-Otto-Gruppe auf einer Hügelkuppe ins strahlende Himmelslicht. Im Unterschied zu den früheren Dek-kengemälden ist sie der Engelsgruppe wesentlich nähergerückt und bildet mit ihr eine Diagonalkomposition, deren Mitte die Kreuzesüberreichung ist und die mit monumentaler Spannung aus dem Dunkel des kriegerischen Geschehens in den Glanz der himmlischen Verklärung hineinwächst. Bindeglied zwischen den beiden Gruppen ist die Senkrechte des Siegeskreuzes, das als geistiger und kompositioneller Mittelpunkt die Öffnung des Himmelsraumes über dem Schlachtfeld markiert und die Grenze zwischen irdischer und himmlischer Szenerie aufhebt. Hinter und über ihm leuchtet die größte Helligkeit des gesamten Deckengemäldes auf. Von seiner Senkrechten aus öffnen sich fächerförmig Ar-me, Flügel und Gewänder der Engel in den grenzenlosen Lichtraum. Dadurch werden das Siegeskreuz und die empfangend erhobene Rechte des hl. Ulrich zum auslösenden Moment und zum eigentlichen Mittelpunkt der mit visionärer Macht aufflammenden Fülle des Glorienlichtes. Im Gegensatz zur himmelwei-senden Geste des hl. Ulrich deutet Otto I. auf das irdische Kampfgeschehen her-nieder. Aus der räumlichen Entfaltung der Engelsgruppe löst sich eine in dufti-gem Rosarot schwebende Wolke, auf deren Spitze Christus als Weltenherrscher mit Szepter, Lorbeerzweig und Weltkugel thront. Die rosaroten und lichtgelben Farben seiner Kleider sind dieselben wie bei den Gewändern des hl. Ulrich. Ein weitgespannter Strahlenkreis schließt die Komposition dieser zentralen Visions- und Himmelsszene nach oben ab.

Die Aufhebung der Grenze zwischen irdischer und himmlischer Szenerie durch das Siegeskreuz einerseits sowie die raum- und zeitübergreifende farb-symbolische Beziehung zwischen Christus und dem hl. Ulrich andererseits kenn-zeichnen diesen visionären Bereich als einen Raum, in dem die irdische und da-mit auch die geschichtliche Dimension aufgehoben ist. Die visionäre Offenbar-ung der heilsgeschichtlichen und ewigkeitlichen Gesetzlichkeit findet ihren Aus-druck in der farbsymbolischen Identität von Christus und Ulrich und in der kos-mischen Ausweitung des Lichtraumes, dessen Pole das verklärte Siegeskreuz und die sonnenhafte Erscheinung Christi als Weltenherrscher sind. In diese tranzendentale Spiegelbildlichkeit von Christus und dem hl. Ulrich wird auch König

Otto I. einbezogen. Wie bereits im Gemälde aus St. Stephan und im Augsburger Dombild erfährt hier sein irdisches Herrschertum Überhöhung und himmlische Weihe im ewigen Königtum des Erlösers. Die gewaltige Expansion dieser transzendierenden Polarität wird durch die Zusammenballung der Ulrichs-Otto- und der Engelsgruppe und durch ihre Konzentration auf das Heilszeichen des Siegeskreuzes zu höchster Spannung gesteigert. Die vom Siegeskreuz als höchster Krafterinheit ausgehende transzendente Strahlkraft stellt sich zunächst in der fächerartig ausstrahlenden Form der Engelsgruppe dar. In der gleichartig komponierten Gestalt des Weltherrschers wird mit den weit in den Lichtraum ausgreifenden Gewändern die Grenze des Darstellbaren erreicht, um mit dem Strahlenkreis zu seinen Häupten in den sinnhaft nicht mehr faßbaren Bereich höchster himmlischer Verklärung einzugehen. Dieser Entgrenzung der räumlichen Dimension entspricht die Aufhebung der zeitlich-geschichtlichen. Das Aufbrechen des unbegrenzten Himmelsraumes über der Szene mit der Kreuzesüberreichung ist kompositionell von der Ulrichs-Otto-, der Engelsgruppe und der Ansicht von Augsburg umgrenzt und bleibt daher zunächst an den geschichtlich-topographischen Bereich der Lechfeldschlacht gebunden. Doch die himmelweisende Geste des hl. Ulrich eröffnet durch die achsiale Beziehung zur Erscheinung Christi den Blick in die überzeitliche und übergeschichtliche Dimension, womit der Bereich des geschichtlichen Topos in den utopischen der Ewigkeit ausgeweitet wird. Dieser Durchbruch in den utopischen Bereich, der Erfüllung von Zeit und Geschichte im ewigen Herrschertum Christi, endet und gipfelt im Triumph des Kreuzes. Dieses Leitthema, in der Überreichung des Siegeskreuzes an den hl. Ulrich dargestellt, ist auf den Engel zu Häupten Christi ausgerichtet, dessen Fahne mit der Inschrift „In hoc signo vinces“ auf die Schlacht an der Milvischen Brücke anspielt. Das weiße Kreuz auf königsblauem Grund faßt auf der Ebene der Lokalfarbigkeit die visionäre Raum- und Lichtfarbe zusammen, die sich auf die Erscheinung des Siegeskreuzes bezieht. Damit findet der Gesamtraum als Schauplatz des geschichtlichen Ereignisses und als kosmisch-visionäre Lichterscheinung Ziel und Erfüllung im Heilszeichen des Kreuzes. Das Kosmisch-Allumfassende des Lichtes, in dem der Raum verabsolutiert und in die ewigkeitliche Dimension hinübergeführt wird, bezieht sich als visionäre Erscheinungsform auf Christus als Weltherrscher in seiner sonnenhaften Glorie. Die Zusammenführung aller darstellenden Ausdruckskomponenten von Raum, Licht und Farbe im Bereich des Allherrschers Christus bedeutet die höchste Steigerung ihrer sinnhaft faßbaren Existenz, zugleich aber auch die Umwandlung und Überhöhung ihrer Realität im Hinblick auf die kosmische Universalität der göttlichen Schöpfungsordnung. Raum und Licht werden hier als diesseitige und jenseitige Realität dargestellt und ihre Polarität im visionären Raum, der durch Christus als Weltherrscher und das siebringende Heilszeichen des Kreuzes determiniert ist, zur kosmischen Ganzheitlichkeit objektiviert. Die Erfüllung von Raum und Zeit als den Determinanten der Geschichte

im visionären Bereich bedeutet die Aufhebung ihrer Gesetzlichkeit und offenbart damit eine eschatologische Ausrichtung des Darstellungscharakters mit der Herrschaft Christi als dem Endziel der Welt- und Heilsgeschichte. Die Ausweitung der historischen Perspektive, zurückblickend auf die Schlacht an der Milvischen Brücke und vorwärtsschauend zum Ende der Zeiten, erhebt die Lechfeldschlacht zum heilsgeschichtlichen Gleichnis für den Triumph des Kreuzes.

Die Großartigkeit und Genialität von Kuens heilsgeschichtlicher und eschatologischer Bildkonzeption wird durch seine Interpretation des historischen Schauplatzes der Ungarnschlacht betont. Am linken Bildrand erhebt sich neben der Ulrichs-Otto-Gruppe eine Ansicht von Augsburg, die sich grundlegend von den topographisch genauen Veduten der älteren Deckengemälde, vor allem jener in Unterpinswang und Seeg, unterscheidet. Im Vordergrund erblicken wir zunächst eine vom Augsburger Pinienzapfen bekrönte Säule, die einerseits die topographische Situation kennzeichnet, sich aber andererseits als Würdeform auf das Königtum Ottos I. bezieht. Dahinter erhebt sich ein Torturm im Stil Elias Holls. Seitlich davon wird eine Ecke des Augsburger Rathauses sichtbar, auf welcher der Perlachturm aufzusitzen scheint. Dem Rathaus vorgelagert ist eine Bastion der Befestigung mit einem kegelförmigen Dach, das eine Laterne mit einer Kuppelhaube bekrönt. Zwischen dieser und dem Perlachturm ragen die Spitzen der Domtürme in den Himmel. Diese Zusammenstellung Augsburger Charakterbauten und Architektur motive trägt eindeutig den Stempel der venezianischen Phantasievedute des 18. Jahrhunderts, wie sie von Canaletto und Guardi geschaffen wurde und die Kuen während seines Aufenthaltes in Venedig kennenlernte. Diese Veränderung der topographischen Realität besitzt aus sich selbst und durch ihre Beziehung zur Visionsszene der Kreuzüberreichung transzendente Wesenszüge. Die glorifizierende Überhöhung der Augsburger Architektur und der damit verbundene utopische Charakter, welcher der Phantasievedute an sich bis zu einem bestimmten Grad zu eigen ist, steht als spezifische Form der imaginativen Vision in wesensmäßiger Parallele zum visionären Bereich der heilsgeschichtlichen Szenerie. Diese existentielle Umwandlung der architektonischen Szenerie erhebt die Darstellung Augsburgs im buchstäblichen und übertragenen Sinn zum Vorhof des übernatürlichen Geschehens. Augsburg als Stadt des hl. Ulrich nimmt in der überhöhten Darstellung seiner geschichtlichen Gestalt Anteil an der verklärten Heilsgeschichtlichkeit seines Patrons. Diese Annäherung von Augsburgs historischer Gestalt an den visionären Bereich wird durch die perspektivische Ausrichtung der Architektur auf die Engelsgruppe am linken Bildrand betont. Die Darstellung Augsburgs als Stadt auf dem Berge und als himmlisches Jerusalem auf dem Gemälde aus St. Stephan und auf dem Dombild, wovon auch die Veduten in Unterpinswang und Seeg abhängig sind, erfährt in Eresing insofern eine idealisierende Umdeutung, als eine repräsentative Auswahl Augsburger Charakterbauten in einen transzendentalen historischen Zusammenhang gebracht werden. Der „visionäre“ Charakter des künstlerischen

Phantasiebildes entwickelt sich auf die Überhöhung des geschichtlichen Ereignisses zu. Dadurch wird das Idealbild Augsburgs zur räumlichen Komponente des Zeit-Raum-Kontinuums in seiner heilsgeschichtlichen Hinordnung auf die endzeitliche Erfüllung.

Durch die Ausweitung des Ungarnschlachtthemas in den eschatologischen Bereich führt Kuen die Verherrlichung des Siegeskreuzes auf ihren absoluten Höhepunkt. Mit einer immensen räumlichen Phantasie spannt er den Lichtraum zwischen und um die beiden Kreuzesvisionen. Die Polarität der Kreuzesvisionen des hl. Ulrich und Kaiser Konstantins und der damit gekennzeichnete geschichtliche Ablauf werden durch ihre Ausrichtung auf die endzeitliche Weltherrschaft Christi zur Dimension der Überzeitlichkeit und der Unbegrenztheit ausgeweitet. Deren Darstellungsform ist der visionäre Lichtraum, der als Glorie des Weltenherrschers all diese Komponenten in sich vereint und im ewigkeitlichen Bereich jenseits von Zeit und Raum aufgehen läßt. Diese Grenzsituation zwischen dem sinnhaft Faßbaren und dem Übersinnlichen hat Kuen kontrastierend durch die räumliche Konzentration der beiden Hauptgruppen und durch die Grenzenlosigkeit des Lichtraumes mit genialer Einfachheit dargestellt. Eigentlicher Wurzelgrund dieser großartigen Polarität ist die kosmische Spannung zwischen dem Kreuz als dem bewegenden Element von Welt- und Heilsgeschichte und der statischen Ruhe des in absoluter Schöpfungsharmonie schwebenden Lichtraumes. Durch die Steigerung dieses Zeit-Raum-Kontinuums bis an die Grenze des Darstellbaren, in der letzte Möglichkeiten der barocken Deckenmalerei erreicht werden, verwirklicht Kuen das Barock-Allumfassende und hält es mit höchster monumentaler Transzendenz in Spannung. Mit der Gegensätzlichkeit zwischen der konzentrierten Gruppenform und dem grenzenlosen Lichtraum nimmt Kuen die Entwicklung der Allgäuer Gruppe auf und führt sie durch die außerordentliche Steigerung des eschatologischen Bereiches zur klassischen Vollendung des Ungarnschlachtthemas.

Die Darstellungen der *bayerischen Gruppe* nehmen zwar in der Gesamtheit unseres Themas eine Nebenposition ein, doch entsteht mit dem Deckengemälde in Hohenfels am Beginn des behandelten Zeitraumes eine der exemplarischen und zukunftsweisenden Gestaltungen.

1. Deckengemälde von Johann Adam Letsch aus Bruck 1719 in der Pfarrkirche von Hohenfels (Oberpfalz)²¹;
2. Medaillongemälde an einem Altar, um 1730, in der Ulrichskapelle von Großaich bei Geiselhöring²².

²¹ Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II, Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg IV, Bezirksamt Parsberg. Bearbeitet von Friedrich Hermann Hofmann. München 1906, S. 129. — Festschrift zur 250-Jahrfeier der Pfarrkirche St. Ulrich in Hohenfels — Pfarrchronik, Hohenfels 1971, S. 24.

²² Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Niederbayern XXV, Bezirksamt Mallersdorf. Bearbeitet von Josef Maria Ritz und Alexander Freiherr v. Reitzen-

Das Deckengemälde in der Pfarrkirche von Hohenfels schildert die Überreichung des Siegeskreuzes an den hl. Ulrich als beherrschende Szene der Ungarnschlacht (Abb. 8). Auf der linken Seite erblickt man das Zeltlager der Ungarn, aus dem das deutsche Heer mit König Otto I. an der Spitze vorstößt. Ihre Blicke sind auf die Erscheinung des Engels mit dem Siegeskreuz gerichtet, der im gewittrig aufflammenden Licht aus den dunklen Wolken hervorbricht. In der Bildmitte steht der hl. Ulrich im vollen Licht der himmlischen Erscheinung. Sein Antlitz und seine Rechte zum Engel erhoben, sprengt er auf einem Schimmel zusammen mit einem deutschen Reiterführer gegen die fliehenden Ungarn auf der rechten Bildseite an. Diese sind in dämonisch verzerrter Fratzenhaftigkeit als die Verkörperung des Bösen dargestellt. Durch ihre dunkelbraune Gesichtsfarbe sind sie den schwarzbraunen Wolken angeglichen, die sich unheildrohend zu ihren Häupten zusammenballen. Ihre Tracht und die Fahne mit dem Halbmond zeigt noch den Einfluß der Türkenzeit.

Die mit dramatischen Helldunkeleffekten geschilderte Katastrophenstimmung weist einerseits auf das Gemälde aus St. Stephan und das Habacher Hochaltargemälde zurück und anderseits auf Kuens Deckengemälde in Eresing voraus. Das eigentliche zukunftsweisende Moment ist jedoch das darstellerische Übergewicht der Visionsszene gegenüber der Kampffeschilderung. Dem thematischen Gegensatz zwischen der transzendentalen Heilsgeschichtlichkeit und dem katastrophenhaften Ablauf der Weltgeschichte entspricht die Gegensätzlichkeit des Helldunkelkolorits. Im gleichen Sinne ist auch der räumliche Kontrast zwischen der in Frontalansicht dargestellten Kampfszene und dem in kühner Verkürzung schwebenden Engel zu deuten, der aus dem Vordergrund in den aufbrechenden himmlischen Lichtraum hineinfliegt. Dieses Nebeneinander von Darstellungsmöglichkeiten der Tafel- und Deckenmalerei ist typisch für die Übergangszeit um 1720. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß die Ulrichs-Gruppe enge ikonographische Verwandtschaft mit dem Altargemälde in Vilgertshofen besitzt. Dies gilt vor allem vom Verhältnis Ulrichs und des Reiterführers zum Engel und dessen Stellung vor dem Lichtraum. Aber auch die empfangende Geste des hl. Ulrich, die Schwerthaltung und der Helmbusch des Reiterführers und die Gruppierung der beiden Pferde sind mit der Vilgertshofener Darstellung unmittelbar vergleichbar²³. Trotzdem ist beim Deckengemälde in Hohenfels der entwicklungsgeschichtlich bedeutsame Unterschied nicht zu übersehen, daß das hereinflutende visionäre Himmelslicht dem hl. Ulrich im Vergleich zu Otto I. ein Übergewicht verleiht. Die dominierende Stellung des hl. Ulrich in der Transzendenz der Visionsszene wird durch koloristische Mittel sinnfällig gemacht. Das Weiß seines im Galopp erhebenden Schimmels, wirkungsvoll vom Schwarz

stein. München 1936, S. 80. — An dieser Stelle möchte ich H. H. Expositus Schlegel, Wallkofen, für seine liebenswürdige Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft aufs herzlichste danken.

²³ Ulrichsfb., Abb. 27.

eines gefallenen Rappen zu seinen Füßen kontrastiert, sowie das Weiß und Gold seiner bischöflichen Gewänder lösen ihn aus der dunkeltonigen Farbigkeit des Kampfesgeschehens heraus. Das auf den Vordergrund bezogene helle Gelb der Fahne hinter Otto I. und das gedämpfte Goldgelb des Heiligenscheines, der zurücktretend die Öffnung des Himmelsraumes andeutet, bereitet innerhalb der kontrastierenden Flächigkeit mit ausgewogener Steigerung den dramatischen Aufbruch des Visionsraumes vor. Die Entrückung des hl. Ulrich in den Lichtraum der Vision wird außerdem durch die Anhebung seines Pferdes veranschaulicht. Die Dramatik, womit die Kreuzesvision des hl. Ulrich geschildert wird, sichert dem Hohenfelser Deckengemälde als der ersten Darstellung unseres Themas in der monumentalen Deckenmalerei des 18. Jahrhunderts den Rang einer großartigen Pioniertat.

Das Medaillonbild am Altar der Ulrichskapelle in Großaich steht im Zusammenhang mit einem Zyklus von acht weiteren Medaillons, die Szenen aus dem Leben des hl. Ulrich schildern. Die besondere Bedeutung dieses Bildes mit dem hl. Ulrich in der Ungarnschlacht wird durch seine Stellung im Scheitel des Altars und durch die damit verbundene achsiale Beziehung zum Hauptgemälde mit der Kreuzesvision betont. Diese Einheit von Kreuzesvision und Ungarnschlacht in zwei verschiedenen Darstellungen nimmt den gleichen Tatbestand in Eresing vorweg. Das Medaillongemälde selbst zeigt den hl. Ulrich zu Roß mit dem Siegeskreuz in der ausgestreckten Rechten. Links von ihm erscheint ein deutscher Reiter. Rechts im Vordergrund erblickt man ein gestürztes Pferd und einen knieenden Ungarn, der sich zur Wehr setzt. Die Szene spielt sich vor einem gewitterschwarzen wolkigen Hintergrund ab. Die mit dem Helldunkel verbundene Dramatisierung steht in Übereinstimmung mit dem Hohenfelser Deckengemälde und beweist damit den einheitlichen Darstellungscharakter der bayerischen Gruppe.

Die Deckengemälde der *Eichstätter Gruppe* konzentrieren sich auf die Südgrenze des Bistums gegen die Diözese Augsburg. Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts kommen noch zwei Altargemälde hinzu, die deutlich unter dem Einfluß der nachstehend aufgeführten Deckenfresken stehen:

1. Deckengemälde, Matthias Zink aus Eichstätt zugeschrieben, 1708–10, Filialkirche Pfalzpaint²⁴;
2. Deckengemälde von Carl Praunck aus Rennertshofen 1735, Pfarrkirche Gundelsheim²⁵.

Das Deckengemälde in Pfalzpaint zeigt eine tafelbildartige Komposition. In der oberen Bildhälfte thront der hl. Ulrich, von Engeln umgeben, die den Fisch,

²⁴ Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Mittelfranken II, Bezirksamt Eichstätt. Bearbeitet von Felix Mader. München 1928, S. 256.

²⁵ Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben III, Landkreis Donauwörth. Bearbeitet von Adam Horn. München 1951, S. 270.

das Siegeskreuz und das Meßbuch halten. Die Ungarnschlacht mit der Ansicht von Augsburg in der unteren Bildhälfte zeigt gewisse Anklänge an das Gemälde aus St. Stephan. Von entwicklungsgeschichtlichem Interesse ist, daß mit dem Gewitter über dem Schlachtfeld ein Motiv auftaucht, das ebenfalls auf dieses Gemälde zurückgeht und auf das Hohenfelser Deckengemälde vorausweist. Angesichts der Nachbarschaft der südwestlichen Oberpfalz zum Eichstätter Gebiet ist die Übernahme dieses Stimmungsmotivs in Hohenfels leicht erklärlich. Kunstgeographische Beziehungen lassen sich auch bei der Ulrichsgruppe nachweisen. Obwohl der hl. Ulrich die Bildmittelachse einnimmt, ist seine typologische Verwandtschaft mit dem Gemälde in Ainau unverkennbar²⁶. Dies gilt auch von den Engeln mit den verschiedenen Attributen. Vor allem ist es aber der Kompositionstyp, der im wesentlichen mit dem Ainauer Gemälde übereinstimmt. Hier zeichnen sich offenbar im Donauraum und in den angrenzenden Gebieten am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts kunstlandschaftlich bedingte Gruppenkonstanten des Ungarnschlachtthemas ab, welche die bayerische und Eichstätter Gruppe miteinander verbinden.

Das Auftreten unseres Themas in der Pfarrkirche von Gundelsheim erklärt sich daraus, daß sich der Ort seit ca. 1065 im Besitz der Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra befand. Das Langhausfresko mit der Lechfeldschlacht bildet das Zentrum eines Gemäldezyklus mit Szenen aus dem Leben des hl. Ulrich. Während die Ulrichsdarstellungen auf den Deckenrand verteilt sind, erscheinen ober- und unterhalb des Hauptdeckengemäldes zwei Szenen aus dem Alten Testament: Das Gebet des Moses beim Sieg über die Amalekiter und der Kampf Samsons gegen die Philister. Dieser Zusammenhang zwischen der alttestamentarischen Präfiguration und der Ungarnschlacht ist wohl im personellen Sinne zu deuten. Das siegbringende Gebet des Moses während der Schlacht läßt sich unschwer auf den hl. Ulrich und die heilsgeschichtliche Macht seines Gebets bei der Lechfeldschlacht beziehen. Sinngemäß ist daher Samson auf König Otto I. als Kämpfer und Befreier aus der Bedrohung zu beziehen. Wesentlich für die thematische Entwicklung ist das Auftreten des siegbringenden Gebets, das in Ober-tilliach und vor allem im 19. Jahrhundert zu beherrschender Bedeutung gelangt. Das typisch augsburgische Gepräge des Ulrichszyklus in Gundelsheim und der Einfluß der einschlägigen Augsburgers Graphik des 17. Jahrhunderts kommt in den beiden seitlichen Medaillonbildern mit der Kreuzesvision und der Kommunion Ottos I. zum Ausdruck. Letztere geht auf den Stich von Kager und Kilian zurück.

Dieser Augsburgers Einfluß bestimmt auch wesentlich den Charakter der Ungarnschlachtdarstellung im Hauptdeckengemälde (Abb. 9). Die Komposition zeigt zwei diagonal angeordnete Gruppen: rechts jene mit dem hl. Ulrich und König Otto I., links die kämpfenden Heere der Deutschen und Ungarn. Kom-

²⁶ Ulrichsjb., Abb. 24.

positionell betrachtet, besitzt die linke Gruppe das darstellerische Übergewicht, da sie die gesamte Breite des Bildraumes diagonal durchmißt und in dem ungarischen Reiter mit der Fahne an ihrer Spitze noch höher in den Freiraum aufgipfelt als die Fahnen über der Ulrichs-Otto-Gruppe. Diese ist vom Augsburger Dombild übernommen und unterscheidet sich von diesem nur durch das Seld'sche Ulrichskreuzgehäuse, das der hl. Ulrich in der erhobenen Rechten hält²⁷. Mit dem Reichsbanner zu Häupten der Ulrichs-Otto-Gruppe tritt wieder die Reichsthematik in Erscheinung. Auch der Reiterführer neben Otto I. entstammt dem Dombild. Sein Angriff auf den ungarischen Reiter mit der Fahne verbindet nicht nur kompositionell die beiden Hauptgruppen, sondern bildet den dramatischen Gipfelpunkt des Kampfgeschehens, der in den gegenständigen Diagonalen der beiden Fahnen zu monumentaler Beherrschung des Freiraumes gesteigert wird.

Zusammenfassend kann über die beiden Deckengemälde der Eichstätter Gruppe festgestellt werden, daß sie im wesentlichen Ausläufer der Augsburger Darstellungen des 17. Jahrhunderts sind.

Die Entwicklung der *Altargemälde* unseres Themenkreises im Bistum Augsburg und seinen Nachbargebieten verläuft wesentlich gleichförmiger als bei den Deckengemälden. Der Grund hierfür ist die feststehende Form der Hauptdarstellung, nämlich der Glorie des hl. Ulrich, die wahrscheinlich in viel stärkerem Maße von Stichvorlagen abhängig ist als die Deckengemälde. Daher können wir bei den Altargemälden eine ausgesprochen traditionelle Haltung feststellen, die an dem im 17. Jahrhundert ausgebildeten Typus wenig ändert. Dies ist auch sicher die Ursache, warum sich dieser Bildtyp bis weit über die Grenzen des Bistums Augsburg hinaus verbreitet.

1. Titelpupferstich von Johann Matthias Steidlin in: Johann Joseph Pockh, *Güldener Denck-Ring*, Bd. 18, Augsburg 1736;
2. Wandgemälde von Josef Hartmann aus Augsburg 1747 in der Wallfahrtskirche von Untergammenried (Gemeinde Bad Wörishofen)²⁸;
3. Ölgemälde, Stilkreis von Georg Philipp Rugendas, um 1740/50; Augsburg, Städtische Kunstsammlungen (Depot);
4. a) Ehem. Altargemälde, um 1683/84; Aitrang, Pfarrhof²⁹;
- b) Entwurf zum Hochaltargemälde in Aitrang, Johann Georg Wolker aus Augsburg zuzuschreiben, um 1750; Privatbesitz³⁰;
5. Hochaltargemälde von Johann Anwander aus Lauingen 176 (?) in der Pfarrkirche von Rettenbach³¹;

²⁷ JVABG 4, 1970, Abb. 12.

²⁸ Heinrich Habel, *Landkreis Mindelheim, Kurzinventar* (= Bayerische Kunstdenkmale XXXI), München 1971, S. 495.

²⁹ Michael Petzet, *Landkreis Marktoberdorf, Kurzinventar* (= Bayerische Kunstdenkmale XXIII), München 1966, S. 18. — Öl/Lw., 245 × 138,5 cm.

³⁰ M. Petzet, a. a. O., S. 17. — Öl/Lw., 68 × 46 cm.

³¹ Der Landkreis Günzburg. Ein Porträt seiner Geschichte und Kunst, Weissenhorn 1966, S. 111.

6. Hochaltargemälde, Carl Praunck aus Rennertshofen zuzuschreiben, um 1765 bis 67, Pfarrkirche Buchdorf³².

Der Kupferstich von Johann Matthias Steidlin zeigt in seinem Bildaufbau die typischen Merkmale der Altargemälde unseres Themas und steht noch stark unter den Auswirkungen der Augsburger Darstellungen des 17. Jahrhunderts. Auf einer bühnenartigen Rampe im Vordergrund, die durch eine Mauer vom eigentlichen Kampfgeschehen getrennt ist, stehen der hl. Ulrich und König Otto I. in ganzfiguriger Darstellung. Diese Trennung des Bereichs, in dem die geistliche und weltliche Macht dargestellt wird, von der Schilderung des historischen Ereignisses besitzt unverkennbare Verwandtschaft mit dem Gemälde aus St. Stephan. Die Inschriften zu Füßen Ottos und Ulrichs – Armis (durch die Waffen), Precibus (durch die Gebete) – stehen in der gleichen inhaltlichen Beziehung zur Ungarnschlacht wie Moses und Samson in Gundelsheim. Diese spiegelbildliche Anspielung von der heilsgeschichtlichen Persönlichkeit auf das heilsgeschichtliche Ereignis bildet als transzendierende Allusion die ideelle Grundkonzeption aller Altargemälde unseres Themas. Die Glorie des hl. Ulrich und die Verherrlichung des Siegeskreuzes in der Lechfeldschlacht stehen in wechselseitiger transzendierender Beziehung, die in der Spiegelbildlichkeit seines himmlischen Glorienbildes und seines heilbringen Erscheinens auf dem Lechfeld zum Ausdruck kommt. So besitzt der Stich Steidlins modellhaften Charakter für die Altargemälde. – Die Ungarnschlacht, die sich im Bildmittelgrund vor einer Bergkulisse abspielt, zeigt in ihrer Komposition und in der Ulrichs-Otto-Gruppe enge Verwandtschaft mit Matthias Kagers Weberhausfresko³³. Am deutlichsten tritt diese Verwandtschaft bei der Gruppe mit dem Kampf des hl. Michael gegen Luzifer in Erscheinung, der sich über der Lechfeldschlacht abspielt. Die genannten Vorbilder aus dem 17. Jahrhundert weisen den Stich Steidlins als ausgesprochen traditionelle Schöpfung aus.

Bevor wir zur Behandlung der Altar- und Tafelgemälde mit der Ulrichsthematik übergehen, sei mit dem Wandgemälde in Untergammenried eine zweite Darstellung des Nebenthemas mit dem Ungarnkampf des hl. Rasso aufgeführt. Das Fresko Josef Hartmanns ist in den Zusammenhang mit dem Hochaltar einbezogen und flankiert in der Apsisrundung den oberen Altar auf dessen rechter Seite. Auf der linken Seite ist der hl. Rasso als Augustinerchorherr im Gebet dargestellt. Dieses Gemälde schildert eine Visionsszene mit der Vertreibung der Eitelkeit der Welt durch einen Engel. Die Gegenüberstellung von einer Kampf- und einer Visionsszene verrät ohne Zweifel einen inneren Zusammenhang mit der Kreuzesvision und der Ungarnschlacht.

Die Ungarnschlacht Graf Rassos ist in einer Diagonalkomposition von höchster Dramatik dargestellt, die in der riesenhaften Gestalt des Helden gipfelt (Abb. 10). An der Spitze des bayerischen Heeres bildet ein zurückblickender Rei-

³² A. Horn, Kunstdenkmälerinventar Lkr. Donauwörth, S. 66.

³³ Ulrichs**j**., Abb. 13.

terführer, über dem eine Fahne flattert, das kompositionelle Gegengewicht zum hl. Rasso. Im Vordergrund betont ein bayerischer Fußsoldat, der mit einer Lanze auf zwei gestürzte Ungarn einsticht, die Diagonalkomposition. Diese in mehrere Gruppen aufgeteilte Komposition steht ohne Zweifel in typologischem Zusammenhang mit Bergmüllers Deckengemälde in Grafrath. Die damit verbundene zweimalige Aufgipfelung der Komposition bei der Rasso- und Ungarngruppe ist mit dem Deckengemälde in Gundelsheim eng verwandt. Die Dreiteilung der Rassogruppe im Vordergrund finden wir vergleichbar wieder bei Johann Georg Bergmüller in Grafrath. Damit dürfte erwiesen sein, daß dieser Kompositionstyp der Ungarnschlachtdarstellungen ein Augsburgsches Schulmerkmal ist.

Daß Georg Philipp Rugendas und seine Schule sich des Ungarnschlachtthemas bemächtigten, erscheint gewissermaßen als Selbstverständlichkeit angesichts ihrer Spezialisierung auf die Schlachtenmalerei. Obwohl das Gemälde der Städtischen Kunstsammlungen Augsburg nicht zu den großen Meisterwerken dieser Gattung zählt, bietet es mit seiner temperamentvollen Helldunkelmalerei eine sehr persönliche Interpretation unseres Themas. Auf einer weiträumigen Bühne im Vordergrund erblicken wir vor dem wolkenverhangenen Hintergrund etwas nach rechts versetzt die Ulrichs-Otto-Gruppe. Ihre diagonale Anordnung setzt sich in einer Kämpfergruppe am rechten Bildrand fort. Die ausgreifende Galoppbewegung, womit die Rosse Ulrichs und Ottos über einen gefallenen Ungarn und sein Pferd hinwegsetzen, ist auf die Kanone am linken Bildrand ausgerichtet, so daß die Diagonale, in drei Gruppen aufgegliedert, die gesamte Raumbreite des Vordergrundes beherrscht. Der Reiterkampf im Hintergrund geht als gegenläufige Diagonale von der Ulrichs-Otto-Gruppe aus. Diese richtungsgegenständlichen Diagonalen werden von der Engelsgruppe zusammenfassend wiederholt, die aus dem aufbrechenden Lichtraum zu Häupten der Ulrichs-Otto-Gruppe hervorschwebt. In der großzügig und sicher disponierten Raumbeherrschung durch die spannungsvolle Gegensätzlichkeit der Diagonalkomposition bekundet sich eindeutig der Augsburgsches Schulcharakter dieses Gemäldes.

Die dem Augsburgsches Bistumspatron geweihte Pfarrkirche in Aitrang erhielt im Zusammenhang mit den Umbauten von 1683/84 und 1751 eine Anzahl von Ulrichsdarstellungen, worunter sich auch solche unseres Themenkreises befanden. Leider wurden beim Langhausneubau von 1867/68 die Fresken Johann Georg Wolkers (1751) zerstört.

Von der Ausstattung um 1683/84 blieb im Pfarrhof das Gemälde eines unbekanntes Meisters erhalten, das die Kommunion König Ottos I. vor der Ungarnschlacht darstellt. Im Kurzinventar des Landkreises Marktoberdorf gibt Petzet als Thema einen ritterlichen Heiligen an, dem ein Priester die Kommunion reicht. Das Thema ist jedoch dadurch eindeutig festgelegt, daß das Gemälde den Stich von Matthias Kager und Wolfgang Kilian mit der Kommunion Ottos I. als Vorlage benützt. Der Datierung Petzets in die Mitte des 18. Jahrhunderts kann nicht zugestimmt werden, da das Gemälde in Zeichnung und Kolorit eindeutig

der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts angehört. Wahrscheinlich befand es sich ursprünglich im Auszug des Hochaltars.

Glücklicherweise blieb uns in Privatbesitz der Entwurf zu einem Altargemälde erhalten, der die Verherrlichung des hl. Ulrich und die Ungarnschlacht als Nebenszene darstellt (Abb. 11). Die Komposition ist in drei Zonen aufgeteilt. In der unteren Bildzone ist links eine Gruppe von Kranken und Fürbittenden dargestellt. Rechts tobt das Kampfgeschehen zwischen den Zelten des ungarischen Lagers, während im Hintergrund die Ansicht von Augsburg sichtbar wird. Die mittlere Bildzone bleibt dem fürbittenden hl. Ulrich und der ihn umgebenden Engelschar vorbehalten, die seine Attribute und Insignien hält. Zuoberst im kreisförmig sich öffnenden Himmel erscheint die Hl. Dreifaltigkeit. In der unteren und mittleren Bildebene ist die Komposition von Diagonalen bestimmt, die von links unten nach rechts oben ansteigen. Die Hauptdiagonalachse, welche die gesamte Bildhöhe durchmißt, verbindet die Gruppe der Kranken mit dem hl. Ulrich und der hl. Dreifaltigkeit. Dieses räumlich stark aufgegliederte System von Diagonalen weist das Gemälde als Werk der Augsburger Schule aus. Als sein Schöpfer ist Johann Georg Wolker namhaft zu machen, der in mehreren Kirchen der Kaufbeurer Umgebung tätig war, u. a. in der Pfarrkirche von Bidingen (1738) und in der Pfarrkirche von Oberostendorf (1747)³⁴. Da die räumliche Beschränkung eine ausführlichere stilkritische Analyse verbietet, seien hier nur einige Hinweise gegeben, welche die Zuschreibung an Wolker rechtfertigen sollen. Die Gruppe der Kranken stimmt weitgehend mit jener im Langhausfresko von Bidingen überein, wobei der Kniende mit dem Stock von dort fast unverändert übernommen ist. Der hl. Ulrich und der Engel links von ihm stimmen in ihrer Komposition und ihrer physiognomischen Charakterisierung völlig mit der Gottvatergruppe des mittleren Langhausfreskos in Oberostendorf überein. Die lockere und stellenweise ornamental wirkende Zeichnung des Entwurfes zeigt die typischen Merkmale des hohen Rokokos um 1750. Auf Grund dieser Argumente kann der Bozzetto nur mit Wolkers Tätigkeit in Aitrang in Zusammenhang gebracht werden. Wahrscheinlich handelt es sich um den Ausführungsentwurf für das Hochaltargemälde.

Die beiden Hochaltargemälde von Rettenbach (Abb. 12) und Buchdorf bringen keine wesentlichen Änderungen im Vergleich zu Wolkers Entwurf für Aitrang. Beherrschend bleibt die Verherrlichung des hl. Ulrich mit der Lechfeldschlacht als Nebenszene am unteren Bildrand. Auch die Engelsgruppe in einer kreisförmigen Komposition rings um den Augsburger Bistumspatron ist vor allem damit beschäftigt, sein Fischattribut, seine bischöflichen Insignien und das Siegeskreuz zur Schau zu stellen. Ebenso bleibt als Hintergrund der Ungarnschlacht die Ansicht von Augsburg kanonisch. Die wesentlichen Unterschiede liegen ausschließ-

³⁴ M. Petzet, a. a. O., S. 51. — Tilmann Breuer, Stadt und Landkreis Kaufbeuren, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale IX), München 1960, S. 168.

lich auf dem Gebiet der individuellen Gestaltung. Bezüglich der künstlerischen Qualität gebührt Anwanders Rettenbacher Hochaltargemälde mit seinem warm-tonigen Helldunkel der Vorrang. Das Buchdorfer Hochaltargemälde wirkt insgesamt altertümlicher. Auf Grund gewisser Ähnlichkeiten im zeichnerischen Stil und in der Physiognomik mit dem Deckengemälde in Gundelsheim könnte es Carl Prauneck zugeschrieben werden.

Zusammenfassend kann über diese Darstellungsgruppe festgestellt werden, daß sich in ihr der Augsburger Charakter ganz entschieden ausprägt.

2. Österreich

Die Entwicklung im Augsburger Bereich kann nicht isoliert gesehen werden, da die Altargemälde in Österreich bereits seit 1720 eine enge Verwandtschaft mit den schwäbischen Werken zeigen, so daß sie als Vorstufen bezeichnet werden müssen. Dies gilt vor allem von den drei älteren Gemälden in Ebenfurth, Siegenfeld und Wien. Die Entstehung des Ebenfurther Gemäldes im niederösterreichischen Grenzgebiet fällt in den gleichen Zeitraum, als die Replik des Augsburger Dombildes in die Pfarrkirche von St. Lorenzen am Steinfeld kam. Über die Zusammenhänge dieser Ungarnschlachtdarstellungen mit dem Gemälde „Die Befreiung Wiens 1683“ von Georg Philipp Rugendas in Stift Heiligenkreuz und dem Reichsstil hat der Verfasser im 4. Jahrbuch dieser Reihe bereits referiert³⁵. Die zweite Gruppe der Altargemälde ist vor allem in der Steiermark und mit einem Beispiel in Oberösterreich beheimatet. Denselben Bildtyp finden wir aber auch im Hegau vor. Diese wegen der großen Entfernung zunächst erstaunliche Tatsache erklärt sich aus der Zugehörigkeit des Hegaus zu den habsburgischen Besitzungen in Vorderösterreich. Damit ist auch die kunstgeographische Verbindung zwischen Österreich und Schwaben bewiesen.

1. Hochaltargemälde von Johann Georg Schmidt aus Wien 1721 in der Stadtpfarrkirche von Ebenfurth;
2. Hochaltargemälde aus dem Stilkreis von Martino Altomonte, um 1740, in der Filialkirche von Siegenfeld³⁶;
3. Ehem. Hochaltargemälde von Paul Troger aus Wien 1750, Wien, ehemals Stadtpfarrkirche St. Ulrich, jetzt Schottenstift³⁷;
4. Hochaltargemälde von Philipp Karl Laubmann 1759 in der Wallfahrtskirche auf dem Ulrichsberg bei Deutschlandsberg³⁸;

³⁵ JVABG 4, 1970, S. 107–108.

³⁶ Karl Kosel, St. Ulrich und die Schwaben in Österreich, in: JVABG 4, 1970, S. 44.

³⁷ Wanda Aschenbrenner und Gregor Schweighofer, Paul Troger, Leben und Werk, Salzburg 1965, S. 111, Abb. 110. – Öl/Lw., 700 × 400 cm.

³⁸ Ferdinand Grell, Die Verehrung des Heiligen Ulrich von Augsburg im heutigen Österreich und Südtirol, Salzburg 1963, S. 75.

5. Ehem. Altargemälde, um 1760, in der Filialkirche von Seiz bei Kammern³⁹;
6. Hochaltargemälde von 1760 in der Ulrichskapelle von Altheim bei Braunau⁴⁰;
7. Hochaltargemälde aus dem Stilkreis von Josef Esperlin, um 1760, in der Filialkirche von Zimmerholz (Pfarrei Engen/Hegau).

Das Hochaltargemälde in Ebenfurth ist das älteste Beispiel des oben beschriebenen Bildtypus im 18. Jahrhundert mit der Glorie des hl. Ulrich als Hauptthema und der Ungarnschlacht als Nebenszene (Abb. 13). Ikonographisch nimmt es insofern eine Sonderstellung ein, als es auf Grund der lokalen Verehrung den hl. Ulrich mit der Heiligen Lanze in Verbindung bringt⁴¹. Die Ulrichs- und die Dreifaltigkeitsgruppe sind als gegenläufige Diagonale komponiert, welche die gesamte Höhe und Breite des Bildraumes erfüllen. Links unten bleibt ein Raumausschnitt frei, in dem sich die Ungarnschlacht abspielt. Die Ulrichsgruppe stellt den Bistumspatron in einer S-förmigen knienden Haltung nach rechts dar. Rechts unterhalb ist eine Engelsgruppe angeordnet, die durch die Diagonale der Hl. Lanze in kompositioneller und inhaltlicher Beziehung zum hl. Ulrich in der Lechfeldschlacht steht. Links neben dem knienden hl. Ulrich hält ein Engel seinen Bischofsstab, der die kompositionelle Verbindung zur Dreifaltigkeitsgruppe herstellt. Trotz des zeitlichen Unterschieds von ungefähr 40 Jahren ist die Verwandtschaft von Anwanders Rettenbacher Hochaltargemälde mit dem Ebenfurther erstaunlich eng. Dies gilt nicht nur von der kompositionellen Gesamtanlage des Bildes, die zur völlig gleichartigen Ausscheidung des Bildraumes mit der Ungarnschlacht führt. Vielmehr reicht die Verwandtschaft der Ulrichsgruppen auf beiden Gemälden bis ins Detail. Dies gilt für die Gesichtszüge des hl. Ulrich und der Engel mit dem Bischofsstab und der hl. Lanze. Auch die Engel mit den teilweise verschatteten Gesichtern finden wir beim Rettenbacher Gemälde wieder.

Diese Gemeinsamkeiten beider Altargemälde könnten auch auf die Benützung der gleichen Stichvorlage durch beide Künstler zurückgehen. Doch bietet sich hinsichtlich der Verbindungen mit Schwaben noch ein anderer Aspekt als Erklärung an, wenn wir die Darstellung der Lechfeldschlacht auf dem Ebenfurther Hochaltargemälde mit der Replik des Augsburger Dombildes in St. Lorenzen am Steinfeld vergleichen. Den Vordergrund dieses Ausschnitts des Ebenfurther Gemäldes beherrscht der hl. Ulrich zu Pferd als Träger der hl. Lanze. Diese stark betonte Diagonalkomposition steht in unverkennbarem Zusammenhang mit dem gleichartig komponierten Zweikampf zwischen einem deutschen und ungarischen Reiterführer auf dem Gemälde in St. Lorenzen. In Ebenfurth fällt hinter dem hl. Ulrich das Gelände stark ab. Hier erscheint, von einer Fahne überragt, ein Reiterführer an der Spitze des deutschen Heeres. Seine Position entspricht

³⁹ F. Grell, a. a. O., S. 74.

⁴⁰ Franz Martin, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirks Braunau, Wien 1948, S. 30.

⁴¹ P. Leopold Grill OCist., St. Ulrich an der Südostgrenze des Reiches: Ulrichsjb., S. 165.

genau der des hl. Ulrich beim Gemälde in St. Lorenzen. Über dem hl. Ulrich in Ebenfurth wölbt sich die Komposition der kämpfenden Heere bogenförmig auf, eine Linienführung, die sich im rückwärtigen Hügelgelände wiederholt. Dieselbe Kompositionsart finden wir in St. Lorenzen, nur stärker auf das Breitformat des Gemäldes abgestimmt. Der Augsburger Einfluß auf die Ungarnschlachtdarstellung des Ebenfurther Hochaltargemäldes dürfte damit erwiesen sein.

Im Ebenfurther Hochaltargemälde vollzieht Johann Georg Schmidt eine großartige Synthese aus Gestaltungsprinzipien der Ungarnschlachtdarstellungen in der Epoche des Reichsstils und zukunftsweisenden Elementen. Das kämpferische Pathos der Türkenzeit ist in der Darstellung des historischen Ereignisses erhalten geblieben und konkretisiert sich im Einfluß des Augsburger Dombildes. Seine zukunftsweisende Bedeutung liegt vor allem in der visionären Ekstase der Glorienszene mit dem hl. Ulrich und der erstmaligen monumentalen Gestaltung eines Bildtyps, dessen Einfluß bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus wirksam bleibt. Der weitreichende Einfluß des Ebenfurther Gemäldes in Österreich wird u. a. dadurch veranschaulicht, daß Simon Benedikt Faistenberger aus Kitzbühel für die Hauptgruppe seines Chordeckengemäldes mit der Glorie des hl. Ulrich in der Pfarrkirche von St. Ulrich am Pillersee (1751) dieselbe Gruppe des Ebenfurther Bildes zum Vorbild nahm⁴². In der religiösen und künstlerischen Ausdruckskraft seines Gemäldes schuf Johann Georg Schmidt ein Pionierwerk auf dem Gebiet der Altarbilder unseres Themas. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, erscheint eine so weitgehende Auswirkung wie auf Anwanders Gemälde in Rettenbach, das mitten im österreichischen Gebiet der Markgrafschaft Burgau lag, als durchaus wahrscheinlich. Wie auch immer diese Gemeinsamkeit zustande gekommen sein mag, sie beweist wieder die in diesem Zusammenhang schon mehrfach festgestellte religiöse und kunstgeschichtliche Einheit des Donauraumes, die von kaum zu unterschätzender Bedeutung ist. Johann Georg Schmidt hat in Ebenfurth eine künstlerische Leistung vollbracht, die der Johann Heels in Unterpinswang auf dem Gebiet der Freskenmalerei an Rang und Bedeutung ebenbürtig ist.

Das Hochaltargemälde der dem Zisterzienserstift Heiligenkreuz inkorporierten Filialkirche von Siegenfeld steht eindeutig unter dem Einfluß des Ebenfurther Gemäldes. Dies zeigt sich besonders bei der Gestalt des hl. Ulrich, die in Gestik und Gewandung weitgehend mit dem Vorbild übereinstimmt. Dasselbe gilt auch teilweise für die umgebenden Engel. Die Diagonalkomposition der Engel mit der hl. Lanze in Ebenfurth wird von den Engeln mit dem Bischofsstab in Siegenfeld aufgenommen. Der Engel rechts vom hl. Ulrich in Siegenfeld hat in Komposition und Physiognomik den Ebenfurther Engel mit dem Bischofsstab zum Vorbild. Die Darstellung der Lechfeldschlacht am unteren Bildrand zeigt im

⁴² Johannes Neuhardt, St. Ulrich am Pillersee (= Christliche Kunststätten Österreichs 25), Salzburg 1963, Abb. S. 1.

Vordergrund die Zelte des ungarischen Lagers. Von links reitet das deutsche Heer mit dem hl. Ulrich und König Otto I. an der Spitze heran. Rechts erblickt man die fliehenden Ungarn. Die abschließende Ansicht von Augsburg besitzt völlig unrealistischen Charakter.

Das ehemalige Hochaltargemälde Paul Trogers aus der Ulrichspfarrkirche in Wien zählt zu den größten Leistungen der österreichischen Spätbarockmalerei und bildet einen der Höhepunkte in der künstlerischen Gestaltung unseres Themas (Abb. 14). Ikonographisch beansprucht es insofern eine Sonderstellung, als es im oberen Bildteil die Verherrlichung des hl. Benedikt darstellt, die sich auf das Benediktinerstift zu den Schotten in Wien als Auftraggeber des Gemäldes bezieht. Die Komposition wird von zwei mächtigen gegenläufigen Diagonalachsen bestimmt, welche die Mitte und die rechte Bildhälfte erfüllen, während sich links der Blick in den Tiefenraum des Lechfeldes öffnet. In dieser Bildaufteilung ist unzweifelhaft der Einfluß des Ebenfurter Hochaltargemäldes zu erkennen. Den unteren Bildteil nimmt die Ulrichs-Otto-Gruppe in einer von rechts unten nach links oben ansteigenden Diagonale ein, deren Endpunkt der Engel ist, der dem hl. Ulrich das Siegeskreuz überreicht. Die unmittelbare Nähe des Himmelsboten zum Augsburger Bistumspatron zeigt im Vergleich zu den älteren Decken- und Altargemälden eine ikonographische Parallelentwicklung zur gleichen Gruppe des Eresinger Deckengemäldes. Wie dort steht das visionäre Ereignis im Mittelpunkt der Handlung, während das kriegerische Geschehen zurücktritt. Das Heraustreten der Ulrichs-Otto-Gruppe aus der Dunkelheit der rechten Bildhälfte, der die Silhouette des Baumes am linken Bildrand entspricht, in das von dort hereinbrechende Himmelslicht betont mit wirkungsvollem Kontrast den visionären Charakter der Szene. Der rechte Flügel des Engels wird durch seine diaphane Struktur zum leitenden Element des Lichtes und kennzeichnet durch den Gegensatz zum dunklen Himmel über dem Schlachtfeld den Übergang in die himmlische Zone. Die nach oben weisende Geste seines linken Armes veranschaulicht den Übergang und stellt die achsiale Beziehung zwischen dem hl. Ulrich und dem hl. Benedikt her. Auf dem Antlitz des hl. Ulrich sammelt sich das Himmelslicht zu visionärer Verklärung, um von dort in alle Richtungen des Bildraumes auszustrahlen. Die diagonale Tiefenachse der Lichtbewegung geht von König Otto I. aus, um über den hl. Ulrich und den Engel die leuchtende Ferne des Himmelsraumes über dem Lechfeld zu erreichen. Meisterhaft ist die räumliche Freisetzung der Lichtbewegung durch die Levade des Schimmels Ottos I. und durch die Erhöhung des hl. Ulrich im Zentrum gestaltet, die in den Flügeln des Engels eine wunderbare Schwebekraft im Zusammenklang mit dem lichterfüllten Himmelsraum gewinnt. Sein erhobener linker Arm beherrscht mit monumentaler Gestik die Höhendimension des Bildraumes. Über den zweiten Engel zu seinen Häupten, der das Giftglas mit der Schlange emporhält, deutet er auf den hl. Benedikt. Dieser weist mit seiner Rechten auf die sonnenhafte Erscheinung des Auges Gottes als Ausgangs- und Endpunkt des Himmelslichtes.

Die machtvolle Ausdruckskraft der raumbeherrschenden Lichtbewegung und ihre spannungsvolle Einheit mit der monumentalen Diagonalkomposition betonen den visionären Gesamtcharakter der Schöpfung Paul Trogers. In dieser großartigen Entfaltung des Lichtes als einer idealen Raumschicht visionären Charakters vor dem dunklen Hintergrund des dramatischen historischen Geschehens bekundet sich eindeutig eine geistige und Generationsparallele zu Kuens Deckengemälde in Eresing. Paul Trogers epochale Leistung war es, die Entwicklung unseres Themas auf dem Gebiet der Altarmalerei durch die visionäre Vergeistigung des Helldunkels und durch die kosmische Steigerung des Raumes zu einem Höhepunkt geführt zu haben, der sich mit den Darstellungsmöglichkeiten der monumentalen Deckenmalerei berührt.

Die vier Altargemälde in der Steiermark, Oberösterreich und dem Hegau sind künstlerisch wesentlich anspruchsloser als der oben behandelte Wiener Kreis. Doch ihre weite Verbreitung beweist die Volkstümlichkeit dieses Bildtyps, die wahrscheinlich auf eine Stichvorlage zurückzuführen ist. Im Unterschied zu den niederösterreichischen und schwäbischen Altargemälden ist der hl. Ulrich in Ganzfigur stehend dargestellt. In Seiz und Zimmerholz erscheint ihm der Engel mit dem Siegeskreuz. Von besonderem religiösem und stilgeschichtlichem Interesse ist das Gemälde in Altheim, dessen Mittelpunkt eine spätgotische Plastik des Augsburgers Bistumspatrons ist. Die Einbeziehung eines spätmittelalterlichen Andachtsbildes erklärt sich einerseits aus der volkstümlichen religiösen Verehrung, beweist aber auch das um 1760 erwachende Interesse an der Kunst des Mittelalters. Die Darstellung der Lechfeldschlacht und der Ansicht von Augsburg auf dem Alheimer Gemälde steht unter dem Einfluß des Gemäldes in Siegenfeld. Auf den Gemälden in Deutschlandsberg, Seiz und Zimmerholz stimmt sie miteinander fast völlig überein. Im Vordergrund des ansteigenden Hügelgeländes erblickt man die kämpfenden Heere, dahinter die befestigte Stadt Augsburg und eine abschließende Gebirgskette. Die Ansicht von Augsburg und die umgebende Landschaft sind vom Hochaltargemälde in Ebenfurth übernommen.

Zusammenfassend kann über die Gruppe der österreichischen Altargemälde festgestellt werden, daß ihr hoher Rang und ihre Bedeutung für die Entwicklung unseres Themas durch das Gemälde Johann Georg Schmidts in Ebenfurth begründet wurde. Seine Auswirkungen innerhalb Österreichs und bis nach Schwaben beweisen die außerordentliche Spannweite der in die Ulrichsverehrung eingebetteten religiösen und künstlerischen Verbindungen im Donau- und Alpenraum.

3. Die Übergangszeit um 1760—80

Die oben behandelten Verbindungen zwischen Österreich und Schwaben

wirkten ohne Zweifel vorbereitend auf die Vereinheitlichung der Kunstlandschaften in diesem Zeitraum. Mit der eingangs erwähnten Wandlung der thematischen Struktur verbindet sich ein Abbau der kunstlandschaftlich bedingten Unterschiede. Die bestimmenden Faktoren in dieser Entwicklung sind die nachstehend aufgeführten *Deckengemälde*:

1. Deckengemälde von Anton und Joseph Anton Zoller aus Hall in Tirol 1764 in der Pfarrkirche von Obertilliach⁴³;
2. Deckengemälde von Franz Xaver Bernhardt aus Eggenthal 1764 in der Pfarrkirche von Warmisried⁴⁴;
3. Deckengemälde von Linus Seif aus Kempten 1774 in der Pfarrkirche von Rechtis⁴⁵;
4. Deckengemälde, evtl. von Alois Gaibler aus Kaufbeuren 1780, in der Ulrichskapelle von Grafing bei Königsdorf⁴⁶;
5. Deckengemälde von G. Hilzinger, um 1770/80, in der Pfarrkirche von Seedorf (Kanton Uri)⁴⁷.

Das Deckengemälde in Obertilliach bildet den Mittelpunkt eines Ulrichszyklus, dem als zweites Hauptthema an der Langhausdecke die Verherrlichung des Altarssakraments gegenübersteht. Die mit der gleichwertigen Einbeziehung der Eucharistie verbundene Wandlung der thematischen Struktur kommt auch in der Darstellung der Ungarnschlacht zum Ausdruck (Abb. 15). Auf der kompositionell und thematisch bestimmenden Höhenachse des Deckengemäldes kniet im Vordergrund der betende hl. Ulrich auf einem Felsen, von einem Leviten und einem Pagen flankiert. Die Herauslösung des Heiligen aus der Kampfdarstellung und die Schilderung seines Gebets um den Sieg auf einem Felsen steht in Zusammenhang mit dem Gebet des Moses beim Sieg über die Amalekiter aus dem Alten Testament, das erstmals in Gundelsheim im Zusammenhang mit der Ungarnschlacht auftaucht. Unmittelbar über dem hl. Ulrich bricht der gewitterschwere Wolkenhimmel auf, aus dem die Engelsscharen herniederschweben. Die trichterförmige Öffnung des Himmelsraumes wird zu beiden Seiten der Höhenachse von den Engeln begrenzt, deren unterster dem hl. Ulrich das Siegeskreuz überbringt. Im oberen Teil schwebt schattenhaft der Kreuzesstamm, während sich die Engel in ihrer mächtigen Körperlichkeit unmittelbar zu Häupten des hl. Ulrich zusammenballen. Die visionäre Gebetsszene, die Erscheinung der himmlischen Mächte und das Zeichen des Kreuzes schließen den irdischen und den himmlischen Raum zu transzendentaler Kontinuität zusammen. Diese Einheit

⁴³ F. Grell, a. a. O., S. 65.

⁴⁴ H. Habel, Lkr. Mindelheim, Kurzinventar, S. 510.

⁴⁵ Michael Petzet, Stadt und Landkreis Kempten, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale V), München 1959, S. 132.

⁴⁶ Gg. Dehio und E. Gall, a. a. O., S. 57.

⁴⁷ Dem kath. Pfarramt Seedorf sei an dieser Stelle für die liebenwürdige Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft herzlich gedankt.

in der ganzheitlichen Schau von Heils- und Weltgeschichte bedeutet die höchste Steigerung des visionären Elements in der Darstellung der Ungarnschlacht. In den ausgebreiteten Armen des hl. Ulrich sammelt sich das ganze Panorama des weltgeschichtlichen Geschehens und wird im Empfangen der Kreuzesvision zur Heilsgeschichtlichkeit überhöht. Die Synthese von Welt- und Heilsgeschichte in der Person des Heiligen läßt diesen auf der Ebene der Vision als den Beherrscher und den Erfüller der Geschichte erscheinen. Das Gebet wird hier als die bewegende und beherrschende Macht von Welt- und Heilsgeschichte dargestellt. Die unmittelbare geschichtliche Auswirkung seines Gebets erscheint in den herabstürmenden Engeln zu beiden Seiten der Höhenachse, die als Naturgewalten unmittelbar in das Kampfgeschehen eingreifen. Den Blitze schleudernden Engeln auf der linken Seite entspricht zur Rechten der Engel mit dem Lorbeerkranz. Zusammen mit den Engeln der Kreuzesvision erfüllen sie in fächerförmig ausstrahlender Komposition den vom kosmischen Aufruhr erschütterten Himmelsraum. Diese Darstellung der himmlischen Mächte trägt eschatologische Züge, die in der transzendierenden Ausrichtung der Hauptachse auf die Erscheinung des Kreuzes gipfeln. In der dominierenden Stellung dieser von der Kreuzesthematik beherrschten Hauptachse zeigt sich eine unverkennbare Verwandtschaft mit dem Deckengemälde in Unterpinswang. Demgegenüber tritt das eigentliche Thema der Lechfeldschlacht in den Hintergrund. Kompositionell dient ihre amphitheatralische Anordnung zusammen mit der Ansicht von Augsburg der tiefenräumlichen Abgrenzung der Visionsszene. Der thematische und kompositionelle Rückgriff auf Strukturen der Frühzeit und das damit verbundene Übergewicht der eschatologischen Thematik lassen die Spätzeitlichkeit des Obertilliacher Deckengemäldes erkennen. In der gewaltigen Steigerung des visionären Elements zu kosmischer Einheit von Welt- und Heilsgeschichte bedeutet das Obertilliacher Deckengemälde nächst jenem in Eresing die höchste Erfüllung der Gestaltung des Ungarnschlachtthemas in der Deckenmalerei.

Im gleichen Jahr 1764 entsteht das künstlerisch viel weniger bedeutsame Deckengemälde in Warmisried (Abb. 16). Seine dreiteilige Komposition ist von Riepps Deckengemälde in Seeg abhängig. Seine entwicklungsgeschichtliche Bedeutung ist darin begründet, daß in der unteren Bildzone das Meßopfer des hl. Ulrich mit der Erscheinung der *Dextera Domini* bei der Wandlung dargestellt ist. Die Schilderung der Ungarnschlacht mit der Ansicht von Augsburg und der zuoberst schwebende Engel mit dem Siegeskreuz folgen im wesentlichen dem Bildtyp, den Johann Heel in Unterpinswang und Balthasar Riepp in Seeg geschaffen haben. Mit der Einbeziehung der Messe des hl. Ulrich vollzieht Franz Xaver Bernhardt einen bedeutsamen Schritt, der in den räumlich noch von der Ungarnschlacht getrennten Altargemälden von Eisingersdorf und Eresing vorbereitet wird. Bezeichnend für seine kompilierende Verfahrensweise ist die Komposition in der unteren Bildzone. Das Meßopfer auf der linken Seite wird im Beisein von König Otto I. zelebriert. Über dem Altar und der Erscheinung der rechten Hand

Gottes ist an einem Baum ein Baldachin aufgehängt. Auf der rechten Seite erscheint eine Soldatengruppe mit dem Reichsbanner. Die beschriebene Komposition ist offensichtlich vom Stich Matthias Kagers und Wolfgang Kilians abhängig⁴⁸. Man erkennt daraus in einer Art von Zeitraffer eine bildliche Zusammenschau der eucharistischen Ereignisse im Leben des hl. Ulrich, der Kreuzesvision und der wunderbaren Wandlungsszene, wobei sich die Anspielung auf die Kommunion Ottos I. aus der benützten graphischen Vorlage ergibt. In der zeitlichen und räumlichen Vereinheitlichung unter dem übergeordneten Aspekt der Eucharistie zeigt sich eine Parallele zur eschatologischen Zusammenschau von Heils- und Weltgeschichte im Obertilliacher Deckengemälde.

Eine verwandte Struktur besitzt auch das Deckengemälde in Rechtis. Auf einer aufgewölbten Bodenerhebung im Bildvordergrund erscheinen vor der geschlossenen Phalanx des deutschen Heeres der hl. Ulrich und König Otto I., begleitet von einem dritten Reiter, der mit seiner Lanze auf eine Gruppe Ungarn am linken Bildrand einsticht. Über der Ulrichs-Otto-Gruppe öffnet sich der Himmel, aus dem eine Engelsgruppe mit dem Siegeskreuz herniederschwebt. Die Komposition der Engelsgruppe und ihr Verhältnis zum Himmelsraum ist vom Deckengemälde Kuens in Eresing beeinflusst. Der Zusammenschluß der Vordergrundsbühne, der räumlich verselbständigten Ulrichs-Otto-Gruppe und des offenen Himmelsraumes bildet ebenfalls eine entwicklungsgeschichtliche Parallele zum Deckengemälde in Obertilliach.

Die kleine Ulrichskapelle des Weilers Grafing gehörte zu den Besitzungen des Klosters Benediktbeuern. Ihr Kuppelgemälde mit der Darstellung der Ungarnschlacht bildet das letzte Glied in der Entwicklung dieses Themas, die in diesem Gebiet mit dem Hochaltargemälde in Habach und dem Gemälde Andreas Wolfs in Benediktbeuern Werke von überragendem Rang hervorgebracht hat. Zwar kann sich das Grafinger Kuppelgemälde an künstlerischer Bedeutung mit diesen nicht messen, doch tritt hier durch die Darstellung der Stifterfamilie mit ihrem Gehöft ein ausgesprochen volkstümlicher Bildtyp erstmals auf, der für die Gestaltung unseres Themas am Ende des 18. Jahrhunderts entwicklungsgeschichtliche Bedeutung besitzt. Ausgangspunkt der panoramaartigen Komposition ist die Ulrichs-Otto-Gruppe, die ebenso wie die Reitergruppe links von ihnen dem Stich von Kager und Kilian entnommen ist⁴⁹. Die Schilderung des Kampfes zeigt keine auffälligen Abweichungen im Vergleich zum gängigen Darstellungstyp der Ungarnschlacht im 18. Jahrhundert. Bemerkenswert ist nur, daß auf seiten der Deutschen einige Bauern am Kampf beteiligt sind, was den volkstümlichen Charakter betont. Die gleichwertige Einbeziehung der betenden Stifterfamilie in einer typischen Voralpenlandschaft verleiht dem Gemälde den Charakter eines Motivbildes.

Die erst 1972 freigelegten Deckengemälde in der Pfarrkirche von Seedorf

⁴⁸ Ulrichsjb., Abb. 20.

⁴⁹ Ulrichsjb., Abb. 21.

nächst dem Vierwaldstätter See stellen Szenen aus dem Leben der beiden Kirchenpatrone St. Ulrich und St. Verena dar. Das Gemälde mit der Ungarnschlacht zeigt eine Komposition, die von zwei gegenläufigen Diagonalen bestimmt ist (Abb. 17). Dadurch entsteht eine trichterartige Raumvertiefung, die mit den Deckengemälden in Obertilliach und Rechtis vergleichbar ist. In diesen Raumtrichter fliegt der Engel mit dem Siegeskreuz. Der hl. Ulrich, ohne bischöfliche Insignien dargestellt, bildet die Spitze der linken Diagonale und ist dadurch am weitesten in den Bildvordergrund gerückt. Diese Stellung und seine kompositionelle Beziehung zum Engel lösen ihn aus der eigentlichen Kampfdarstellung, so daß auch hier das Thema der Vision beherrschend in den Vordergrund tritt.

Die aufgezeigten ikonographischen und kompositionellen Gemeinsamkeiten der behandelten Deckengemälde beweisen eindeutig die Annäherung der räumlich weit voneinander entfernten Kunstlandschaften in der Gestaltung des Ungarnschlachtthemas. Man kann daher im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts von der Ausbildung einer alpenländischen Gruppe sprechen, die von Österreich bis in die Schweiz reicht.

Das wiedererwachende Interesse dieser Zeit an der Geschichte Augsburgs, repräsentiert durch Paul v. Stetten d. J., bringt um 1765–70 zwei Darstellungen im außerkirchlichen Bereich hervor. Es ist bezeichnend für den spätzeitlichen Charakter dieser *Augsburger Gruppe*, daß aus einem proromantischen Geschichtsbewußtsein eine geistesgeschichtliche Situation entsteht, die ohne Zweifel dem Frühhumanismus in Augsburg und dem damit zusammenhängenden Auftreten des Ungarnschlachtthemas in der bildenden Kunst wesensverwandt ist:

1. Kupferstich von Aegid Verhelst d. J. nach Zeichnung von Gottfried Eichler in: Paul v. Stetten d. J., Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg, Augsburg 1765;
2. Supraporte von Josef Christ, um 1770; Augsburg, Schaezlerpalais⁵⁰.

Auch auf dem Kupferstich von Gottfried Eichler und Aegid Verhelst d. J. ist die Darstellung der Ungarnschlacht nur Nebenthema (Abb. 18). Die Hauptszene schildert die Vorführung von zwei gefangenen Ungarnführern und des erbeuteten ungarischen Schildes durch die Augsburger Weber. Dies macht den thematischen Rückgriff auf die gleiche Darstellung Matthias Kagers an der Ostfassade des Weberhauses⁵¹ deutlich. Gleichzeitig ergibt sich aus diesem Sachverhalt, daß mit der Rückbesinnung auf die geschichtliche Vergangenheit eine Wiederbelebung der künstlerischen Tradition parallel läuft. Die Komposition des Stiches zeigt drei auf einer Diagonalachse angeordnete Gruppen. Aus der Reitergruppe links im Vordergrund lösen sich König Otto I. und der hl. Ulrich, treten aber

⁵⁰ Städtische Kunstsammlungen Augsburg – Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Band II: Deutsche Barockgalerie. Katalogbearbeitung: Eckhard v. Knorre. Bruno Buschart, Zur Kunstgeschichte des Gebäudes. Augsburg 1970, S. 14.

⁵¹ Ulrichsfb., Abb. 13.

nicht dominierend in Erscheinung. Die zweite Gruppe in der Bildmitte schildert die oben erwähnte Szene mit den Augsburger Webern. Auch hier tritt die Gruppe mit den gefangenen Ungarnführern nur wenig hervor, so daß diese und die Ulrichs-Otto-Gruppe an die Diagonalachse gebunden bleiben. Bemerkenswert hingegen ist, daß der hl. Ulrich das Siegeskreuz trägt. Die Hereinnahme eines legendären Elements in die Illustration eines geschichtswissenschaftlichen Werkes dürfte wahrscheinlich im Hinblick auf die spätmittelalterlichen Darstellungen der Gebrüder Seld und von Hans Weiditz erfolgt sein und ist als ein Akt geschichtlichen und künstlerischen Traditionsbewußtseins zu deuten. Die dritte Gruppe rechts im Hintergrund stellt schließlich die Verfolgung der fliehenden Ungarn durch das deutsche Heer dar. Den Vordergrund rechts erfüllt eine Gruppe mit gefallenem Ungarn und Pferden.

Die Supraporte von Josef Christ im Schaezlerpalais ist Teil eines Zyklus mit Darstellungen aus der Augsburger Geschichte. Sie lehnt sich weitgehend an den Stich von Gottfried Eichler und Aegid Verhelst d. J. an. Der einzige wesentliche Unterschied zur graphischen Vorlage ist die stärkere räumliche Verselbständigung der beiden Hauptgruppen, die mehr in den Vordergrund gerückt werden. Bei der Gruppe mit Otto I. und dem hl. Ulrich geschieht dies durch die zahlenmäßige Reduktion ihres Gefolges auf zwei Reiter.

Die mit dem neuen Geschichts- und Traditionsbewußtsein zusammenhängende Verwendung älterer Vorbilder erklärt nun auch die auffallend häufig festgestellte Benützung von graphischen Vorlagen Augsburger Stecher des 17. Jahrhunderts bei den oben behandelten Deckengemälden. Daraus resultiert das traditionelle Gepräge der Ungarnschlachtdarstellungen in dieser Übergangszeit.

Dasselbe Phänomen beobachten wir auch bei den *Altargemälden*:

1. Seitenaltargemälde, 3. Viertel des 18. Jahrhunderts, in der Pfarrkirche von Heimertingen⁵²;
2. Hochaltargemälde, Willibald Wunderer aus Eichstätt zugeschrieben, um 1770, in der Filialkirche von Breitenfurt (Pfarrei Dollnstein)⁵³;
3. Seitenaltargemälde, um 1770, in der Pfarrkirche von Luthern (Kanton Luzern)⁵⁴.

Das Gemälde in Heimertingen wird fast ausschließlich von der visionären Szene der Kreuzesüberreichung an den hl. Ulrich beherrscht. Auf einer Bühne im Bildvordergrund sprengt der Augsburger Bistumspatron hoch zu Roß über einen gefallenem Ungarn hinweg. Von rechts oben schwebt der Engel mit dem Siegeskreuz heran. Die diagonale Anordnung des hl. Ulrich setzt sich in der rückwärt-

⁵² Tilmann Breuer, Stadt und Landkreis Memmingen, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale IV), München 1959, S. 122.

⁵³ F. Mader, Kunstdenkmälerinventar Lkr. Eichstätt, S. 56.

⁵⁴ Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Luzern V, Adolf Reinle, Das Amt Willisau, Basel 1959, S. 132. — Zu besonderer Dankbarkeit bin ich H. H. Pfarrer Bucher, Luthern, verpflichtet für die großzügige Gastfreundschaft in seinem Hause.

tigen Reitergruppe fort. Ein Reiter zu seiner Rechten sticht mit seiner Lanze einen Ungarn nieder. Diese Gruppe im Vordergrund besitzt eine gewisse Ähnlichkeit mit jener auf dem Deckengemälde in Rechtis. Die Reduktion der Ungarnschlachtdarstellung auf die Ulrichsgruppe mit der Überreichung des Siegeskreuzes läßt einen Bildtyp entstehen, der erstmals am Ende des 17. Jahrhunderts mit dem Gemälde in der Pfarrei St. Ulrich auftritt. Auch diese Erscheinung ist als eine spätzeitliche Reminiszenz in traditionalistischem Sinne zu erklären.

Mit dem Hochaltargemälde in Breitenfurt tritt nochmals die Diözese Eichstätt in Erscheinung. Obwohl nur kurze Zeit nach dem Hochaltargemälde in Buchdorf entstanden, zeigt es grundlegende Unterschiede zu diesem. Die oberen Bildhälfte stellt den hl. Ulrich in der Glorie dar. Zu beiden Seiten erscheinen zwei Engel, die sein Fischattribut und das Siegeskreuz halten. Dieser Bildtyp steht offensichtlich in Zusammenhang mit dem Deckengemälde in Pfalzpaint. Die untere Bildhälfte nimmt eine stark reduzierte Darstellung der Ungarnschlacht sein. Sie beschränkt sich auf eine Dreiergruppe von kämpfenden Deutschen und Ungarn. Wir beobachten auch hier den beim Gemälde in Heimertingen festgestellten Reduktionsstil.

Abschließend sei das Seitenaltargemälde in Luthern erwähnt, das eine Kopie des Ulrichsaltargemäldes in der Klosterkirche St. Urban ist.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß im Vergleich zur homogenen Entwicklung der Deckengemälde im Alpenraum die anderen Gebiete in der Gestaltung unseres Themas deutlich abfallen. Dies gilt nicht für die Augsburger Gruppe, die von einer andersartigen geschichtlichen Gesetzmäßigkeit geprägt ist. Doch die von einem neuen Geschichtsbewußtsein bestimmte Grundhaltung wird sich als das tragende Fundament für die Fortpflanzung unseres Themas in das 19. Jahrhundert hinein erweisen.

II. Der Ausklang des Barock um 1780—1815

Wie bereits eingangs erläutert, übersteht das Ungarnschlachtthema die Bewährungsprobe dieser Krisenzeit glänzend. Doch beobachten wir bei einem Thema von dieser Popularität einen stärkeren Reflex auf Krisensituationen, als dies bei Werken der bildenden Kunst gemeinhin üblich ist. Die Spiegelung der Not und Bedrängnis dieser Zeit verleiht diesen Darstellungen den Charakter der unmittelbaren Lebensnähe, die durch das Vertrauen zum hl. Ulrich in den religiösen Bereich volkstümlicher Verehrung erhoben wird.

1. Deckengemälde von Johann Baptist Enderle aus Donauwörth 1789 in der Pfarrkirche von Graben⁵⁵;

⁵⁵ Frank Otten und Wilhelm Neu, Landkreis Schwabmünchen, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale XXVI), München 1967, S. 36. — K. L. Dasser, a. a. O., S. 66, 109—110.

2. Wandgemälde von Antonio Novelli aus Venedig 1791 in der Pfarrkirche von Sútrio (Prov. Friuli — Venezia Giulia)⁵⁶;
3. Deckengemälde von Franz und Josef Kirchebner aus Götzens/Tirol 1795/96 in der Pfarrkirche von St. Ulrich im Grödnertal⁵⁷;
4. Hochaltargemälde von J. G. Weyland 1798 in der Ulrichskapelle von Egling⁵⁸;
5. Gemälde an der Emporenbrüstung von Johann Baptist Anwander aus Augsburg, um 1798, in der Ulrichskapelle von Egling⁵⁸;
6. Wandgemälde von Josef Schelski aus Bozen 1814 in der Pfarrkirche von Nals⁵⁹;
7. Entwurf für das Deckengemälde in Ollarzried von Conrad Huber aus Weißenhorn, um 1814; Klostermuseum Ottobeuren⁶⁰;
8. Deckengemälde von Conrad Huber aus Weißenhorn 1814 in der Pfarrkirche von Ollarzried⁶¹;
Replik nach 8:
- 8a Deckengemälde von Pankraz Kober aus Göggingen 1827 in der Pfarrkirche von Emmenhausen⁶².

Mit dem Freskenzyklus von Johann Baptist Enderle in Graben, der die Themen der Ungarnschlacht und der Seeschlacht von Lepanto umfaßt, erscheint ein letztes Mal die ganze Spannweite von Welt- und Heilsgeschichte aus den großen Werken der Jahrhundertmitte. Der Ungarnschlacht an der Chordecke steht an der Emporenbrüstung des Langhauses die Rosenkranzüberreichung an die hll. Dominikus und Katharina von Siena mit der Schlacht von Lepanto gegenüber. Enderle übernimmt die raumübergreifende thematische Gesamtkonzeption von Seeg, wo er im Jahre 1770 dem Chordeckengemälde Riepps mit der Lechfeldschlacht an der Langhausdecke die Lepantodarstellung gegenübergestellt hatte. In Graben nimmt er eine Akzentverschiebung vor, die für die Spätzeit bezeichnend ist. In seinem Chorfresko erscheint nicht die Lechfeldschlacht als Hauptthema, sondern die Kommunion König Ottos I. nach dem Stich von Kager und Kilian⁶³. Diese Betonung des eucharistischen Themas geht mit einer tradi-

⁵⁶ Inschrift über dem Hauptportal: D. O. M. templum hoc aere huius Sutrinae comunitatis confecto funditus reaedificatum anno MDCCXCI. — Zu Antonio Novelli vgl.: Rodolfo Palucchini, Die venezianische Malerei des 18. Jahrhunderts, München 1961, S. 231.

⁵⁷ Josef Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols, 1. Band, Innsbruck — Wien — München 1965, S. 350.

⁵⁸ Bernhard Müller — Hahl, Heimatbuch Stadt- und Landkreis Landsberg a. L., Landsberg 1966, S. 449. — Öl/Lw., 137 x 95 cm o. R.

⁵⁹ J. Weingartner, op. cit., 2. Band, S. 255.

⁶⁰ Ausstellungskatalog „Der heilige Ulrich . . .“, S. 22. — Öl/Lw., 55,5 x 33,7 cm.

⁶¹ T. Breuer, Kurzinventar Stadt und Lkr. Memmingen, S. 163.

⁶² T. Preuer, Kurzinventar Stadt und Lkr. Kaufbeuren, S. 95.

⁶³ Ulrichs]b., Abb. 20.

tionalistischen künstlerischen Haltung in der Wahl des Vorbildes konform. Die Übereinstimmung mit der Stichvorlage des 17. Jahrhunderts ist weitgehend. Auch die Darstellung der Ungarnschlacht an der Westseite des Deckengemäldes ist dem Vorbild in Seeg stark verpflichtet. Von dort sind die Ulrichs-Otto-Gruppe und der Reiter mit der Fahne links von ihr als Kopien übernommen. Die spiegelbildliche Anspielung auf das wunderwirkende Gebet des hl. Ulrich finden wir im Rosenkranzthema des Lepantofreskos, so daß im raumübergreifenden Zusammenhang der geschichtlichen Darstellungen die Dominanz der eucharistischen Idee gewahrt bleibt. Im europäischen Schicksalsjahr 1789 mutet das Werk Enderles in Graben als ein mit geschichtlichen und künstlerischen Erinnerungen befrachteter Abgesang auf das grandiose heilsgeschichtliche Pathos der großen Gestaltungen unseres Themas um die Jahrhundertmitte an. Mit seiner traditionalistischen Haltung in Form und Inhalt weist es aber auf das 19. Jahrhundert voraus.

Mit dem Wandgemälde in Sútrio überschreitet das Ungarnschlachtthema den deutschen Sprachraum und die Grenzen des hl. Römischen Reichs deutscher Nation (Abb. 19). Gewiß ist das Auftreten des Themas in Karnien, dem nördlichsten Teil der Republik Venedig, auf den Einfluß des benachbarten Österreich zurückzuführen. Doch die Tatsache, daß es in der Krisenzeit der Französischen Revolution nach Italien übergreift, spricht für seine Lebenskraft. Die Komposition zeigt auf einer erhöhten Bühne im Vordergrund den stehenden hl. Ulrich in Ganzfigur, dem ein von links heranschwebender Engel das Siegeskreuz überbringt. Rechts vom hl. Ulrich stehen drei Priester, von denen einer den Bischofsstab hält. Auf der linken Seite spielt sich im tiefer gelegenen Landschaftsraum die Lechfeldschlacht ab. Im Hintergrund erblickt man zwei Berge. Der beschriebene Bildtyp steht eindeutig im Zusammenhang mit den steiermärkischen Altargemälden in Deutschlandsberg und Seiz.

Das Kuppelgemälde von St. Ulrich im Grödnertal ist der letzte bedeutende Beitrag der monumentalen Deckenmalerei des 18. Jahrhunderts zu unserem Thema. Die Komposition läuft panoramaartig am Kuppelrand entlang, während der Himmel, der den größten Teil der Gewölbefläche einnimmt, fast völlig leer ist. Lediglich im Kuppelscheitel erscheint der Engel mit dem Siegeskreuz. Das Zentrum der Schlachtdarstellung nehmen der hl. Ulrich und König Otto I. ein, die seitenverkehrt vom Kupferstich Matthias Kagers und Wolfgang Kilians übernommen sind⁶⁴. Die diagonale Aufstaffelung der einzelnen Reitergruppen besitzt unverkennbare Ähnlichkeiten mit dem Deckengemälde in Unterpinswang. In der souveränen Beherrschung des weitgespannten Bildraumes ist immer noch etwas von der Kraft der Raumvorstellung in den großen Deckengemälden unseres Themas aus dem abgelaufenen Jahrhundert wirksam. Allerdings ist auch nicht zu verkennen, daß mit dem Auseinanderrücken der Ulrichs-

⁶⁴ Ulrichs**j**. Abb. 21.

Otto-Gruppe und des Engels mit dem Siegeskreuz die visionäre Strahlkraft der geistigen Mitte nachläßt.

Das Hochaltargemälde in der Ulrichskapelle von Egling schildert die Messe des hl. Ulrich mit der Erscheinung der *Dextera Domini*. Durch die Öffnung rechts im Hintergrund erblickt man die Ungarnschlacht als Nebenszene, womit eine Parallele zum Deckengemälde in Warmisried gegeben ist. Von Bedeutung für die thematische Struktur des Eglinger Gemäldes ist die im Zusammenhang mit der Ulrichsmesse ungewöhnliche Erscheinung des Siegeskreuzes zwischen der rechten Hand Gottes und dem zur Wandlung erhobenen Kelch. Die damit verbundene Beziehung zur Kreuzesvision, die sich im Hintergrund auf dem Lechfeld vollzieht, bringt die Kontinuität des visionären Elements im heilsgeschichtlichen Bereich der Eucharistie und im weltgeschichtlichen Bereich der Ungarnschlacht zum Ausdruck.

Erhebliches zeitgeschichtliches Interesse darf das Gemälde an der Emporenbrüstung derselben Kapelle für sich in Anspruch nehmen (Abb. 20). In der Bildmitte thront der hl. Ulrich, flankiert von zwei Engeln, auf einer Wolke. Der rechte Engel mit dem Flammenschwert treibt ein feindliches Heer in die Flucht. Die Soldaten sind als Sansculotten des französischen Revolutionsheeres dargestellt. Auf der linken Seite erblickt man vor den Häusern eines Dorfes klagende und betende Bauern, die den hl. Ulrich um Schutz anflehen. Die Komposition ist die eines Motivbildes, eine Eigenart, die wir beim Kuppelgemälde in Grafing kennengelernt haben. Der besondere Reiz dieser von der Not der Revolutionszeit geprägten Variante der Ungarnschlachtdarstellungen liegt in der volkstümlichen, motivbildhaften Schilderung des gläubigen Vertrauens zum hl. Ulrich, an den sich das von fanatisierten „Befreiern“ und Gleichmachern geplagte Volk wendet.

Aus dieser religiösen Gesinnung erklärt sich auch die fromme Dankbarkeit, die dem hl. Ulrich 1814 bei der Befreiung vom Joch des Korsen entgegengebracht wurde. Der Bau und die Ausstattung der Pfarrkirche von Ollarzried durch Pater Sebastian Sidler, einen Konventualen der säkularisierten Reichsabtei Ottobeuren, bezeugen dies eindrucksvoll. Ein Gleiches vollzog sich in Nals, das bis zur Säkularisierung zu den Südtiroler Besitzungen der Reichsabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg gehört hatte.

Bei der Pfarrkirche in Ollarzried ist außer dem zeitgeschichtlichen Aspekt bemerkenswert, daß sie durch die Person ihres Bauherrn das letzte Glied der glanzvollen künstlerischen Entwicklung der Reichsabtei Ottobeuren im 18. Jahrhundert ist. Conrad Huber hat mit seinem in Ottobeuren aufbewahrten Entwurf und der Ausführung in Ollarzried der großartigen Schöpfung seines Lehrers Franz Martin Kuen in Eresing ein würdiges Denkmal gesetzt. Dadurch, daß er mit seinem Ungarnschlacht Fresko in Ollarzried eine Replik des Eresinger Deckengemäldes geschaffen hat, die fast einer Kopie gleichkommt, bezeugt er einerseits jenes religiös fundierte, traditionsverbundene Denken, das dem 19. Jahr-

hundert zu eigen ist. Andererseits bekundet er damit für sich persönlich die Auffassung, daß das Werk seines Lehrers in Eresing die klassische Gestaltung des Ungarnschlachtthemas schlechthin ist, eine Ansicht, der man Allgemeingültigkeit zubilligen darf. So verbinden sich im Ollarzrieder Deckengemälde der Abschluß der großartigen Entwicklung unseres Themas in der Deckenmalerei des 18. Jahrhunderts und das spezifische historische Denken der Romantik mit seinem religiösen und künstlerischen Kontinuitätsbewußtsein. Daß die Bedeutung des Ollarzrieder Deckengemäldes in diesem Sinne verstanden wurde, bezeugt die Replik von Georg Kober in Emmenhausen. Damit war die Voraussetzung für die romantische Blütezeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts geschaffen.

Die künstlerische Gestaltung des Ungarnschlachtthemas gehört zweifelsohne zu den größten Leistungen der süddeutschen und österreichischen Kunst im 18. Jahrhundert. Wohl einmalig dürfte sein, daß die Ikonographie eines Heiligen, hier die des hl. Ulrich, in dieser Spätzeit eine derartige Entfaltung erfährt. Dies ist im wesentlichen die Leistung der schwäbischen und österreichischen Kunst. Die Umlenkung des politisch motivierten ersten Aufschwungs im Reichsstil auf die rein religiöse Ebene und damit in den Bereich der Volkstümlichkeit war wohl das auslösende Moment dieser Expansion und ebenso die Ursache für seine Langlebigkeit.

Bildhaft ausgedrückt teilt sich der Strom des Reichsstils in zwei Arme, deren einer die hohe Kunst der visionären Decken- und Altargemälde und deren anderer die volkstümliche Andachtskunst aufnimmt. Diese Zweigleisigkeit der Entwicklung bis um 1760 spiegelt sich klar in den Werken der traditionalistischen Richtung am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts. Das Neben- und Miteinander von hoher Kunst und Volkskunst in einer ungewöhnlichen Breite ist charakteristisch für die Entwicklung im 18. Jahrhundert. Dabei war das zunehmende Übergewicht des visionären Elements, der Eucharistie und des Gebets in besonderem Maße dazu angetan, das religiöse Empfinden des einfachen Volkes anzusprechen. Wohl das schönste Beispiel für die Vielfalt der Darstellungsmöglichkeiten innerhalb der Ulrichsikonographie ist die Pfarrkirche von Eresing. In dieser Kirche, deren Bildwelt die klassische Reife der Ulrichsikonographie und die höchste Vollendung in der künstlerischen Gestaltung des Ungarnschlachtthemas repräsentiert, erfährt man unmittelbar die Homogenität von hoher Kunst und Volkskunst sowie die ganze Spannweite von Weltgeschichte, Heilsgeschichte und endzeitlicher Erfüllung, die sich im Leben und Wirken des hl. Ulrich spiegeln. Das Bild seines heiligen Erdenwandels und der Triumph des Kreuzes haben in diesen Kunstwerken den Glanz der Vollendung und der ewigen Herrlichkeit angenommen. Doch die Verehrung des hl. Ulrich und das Vertrauen zu ihm in Zeiten der Not ist die tiefste Wurzel der Volkstümlichkeit, womit diese Bildwelt im religiösen Bewußtsein ihrer Zeit verankert ist.

Eine zweisprachige Ausgabe der Ulrichsvita Gerhards

Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe. Mittelalterliche Reihe. Band XXII. Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10. bis 12. Jahrhunderts. Übersetzt von Hatto Kallfelz. Darmstadt 1974, 639 S., Gzl., DM 109,- (Vorzugspreis für Mitglieder der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft DM 62,-).

Das Ulrichsjahr 1973 regte zu Büchern und Aufsätzen an, die sich mit dem Leben und der Verehrung des großen Augsburger Bischofs beschäftigten. Die wichtigste Quelle zu Bischof Ulrich allerdings, die etwa 10 Jahre nach seinem Tod entstandene Vita Gerhards, war bisher ausschließlich in den großen Sammelwerken (MGH SS IV, 385–425 und Migne, PL CXXXV, 1009–1070) greifbar, die fast nur in den wissenschaftlichen Bibliotheken vorhanden sind. Unabhängig vom Ulrichsjahr erschien dennoch 1973 in einem Sammelband die seit Jahren angekündigte Ausgabe der Ulrichsvita Gerhards.

Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt stellt in der Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit vor. Dabei verfolgt sie ein doppeltes Ziel: „Sie will erstens eine begrenzte Auswahl der wichtigsten Quellen vorlegen. Sie will zweitens, indem sie Urtext und Übersetzung einander Seite für Seite gegenüberstellt, bewirken, daß der Inhalt dem Leser leicht zugänglich ist, daß aber zugleich die Übersetzung aller Begriffe mit einem Blick am Urtext nachgeprüft werden kann. Damit sind die Angaben sowohl zur schnellen Orientierung als auch zum vertieften Studium dienlich“ (Jahreskatalog 1974 [für Mitglieder], S. 377). Als Band XXII der Mittelalterlichen Reihe erschien 1973 das 639 Seiten starke Buch „Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10. bis 12. Jahrhunderts“. Der lateinische Text ist den Monumenta Germaniae Historica entnommen. Eine neue deutsche Übersetzung unternahm Hatto Kallfelz. Der Band hat sich zur Aufgabe gesetzt, „an den sehr verschiedenartigen Formen bischöflichen Lebens die Probleme und Spannungen der Reichskirche im hohen Mittelalter sichtbar zu machen“ (Jahreskatalog 1974, S. 382). Mit dem Leben und der Bedeutung der Bischöfe vom 10. bis 12. Jahrhundert befaßt sich dann auch die 32 Seiten umfassende Einleitung, die als solche schon einen wichtigen kirchengeschichtlichen Aufsatz darstellt. Die Auswahl der Bischofsviten ist für die 200 Jahre fast reprä-

sentativ zu nennen. Sie konzentrierte sich auf sechs Reichsbischöfe:
 Ulrich, 923–973 Bischof von Augsburg, Vita von Gerhard, entstanden ca. 985
 Bruno, Bruder Ottos I., 953–965 Erzbischof von Köln und Herzog von Lothringen, Vita von Ruotger, entstanden 965/96
 Bernward, 993–1022 Bischof von Hildesheim, Vita zum Teil von Thangmar
 († um 1013)
 Benno II, 1068–1088 Bischof von Osnabrück, Vita von Norbert, entstanden
 zwischen 1090–1100
 Norbert, 1126–1134 Erzbischof von Magdeburg, Gründer des Prämonstratenserordens, Vita der A-Fassung, entstanden um 1155
 Albero, 1131–1152 Erzbischof von Trier, Gesta Alberonis von Balderich, entstanden zw. 1152 und 1158

Der Text der auf den Seiten 46 bis 167 wiedergegebenen ersten Ulrichsvita entspricht dem von Georg Waitz besorgten Text in den *Monumenta Germaniae Historica*, der sich auf vier Handschriften des 11. Jahrhunderts und auf den Druck Welsers von 1595 stützt. Zu den vier Handschriften sind folgende Angaben zu machen:

1. Codex Lat. 11087 der Bibliothèque Nationale Paris, aus St. Ulrich und Afra
2. clm 14615 der Bayerischen Staatsbibliothek München, aus St. Emmeran in Regensburg
3. Cod. 554 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien, aus Ossiach
4. Cod. 261 der Stiftsbibliothek Einsiedeln, aus Einsiedeln

Seit Waitz sind aber weitere Handschriften, die Gerhards Ulrichsvita enthalten, bekanntgeworden. Werner Wolf hat in seiner Dissertation „Von der Ulrichsvita zur Ulrichslegende“, München 1967, eine sehr wertvolle Zusammenstellung der handschriftlichen Überlieferung der ältesten Ulrichsviten geboten. Demnach ist Gerhards Vita noch in folgenden Handschriften des 11. und 12. Jahrhunderts – um nur die ältesten anzusprechen – zu finden:

Ms. theol. lat. 4^o 268 der Staatsbibliothek Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, 11. Jh.

Cod. I, 2, 4^o, 6 der Fürstl. Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek in Harburg, 12. Jh. vermutlich aus Tegernsee

clm 332 der Bayerischen Staatsbibliothek München, 12. Jh.

Cod. Misc. 273 der Bodleian Library Oxford, vielleicht noch ausgehendes 10. Jh.

Cod. 109 der Stiftsbibliothek Wilhering, 11. Jh. aus Wilhering

Fragmente von Gerhards Ulrichsvita finden sich zudem in:

Theol. 199^m der Universitätsbibliothek Göttingen, Teile des 12. bis 14. Kapitels, 11. Jh.

ohne Signatur ein Blatt in der Universitätsbibliothek Hamburg, Kapitel 26 und 27 (unvollständig), 11. Jh.

Mit diesen weiteren, von Werner Wolf nachgewiesenen Textzeugen von Gerhards Ulrichsvita wäre es an der Zeit, eine neue, textkritische Ausgabe zu er-

stellen. Selbst auf die Gefahr hin, daß keine wesentlichen Abweichungen vom bisher bekannten Text festgestellt werden können, kann es sich die Ulrichsforschung nicht mehr länger leisten, so alte Überlieferungen nicht kritisch zu untersuchen. Diese mühevoll Kleinarbeit erfordert sowohl gute paläographische wie philologische Kenntnisse. Sie wäre eines kleinen Forschungsauftrages durchaus würdig.

Daß die Wissenschaftliche Buchgesellschaft diese Arbeit nicht geleistet hat, darf man ihr nicht als Mangel anlasten. Das ist nicht ihre Aufgabe und entspricht nicht ihren Gewohnheiten. Der vorgelegte Band gehört in seiner Gesamtheit in die Bibliothek eines jeden an der mittelalterlichen Kirchengeschichte interessierten Historikers. Gerhards Ulrichsvita, aber auch Kapitel 35 in Ruotgers Vita Brunonis, das die Lechfeldschlacht von 955 beschreibt, empfehlen ihn besonders den schwäbischen Geschichtsforschern. In einer achtseitigen Einleitung zum Text der Ulrichsvita werden kurz das Verfasserproblem, die Abfassungszeit, der Charakter des Werkes sowie spätere Benutzung, Überarbeitung und Verbreitung angesprochen. Eine Liste der Handschriften, die Waitz für die Monumenta-Ausgabe benützte und ein Hinweis auf Wolfs Zusammenstellung, ein Verzeichnis der Textausgaben und Übersetzungen und ein Literaturverzeichnis, das Titel bis einschließlich 1967 berücksichtigt, schließen die Einleitung ab.

Lateinischer Originaltext und deutsche Übersetzung sind einander übersichtlich gegenübergestellt. Über dem deutschen Text stehen kurze Hinweise auf den Inhalt, über dem lateinischen die Zahlen der Kapitel. Daß von der sonst in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft wiederholt geübten Praxis, über dem lateinischen Text auch die Seitenzahlen der Monumenta-Ausgabe zu bringen, um so das Zitieren in wissenschaftlichen Arbeiten zu erleichtern, abgegangen wurde, ist bedauerlich. Der textkritische Apparat der Monumenta wurde nur übernommen, wenn es um größere Probleme geht. Dennoch genügt der ausgewählte und mit Anmerkungen ergänzte Apparat voll zum Textverständnis.

Gegenüber der Übersetzung von G. Grandaur (GdV., 2. Gesamtausgabe 31, 1891) bietet Hatto Kalfelz einen Text, den man auch heute aufnehmen kann.

Ein kurzes Namensregister, in dem Orte und Personen verwoben sind und das sich auf alle sechs Bischofsviten bezieht, beschließt mit den Seiten 619–639 den wertvollen Band.

Es wäre günstig gewesen, wenn man mit der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft über einen Sonderdruck nur der Vita Gerhards verhandelt hätte. Für den 130 Seiten starken Band hätten sich im Bistum Augsburg sicher viele interessiert. Man hätte damit wohl den wertvollsten Beitrag zum Ulrichsjahr leisten können.

Walter Pötzl

Die Beiträge des Historischen Vereins für Schwaben zum Ulrichsjahr 1973

Auch der Historische Verein für Schwaben würdigte das Ulrichsjubiläum 1973. Der 67. Band, erschienen im Herbst 1973, bringt auf 115 Seiten vier Aufsätze zum Leben und zur Verehrung des Augsburger Bistumspatrons Ulrich: ein gelungener Abschluß der wissenschaftlichen Bemühungen.

Außer der Ulrichsthematik enthält der Band noch eine Übersicht über den Stand der Inventarisierung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege für die Kunstdenkmäler von Schwaben, ein über 30seitiges Schrifttumsverzeichnis zur Landeskunde Bayerisch-Schwabens, nach allgemeinen Titeln, Orts- und Personennamen aufgebaut, womit Paul Geissler dankenswerterweise die Tradition der 1971 eingestellten „Schwäbischen Blätter“ fortsetzen kann, einen Tätigkeitsbericht für das Vereinsjahr 72/73 und einige Buchbesprechungen.

Der Einband kündigt mit der bekannten Darstellung vom Ritt des hl. Ulrich über die Wertach aus dem Hirsauer Passionale das Jubiläumsthema an. Redigiert wurde der Band von einem Ausschuß, dem Josef Bellot, Friedrich Blendinger, Bruno Bushart, Hans Frei, Günther Krahe und Thomas Mayr angehörten.

Lore Sprandel, geb. Krafft, hatte 1962 in ihrer Freiburger Dissertation Untersuchungen zur Geschichte Bischof Ulrichs von Augsburg angestellt. Diese Arbeit ist nicht im Druck erschienen. Einen Durchschlag in Maschinenschrift hat die Augsburger Staats- und Stadtbibliothek erhalten. Diese Dissertation gilt als die gewichtigste wissenschaftliche Arbeit, die sich zwischen 1955 und 1973 mit dem Leben des hl. Ulrich beschäftigte. Es ist zu begrüßen, daß es dem Historischen Verein gelungen ist, die Autorin für einen Beitrag zu gewinnen, da auf diese Weise wenigstens Teile der Arbeit — überarbeitet und ergänzt — einem breiteren Publikum zugänglich werden. Die Autorin hat für ihren Zeitschriftenaufsatz die Themenkomplexe *Eigenkirchenwesen*, *Königsdienst* und *Liturgie* ausgewählt.

Ausgehend von einer Stelle in Gerhards Vita (c. 7; MGH SS IV, 395), die sich mit der Gründung und Weihe einer neuen Kirche befaßt, geht der Beitrag auf grundsätzliche Fragen des Eigenkirchenwesens ein, wobei als Beispiele für die Verhältnisse in Süddeutschland geschickt die günstigeren Quellen des Nachbarbistums Freising ausgewertet werden. Bischof Ulrich unterstellte die durch Privatinitiative gegründeten Kirchen bei der Weihe der bischöflichen Gewalt, wobei das Eigentum vom Gründer an das Bistum übertragen wurde. „Ein Dota-

tionsversprechen, das sich der Bischof vor der Weihe geben ließ, schloß ein Traditionsversprechen mit ein. Der Gründer erhielt die Vogtei. Sie war in seiner Familie erblich.“ (S. 17). Das zeigt, daß Ulrich der Mitwirkung privater oder gar laikaler Gewalten an der Verwaltung der Niederkirchen durchaus positiv gegenüberstand. Gegenüber dem Konkurrenzverhältnis zwischen Bischof und Kirchengründer, bedingt durch die karolingische Gesetzgebung, hatte sich die rechtliche Grundlage dieses Verhältnisses verändert: Nach der Schenkung der Kirche an das Bistum besaß der Gründer die Vogtei im Gegensatz zum Eigentum nicht mehr allein kraft eigenen Rechtes, denn sie war ihm ja vom Bischof übertragen worden. Nicht nachvollziehen kann man den Schluß der Autorin, die Kirchengründer im Bistum Augsburg seien wohl selten reiche und mächtige Grundbesitzer gewesen, „da es nicht viele dieser Art gegeben haben kann“. Begründet wird diese Folgerung aus der 1961 bei der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft erschienenen Dissertation von Hansmartin Schwarzmaier, „Königtum, Adel und Klöster im Gebiet zwischen oberer Iller und Lech“, wo gezeigt wird, daß die amtierenden Grafen in der Gegend selbst nicht begütert waren. Doch darf man nicht – wie Sprandel-Krafft – das Gebiet zwischen oberer (!) Iller und Lech mit dem „größten Teil des Bistums Augsburg“ gleichsetzen. Das Allgäu östlich der Iller macht etwa ein Fünftel des Bistums Augsburg im Mittelalter aus. Bei der Frage nach den frühen Kirchengründern hätte ein Blick in R. Hohls Freiburger Dissertation „Die Inkorporation in Bistum Augsburg während des Mittelalters“ (1960; hektographiert) weiterhelfen können.

Ulrichs Wirken für König und Reich ist bekannt. Ulrich hatte, den Rechtsgewohnheiten der Zeit entsprechend, sein Bistum vom König erhalten und fühlte sich daher zur Vasallentreue verpflichtet. Die Treue zum König wird zur echten Tugend auch des Heiligen, denn die Sache des Königs wird mit der Sache Gottes gleichgesetzt. Die Aufgabe der Friedenswahrung, die dem König in besonderer Weise zukommt, fordert die Guten auf, sich auf die Seite des Königs zu stellen. In einzigartiger Weise bewährt sich Ulrichs Königstreue dann im Liudolfingischen Aufstand. Auf wenigen Seiten gelingt es der Autorin dieses Beitrages, unter Heranziehung der neuesten Deutung (H. Naumann, Rätsel des letzten Aufstandes gegen Otto I, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 46, 1964), Ulrichs Rolle in diesen für die Macht des Königtums überaus gefährlichen Vorgängen richtig zu werten. Die Lage, in der sich die Mächtigen des Reiches in den Jahren 953/54 befanden, kennzeichnet am besten der zeitgenössische sächsische Chronist Widukind von Korvei mit der Feststellung: man konnte nicht ohne Gefahr vom König abfallen, aber man konnte ihm auch nicht ohne Nachteil anhängen (*Res gestae Saxonicae* II, 27; MGH SSrG). Während etwa die bayerischen Bischöfe in recht opportunistischer Haltung zwischen den beiden Parteien hin und her schwankten und andere, die nicht zuerst an Vor- oder Nachteile dachten, sich schwertaten, Stellung zu beziehen – erkannte man doch sogar im königlichen Lager an, daß viel Recht auf Liudolfs Seite stand: So bekommt Ulrichs

entschiedene Parteinahme etwas Prinzipielles. In Gerhards Ulrichsvita erscheint der König zunächst als unparteiischer Richter im Streit zwischen Liudolf und dem Bayernherzog Heinrich. Er greift erst ein, als es darum geht, Eintracht und Friede im Reich zu schützen. Mit Recht wird zum Verständnis von Ulrichs Haltung der Begriff des „regale sacerdotium“ herangezogen, den Ruotger in der Vita Brunos von Köln, des Prototyps des ottonischen Reichsbischofs, geprägt hat. Ziel des gemeinsamen Wirkens von Bischof und König ist der Friede.

Der im Aufsatztitel angesprochene Komplex Liturgie wird von Sprandel-Kraft so weit ausgelegt, daß darunter auch die persönliche Frömmigkeit des Bischofs untergebracht wird. Dabei begnügt sich die Autorin nicht mit der Feststellung des in der Vita Überlieferten, sondern sie versucht auch, die Frage zu klären, welche Leitbilder und Einflüsse wirksam wurden. Der Beitrag kommt zu dem Ergebnis, daß die regula clericorum, wie sie Chrodegang von Metz († 766) vertreten hatte, den entscheidenden Einfluß ausübte, wobei in einzelnen Punkten auch die strengere Benediktinerregel in der Auslegung des Reformabtes Benedikt von Aniane († 821) zum Tragen kommt. Die Autorin bemüht sich, nachzuweisen, daß bei Ulrich die Einwirkung der lothringischen Reformideale zu spüren ist, ohne zu verkennen, daß auch die „Begrenztheit dieser Einwirkung im ganzen“ deutlich wird. Ulrichs Aufenthalt am Hof, die Synoden von Ingelheim und Augsburg und die Kontakte zu Einsiedeln verschafften die Gelegenheit, mit den Vertretern der Reform zusammenzukommen, und, was wichtiger ist, manches, was Ulrich als Bischof getan hat, findet seine Entsprechung in den „Consuetudines“ der Reformer. Dennoch aber gewinnt man nicht den Eindruck, Ulrich in den unmittelbaren Kreis der lothringischen Reformer einreihen zu müssen. Frau Sprandel-Kraft hat aber mit ihren Hinweisen einen neuen, durchaus diskutablen Beitrag zum Verständnis des großen Augsburger Bischofs geleistet.

Auf zeitgenössischen Quellen und auf archäologischen Befunden basiert der zweite Beitrag, in dem sich *Walter Groos* mit „Augsburg zur Zeit Bischof Ulrichs“ beschäftigt. Das Augsburg des 10. Jahrhunderts war recht klein. Es erreichte bei weitem nicht den Umfang des römischen Augusta Vindelicum und bestand vor allem aus dem Bischofshof und dem Königshof, sowie den dazugehörigen Gebäudekomplexen. An Kirchen befanden sich innerhalb dieses Gebietes: der Dom St. Maria, die Ambrosius- und die von Ulrich gebaute Johanneskirche.

Dieser Burgstadt vorgelagert ist eine ebenfalls befestigte Handelsvorstadt. Außerhalb der Mauern lag St. Peter/Perlach, St. Georg, St. Stephan, St. Severin, St. Martin, St. Gertrud und St. Afra.

Zu ergänzen ist die Michaelskapelle, die im 14. Kapitel der *Miracula S. Udalrici* erwähnt wird (MGH SS IV, 421). Das Mirakelbuch berichtet von einem Augsburger Handwerker (faber) namens Herevunt, der, als er wieder einmal das Grab des hl. Ulrich besuchen wollte, so krank zusammenbrach, daß er nicht mehr weiter konnte. Das Ereignis wird lokalisiert „cum ad portam, cui capella

sancti Michaelis est superposita, veniret“. Da er nach dem Gebet zum Grab kriechen kann, wird man diese Michaelskapelle bei einem Portal der Afrakirche suchen müssen. Dort wird eine Michaelskapelle erst wieder 1325 erwähnt (Hipper, Die Urkunden des Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg, Augsburg 1956, Nr. 107).

Wenn bei Ulrichs Festeinzug am Palmsonntag beim Perlach die Leute aus den umliegenden Dörfern zusammenströmten, so ist dabei an Wohngebiete im Bereich der heutigen Philippine-Welser-Straße und an den Ort Sträffingen, der am Jakobsplatz zu suchen ist, zu denken. Soziologisch gesehen war das die Schicht der Handwerker, Hofhörigen und der zugezogenen Freien, während in der Burgstadt selbst, auf der Hochterrasse, die Oberschicht der Adeligen, Dienstmannen, Freien, Kaufleute und Kanoniker saß.

Der Beitrag zeigt wieder einmal, von welcher Bedeutung die Ulrichstradition für die frühe Stadtgeschichte ist. Eingefügt sind zwei Skizzen, von denen die zweite (S. 42) die Besiedlung um die Burgstadt zur Zeit Ulrichs bringt, während die erste (S. 40) den interessanten Versuch unternimmt, nach den heutigen Grundstücksgrenzen und Hausfluchten auf der Westseite des Ulrichsplatzes, die von der Armenhausgasse an auf die Kirche ausgerichtet wird, Hinweise auf die Zeit zu gewinnen, bevor dieser Bereich in die Stadtbefestigung einbezogen wurde.

Die Ausführungen von Walter Groos sind als wichtige Ergänzung zur Augsburgkarte und -Legende im Historischen Atlas von Bayerisch-Schwaben zu betrachten.

Die Verehrung eines Heiligen bringt Legenden hervor, während die Legenden dann wiederum die Volksfrömmigkeit befruchten und die Heiligenverehrung fördern. Die wichtigste Quelle für das Leben und Wirken des Bischofs Ulrich ist Gerhards zwischen 982 und 992 entstandene Vita, die bereits in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zwei Bearbeitungen erfuhr, von denen die [dritte, die] des Abtes Berno von Reichenau († 1048) der Mentalität der Menschen im Mittelalter am besten entsprach. Als man im 15. Jahrhundert daranging, immer mehr Heiligenlegenden in der Volkssprache zu verbreiten, erfuhr auch die Vita des hl. Ulrich mehrere deutsche Bearbeitungen. Margarete Heigl hatte 1967 der Phil. Fakultät der Universität Würzburg eine Magisterarbeit mit dem Titel vorgelegt: *Die Überlieferung der Ulrichslegende im späten Mittelalter, insbesondere im Prosapassional*. Als Margarete Sauerteig bringt sie im dritten Beitrag ihre Forschungen unter dem Titel *„Die Überlieferung der deutschsprachigen Ulrichslegende im späten Mittelalter“* zur Veröffentlichung. Die Autorin untersucht zunächst die in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzende Augsburger Prosa, die heute noch in drei Handschriften greifbar ist und die auf Gerhards Vita fußt, wobei zur sprachlichen Gestaltung auch Bernos Vita herangezogen wurde. Im 15. Jahrhundert wurde dann auch ein Legenden-Sammelwerk angelegt, das in die Literaturgeschichte als Prosapassional eingegangen ist. Von An-

fang an enthielt es eine Ulrichslegende. Es ist noch in mehreren Handschriften und Drucken überliefert. Gegenüber der Augsburger Prosa ist der Inhalt der Ulrichslegende sehr stark reduziert. Von ursprünglich 72 Erzähleinheiten der Augsburger Prosa sind nur mehr 13 voll ausgebildet, und 14 werden wenigstens noch andeutend gestreift. Dennoch besteht ein Drittel dieser Ulrichslegende aus drei völlig neuen Erzählungen. Die erste Episode verdeutlicht den Wert des Gebetes, in der zweiten bewahrt Ulrich den Papst vor der Sünde mit einer Jungfrau, und die dritte erzählt ein neues Wasserwunder des Heiligen.

Das Prosapassional wurde erstmals 1471/72 in der Werkstatt von Günther Zainer in Augsburg gedruckt. Der Inhalt der Ulrichslegende ist in den Drucken des Prosapassionals vor 1480 erheblich gekürzt, während er in den Drucken nach 1480 stark erweitert wird. Diese Erweiterungen werden, obwohl sie auf lokalem Sonderinteresse beruhen, auch in Wien, Köln, Lübeck, Straßburg und Basel übernommen. Die Erweiterung entsteht durch die Kombination der bisherigen Legende mit der Augsburger Prosa, wobei allerdings die Episode mit der Verführung des Papstes unberücksichtigt bleibt. Bei den zahlreichen Drucken dieser Neufassung weicht nur eine 1488 bei Koberger in Nürnberg erschienene Ausgabe ab.

Soweit auf die Viten Gerhards und Bernos zurückgegriffen wird, werden diese nach Mignes *Patrologia Latina* zitiert (Gerhards Vita: PL 135, 1009–1070; Bernos Vita: PL 142, 1183–1204). Der Augsburger Historiker hätte es begrüßt, wenn die Autorin in einem Anhang die Verbreitung der einzelnen Legendenfassungen in Handschriften und Drucken zusammengefaßt hätte. Die Autorin ist leider mit dem, was in Augsburg an Forschungen über Ulrich betrieben wurde, nicht umfassend vertraut. Ein so wichtiger Aufsatz wie Karl Haupts „Ulrichsvita in der mittelalterlichen Malerei“ (*Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben* 61, 1955, 1–158) bleibt unberücksichtigt, wobei gerade hier der Anhang: Die mittelalterlichen Fassungen der Ulrichsvita (S. 101–118) der Autorin sehr von Nutzen gewesen wäre. Zudem bringt Haupt 45 Abbildungen aus den CCgm 751 und 568, den auch von M. Sauerteig zitierten Textzeugen der Augsburger Prosa. In M. Sauerteigs Untersuchung klafft insofern eine Lücke, als die Anreicherung der Vita Bernos durch volkstümliches Erzählgut im 14. und 15. Jahrhundert ausgeklammert wird. Textzeugen für diese Anreicherung sind die in München und hier liegenden Hss. CCLm 1592, 4353, 4394, 4403, 8523 und die Cod. Vindob. lat. 4839 und 3695, auf die Haupt S. 107 hingewiesen hatte. Es bleibt offen, ob damit nicht manche Quellenfrage für die Fassungen des Prosapassionals vor und nach 1480 hätte beantwortet werden können. Die Autorin widmet einige Seiten (90–94) dem Fischattribut und seiner Erklärung, wie sie im Druck Bäumlers von 1480 und Kobergers von 1488 erscheint. Dabei fällt die Unkenntnis der „Augsburger“ Literatur peinlich auf. Friedrich Zoepfls grundlegender Aufsatz „Das Fischattribut des hl. Ulrich“ (in: *Christliche Kunstblätter* 81, 1940, 24–31) wurde nicht herangezogen, ja, selbst Zoepfls Standard-

werk „Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter“, wo auf Seite 76 eine Zusammenfassung des Aufsatzes zum Fischattribut gegeben wird, scheint der Autorin unbekannt zu sein. Zudem hat sie auch noch F. Zoepfls wichtige Zusammenfassung „Der heilige Ulrich in Geschichte und Kunst. Eine Handreichung für die Ulrichsfeiern 1973“ (in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 5, 1971, 7–18) übersehen. Sowohl Zoepfl wie Haupt verweisen für das Fischattribut auf die Erweiterungen von Bernos Vita im 14./15. Jahrhundert.

In einer Untersuchung über die „Überlieferung der deutschsprachigen Ulrichslegende im späten Mittelalter“ erwartet der Historiker auch ein Kapitel über die Ulrichsvita in den Augsburger Geschichtswerken des 15. Jahrhunderts, besonders in Sigmund Meisterlins *Chronographia Augustensium* von 1456 (vgl. K. Haupt l.c. 113).

Der Kirchengeschichtler muß zudem zu M. Sauerteigs Untersuchung bemerken, daß sie sich, wie schon ein Blick auf die Literaturangaben (S. 94) zeigt, bei der Hagiographie und Kultgeschichte vor allem mit älteren Titeln begnügt.

Auch wenn der Stadthistoriker und der Kirchengeschichtler den Beitrag von M. Sauerteig mit gewissem Unbehagen zur Kenntnis nimmt, ihr eigentliches Anliegen war von Aspekten der Germanistik bestimmt, und diesem ist die Autorin voll gerecht geworden. Der Blick über den Zaun der eigenen Wissenschaft fällt eben nicht immer leicht. Legendensammlungen sind im späten Mittelalter, vor allem seit man sie durch die Druckkunst einer breiteren Schicht zugänglich machen konnte, zu echten Volksbüchern geworden, und so sind auch sie Zeugnisse für die Ulrichsverehrung einer bestimmten Zeit. Insofern hat M. Sauerteig durchaus ein wichtiges Kapitel des Ulrichskultes geschrieben.

In einem „Beitrag zur religiösen Volkskunde“ geht *Adolf Layer* den *Ulrichsbrunnen in Süddeutschland und Österreich* nach. Alfred Schröder erwähnte in seinem Aufsatz „Der hl. Ulrich in der Volksüberlieferung“ (in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 36, 1923, 1–21) 20 Ulrichsbrunnen. Adolf Layer konnte jetzt — nach 50 Jahren — mehr als doppelt so viele Ulrichsbrunnen nachweisen. Diese Erweiterung gelang nicht zuletzt durch die Heranziehung von G. Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bde 1, 4 und 5, Wien 1955f sowie der Aufsätze von F. Grell und L. Grill in der Festschrift des Bistumsgeschichtsvereins. Der Autor hat selbst mehrere Ulrichsbrunnen aufgesucht.

Wann die Ulrichsbrunnen angelegt wurden, ist nur in den seltensten Fällen urkundlich festgehalten. Die ältesten Überlieferungen haben wir für Möggers in Vorarlberg (1005!) und für Habach (1073; MGH SS XV, 1026f). Sehr oft knüpft sich an das Hervorbrechen einer Quelle eine Legende, die Adolf Layer dann in wenigen Sätzen mitteilt. In der Diözese Augsburg sollen die Quellen oft auf eine Rast des Heiligen auf einer seiner vielen Reisen zurückgehen. Manche Ulrichsbrunnen wurden das Ziel von Wallfahrten, und bei mehreren wurden

Kapellen errichtet. Das fromme Volk schrieb dem Wasser der Ulrichsbrunnen Heilkraft vor allem bei Augenleiden und Fieber zu. Mirakelbücher haben sich für Dehlingen und Eresing erhalten. Die Heilkraft des Wassers einzelner Ulrichsquellen wurde wissenschaftlich untersucht. So handelt es sich in Güssing im Burgenland und in Fieberbrunn in Tirol um Mineralquellen. An anderen Orten gewannen die Ulrichsbrunnen Bedeutung, weil sie die Bevölkerung mit frischem Trinkwasser versorgen konnten.

Adolf Layer verzeichnet auch jene Ulrichsbrunnen, die heute nicht mehr bestehen, von denen aber glaubhafte Belege vorliegen

Das Verzeichnis beinhaltet folgende Namen:

in Bayerisch-Schwaben: Donaumünster, Donauwörth, Haunstetten, im Weidenhart bei Schloß Guggenberg, Kirchheim an der Mindel, Ichenhausen, Maria Steinbach, Ottobeuren, Bad Wörishofen, Kaufbeuren, Hausen bei Bertoldshofen, Eurasburg und Kissing

in Baden-Württemberg und in der Pfalz: Dehlingen bei Neresheim, Standorf bei Creglingen, Seibranz bei Bad Wurzach, Müllen im Kreis Kehl, St. Ulrich im Schwarzwald, Bad Dürkheim

in Oberbayern: Eresing, Grafrath, Paterzell bei Wessobrunn, Habach

in Vorarlberg und Tirol: Möggers, Stilfs im Vintschgau, Fieberbrunn

in Ober- und Niederösterreich, in Wien und im Burgenland: St. Ulrich bei Steyr, Mondsee, Dorfstetten, Gebharts bei Schrems, Kattau bei Eggenburg, Ulrichskirchen bei Wien, St. Ulrich bei Hauskirchen, Neusiedl an der Zaya, Bad Fischau, Wien (7. Bezirk), Heiligenbrunn, Güssing

in Kärnten und Steiermark: Ulrichsbründl in Klagenfurt, Rückersdorf, Bad Kleinkirchheim, Radersdorf bei Lieboch, Großwilfersdorf, St. Margareten an der Raab, Hartmannsdorf, Pöllauberg, St. Ulrich bei Semriach, St. Ulrich bei Graz, St. Ulrich bei Heiligenkreuz

Neue Ulrichsbrunnen entstanden in neuerer Zeit in Adelberg bei Göppingen, im Augsburger Dom und in Rettenbach bei Günzburg.

Trägt man diese Ulrichsbrunnen in die von R. Schubert als Beilage zur Festschrift des Bistumsgeschichtsvereins gestaltete Karte „St. Ulrich als Kirchenpatron“ ein, so verdichtet sich das Bild von der Verehrung des hl. Ulrich spürbar.

Adolf Layer fügt seinem Aufsatz folgende Abbildungen bei:

Ulrichsbrunnen und Ulrichskapelle bei Eresing auf einem kleinen Andachtsbild des 18. Jahrhunderts; die Eresinger Verehrungsstätte in ihrem heutigen Zustand; Ulrichsbrunnen und Brunnenhaus in Dehlingen; Ulrichsquelle in Paterzell und die Ulrichsbrunnen in Habach, Möggers und Seibranz.

Die vier Beiträge, die der Historische Verein für Schwaben im 67. Band seiner Zeitschrift vorgelegt hat, nehmen in der gesamten Ulrichsliteratur einen bedeutenden Platz ein. Dieser 67. Band des Historischen Vereins steht in keiner Konkurrenz zur Festschrift des Bistumsgeschichtsvereins. Beide Bücher darf man als gegenseitige Ergänzung annehmen, würdig der Persönlichkeit, der sie gewidmet

sind. Weltliches und Kirchliches verbinden sich wie beim hl. Ulrich selbst harmonisch miteinander. Es bleibt zu hoffen, daß das Jubiläumsjahr 1973 so viele Anregungen geweckt hat, daß in den nächsten Jahren die Ulrichsforschung — vor allem auf dem Gebiet des Kultes und der Verehrung — tatkräftig weitergeführt wird. Vielleicht gelingt es dann zum nächsten Ulrichsjubiläum, zur 1000jährigen Wiederkehr seiner Kanonisation im Jahre 1993, eine abschließende Arbeit über Leben und Verehrung des großen Augsburger Heiligen zu erstellen.

Walter Pötzl

Veröffentlichungen zur Geschichte des hl. Ulrich im Jubiläumsjahr 1973

Von Adolf Layer

Die Zusammenstellung der Ulrichsliteratur aus dem Jahre 1973 stellt einen bibliographischen Nachtrag zum Verzeichnis des Schrifttums über den hl. Ulrich in der Festgabe „Bischof Ulrich und seine Verehrung“ (Jahrbuch des Vereins für Augsburgere Bistumsgeschichte e. V. 1973, S. 361–371) dar.

Festgaben zum Ulrichsjahr 1973:

Jubiläumsschrift + 973 St. Ulrich 1973. Herausgegeben von der Diözese Augsburg. Redaktion: Martin Achter und Josef Fuchs. Augsburg 1973 (108 S. m. Abb.).

Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung. Festgabe zur 1000. Wiederkehr des Todestages = Jahrbuch des Vereins für Augsburgere Bistumsgeschichte e. V. 7. Jg., 1973. Schriftleitung: Peter Rummel und Friedrich Zoepfl, Augsburg 1973 (408 S., 28 Abb., Register, 1 Karte „St. Ulrich als Kirchenpatron in Süddeutschland und den angrenzenden Ländern“) — zitiert: JAB

Bühler, Heinz: Die Vorfahren des Bischofs Ulrich von Augsburg (923–973). Mit einer Stammtafel. In: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 75. Jg., 1973, S. 16–45.

—: Woher stammt der Name Gerlenhofen? Königin Hildegard und ihre Sippe im Ulmer Winkel. In: Gerlehova. Beiträge zur Geschichte von Gerlenhofen (= Das Obere Schwaben vom Illertal zum Mindeltal Folge 9) 1973, S. 14–20. (S. 19f. über die Verwandtschaft des hl. Ulrich).

Bugmann, Kuno, OSB: Bischof Ulrich in Einsiedeln. JAB 1973, S. 61–64.

Buxbaum, Engelbert Maximilian: Ulrichsverehrung und Ulrichstraditionen im Umkreis des Petrus Canisius. JAB 1973, S. 182–220.

Dorn, Ludwig: St. Ulrich in der Volksüberlieferung des ehemaligen Bistums Konstanz. JAB 1973, S. 116–133.

Dünninger, Eberhard: „Der lieb herre sankt Ulrich“. Legende und Verehrung im geschichtlichen Wandel. Rundfunkmanuskript, gesendet am 1. Juli 1973 im Bayerischen Rundfunk.

Duft, Johannes: St. Ulrich in St. Gallen. JAB 1973, S. 49–60.

Engelmayr, Ernst: „Herr, öffne meine Lipen!“ Tonbild über den hl. Ulrich. Bild- und Tonstudio Dillingen a. d. Donau. (Maschinenschriftliches Textheft).

Gaiser, Horst: St. Ulrich in Gerlenhofen. In: Gerilehova. Beiträge zur Geschichte von Gerlenhofen (= Das Obere Schwaben vom Illertal zum Mindertal Folge 9) 1973, S. 7–13.

Grell, Ferdinand: Die Verehrung des hl. Ulrich in Österreich und Südtirol. JAB 1973, S. 134–162.

Grill, Leopold, OCist: St. Ulrich an der Südostgrenze des Reiches. JAB 1973, S. 163–181.

—: St. Ulrich in der Steiermark. In: Blätter für Heimatkunde. Herausgegeben vom Historischen Verein für Steiermark 47. Jg., Graz 1973, S. 38–46.

Groos, Walter: Augsburg zur Zeit Bischof Ulrichs. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 67, 1973, S. 39–46.

Hettwer, Norbert: Eine untergegangene Stätte der Ulrichsverehrung in der Diözese Augsburg. JAB 1973, S. 354–360.

Kallfelz, Hatto (Übersetzer): Das Leben des hl. Ulrich, Bischofs von Augsburg, verfaßt von Gerhard. In: Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.–12. Jahrhunderts (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe Bd. XXII), Darmstadt 1973, S. 35–167.

Kauß, Dieter: St. Ulrich 600 Jahre in Müllen. Zum kirchlichen Leben in Müllen von den Anfängen bis 1800. Neuried-Müllen 1973. (Kapitel IV St. Ulrichskapelle und St. Ulrichsbrunnen in Müllen/Baden).

Kosel, Karl, und Thummerer, Hilda: Der Heilige Ulrich. Seine Darstellung und Verehrung im Bistum Augsburg vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. Ausstellung im Ulrichssaal am Domkreuzgang vom 15. Juni bis 29. Juli 1973. Katalog mit einleitendem Aufsatz „Der hl. Ulrich in der bildenden Kunst“ von Karl Kosel (S. 7ff.), Augsburg 1973 (42 S., 14 S. Abb.).

Kosel, Karl: Die nachmittelalterlichen Darstellungen der Ungarnschlacht bis zum Ende der Türkenkriege. JAB 1973, S. 312–338.

Kunstmann, Josef: Ein Jubeljahr? Gedanken um den hl. Ulrich. In: Jubiläumsschrift + 973 St. Ulrich 1973, Augsburg 1973, S. 2–6.

Layer, Adolf: Der hl. Ulrich in der Musik- und Theatergeschichte. JAB 1973, S. 275–299.

—: St.-Ulrichs-Bruderschaften. JAB 1973, S. 339–350.

—: Neuere Schrifttum über den hl. Ulrich. JAB 1973, S. 361–371.

—: Ulrichsbrunnen in Süddeutschland und Österreich. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 67, 1973, S. 95–115.

—: Dillingen im Jahre 973. In: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 75, 1973, S. 12–15. (Bericht des Augsburger Dompropstes Gerhard über den Aufenthalt St. Ulrichs in der Dillinger Burg.)

—: Die Grafen von Dillingen. Ebd. S. 46–101. (S. 48ff. über die Vorfahren der Grafen von Dillingen, die Hupaldinger oder die Ulrichsippe).

—: Zeugnisse der Ulrichsverehrung in Nordschwaben. In: Nordschwaben.

Zeitschrift für Landschaft, Geschichte, Kultur und Zeitgeschehen 1. Jg., Donauwörth 1973, Heft 3, S. 12–15 m. Abb.

—: 900 Jahre Ulrichskirche und Ulrichsbrunnen in Habach. In: Lech-Isar-Land 1973, S. 12f.

—: St. Ulrich in Lied und Musik. In: Ulrichsblatt. Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg 28. Jg., Augsburg 1973, S. 668f.

—: Gnadenquell für Pilger. In Habach seit 900 Jahren Ulrichskirche und Ulrichsbrunnen. Ebd. S. 1005 m. Abb.

—: Stammsitz und Heimat der edlen Hupaldinger. Ein Beitrag zur Ulrichsverehrung. Ebd. S. 1203 m. Abb.

Lieb, Norbert: Der hl. Ulrich in der Kunst. Vortrag bei einer Tagung der Katholischen Akademie Augsburg am 12. Mai 1973 (Als Manuskript herausgegeben von der Kathol. Akademie Augsburg; 21 S.)

Mois, Jakob: Die Verehrung des hl. Ulrich von Augsburg im ehemaligen Stift und in der Hofmarks-Pfarrei Rottenbuch. In: Lech-Isar-Land 1973, S. 3–11.

Nigg, Walter: Der liebe Herr St. Ulrich. Der Heilige in einer unheiligen Zeit. Zwei Vorträge der Katholischen Akademie der Diözese Augsburg, Augsburg 1973 (31 S.).

Pörnbacher, Hans: St. Ulrich in der Literatur. JAB 1973, S. 300–311.

—: St. Ulrich in der Literatur. In: Ulrichsblatt. Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg 28. Jg., 1973, S. 667f.

Pötzl, Walter: Bischof Ulrich und seine Zeit. 890–973. Eine Biographie, Augsburg 1973.

—: Die Anfänge der Ulrichsverehrung im Bistum Augsburg und im Reich. JAB 1973, S. 82–115.

—: Die älteste Einzeldarstellung des hl. Ulrich. In: Ulrichsblatt. Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg 28 Jg., 1973, S. 605.

Rummel, Peter: Besondere Feiern zur Verehrung des hl. Ulrich in Augsburg. JAB 1973, S. 249–274.

—: Zwei Ulrichslitaneien aus Gebetbüchern des 19. Jahrhunderts. JAB 1973, S. 351–353.

—: Der heilige Bischof Ulrich von Augsburg. In: Jubiläumsschrift + 973 St. Ulrich 1973, Augsburg 1973, S. 7–12 und Ulrichsblatt 28. Jg., 1973, S. 662f.

—: Die Nachfolger des hl. Ulrich in den vergangenen tausend Jahren 973 bis 1973. In: Ulrichsblatt, ebd. S. 543, 572, 605, 640.

Sauerteig, Josefa Margareta: Die Überlieferung der deutschsprachigen Ulrichslegende im späten Mittelalter. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 67, 1973, S. 47–94.

Schubert, Romeo: St. Ulrich als Kirchenpatron in Süddeutschland und den angrenzenden Ländern (Karte). JAB 1973, Beilage.

Siegel, H.: Ein Brunnen erinnert an St. Ulrich (Rettenbach bei Günzburg). In: Ulrichsblatt 28. Jg., 1973, S. 776.

Sing, Hans: Verehrung des Hl. Ulrich in Pfaffenhofen. In: Pfarrbrief Nr. 11 der Pfarrei Pfaffenhofen/Ilm, Juni 1973 (5 S. m. Abb.)

Sprandel-Kraft, Lore: Eigenkirchenwesen, Königsdienst und Liturgie bei Bischof Ulrich von Augsburg. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 67, 1973, S. 9–38.

Stimpfle, Josef: Hirtenwort zur Eröffnung des Jubiläumsjahres, in: Jubiläumsschrift † 973 St. Ulrich 1973, Augsburg 1973, S. 18–20.

Störmer, Wilhelm: Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert, Teil II, Stuttgart 1973, S. 314–317.

Thummerer, Hilda: Urkundlicher Bericht von 1764 über Exhumierung, ärztliche Untersuchung und erneute Beisetzung der Ulrichsreliquien. JAB 1973, S. 231 bis 248.

Tüchle, Hermann: Vor tausend Jahren: Ulrich von Augsburg. In: Schwäbische Heimat. Zeitschrift zur Pflege von Landschaft, Volkstum, Kultur 24. Jg., 1973, S. 89–94.

Wagner, Richard: Der heilige Ulrich im Landkreis Schwabmünchen. Ein Beitrag zum Jubiläumsjahr 1973, Schwabmünchen 1973 (Maschinenschrift).

Weitlauff, Manfred: Der hl. Bischof Udalrich von Augsburg (890–4. Juli 973). JAB 1973, S. 1–48.

Wohnhaas, Theodor: Zur Frühgeschichte der Ulrichsliturgie. JAB 1973, S. 75 bis 81.

Zoepfl, Friedrich: Bischof Udalrich von Augsburg und das Mönchtum. JAB 1973, S. 65–74.

—: Was war für Bischof Udalrich Dillingen und was war und ist der heilige Udalrich für Dillingen? JAB 1973, S. 221–230.

Bischof Otto von Freising und das Bistum Augsburg

Von P. Leopold Grill O.Cist.

III

Weitere Aufsätze zur Bistumsgeschichte

Bistümer Augsburg und Freising, jetzt München-Freising, grenzen sich aneinander, sondern verhalten sich stellenweise ineinander. Im Westen befinden sich bisingische Klöster von der Diözese Augsburg umschlossen, die unter Verwaltung in die bisingische Seelsorge einbezogen sind. Im Osten verläuft die bisingische Erzbischofsdiözese, die sich nach Osten hin bis zum Rhenus erstreckt. Die Verbindung mit Reichsbischof Otto I. von Freising (1158–1198). Wiederum erwähnt dieser die Landesgrenze am Lech vor Augsburg. So sagt er von seinem Bruder, dem Markgrafen Leopold IV. von Österreich, daß er nach Böhmen durch den kaiserlichen Mutterbruder Konrad III. mit dem Herzog von Bayern „an dessen Landesgrenze nächst dem Lechflusse gegenüber der Stadt Augsburg drei Tage lang Regierungshandlungen erledigte und das dort diese erledigen Richter ausübte“¹. Schon in seiner Geschichte des Bismarckreiches ist es in der 12. Stadt einen bevorzugten Platz ein.

Das dritte Kapitel des dritten Buches seiner Weltchronik beginnt: „Im Jahre 1158 nach Gründung der Stadt (Rom) kehrte der Kaiser aus dem Orient heim und zog in dreifacher Tracht an der Welt über die Inseln des Janus und wurde von allen mit dem Kaiser beglückwünscht. Dieser Ziel war bis dahin allen Zeiten unbekannt. Er bewies die weltliche Macht der Herrschaft und gehörte zur des römischen Reiches.“ Diese Worte des

¹ Ottonis episcopi Freisingensis Chronica etc. Freisinger Chronik, herausgegeben von A. Hofmeister, deutsche Übersetzung v. K. Wenzel, Leipzig 1887, 2. Aufl. 1897, Quellen zur deutschen Geschichte d. MA, 10, 118. Übersetzt von K. Wenzel, 118, S. 144.

Otto ist mit seinem Neffen König Friedrich II. in Rom, der Kaiser von Sicilien, gekrönt worden, siehe A. Wenzel, Weltchronik des Bischofs Otto von Freising, Leipzig 1887, S. 144. In: Analecta S. O. Cist. XIV, 1911, 192. — 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055, 3056, 3057, 3058, 3059, 3060, 3061, 3062, 3063, 3064, 3065, 3066, 3067, 3068, 3069, 3070, 3071, 3072, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077, 3078, 3079, 3080, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3086, 3087, 3088, 3089, 3090, 3091, 3092, 3093, 3094, 3095, 3096, 3097, 3098, 3099, 3100, 3101, 3102, 3103, 3104, 3105, 3106, 3107, 3108, 3109, 3110, 3111, 3112, 3113, 3114, 3115, 3116, 3117, 3118, 3119, 3120, 3121, 3122, 3123, 3124, 3125, 3126, 3127, 3128, 3129, 3130, 3131, 3132, 3133, 3134, 3135, 3136, 3137, 3138, 3139, 3140, 3141, 3142, 3143, 3144, 3145, 3146, 3147, 3148, 3149, 3150, 3151, 3152, 3153, 3154, 3155, 3156, 3157, 3158, 3159, 3160, 3161, 3162, 3163, 3164, 3165, 3166, 3167, 3168, 3169, 3170, 3171, 3172, 3173, 3174, 3175, 3176, 3177, 3178, 3179, 3180, 3181, 3182, 3183, 3184, 3185, 3186, 3187, 3188, 3189, 3190, 3191, 3192, 3193, 3194, 3195, 3196, 3197, 3198, 3199, 3200, 3201, 3202, 3203, 3204, 3205, 3206, 3207, 3208, 3209, 3210, 3211, 3212, 3213, 3214, 3215, 3216, 3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3222, 3223, 3224, 3225, 3226, 3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3233, 3234, 3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3240, 3241, 3242, 3243, 3244, 3245, 3246, 3247, 3248, 3249, 3250, 3251, 3252, 3253, 3254, 3255, 3256, 3257, 3258, 3259, 3260, 3261, 3262, 3263, 3264, 3265, 3266, 3267, 3268, 3269, 3270, 3271, 3272, 3273, 3274, 3275, 3276, 3277, 3278, 3279, 3280, 3281, 3282, 3283, 3284, 3285, 3286, 3287, 3288, 3289, 3290, 3291, 3292, 3293, 3294, 3295, 3296, 3297, 3298, 3299, 3300, 3301, 3302, 3303, 3304, 3305, 3306, 3307, 3308, 3309, 3310, 3311, 3312, 3313, 3314, 3315, 3316, 3317, 3318, 3319, 3320, 3321, 3322, 3323, 3324, 3325, 3326, 3327, 3328, 3329, 3330, 3331, 3332, 3333, 3334, 3335, 3336, 3337, 3338, 3339, 3340, 3341, 3342, 3343, 3344, 3345, 3346, 3347, 3348, 3349, 3350, 3351, 3352, 3353, 3354, 3355, 3356, 3357, 3358, 3359, 3360, 3361, 3362, 3363, 3364, 3365, 3366, 3367, 3368, 3369, 3370, 3371, 3372, 3373, 3374, 3375, 3376, 3377, 3378, 3379, 3380, 3381, 3382, 3383, 3384, 3385, 3386, 3387, 3388, 3389, 3390, 3391, 3392, 3393, 3394, 3395, 3396, 3397, 3398, 3399, 3400, 3401, 3402, 3403, 3404, 3405, 3406, 3407, 3408, 3409, 3410, 3411, 3412, 3413, 3414, 3415, 3416, 3417, 3418, 3419, 3420, 3421, 3422, 3423, 3424, 3425, 3426, 3427, 3428, 3429, 3430, 3431, 3432, 3433, 3434, 3435, 3436, 3437, 3438, 3439, 3440, 3441, 3442, 3443, 3444, 3445, 3446, 3447, 3448, 3449, 3450, 3451, 3452, 3453, 3454, 3455, 3456, 3457, 3458, 3459, 3460, 3461, 3462, 3463, 3464, 3465, 3466, 3467, 3468, 3469, 3470, 3471, 3472, 3473, 3474, 3475, 3476, 3477, 3478, 3479, 3480, 3481, 3482, 3483, 3484, 3485, 3486, 3487, 3488, 3489, 3490, 3491, 3492, 3493, 3494, 3495, 3496, 3497, 3498, 3499, 3500, 3501, 3502, 3503, 3504, 3505, 3506, 3507, 3508, 3509, 3510, 3511, 3512, 3513, 3514, 3515, 3516, 3517, 3518, 3519, 3520, 3521, 3522, 3523, 3524, 3525, 3526, 3527, 3528, 3529, 3530, 3531, 3532, 3533, 3534, 3535, 3536, 3537, 3538, 3539, 3540, 3541, 3542, 3543, 3544, 3545, 3546, 3547, 3548, 3549, 3550, 3551, 3552, 3553, 3554, 3555, 3556, 3557, 3558, 3559, 3560, 3561, 3562, 3563, 3564, 3565, 3566, 3567, 3568, 3569, 3570, 3571, 3572, 3573, 3574, 3575, 3576, 3577, 3578, 3579, 3580, 3581, 3582, 3583, 3584, 3585, 3586, 3587, 3588, 3589, 3590, 3591, 3592, 3593, 3594, 3595, 3596, 3597, 3598, 3599, 3600, 3601, 3602, 3603, 3604, 3605, 3606, 3607, 3608, 3609, 3610, 3611, 3612, 3613, 3614, 3615, 3616, 3617, 3618, 3619, 3620, 3621, 3622, 3623, 3624, 3625, 3626, 3627, 3628, 3629, 3630, 3631, 3632, 3633, 3634, 3635, 3636, 3637, 3638, 3639, 3640, 3641, 3642, 3643, 3644, 3645, 3646, 3647, 3648, 3649, 3650, 3651, 3652, 3653, 3654, 3655, 3656, 3657, 3658, 3659, 3660, 3661, 3662, 3663, 3664, 3665, 3666, 3667, 3668, 3669, 3670, 3671, 3672, 3673, 3674, 3675, 3676, 3677, 3678, 3679, 3680, 3681, 3682, 3683, 3684, 3685, 3686, 3687, 3688, 3689, 3690, 3691, 3692, 3693, 3694, 3695, 3696, 3697, 3698, 3699, 3700, 3701, 3702, 3703, 3704, 3705, 3706, 3707, 3708, 3709, 3710, 3711, 3712, 3713, 3714, 3715, 3716, 3717, 3718, 3719, 3720, 3721, 3722, 3723, 3724, 3725, 3726, 3727, 3728, 3729, 3730, 3731, 3732, 3733, 3734, 3735, 3736, 3737, 3738, 3739, 3740, 3741, 3742, 3743, 3744, 3745, 3746, 3747, 3748, 3749, 3750, 3751, 3752, 3753, 3754, 3755, 3756, 3757, 3758, 3759, 3760, 3761, 3762, 3763, 3764, 3765, 3766, 3767, 3768, 3769, 3770, 3771, 3772, 3773, 3774, 3775, 3776, 3777, 3778, 3779, 3780, 3781, 3782, 3783, 3784, 3785, 3786, 3787, 3788, 3789, 3790, 3791, 3792, 3793, 3794, 3795, 3796, 3797, 3798, 3799, 3800, 3801, 3802, 3803, 3804, 3805, 3806, 3807, 3808, 3809, 3810, 3811, 3812, 3813, 3814, 3815, 3816, 3817, 3818, 3819, 3820, 3821, 3822, 3823, 3824, 3825, 3826, 3827, 3828, 3829, 3830, 3831, 3832, 3833, 3834, 3835,

Bischof Otto von Freising und das Bistum Augsburg

Von P. Leopold Grill OCist.

Die Bistümer Augsburg und Freising, jetzt München-Freising, grenzen nicht nur aneinander, sondern verzahnen sich stellenweise ineinander. Im Süden befinden sich freisingische Enklaven von der Diözese Augsburg umschlossen, die seit der Neuordnung im 19. Jahrhundert Suffraganbistum der Erzdiözese München-Freising geworden ist. Trotzdem reicht das diözesan-augsburgische Gebiet weit über den Lech bis fast zu dem früheren Bischofsitz Freising nördlich von München. Diese geographische Lage der alten Stadt Augsburg, wie auch deren Bedeutung im gesamtstaatlichen und großkirchlichen Leben, bedingten eine enge Verbindung mit Reichsbischof Otto I. von Freising (1138–1158). Wiederholt erwähnt dieser die Landesgrenze am Lech vor Augsburg. So sagt er von seinem Bruder, dem Markgrafen Leopold IV. von Österreich, daß er nach Belehnung durch den königlichen Mutterbruder Konrad III. mit dem Herzogtum Bayern „an dessen Landesgrenze nächst dem Lechflusse gegenüber der Stadt Augsburg drei Tage lang Regierungshandlungen erledigte und das Amt eines strengen Richters ausübte“¹. Schon in seiner Geschichte des Römerreiches räumt er dieser Stadt einen bevorzugten Platz ein.

Das dritte Kapitel des dritten Buches seiner Weltchronik beginnt: „Im Jahre 735 nach Gründung der Stadt (Rom) kehrte der Cäsar am 6. Januar aus dem Orient heim und zog in dreifachem Triumph in die Stadt ein. Er schloß die Tore des Janus und wurde von allen mit dem Zuruf ‚Augustus‘ begrüßt. Dieser Titel war bis dahin allen Zeiten unbekannt. Er bezeichnet die höchste Stufe der Herrschaft und gebührt nur den römischen Kaisern“². Dabei dürfte der

¹ Ottonis episcopi Frisingensis Chronica sive Historia de Duabus Civitatibus. Ed. A. Hofmeister; deutsche Übersetzung v. A. Schmidt. Hrsg. v. W. Lammers (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte d. MA Bd. XVI, Darmstadt 1972) Lib. VII, cap. 25 – S. 544.

Otto ist mit seinem Neffen König Friedrich I. in Augsburg und figuriert als Urkundenzeuge 1152 (Juli) 15. Siehe A. Weissthanner, Regesten des Freisinger Bischofs Otto I. In: *Analecta S. O. Cist.* XIV, 1958, 194. – Auch in *Gesta Friderici I.* Ed. F. J. Schmale (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte d. MA Bd. XVII, Darmstadt 1965) II, 12, S. 302. Hier findet sich dieselbe Lokalisierung.

² Otto Fr., *Chron.* III 3; 218–221.

Autor an die vom hl. Bischof Ulrich sehnlichst erwünschte Kaiserkrönung Ottos I. gedacht haben: „Im Jahre 964 nach des Herren Geburt zog der glorreiche König Otto von Pavia weiter nach Rom. Er wurde vom höchsten Priester Johannes (XII.) und dem gesamten Volke ehrenvoll empfangen und erhielt unter dem Beifall aller den Titel Kaiser und Augustus“³. Selbstverständlich übergeht er nicht, daß die Stadt Augsburg nach dem ersten Kaiser und Augustus Roms ihren Namen erhielt: „... Dann machte er durch Claudius Drusus Gallien und Rätien zu Provinzen . . . Dieser Drusus soll Mainz in Gallien und Augusta in Rätien, das vorher Vindelicia genannt wurde, auf den Namen Augustus gegründet oder wiederhergestellt haben. Noch heute zeigt man in Mainz ein Denkmal von ihm in der Form eines Scheiterhaufens“⁴. Diese holzstoßartige Steinmasse eines Kenotaphs nennt man heute den Mainzer Eigelstein⁵. Otto verrät uns hier wie auch im ehemaligen Mainzer Suffragansitz Augsburg, wie er persönlich den örtlichen Überlieferungen aus der römischen Kaiserzeit nachspürte. Von dem für Kaiser Augustus so schmerzlichen Verlust der römischen Legionen unter dem Feldherrn Quintilius Varus beruft er sich auf Sueton, um dann weiter auszuführen: „Daran kann man erkennen, wie stark das vorgenannte Volk der Germanen gewesen sein mußte, das dem römischen Heere eine solche Niederlage auf dem Höhepunkt des Ansehens des Römerreiches bereitete. Die Augsburger überliefern, daß dieses Gemetzel daselbst stattgefunden habe und zeigen zum Beweis dafür einen aus Totengebeinen zusammengesetzten Hügel, der im Volksmunde Perleich heißt, weil dort die Legion vernichtet worden sein soll. Bis heute weisen sie auf eine Örtlichkeit, die sie nach dem Namen des Varus benennen“⁶. In der Tat befand sich westlich von Augsburg an der Wertach eine römische Operationsbasis gegen Germanien. Es war das wegen Zerstörung aufgegebene Legionslager von Oberhausen, welches durch die Stadt Augusta Vindelicorum abgelöst wurde⁷.

Die Quellenvorlage für das Martyrium der hl. Afra⁸ während der blutigen Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian dürfte auf eine Augsburger Niederschrift zurückzuführen sein: „Auch Afra mit ihrer Mutter Hilaria und mit Digna, Eumenia und Eutropia und mehreren anderen Mädchen wurde von dem Präfekten Gajus den Flammen übergeben und empfing bei Vindelicica Augusta die Palme des Martyriums. Anfangs eine Sünderin, wurde sie nachher von Bi-

³ Chron. VI, 22; 464.

⁴ Ibd. III, 3; 220.

⁵ A. a. O. Anm. 36.

⁶ Chron. III, 3; 220–222.

⁷ A. a. O., S. 222, Anm. 39. – A. Schröder, Augsburg, in: Dictionnaire d'Histoire et de Géographie Ecclésiastiques, 5 (1931) 389.

⁸ Chron. III, 43, 286. Anm. 249, S. 285 gibt dafür „nicht sicher zu bestimmende Quellenvorlagen an.“ Da Otto persönliche Kontakte mit St. Ulrich und Afra hatte, ist eine Augsburger Quellenvorlage höchstwahrscheinlich.

schof Narcissus bekehrt und getauft, im Feuer erprobt und mit der Krone unsterblicher Glorie geschmückt. So gab sie den Sündern große Zuversicht, daß auch sie Gnade vom Herrn erlangen.“

Bei dem Grabe der Augsburgener Märtyrerin Afra wählte Reichsbischof Ulrich auch seine letzte Ruhestätte. Zu diesen vielbesuchten Gräbern pilgerte gewiß auch der Reichsbischof Otto von Freising. Er war mit dem Mönch Isingrim vom Benediktinerkloster bei St. Ulrich und Afra freundschaftlich verbunden. Isingrim stammte aus einer altbayerischen Freisinger Ministerialenfamilie und hatte am Domberg zu Freising und nachher in Augsburg studiert⁹. Selbst historisch stark interessiert, nennt er sich „Augustensium monachorum minimus“. Dieser bescheidene und intelligente Augsburgener Benediktiner wußte nicht nur um die wissenschaftliche Ausbildung des ersten Zisterziensers auf einem Bischofsstuhl Deutschlands, sondern auch um dessen geschichtsphilosophische Begabung. Er eiferte ihn zur Niederschrift des Hauptwerkes an, das im Zenit der mittelalterlichen Geschichtsschreibung steht. „Auf Dein Anhalten hin hielt ich es dafür, teuerster Bruder Isingrim, eine Geschichte zu verfassen“, erklärte Otto ausdrücklich im Vorwort seiner Weltchronik oder Geschichte der zwei Staaten, das er an Frater Isingrim, seinen ihm jedenfalls am nächsten stehenden Augsburgener-Freund richtete¹⁰. Dieses Hauptwerk Ottos von Freising entstand 1143 bis 1146. Kein ganzes Jahr vor dessen Erstausgabe starb am 15. August 1145 Abt Rupert der Selige von Otto-beuren, der mit großem Erfolg die Hirsauer Reform eingeführt hatte. Diese beinhaltete auch die freie Abtwahl, die Isingrim an die Spitze jenes Klosters brachte, dem der hl. Bischof Ulrich einige Zeit vorgestanden war¹¹. Ohne daß der Reformgeist während der langen Abtzeit Isingrims (1145–1180) nachgelassen hätte, erlebte Otto-beuren eine geistige Hochblüte¹². Von ihm besitzen wir außer dem berühmten Missale auch große und

⁹ Romuald Bauerreiss, Otto-beuren und die klösterlichen Reformen, in: Festschrift Otto-beuren 1964, S. 91 f., Anm. 31: „Isingrim gehörte einer Freisinger Ministerialensippe an, bei der mit ‚Isin-‘ zusammengesetzte Namen Leitnamen waren und die ihren Hauptsitz in Pubenhausen, dem heutigen München-Bogenhausen, und Herrschenhofen hatten. — Hansmartin Schwarzmaier, Traditionsbildung und Geschichtsbewußtsein, in: A. a. O., S. 9.

¹⁰ Chron., Prologus Libri Primi, S. 14.

¹¹ Hermann Hauke, Das Isingrim-Missale von Otto-beuren, in: Stud. u. Mitt. des Benediktinerordens 84 (1973) 152: „In hoc anno 18 kal. Sept. obiit abbas Roupertus sacre religionis cultor eximius, et successit ei abbas Isingrimus per omnia inutilissimus Frisingensium famulus, Augustensium monachorum minimus.“ So trug es Isingrim selbst in dem von ihm verfaßten Meßbuch zum Jahre 1145 ein. Auch Annales Isingrimmi Minores, MG SS 17, 315. Wenn Bauerreiss Anm. 32 erklärt: „Seine Wahl als Abt von Otto-beuren ist nur so zu erklären, daß Isingrim als Mönch der reformierten Abtei St. Ulrich und Afra schon unter Rupert nach Otto-beuren kam“, so kann man dem gegenüber sehr viele Postulationswahlen als Gegenbeispiele anführen.

¹² Bauerreiss, a. a. O., S. 92 f. u. S. 400.

kleine Annalen¹³. Nachdem sein bischöflicher Freund Otto von Freising die Weltchronik in acht Büchern in erster Fassung zu Ende gebracht hatte, finden wir diesen in der zweiten Jahreshälfte an der Seite des altersschwachen Salzburger Metropoliten intensiv tätig, wobei er die Abhaltung einer Synode anregte. Auf dieser Provinzialsynode beschlossen Erzbischof Konrad I. und seine Suffragane die Einführung der modernen Institutionen und klösterlichen Gebräuche in den königlichen Klöstern, d. h. die neuklüniazensische Hirsauerreform¹⁴. Zu gleicher Zeit tritt Bischof Otto als Urkundenzeuge bei der Zuweisung eines für die Zisterzienser günstigen Siedlungsgutes zu Raitenhaslach auf. Übrigens hatte sein Eintritt in den Zisterzienserorden, der 1132 mit fünfzehn Studiengefährten in Morimond erfolgte, die Gründung des Klosters Heiligenkreuz in Nieder-Österreich und die Umwandlung des Kollegiatstifts Klosterneuburg a. d. Donau in ein reguliertes Chorherrenkloster bewirkt¹⁵. Anfangs hielt sich die Kanonikerkommunität an vielen Kathedralkirchen, z. B. in Freising, an die Regel des hl. Benediktus. Vom benediktinischen Mönchtum ging bis zum hl. Bernhard die Wiederbelebung des kirchlichen Geistes aus. Dazu kamen seit dem ausgehenden 11. und besonders im 12. Jahrhundert die Regularkanoniker oder Augustiner Chorherren als die berufenen Seelenhirten, deren eifrigster und markantester Vertreter Gerhoch von Reichersberg war (1093–1169), der einstige wohl-situierte Domscholaster Augsburgs, gebürtig aus Polling im Süden dieser Diözese unweit des östlich gelegenen Rottenbuch¹⁶.

Bei einem flüchtigen Blick auf die Diözesankarte fällt auf, daß die Augsburger Süd-Ostgrenze auch den Starnberger-See umfaßt. Doch westlich davon ragt von Oberbayern Freisinger Bistumsterritorium bis fast an den Lech in das Augsburger Gebiet hinein. Es bildete ehemals auch kirchenrechtlich ein in sich geschlossenes Gebiet als Archidiaconat Raitenbuch¹⁷. In dieser Freisinger Enklave entwickelte sich das regulierte Chorherrenstift Rottenbuch zum Bollwerk kirchlicher Reform. Zu den Gründern gehört mit Herzog Welf IV.¹⁸ insbesondere der selige Bischof Altmann von Passau (1065–1091), der Bahnbrecher des Regularkanonikertums in Bayern und Österreich, der auch erzieherischen Ein-

¹³ MG SS XVII 311 ss.

¹⁴ Weissthanner Alois, Regesten des Freisinger Bischofs Otto I., in: *Analecta S. O. Cist.* XIV (1958 – Festschrift Otto v. Freising) 173 SS., Reg. 57, 58 und 64. Schon bei der ersten Übergabe zu Schützing, Reg. 44, figurierte Otto als Zeuge in Salzburg wie am 5. Juni 1146 für die Verlegung der jungen Gründung nach Raitenhaslach.

¹⁵ L. Grill, *Bildung und Wissenschaft im Leben Ottos von Freising*, a. a. O., S. 307.

¹⁶ Jakob Mois, *Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.–XII. Jahrhunderts*. München 1953, Große Lücken wurden mit diesem und dem folgenden Werke in der Geschichte der Augustiner Chorherren ausgefüllt: Peter Classen, *Gerhoch von Reichersberg, Eine Biographie*, 1960.

¹⁷ Mois, a. a. O., S. 56.

¹⁸ A. a. O., S. 24, Welf IV. war der Sohn des Markgrafen Azzo von Este und der Kunigunde (Kunizza), einer Tochter Welfs III.

fluß auf Markgraf Leopold III., den Heiligen, ausübte. Welf IV., Erbe der deutschen Welfengüter, hatte schon 1056 Benediktiner der neuen Hirsauer-Obervanz in Weingarten angesiedelt, das als seine und als Welfengrablege besondere Bedeutung genießen sollte¹⁹. Der Einfluß des unter dem landesherrlichen Schutz der Welfen stehenden Rottenbuch drang früher in das nähergelegene Augsburg als in die eigene Bischofsstadt Freising. In der Ulrichsstadt wurde Magister Gerhoch von der Domschule verjagt, nachdem er dem simonistischen Bischof Hermann, den zugleich mit Kaiser Heinrich V. nach vergeblichen Unterhandlungen zu Reims und Mouzon am 30. Oktober 1119 der päpstliche Bannfluch traf, Gehorsam und Mitarbeit versagt hatte. Gleich anderen päpstlich Gesinnten suchte er Zuflucht in dem in den Alpenvorbergen geschützten Rottenbuch²⁰. Der Bischof rief ihn aber zurück, da durch das Wormser Konkordat wieder alles in Frieden geregelt werden konnte. Das reguläre Klerikerleben entfaltete sich jetzt so kräftig, daß Bischof Hermann 1126 die Übereignung der ersten deutschen Prämonstratenser-Niederlassung zu Ursberg in seinem Bistum entgegennahm²¹. Gerhoch aber hatte sich schon vorher wieder nach Rottenbuch begeben, um sich für immer an das „apostolische Leben nach der Regel Augustins“ durch die Profesz zu binden. Sein früherer Bischof berief dafür dessen jüngere Brüder Rüdiger und Friedrich als Domherren nach Augsburg²².

Rottenbuch bedeutete Gerhoch nicht nur eine Reform des klösterlichen Chorherrentums, sondern die Lebensnorm des gesamten Seelsorgeklerus. In gleichem Sinne wirkte sein Bruder Rüdiger in Augsburg, wo er seit 1128 als bischöflicher Notar nachweisbar ist²³. 1133 ging aus dem Wahlvorgang im Sinne des Wormser Konkordates von einer Seitenlinie der Nachverwandtschaft des hl. Bischofs Ulrich als Nachfolger auf dem Augsburger Bistumsthron Walter I. hervor, der aus dem pfalzgräflichen Haus Dillingen stammte. Nun kam es am 12. März 1137 zur Gründung des Augustiner Chorherrenstiftes St. Georg, Augsburg, wo sich bereits vorher eine reformbegeisterte Priesterschaft versammelt hatte, die sich im Kapitel des Domstiftes nicht durchzusetzen vermochte²⁴. Allerdings wurde Rüdiger als Dekan später (1160) in den antipäpstlichen Wirren aus Augsburg vertrieben. Er fand donauabwärts in Klosterneuburg vor Wien mitbrüderliche Aufnahme und leitete sogar dieses Chorherrenstift an seinem Lebensabend

¹⁹ Classen, a. a. O., S. 19.

²⁰ A. a. O., S. 26.

²¹ A. a. O., S. 27.

²² A. a. O., S. 29.

²³ Classen, a. a. O., S. 29.

²⁴ Friedrich Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, 1955, S. 129. „Im gleichen Jahr, am 21. Sept. bestätigte Bischof Walter bei einer zu Augsburg gehaltenen Bistumssynode die Gründung des Klosters Kaisheim, der ersten Zisterzierniederlassung im Augsburger Bistum.“

als Propst von 1167–1168²⁵. Gerhoch aber bereitete sein ungestümer Eifer sogar in Rottenbuch Schwierigkeiten. Durch den Reformbenediktiner, Bischof Kuno von Regensburg, um die Wende 1126 auf 1127 zum Pfarrer über die Urpfarre Cham am Regen mit dreizehn dazugehörigen Pfarrkirchen bestellt, vereitelten die nunmehr einsetzenden politischen Wirren seine Versuche eines priesterlichen Gemeinschaftslebens²⁶. Infolge der Erhebung der staufischen Brüder Friedrich und Konrad gegen König Lothar von Supplinburg (1125–1137) und Herzog Heinrich von Bayern aus dem Hause der Welfen mußte er seinen neuen Wirkungskreis fluchtartig verlassen. Da Gerhoch öffentlich und in feierlichen Veranstaltungen gegen das tyrannische Auftreten des Gegenkönigs Konrad sprach, war er durch diesen und dessen Anhängerschaft nicht nur Drohungen sondern auch Todesgefahren ausgesetzt²⁷. Der vierzehnjährige Mutterbruder des aufständischen Hohenstaufers Konrad, Otto, Propst des zunächst noch weltpriesterlichen Kollegiatstifts Klosterneuburg, hatte mit seinen Studiengefährten im regulierten Kanonikerstift St. Viktor, Paris, Aufenthalt genommen.

Gerhoch fand die Erfüllung seiner Ideale und eines langen fruchtbaren Wirkens in Reichersberg am Inn, wohin ihn Erzbischof Konrad I. von Salzburg als Propst berief. Nachdem im Salzburger Suffraganbistum Freising Bischof Heinrich aus dem mit Otto von Klosterneuburg-Morimond verwandten Hause der Peilsteiner am 9. Oktober 1137 gestorben war, fügte sich das Domkapitel un schwer dem Wunsche des neugewählten Königs Konrad III., seinen Mutterbruder, den inzwischen das Vertrauen seiner Mitbrüder zum Abt von Morimond erwählt hatte, zum Bischof von Freising zu bestellen²⁸. Jetzt sahen der Salzburger Metropolit und dessen Hauptmitarbeiter Gerhoch die Stunde gekommen, dem Regularkanonikertum auf dem neuzubesetzenden Bischofssitz zum Durchbruch zu verhelfen. Vor dem Propst im Stift Reichersberg lag absendebereit eine zweite Fassung seines umgearbeiteten „opusculum de aedificio Dei“. Ein einflußreicher Priester der Diözese Freising, der ebenfalls am Aufbau des Hauses Gottes interessiert war und „dem er alles verdankte“ hatte darum gebeten. Im Vorwort dieser Neuauflage nahm der Absender die Gelegenheit wahr, diesem

²⁵ A. a. O.: „Der von ihm zum Domdekan erhobene Rudiger glaubte sogar kraft seiner erweiterten Befugnisse das gemeinschaftliche Leben im Dom wiederherstellen zu können. Dieser Versuch sollte ihm später seine Stellung kosten.“ Siehe: Classen, a. a. O., S. 204, f. u. S. 476.

²⁶ Classen, a. a. O., S. 35.

²⁷ Chronica Magni Presbiteri, MG SS 17, 492: „... ipse tyrannus (Konrad) cum fautoribus atque coniuratis suis eis (Bischof Kuno und Magister Gerhoch) infestus erat, in tantum ut non semel eis insidias strueret ... ita ut et vita iam dicti magistri saepe periclitaretur, quia etc.“

²⁸ Grill, a. a. O., S. 314. Dazu Hubert Glaser, Versuch über die Lebensgeschichte, in: Otto von Freising, Gedenkgabe zu seinem 800. Todesjahr, 23.stes Sammelblatt des historischen Vereines Freising 1958, S. 28.

geistlichen Freunde — wahrscheinlich ein Lehrer aus seiner Schulzeit am Freisinger Domberge — die Bitte zu unterbreiten, den bereits designierten Bischof („designatus episcopus Frisingensis“) vor dem Einfluß der weltlich lebenden Kanoniker zu bewahren²⁹. Zu diesem Zwecke möge er ihm das gesandte Buch vorlegen. Der „Gott liebenswerte Bischof“ dürfe auf keinen Fall in die Gesellschaft der Reformgegner kommen: „Quorum in consortium ne sic veniat ille Deo diligendus episcopus“³⁰. Der österreichische Markgrafensohn und Enkel des gebannten Kaisers Heinrich IV. war zwar aufgrund seiner Zugehörigkeit zum Orden des hl. Bernhard für die Klerusreform und die Förderung der regulierten Chorherren eingenommen, doch erst 26 Jahre alt und vielleicht wegen seines schnellen Aufstieges in der kirchlichen Hierarchie noch nicht zum Priester geweiht. Jedenfalls empfing er die Bischofsweihe von seinem Erzbischof in Salzburg, der mit starker Hand in Freising seine Rechte geltend machte und in Otto I. einen eifrigen Suffragan bekam.

Dem baulichen, aber vor allem dem religiösen Verfall, der unter seinem Vorgänger in der oberbayerischen Diözese vorherrschte, suchte Otto unermüdlich entgegenzuwirken. Sein getreuer Sekretär Rahewin, — ein reformierter Regularkanoniker —, nennt ihn nicht nur Erneuerer einer verwahrlosten Diözese, sondern ihren Neubegründer. Das beinhaltet auch die Klerus- und Klosterreform; denn er fand „keine oder nur dürftige Erinnerung an religiöse Zucht in den Klöstern“ vor³¹. Deshalb fügte er gleich zu Beginn seines Pontifikates das vorbildliche Klerikerkloster Rottenbuch offiziell seiner Bistumsreform ein. Er bestätigte in aller Form dessen Propst Rudolf als den gegebenen Archidiakon für das Freisinger Gebiet südlich von Augsburg, nämlich das Archidiakonat Raitenbuch³². In nächster Nachbarschaft am Kochelsee bestellte er gleichgesinnte Chorherren in Schlehdorf und in Schliersee. Selbst in außerhalb seiner Diözese auf hochstiftisch-freisingischem Gebiet gelegenen Seelsorgszentren, wie Innichen im tirolerischen Ursprungsgebiet der Drau und drauabwärts in Maria-Wörth, sorgte er für eine *vita communis* im Sinne der Regel des hl. Augustinus. Am Wörthersee in Kärnten erinnert heute noch das romanische Kirchlein an sein Eingreifen daselbst³³.

²⁹ Gerhohi praepositi Reichersbergensis Libelli, opusculum De edificio Dei, Prologus, in: MG Libelli de Lite III (1897) 137.

³⁰ Classen, a. a. O., S. 333, n. 14. Der Autor will in dem Adressaten gleichfalls einen Gerhoch nahestehenden Priester der Diözese Freising, vermutlich Mitglied des Domkapitels, vielleicht Lehrer oder Freund aus Gerhochs Schulzeit in Freising, erkennen.

³¹ Rahewins Fortsetzung der Taten Friedrichs von Otto von Freising, IV, 14; Übersetzung Kohl 1886, S. 106.

³² Mois, a. a. O., S. 68.

³³ A. a. O., S. 214 f. Über Innichen und Maria Wörth habe ich eine Arbeit in Vorbereitung. Im Handbuch der bayerischen Geschichte, Hg. M. Spindler, I (1967) 394 heißt es: „Ebenso hat Bischof Otto von Freising wahrscheinlich Regularkanoniker im Freisinger Eigenkloster Innichen (1141) sowie in Schlehdorf und Schliersee eingeführt.“

In Innichen weilte er 1140, um mit dem Vogte und Ministerialen der Brixener Kirche Fühlung zu nehmen. Er bereitete gewiß auf Wunsch des greisen Salzburger Erzbischofs den Weg für die Wahl des dort unbekanntesten einstigen Salzburger Domkloster-Kanonikers Hartmann, nunmehr erster regulierter Chorherrenpropst von Klosterneuburg, auf den vakant gewordenen Tiroler Bischofsstuhl. Dadurch entstand nördlich von Brixen mit Klosterneuburger Chorherren das Kloster Neustift³⁴. Noch in seinem ersten Pontifikatsjahre setzte Bischof Otto auf dem Weihenstephaner Berg zu Freising den Abt Sigmar ein, durch den in diesem Benediktinerkloster die Hirsauer Observanz zum Tragen kam. Vielleicht hatte er sich diesen Mitarbeiter aus St. Ulrich und Afra in Augsburg geholt, das schon 1113 von St. Georg im Schwarzwald aus hirsauisch orientiert wurde³⁵.

Bischof Otto von Freising versuchte, Augustiner Chorherren, die er nicht nur zur Restauration alter Klöster, sondern auch zum Einsatz in der Pfarrseelsorge benötigte, aus Nachbardiözesen zu rekrutieren. Westlich von Augsburg zu Ursberg hatte Graf Werner von Schwabegg direkt vom Stammkloster Prémontré des hl. Norbert von Xanten eine Chorherrenkolonie in der Zeitspanne von 1126 bis 1128 angesiedelt. Es war das erste süddeutsche Prämonstratenser Kloster, eines neuen Ordens auf Grundlage der Regel des hl. Augustinus und der Organisation nach den Zisterzienserstatuten. Zu dieser Zeit machte der jugendliche Kollegiatpropst Otto von Klosterneuburg seine Studienreisen nach Frankreich. Dabei dürfte er den alten damals frequentierten Weg über Passau, Freising, Augsburg, Ursberg – Krumbach gegen Schaffhausen und von da weiter über Basel genommen haben, wie später als Bischof auf seinen Reisen zum jährlichen Generalkapital nach Cîteaux. Bei der damals notwendigen Inanspruchnahme der klösterlichen Gastfreundschaft bedeutete ihm gewiß auch Ursberg eine willkommene Raststation. So holte er sich 1140 von Ursberg Prämonstratenser zur Neubesiedlung des bischöflich-freisingischen Eigenklosters Schäftlarn im Isartal bei München. Um aber dem Klerus seiner nächsten Umgebung auf dem Domberge eindringlich kanonikales Gemeinschaftsleben vor Augen zu führen, ließ er wenig später in Freising ebenfalls für Prämonstratenser aus Ursberg das Kloster Neustift erbauen. Es wurde das Hauptzentrum dieses Ordens in Bayern³⁶.

Bischof Otto hatte keinen Erfolg bei seinen Versuchen, die bedeutende Benediktinerabtei Tegernsee, die sich nach der Observanz von Gorze eingerichtet hat-

³⁴ A. Weissthanner, a. a. O., S. 157, n. 13 mit den einschlägigen Literatur- und Quellenangaben. Doch beschäftigte man sich noch nicht mit der besonderen Mission des Freisinger Bischofs als Wegbereiter der Bischofskandidatur Hartmanns für das ihm benachbarte Bistum Brixen, wo das Hochstift Freising bedeutenden Grundbesitz hatte.

³⁵ Spindler, a. a. O., S. 153. Ottos Besprechungen mit Isingrim der Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra bezogen sich gewiß auch auf die Klerusreform.

³⁶ Norbert Backmund, *Monasticon Praemonstratense*, Straubing 1949/51, I 86, 42 u. 47.

te, zur Beobachtung der Hirsauer Reform umzustellen. In Abhängigkeit stand auf Grund und Boden dieser Abtei das Augustiner-Chorherrenstift Dietramszell. Bei der Propstwahl daselbst ging Otto als Ordinarius loci selbständig vor. Er stützte diese Kanonie in ihrem Unabhängigkeitsbestreben³⁷. Doch unentwegt gut blieb seine Freundschaft mit Ottobeuren, wie aus den Aufschreibungen des Abtes Isingrim hervorgeht.

Isingrim notiert in seinen beiden Annalen, den *Minores* und *Maiores*, daß er auf dem Konzil zu Reims von Papst Eugen III. ein Privileg für seine Abtei bekam³⁸. Den ausführlichsten Bericht über den Prozeß, den dort als Hauptankläger Abt Bernhard von Clairvaux gegen Bischof Gilbert Porreta führte, liefert uns Bischof Otto von Freising, der damals ein Kreuzzugsheer zur Verteidigung des Hl. Landes befehligte. Otto schöpfte seine Kenntnisse über den Verlauf des langatmigen Verhöres aus den Mitteilungen von Teilnehmern. In seinem zweiten unvollendeten Werke, den „*Gesta Friderici I. Imperatoris*“ handelt er eingehendst in mehreren Kapiteln darüber³⁹. Der gelehrte Zisterzienser hatte die Möglichkeit, nachher die Konzilsakten einzusehen. Doch wird man nicht irre gehen, daß er manche lebhaftere Szene vom Konzilsteilnehmer Isingrim von Ottobeuren geschildert bekam. In Augsburg kamen beide nachweisbar zusammen.

Die Kirchenreformer fühlten sich nun so stark, daß sie eine Säuberung des Klerus der ganzen Diözese Augsburg und darüber hinaus beantragten. Die Drahtzieher waren u. a. Domdekan Rüdiger, vor allem aber sein Bruder, Propst Gerhoch von Reichersberg. Dieser kam im Sommer 1151 in Begleitung des Kardinallegaten Oktavian nach Augsburg. Der Abt von Ottobeuren notiert zu diesem Jahre: „*Factus est Augustae conventus clericorum sub cardinali Octaviano et Walthero eiusdem civitatis episcopo, ubi de suspensione officiorum et beneficiorum subdiaconorum, diaconorum et presbyterorum, concubinas habentium, et de filiis sacerdotum confirmata sunt decreta*“⁴⁰. Isingrim traf hier mit Otto von Freising zusammen. Gerhoch hebt letzteren bei dieser Disziplinarsynode unter den Religiösen hervor: „Eine Schar von Ordensbrüdern, deren vorzüglichster der Herr von Freising war“⁴¹. Die Reformer gingen zu einem Generalangriff gegen nichtzölibatäre Kleriker vor. Der Kardinalpriester Oktavian war mit Kardinal Jordanus aus dem Karthäuserorden vom Zisterzienserpapst Eugen III. nach Deutschland abgesandt worden, um König Konrad III. zu

³⁷ Helmut Plechl, Studien zur Tegernseer Briefsammlung des 12. Jahrhunderts, in: *Deutsches Archiv* 13 (1957) 52 ff.

³⁸ MG SS 17, S. 313 u. 315.

³⁹ Suitbert Gammersbach, Gilbert von Poitiers und seine Prozesse im Urteil der Zeitgenossen, 1959, S. 58 ff.

⁴⁰ *Annales Isingrimi maiores*, MG SS 17 (1861) 313.

⁴¹ Gerhohi *Libelli de lite* III, MG SS, 133, 499: „*caterva fratrum religiosorum, quorum dominus Frisingensis erat praecipuus.*“

dem längst erwarteten Romzug zu veranlassen, vor allem aber, um in Augsburg, dann in Eichstätt und Würzburg, Visitationen durchzuführen und kirchliches Recht zu sprechen⁴². Die Aktion wirbelte viel Staub auf, obwohl nur stark Belastete von Amt und Pfründe entsetzt wurden. Doch der Mutterbruder Bischofs Otto, König Konrad, drückte sein Erstaunen über den unerwarteten Erfolg aus. Dabei hatten die Geldforderungen die Legaten so unbeliebt gemacht, daß man sich beim hl. Bernhard über Kardinal Jordan beschwerte, der doch aus einem Orden kam, in dem die Armut besonders verpflichtet. Der gewiegte Diplomat Oktavian, der später als Viktor IV. von der kaiserlichen Partei zum Papste befördert werden sollte, kehrte u. a. mit einer Empfehlung Herzog Friedrichs von Schwaben, des Neffen Ottos von Freising, nach Rom zurück⁴³.

Am 15. Juli 1152 treffen wir Otto von Freising mit seinem Neffen Friedrich in Augsburg, nachdem er vorher an dessen Krönungsfeierlichkeiten zu Aachen mitgewirkt hatte⁴⁴. Trotz Teilnahme an wichtigen Reichsgeschäften förderte er bei jeder Gelegenheit das Regular-Kanonikertum. Die bevorzugte Stellung, mit der er das Stift St. Andreas am Freisinger Domberge in der am 6. November 1157 ausgestellten Schutzurkunde auszeichnete, weist auf dieses Bemühen hin. Das Domkapitel vermochte er erst nach Rücksprache mit zwei Kardinälen im Sinne einer klösterlichen „vita communis“ zu reformieren. Im Juni 1158 bot sich in Augsburg dazu günstige Gelegenheit⁴⁵. Er hatte nämlich 1157 von dem in Rom zum Kaiser gekrönten Friedrich I. die Aufforderung erhalten, mit seinen Rittern an einem Kriegszug gegen die unbotmäßige Stadt Mailand teilzunehmen⁴⁶. Die Kardinallegaten Heinrich und Hyacinth erschienen im kaiserlichen Quartier und überreichten im Auftrag des Papstes Hadrian IV. ein Schreiben, das Bischof Otto zum Vorlesen und Übersetzen bekam: „ad legendum et interpretandum.“ Seine wohlwollende Interpretation („benigna interpretatio“) vermittelte wieder den Frieden zwischen dem weltlichen und geistlichen Oberhaupt der Christenheit⁴⁷. So wurde Augsburg die Friedensstadt im Gegensatz zu der feindschaftlichen Erregung von Besançon, die des Kaisers Kanzler Rainald von Dassel durch seine Übersetzung von „beneficium“ mit Lehen bewirkt hatte. Auch die Zerstörung der Föhringer Brücke, die den Wohlstand des Bistums förderte, kam durch den kaiserlichen Schiedsspruch und Ottos Verständnis zu einem Ausgleich in Augsburg, auf dem das Entstehen von München beruht. Nun bat sich der tatkräftige Bischof von der Kriegsfahrt gegen Mailand frei⁴⁸.

⁴² Classen, a. a. O., S. 135.

⁴³ Wilhelm Bernhardi, Konrad III., II (1883) 906 f.

⁴⁴ Weissthanner, a. a. O., S. 194, n. 121.

⁴⁵ A. a. O., S. 212, n. 172.

⁴⁶ A. a. O., S. 204, n. 152.

⁴⁷ Rahewini Gesta Friderici, III 22, bei Grill a. a. O., S. 329.

⁴⁸ Grill, a. a. O., S. 331 f.

Statt in den Krieg zog der fromme Kirchenfürst als bescheidener Mönch zum Generalkapitel seines Ordens nach Cîteaux. Auf dem Weg besuchte er sein einstiges Kloster Morimond, wo er am 22. September 1158 starb. Sein Grab vor dem Hochaltar der Abteikirche fiel durch die Zerstörung in der französischen Revolution der Vergessenheit anheim. Die Grabstelle konnte aber im Juli 1963 durch Grabung wieder aufgefunden und die Überreste von seinen Gebeinen und dem Bleisarg gesichert werden⁴⁹.

⁴⁹ Siehe: Leopold Grill, Die Suche nach dem Grabe Ottos von Freising in Morimond, Verlauf und Ergebnis, in: In Unum Congregati, Mitteilungen der österreichischen Chorherrenkongregation 17 (1970) 45–67. Die historischen Hinweise auf die Echtheit der aufgefundenen Gebeine wurden durch die überaus gründliche Untersuchung unter dem Vorstand der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien, Dr. Johann Jungwirth, bestätigt. Siehe: Johann Jungwirth, Anthropologische Untersuchung der Gebeine Ottos von Freising, in: Annalen Naturhist. Museum Wien 77 (1973) 425–433 mit Bildphoto-Anhang von Tafel I–V.

Bischof Michael Deinlein, Wegbereiter seines Nachfolgers Pankratius Dinkel auf den Augsburger Bischofsstuhl

Von P. Frumentius Renner OSB

Von den sechs Bischöfen, die im Lauf des 19. Jahrhunderts den Stuhl des hl. Ulrich zu Augsburg bestiegen, ist ein einziger aus dem eigenen Bistum hervorgegangen, Ignaz Albert Riegg aus Landsberg¹. Dagegen kamen um die Jahrhundertmitte aus der Erzdiözese Bamberg nacheinander zwei Oberhirten in die Lechmetropole. Am 3. September 1856 wurde im Hohen Dom zu Augsburg der Bamberger Weihbischof Michael Deinlein inthronisiert und am 21. November 1858 im Beisein und unter Mitwirkung Deinleins der bisherige Erlanger Stadtpfarrer Pankratius Dinkel konsekriert.

In Bayern ernannten die Könige seit dem Konkordat von 1817 die Bischöfe. Dennoch kam die Nachfolge Dinkels auf Deinlein nicht von ungefähr. Wie weit der Bamberger Weihbischof und Generalvikar Deinlein Anteil daran hatte, daß Dinkel im August 1855 in München auf die Liste der Bischofskandidaten gesetzt wurde, läßt sich nicht sicher ausmachen. Als jedoch im Juni 1858 der Augsburger Bischof Michael Deinlein von König Max II. zum Erzbischof von Bamberg nominiert und dadurch die Frage der Neubesetzung des Augsburger Stuhles akut wurde, war es Deinlein, dessen Wort den Ausschlag gab, wie er selbst hinterdrein in einem Brief an Dinkel bekannt hat². Anders wäre es nicht so leicht möglich gewesen, daß Dinkel schon vier Wochen später zum Bischof von Augsburg ernannt werden konnte.

Wenn bei Dinkels Bischofsweihe der neue Bamberger Erzbischof als Mitkonsekurator fungierte — ein sehr ungewöhnlicher Fall³ —, dann war das mehr als eine Bekundung der Verbundenheit mit Augsburg und dem neuen Bischof. Doch wußten außer Deinlein und Dinkel nur einige Personen um jenen tieferen Zu-

¹ Auf Verlangen des Kronprinzen Ludwig hat König Max I. nach der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse 1819 Professor Joh. Michael Sailer als Bischof für Augsburg in Vorschlag gebracht. Sailer stammte aus Aresing bei Schrobenhausen. Rom lehnte Sailer damals ab. — 1858 sollte Abt Bonifaz Haneberg von St. Bonifaz in München, gebürtig aus Lenzfried, auf den Augsburger Stuhl berufen werden. Dieser verzichtete.

² Brief vom 22. Juli 1858; Ord. Archiv Augsburg (= OAA) 7325.

³ Nach dem Kirchenrecht konsekriert der zuständige Metropolit seine Suffraganbischöfe. Die Mitkonsekratoren sind entweder Bischöfe oder Weihbischöfe (ausnahmsweise auch Priester).

sammenhang, nämlich der König und die in diesen Angelegenheiten kompetenteste Persönlichkeit, der Kabinettssekretär Franz Pfistermeister, dazu noch der eine oder andere Minister, den der Kabinettssekretär⁴ einweihte. Bischofsernennungen gehörten in München – ganz anders als in Wien – zu den geheimsten königlichen Regierungsgeschäften. Die einsamen Entschlüsse König Ludwigs I. waren bekannt. Soweit Vorverhandlungen unumgänglich waren, führte man sie in aller Exklusivität. Selbst Minister erfuhren davon nicht mehr und nicht eher, als notwendig war⁵.

Wie Deinlein dazu kam, Pankratius Dinkel in Vorschlag zu bringen, erklärt sich aus der Lebensgeschichte dieser beiden Priester; und wie Deinlein den ernannten Bischof Dinkel auf sein hohes Amt einstimmte und ihm helfend und ratend zur Seite stand, ist ein Denkmal einer edlen Freundschaft, dazu von hohem zeitgeschichtlichem Interesse.

I. Deinlein als Vorgesetzter Dinkels in Bamberg

Deinlein und Dinkel waren sich nach Anlagen und Geistesrichtung verwandt und zogen sich darum an. Über den 55jährigen Bamberger Weihbischof und Generalvikar Michael Deinlein, der 1855 in die engere Wahl als künftiger Oberhirte von Augsburg gezogen wurde, berichtete der Regierungspräsident im angeforderten Curriculum vitae nach München⁶:

„Sein vortrefflicher Charakter, seine Gutmütigkeit und Anspruchslosigkeit, höchster Eifer für sittliche und geistige Ausbildung, werden aus seiner Studienzeit vielfältig gerühmt... Nach erhaltener Priesterweihe (1824) trat er in die Cura (Seelsorge), war Stadt-Caplan zu Bamberg bis zum Jahre 1831, auch im Jahre 1829/30 Religionslehrer am Gymnasium.“

Das Curriculum zählt anschließend seine bisherigen Ämter auf⁷: 1831 Subregens im Priesterseminar zu Bamberg, 1838 (1837!) – 1842 Regens, 1841 Dom-

⁴ Unter König Max II. erlangte der Kabinettssekretär, allen voran Franz von Pfistermeister, die Stellung einer Schlüsselfigur, die über den Ministern stand. Nicht zu Unrecht bezeichnete man Pfistermeister gelegentlich als Sekretär des Königs.

⁵ Pfistermeisters Sonderstellung unter Umgehung der Minister zeigte sich deutlich 1855 bei den Verhandlungen zur Einleitung der Bischofsernennungen für Augsburg und München-Freising; vgl. Renner, Fr., Als der König von Bayern die Bischöfe ernannte. Die Ernennung des Pankratius von Dinkel zum Bischof von Augsburg auf dem Hintergrund der damaligen Rechtspraxis (hier zitiert: Bischofsernennungen), in: Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg. Ulrichsblatt 28 (1973) Nr. 8–13, hier: Nr. 4, Seite 222 (Ohne Autorenkorrektur!).

⁶ Normalerweise forderte der Ministerpräsident beim zuständigen Regierungspräsidenten ein ausführliches Curriculum vitae jener Bischofskandidaten an, die bei Hof nicht genügend bekannt waren. Im Archivale „Bayer. Gesandtschaft beim Päpstl. Stuhl“ (= PSt) 739 im Geh. Staatsarchiv München finden sich vier Curricula, darunter jenes Deinleins (fol. 28).

⁷ Das Curriculum ist bezüglich der Jahreszahlen ungenau; die Korrekturen sind in Klammer gestellt.

kapitular und Dompfarrer, 1845 (1844!) Generalvikar, 1854 (1853!) Weihbischof.

Bezüglich seiner Eignung zum Bischof mußte das Curriculum den Kandidaten nach Eigenart und Auftreten anschaulich und umfassend charakterisieren:

„Deinlein ist in seiner äußeren Erscheinung eine freundliche, etwa einen würdigen Landpfarrer repräsentierende Persönlichkeit, und diesem Äußeren entspricht sein wohlwollender Charakter, der ihn bei der größten Sittenreinheit und unermüdlichem Eifer in seinem Berufe, für welchen er, stets rüstiger Gesundheit, ausschließend lebt, wie bei den reichen Kenntnissen seines Faches, zum Gegenstande allgemeiner Achtung und Verehrung macht und ihm einen unbedingten Einfluß auf die Diözesan-Geistlichkeit verschafft hat, ob ihm gleich ein besonderer Grad von Welt- und Menschenkenntniß, sowie Energie nicht eigen ist, da er von jeher isoliert und zurückgezogen gelebt hat, und seine verschiedenen Berufs-Studien ihn wenig unter Menschen und in die Welt führten . . .“

Dieses Charakterbild ist so echt und wirklichkeitsgetreu gezeichnet, daß es auch nach Deinleins zweijähriger Regierung in Augsburg geschrieben sein könnte, sowohl in den positiven wie negativen Aussagen. Als Priester vorbildlich und von besten Qualitäten, war Deinlein doch eine passive Natur, die die Probleme auf mildem und irenischem Weg zu meistern bestrebt war. Darin ist wohl die Hauptursache zu sehen, daß seine Amtszeit in Augsburg kein Profil erkennen läßt; allerdings war sie zu kurz, als daß eine wirkliche Entfaltung möglich gewesen wäre, zumal sich Deinlein in einer ihm bis dahin ziemlich fremden Diözese zurechtzufinden hatte.

Indes könnte die obige Charakterisierung Deinleines, abgesehen von der Rüge bezüglich Menschenkenntnis und Energie, ohne große Abstriche für den Stadtpfarrer Dinkel in Erlangen geschrieben sein. Dieser, 1811 im Städtchen Staffelfeld geboren⁸, erbte von seinen Eltern vielfältige Talente, gute Charakteranlagen und tiefen religiösen Sinn; wahrscheinlich lernte er neben der Geborgenheit in der Familie schon von jung auf die Fertigkeit, mit allerlei Menschen umzugehen, da sein Elternhaus eine bürgerliche Gaststätte im Stadtkern war (und heute noch ist). Zudem besaß der Vater hohes Ansehen und das Vertrauen seiner Mitbürger, so daß sie ihm das Bürgermeisteramt übertrugen. Die Atmosphäre des Elternhauses half mit, die Kontaktfreudigkeit und die sozialen Anlagen des Knaben zu fördern. Das Gymnasium absolvierte der charaktervolle Jungmann in Bamberg mit Auszeichnung. Einem solch hoffnungsvollen Alumnus taten sich die Tore des Priesterseminars bereitwillig auf.

Ein Jahr nach Dinkels Eintritt wurde Michael Deinlein Subregens des Bamberger Priesterseminars (1831). Als solcher betreute er drei Jahre lang den

⁸ Die Lebensdaten Dinkels sind vorwiegend entnommen aus: Fußenecker, Joh., Gg., Pankratius, Bischof von Augsburg (Jubiläumsschrift), Donauwörth 1883, 9–32. — Eine Würdigung der Persönlichkeit und Bedeutung Dinkels gibt: Haimerl, F. X., Dinkel, in: LThK² 3, 396.

Alumnus Dinkel, der am 31. August 1834 die Priesterweihe erhielt. Schon im Seminar fielen Dinkels pastorale und homiletische Fähigkeiten auf. Großer Wissensdrang, vielseitige Studien und außerordentliche Erfolge lenkten die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten, nicht zuletzt Deinleins, auf ihn. Deinlein konnte daher zu gegebener Zeit mit bestem Gewissen der Regierung gegenüber die Versicherung abgeben: „Ich kenne Herrn Dinkel genau.“ Daß ein Vorgesetzter eines Priesterseminars einen solchen Alumnus und Priester nie aus den Augen verlieren wird, ist klar. Wahrscheinlich wurde auch der Grund zu der tiefen Freundschaft zwischen Deinlein und Dinkel schon in jenen Jahren der Ausbildung und Reifung gelegt.

Als Deinlein 1844 Generalvikar wurde, mußte er sich fortan amtlich, noch viel mehr persönlich, für das Wirken Dinkels interessieren, der ein Jahr zuvor Pfarrer der kleinen katholischen Gemeinde in Erlangen geworden war. Diese Diasporapfarrei⁹ bestand seit 1813; ihren ersten Pfarrer hatte sie jedoch erst 1821 erhalten. Die Gemeinde zählte bei Dinkels Amtsantritt nur 700 Seelen, dennoch besaß sie in der aufstrebenden evangelischen (ursprünglich hugenottischen) Universitätsstadt erhebliche Bedeutung. Dieser Seelsorgsposten stellte an den Pfarrer ungewöhnlich hohe Anforderungen. Die katholische Volksschule mußte Dinkel erst über Anfangsschwierigkeiten hinwegbringen. Da der Lehrer pädagogisch versagte, übernahm Dinkel selber den Unterricht. Auch die dortige „Irrenanstalt“ betreute er seelsorgerlich. Dabei ergaben sich mancherlei Kontakte zu den Professoren der Universität, die er mit Geschick pflegte. Nicht zuletzt wirkte Dinkel auch ökumenisch ausgezeichnet; er brachte und festigte in der Stadt den konfessionellen Frieden¹⁰.

Organisatorisches Talent entwickelte der Diasporapfarrer in der Verwaltung, vor allem beim Bau der ersten Pfarrkirche samt Innenausstattung. Ein eigenes Pfarrhaus ließ er erst 1851 erstellen, nachdem die Katholiken bereits eine zweite Volksschule besaßen. Da die Pfarrei und die Gläubigen größtenteils arm waren, gab Pfarrer Dinkel seine wenigen Ersparnisse mit wohltätiger Hand aus. Sein kümmerliches Pfarrgehalt betrug jährlich 600 Gulden vom Staat und 140 Gulden von der Kirche. Das Patronat übte der König über die Pfarrei aus.

Dinkel wuchs in Erlangen zu einer achtungsgebietenden Priestergestalt heran. In keiner Weise dachte er an sich, strebte auch nicht nach einer Verbesserung seiner Position. Wiederholt wollte ihn der Bamberger Erzbischof, wohl auf Anraten des Generalvikars Deinlein, ins Metropolitankapitel oder auf einen theologischen Lehrstuhl berufen. Dinkel aber lehnte ab.

Als Seelsorger entfaltete er beachtliche katechetische und homiletische Talen-

⁹ Vgl. Fußenecker 15–31.

¹⁰ Für die vor allem beim Kirchenbau durch Dinkel geschaffene Eintracht unter Erlangens Bevölkerung zeugt die Tatsache, daß das Kirchweihfest der katholischen Pfarrkirche Herz Jesu bis heute als Volksfest „Bergkirchweih“ in der Pfingstwoche begangen wird.

te und trat seit 1846 auch schriftstellerisch hervor, vor allem mit Predigtwerken¹¹, die beim Klerus in Bayern und darüber hinaus Anklang fanden. Auf diese Weise erstreckte sich Dinkels Wirksamkeit weit über die Grenzen des Erzbistums hinaus. Er rückte durch seine Predigtwerke in die Reihe der bedeutenderen zeitgenössischen Prediger und Homileten auf¹². Seine Predigtvorträge wie seine Publikationen zeichneten sich vor allem durch klare Darstellung und gediegene Lehre aus, was in der Zeit nach der Aufklärung not tat. Kein Wunder, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem ehemaligen Subregens Deinlein und Dinkel aufgrund wachsender gegenseitiger Hochschätzung sich vertieften. Der Erlanger Stadtpfarrer, der sich auf einem so schwierigen Posten ausgezeichnet bewährte, stand auch beim greisen Erzbischof in hohem Ansehen. Dieser ernannte ihn zum Geistlichen Rat. Nicht zuletzt empfahlen die augenfälligen Erfolge Stadtpfarrer Dinkel bei den staatlichen Behörden. Dem König aber blieb er unbekannt.

II. Dinkel als Bischofskandidat

Am 2. Juli 1855 war in Augsburg nach langer Krankheit Bischof Peter v. Richarz gestorben. Der König hatte innerhalb von drei Monaten einen Nachfolger zu ernennen. Für Max II. ergab sich eine unangenehme Situation, da die römische Kurie zum gleichen Zeitpunkt eine schon seit Jahren anstehende Umbesetzung des Münchner Erzbischöflichen Stuhles einleiten wollte. Bereits König Ludwig I. hatte gewünscht, daß der beim Münchner Hof in Ungnade gefallene Erzbischof Karl August Graf v. Reisach auf einen anderen Posten versetzt würde. Der Papst beabsichtigte nun, den hervorragenden Oberhirten zum Kurienkardinal zu erheben. Dadurch wurde der erzbischöfliche Stuhl vakant, und es galt, einen geeigneten Kandidaten zu finden. Die Öffentlichkeit sollte zunächst nichts erfahren. Am 7. August 1855 legte der bayerische Gesandte Ferdinand Frh. von Verger aus Rom einen „Operationsplan“¹³, einen modus procedendi, dem Kabinettssekretär Pfistermeister vor; primär galt es, eine Liste von Bischofskandidaten zusammenzustellen.

Fieberhaft arbeitete Pfistermeister an dieser diffizilen Aufgabe. Außer dem König und Pfistermeister wußten darüber nur der Ministerpräsident von der Pfordten und der Geheimsekretär v. Mayer Bescheid¹⁴.

¹¹ Aufgezählt bei Fußenecker 27. — Zwei dieser Predigtwerke wurden wiederholt aufgelegt.

¹² Noch 1882 zählte die Literar. Rundschau (Nr. 163) Dinkel zu jenen vorbildlichen Kanzelrednern, die „die wahre Aufgabe der katholischen Homiletik mit unleugbarer Sicherheit erkannt und mit Energie durchgeführt haben“; vgl. Fußenecker 28.

¹³ Konzept des Gesandten von Verger in PSt 787, 106.

¹⁴ Brief Pfistermeisters an Verger — nicht an v. Zwehl! — vom 21. August 1855 (PSt 787, 105 v). — Versehentlich erfuhr während des Urlaubs des Ministerpräsidenten Baron von Pelkhoven von der Sache, wurde aber sofort zu tiefstem Stillschweigen verpflichtet (ebda).

Um das Geheimnis zu schützen, griff Pfistermeister zu einer Verschlüsselungstechnik: König Max II. wurde zum Grafen von Montjoie, Weihbischof Deinlein zu einem Herrn Lösch, der im Ministerium bestgehaßte Münchener Generalvikar Dr. Friedrich Windischmann zum „Freund Schneider“; einen Bischof nannte er Landrichter, einen Erzbischof Stadtgerichtsdirektor u. a. m.¹⁵

Entgegen sonstiger Gepflogenheit zog man es diesmal aufgrund unangenehmer Erfahrungen im Jahr 1853 vor, durch den Gesandten Verger an der Kurie sondieren zu lassen, welche Kandidaten Aussicht hätten, gegebenenfalls vom Papst präkonisiert zu werden. Dann erst wollte der König die Nomination vollziehen. Man befand sich in einer Zwangslage. Den besten Kandidaten, zugleich die persona gratissima, gedachte Seine Majestät für München zu reservieren, konnte jedoch dafür jetzt noch nicht nominieren. Nach den kirchenpolitischen Differenzen der vergangenen Jahre (Memorandum der bayerischen Bischöfe an die Regierung 1850!) sollte nach München ein Erzbischof kommen, der „die richtige Ansicht von der Stellung der Kirche zum Staate“ hätte. So schrieb Pfistermeister an Verger (21. Aug. 1855)¹⁶ und brachte seine und des Königs besorgnis im nachfolgenden Satz zum Ausdruck:

„Bekommt der König einen Erzbischof oder Bischof, der ins Horn der andern (Bischöfe) – den Passauer ausgenommen – bläst, so ist die Sache auf lange verloren.“

Verschiedene Kandidaten, die für Augsburg, aber auch für München in Frage kommen konnten, benannte Pfistermeister in allerhöchstem Auftrag dem Gesandten¹⁷:

„Vorläufig hat S. Maj. folgende Personen im Auge: 1. Reindl, 2. von Allioli, Domprobst und gegenwärtig einstimmig erwählter (Kapitels-)Vicar in Augsburg, 3. Abt Scherr in Metten, 4. Domkapitular Pflaum und 5. Weihbischof Deinlein in Bamberg, 6. Stadtpfarrer Dinkel in Erlangen. /: Dieß werden, die beiden ersten abgerechnet, auch so ziemlich die Candidaten für München seyn.“¹⁸

Nach Beendigung des Sommerurlaubs erging in einem königlichen Hand-

¹⁵ Die Geheimsprache wurde notwendig, weil Pfistermeister aus Hohenschwangau schrieb, wo der König den Sommerurlaub verbrachte, während der einzig vorhandene Code für die Chiffrierung in München lag. Die von Pfistermeister diesem Brief beigelegte und von ihm selber säuberlich geschriebene Liste der Decknamen ist in PSt 787, 25 erhalten. – Daß Max II. zu einem Grafen Montjoie (nicht Montjoie!) wurde, versteht sich von der alten wittelsbachischen Herrschaft Montjoie (heute Stadt Monschau bei Aachen); die übrigen Decknamen sind willkürlich erfunden, für Kirchenämter Entsprechungen aus weltlichen Ämtern gewählt. – Das Geheimnis seines Briefes sicherte sich Pfistermeister dadurch, daß er ihn, wie er in einer Randbemerkung betont, mit seinem Privatsiegel versah, also als Privatbrief an Verger absandte, der nicht dienstlich geöffnet werden durfte.

¹⁶ PSt 787, 104 v.

¹⁷ ebda 105 r.

¹⁸ Georg Karl (von) Reindl, 1803 als Sohn eines Buchdruckers und Verlegers in Bamberg geboren, war seit 1832 geistlicher Hofmeister bei der kgl. Familie und Seelenführer des Kronprinzen Max, dann Domkapitular und Domdechant in München; er war Verger hinreichend bekannt, wurde daher hier nicht weiter vorgestellt. – Johann Pflaum, 1799 zu Bamberg geboren, gehörte seit 1847 dem dortigen Metropolitenkapitel an.

schreiben vom 13. September¹⁹ an den „kgl. Staatsminister des Inneren für Kirchen- und Schulangelegenheiten, Herrn von Zwehl“ der Bescheid, der König habe für die Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhles in Augsburg folgende Kandidaten ins Auge gefaßt: 1. Domdechant v. Reindl, München, 2. Dompropst Allioli, Augsburg, 3. Weihbischof Deinlein, Bamberg, 4. Domkapitular Pflaum, Bamberg.

Daß Abt Scherr in dieser Liste fehlt, darf nicht verwundern, da dieser mit Bedacht für München reserviert wurde. Warum aber wird Dinkel diesmal und fortan nicht mehr genannt? Die Antwort auf diese Frage erfolgt später.

Ordnungsgemäß teilte Ministerpräsident von der Pfordten am 14. September dem Gesandten in Rom²⁰ den Inhalt des erwähnten Kgl. Handschreibens mit und wies ihn zugleich an, die Reihenfolge genau zu beachten. Im weiteren Verlauf²¹ wurde ergänzend beigefügt: zuerst sollten die beiden erstbenannten Kandidaten der Kurie vorgelegt werden; wären diese nicht genehm, dann die beiden andern. Am 19. Oktober wurde Verger mitgeteilt, daß der König im Falle einer Ablehnung Reindls und Alliolis „unweigerlich“ auf Deinlein bestehen würde²².

Außer den amtlichen Schreiben erhielt der Gesandte noch Pfistermeisters, vielmehr des Königs, geheime Sonderinstruktionen. Am 15. September²³ ging ein Brief ab, der sich zunächst in gleichlautendem Sinn wie die Liste vom 13. September mit den Kandidaten für Augsburg befaßt, jedoch ausführlich einzelne Bezüge erläutert. Anschließend kommt die Reisach-Nachfolge unter verschlüsseltem Text zur Sprache:

„Den andern, Ew. Excellenz bewußten Punkt anlangend, so ist folgendes der Plan des Grafen Montjoie: Er stellt folgende Liste auf:

1. Müller, 2. Beck, 3. Lösch und 4. Neumann in eben dieser Reihenfolge. Beck wäre dem Grafen der liebste. Müller soll nur decken, und wenn abgelehnt, Beck annehmbarer machen. Ist Müller überhaupt genehm, so kann er ja Landrichter werden, nicht gleich Stadtgerichtsdirektor.“

Da der König zwei Eisen im Feuer hatte, überschritten sich die Anweisungen und Personen. Auf jeden Fall sind hier authentisch sämtliche Kandidaten für München vorgelegt: Reindl (Müller), dieser bedingt, „abdeckend“, sodann Scherr (Beck), ferner Deinlein (Lösch) und endlich Pflaum (Neumann). Von Dinkel aber ist nicht die Rede.

¹⁹ Der Inhalt dieses verlorengegangenen Schreibens ist erhalten in PSt 739, 32. (Die Bestände des Kultusministeriums sind 1947 größtenteils verbrannt.)

²⁰ PSt 739, 32; vgl. Bischofsernennungen a. a. O. Nr. 10, S. 252; (Brief ist an Verger gerichtet, nicht an Zwehl!).

²¹ PSt 739, 41; vgl. Bischofsernennungen a. a. O. Nr. 10, S. 252.

²² Schreiben von der Pfordtens an Verger 26. Sept. 1855; PSt 739, 40.

²³ PSt 787, 108.

Der weitere Briefkontext²⁴ läßt die Erklärung hierfür durchscheinen. Zunächst kommt Pfistermeister auf Details zu sprechen, wobei er bemerkt, es sei gegen Deinlein und Pflaum nichts einzuwenden, nur daß der erstere „etwas ländlich aussieht und denkt“, der letztere aber „hin und wieder den malade imaginaire spielt“. Deinlein (Lösch!) heißt es weiter, „hat den Vortheil für sich, daß er eben den verwaisten Bezirk in Amtsgeschäften bereist, wohin ich ihm neulich selbst nachgedampft bin.“

Dieser letzte Satz ist aufschlußreich. Dahinter steht folgender Sachverhalt: Weihbischof Deinlein wurde vom Augsburger Kapitelsvikar Allioli eingeladen, eine Firmungsreise²⁵ in den südwestlichen Gebieten der Augsburger Diözese abzuhalten. Diese begann am 10. September (1855) in Burgau und führte über Günzburg (11. 9.), Weißenhorn (12. 9.), Krumbach und andere schwäbische Orte nach Kaufbeuren und in das Westallgäu. Sie endete am 29. September in Lindau. Das war die einzige Firmungsreise, die Deinlein seit dem Tod des Augsburger Bischofs v. Richarz 1855 in der Diözese abgehalten hat.

Pfistermeister Brief erlaubt nun folgende Rekonstruktion: Der Kabinettssekretär suchte vor oder zu Beginn der Firmungen den Weihbischof auf. Am wahrscheinlichsten ist, daß die Begegnung in Augsburg stattfand, wo sie am unauffälligsten geschehen konnte. Als Zeitpunkt kommt der 8. oder 9. September in Frage. Daß es dabei um Themen bezüglich der bevorstehenden Nomination ging, ist aus dem Brief ersichtlich. Vor allem muß es sich um die Zusage Deinleins gehandelt haben, denn in gleicher Angelegenheit hat der Vertrauensmann des Königs, wie er im selben Zusammenhang schreibt, Abt Scherr zweimal aufgesucht, – wo, wird nicht gesagt. Dieser jedoch – so Pfistermeister – „will weder an einen Landrichter (Bischof) noch an einen Stadtger. Direktor denken – aus Bescheidenheit, wird aber nachgeben, so hofft man, wenn Graf Montjoie selbst mit ihm spricht, was seinerzeit geschehen wird“ (Nomination?). Naheliegend ist der Schluß, daß die Bemerkung über Pflaum als „malade imaginaire“ mehr als einen Gesprächsfetzen aus dieser Begegnung reflektiert, sofern dadurch angedeutet wird, daß Domkapitular Pflaum eine Ernennung wegen seines schlechten Gesundheitszustandes ablehnte, was Pfistermeister übel aufnahm.

Wenn nun Dinkel sowohl in der Liste wie auch in den anschließenden Mitteilungen unerwähnt bleibt, erklärt sich dies damit, daß Pfistermeister bei dieser Gelegenheit von Deinlein Kunde bekam, daß Dinkel gesundheitlich völlig zusammengebrochen war und als Kandidat ausschied. Dinkel hatte auf Anraten der Ärzte anfangs August eine Reise ins Gebirge angetreten und war bei dieser Ge-

²⁴ ebda.

²⁵ Ausführlicher Bericht im „Schematismus für die Geistlichkeit des Bisthums Augsburg“ für das Jahr 1856, Augsburg, 234–236 (= SchemAugsbg).

legenheit am Afrafest (7. Aug.) nach Augsburg gekommen²⁶. Erst Ende 1857 war er wiederhergestellt. (Doch lassen seine späteren Briefe erkennen, daß er zeitlebens angeschlagen blieb).

Noch steht die Frage an, wer Dinkel 1855 als Bischofskandidaten in Vorschlag gebracht hat. Wiederum besteht die begründete Vermutung, daß dies der Bamberger Weihbischof und Generalvikar Deinlein tat. Die Regierung pflegte nämlich bei Bedarf Vorschläge bei Bischöfen einzuholen. König Ludwig I. forderte z. B. bei Bischof Sailer in Regensburg ausführliche Listen für etwa in Frage kommende Bischöfe, Domdignitäre und Domkapitulare sowie für Leiter von Priesterseminarien an. Als er 1842 den Speyrer Bischof Johannes Geissel für Köln freigab, ließ er sich von diesem den Nachfolger vorschlagen: Nikolaus Weis, damals Domdekan in Speyer.

Nochmals sei auf die Kandidatenliste vom Herbst 1855 hingewiesen: Welche Kandidaten waren dem König persönlich bekannt? Reindl als Hofmeister und Seelenführer aus der Kronprinzenzeit; Allioli war dem Monarchen vorwiegend amtlich bekannt als angesehener Professor in München, ferner durch kgl. Beförderungen, zum Domkapitular in Regensburg und Dompropst in Augsburg. Scherrs Bekanntschaft mit Max II. datierte von einer Professfeier bei den Barmherzigen Schwestern in München, bei der Abt Scherr das Pontifikalamt hielt; der König erschien zur Tafel und faßte sogleich eine tiefe Sympathie für den Abt. Deinlein hatte der König 1853 zum Weihbischof von Bamberg nominiert; und da die Weihe des Bischofs von Adrymettum bzw. Adramyttum, wie er nach seinem mysischen Titularbistum genannt wurde, den liturgischen Glanzpunkt bei der Wiedereröffnung des Speyrer Domes bildete (20. Nov. 1853), ist eine persönliche Begegnung mit Deinlein bei dieser Gelegenheit vielleicht zustande gekommen. Dinkel aber war dem Monarchen persönlich unbekannt, Pflaum wohl gleichfalls.

So ergibt sich die Tatsache, daß unter den damaligen sechs Kandidaten neben den drei Favoriten Reindl, Allioli und Scherr sich drei Bamberger befinden, von denen nur Deinlein an allerhöchster Stelle bekannt war. Nicht unbegründet ist die Annahme, daß besondere Verbindungen zwischen München und Bamberg existierten, die aus den Akten der Ministerien nicht hervorgehen. Zu nennen wäre die „Bamberger Landsmannschaft“ am Münchner Hof, die vor allem durch Domdechant v. Reindl, dem einstigen Seelenführer des Kronprinzen, einen gewissen Einfluß besaß. Nicht zu unterschätzen war auch das Ansehen des Kirchenhistorikers Ignaz Döllinger, eines gebürtigen Bambergers, den der König 1847 zum Stiftspropst von St. Kajetan ernannt hatte. Dennoch muß noch ein anderer amtlicher Kontakt zwischen der Münchner Regierung und dem Bamberger Erz-

²⁶ Fußenecker 29: „Dinkel kam dem Tode nahe.“ Die Erwähnung mancher Details, z. B. des Aufenthalts Dinkels in Augsburg am Afratag, läßt erkennen, daß die biographischen Angaben Fußeneckers weithin auf persönliche Aussagen Dinkels zurückgehen.

stuhl bestanden haben. Sonst wäre Deinlein, ein ernst zu nehmender Rivale Reindls²⁷, im Jahr 1855 auf keinen Fall auf der Kandidatenliste gestanden. Sehr wahrscheinlich gingen im Sommer 1855 von München aus offizielle Anfragen ins erzbischöfliche Palais zu Bamberg, allerdings nicht wegen Deinleins, da dieser bereits auf der Beförderungsliste stand. Es ist zu vermuten, daß der Weihbischof und Generalvikar, der anstelle des fast erblindeten Erzbischofs v. Urban faktisch die Erzdiözese leitete, diese Anfragen beantwortete und Dinkel und Pflaum auf die Vorschlagsliste setzte.

Daß Hof und Regierung 1855 keine Vorschläge beim Münchner Erzbischof einholten, kann als sicher gelten, da die Spannungen zu groß waren. Vor allem das Münchner Domkapitel, das immer wieder Kandidaten für die Bischofsstühle gestellt hatte, wurden geflissentlich übersehen.

Zur Abrundung sei der Ausgang der Verhandlungen um die Neubesetzung Augsburgs und Münchens 1855/56 kurz mitgeteilt²⁸. Die beiden Spitzenkandidaten Reindl und Allioli wurden von Papst Pius IX. abgelehnt. Der bayerische König geriet dadurch neu in Verlegenheit. München arbeitete nun absichtlich mit einer Verzögerungstaktik²⁹, bis der Papst am 7. Dezember 1855 den Erzbischof Reisach zum Kurienkardinal ernannte. Dann fielen die Entscheidungen rasch. Am 6. Januar 1856 nominierte Max II. offiziell, jedoch ohne vorher den Konsens des Erwählten abzuwarten³⁰, Abt Gregor Scherr zum neuen Erzbischof von München. Am 12. Januar wurde das Nominationsdekret für den neuen Augsburger Bischof ausgefertigt: er hieß Michael Deinlein.

Ob Dinkel damals ernsthaft in Frage gekommen wäre? Für München auf keinen Fall, denn dafür war Scherr *der* Kandidat des Königs. Ob er vielleicht für Augsburg erwogen worden wäre? Tatsache ist nur, daß unterm 26. September (1855) vom Ministerpräsidenten an den Gesandten in Rom die Mitteilung ging, der König werde im Falle der Zurückweisung Reindls und Alliolis durch den

²⁷ Deinlein muß für Reindl ein unbequemer Rivale gewesen sein, seit dieser 1853 (als Kandidat des Erzbischofs Urban) Weihbischof in Bamberg geworden war, während er selber vom König zum dortigen Coadjutor ernannt, aber in Rom wegen eines 1834 von ihm herausgegebenen Buches, in dem er einem religiösen Indifferentismus das Wort geredet hatte, durchgefallen war. Auch jetzt noch hatte Reindl Aspirationen auf einen Bischofsstuhl. Deswegen mußte ihm eine Kandidatur Deinleins höchst unerwünscht sein.

²⁸ Vgl. Bischofsernennungen a. a. O. Nr. 4, S. 252.

²⁹ ebda.

³⁰ Pfistermeister teilte Abt Scherr mit, daß die Nomination bevorstehe (4. 12. 1855). Die Kreierung Reisachs (7. 12. 1855) war zu diesem Zeitpunkt in München schon bekannt, wie aus den Gesandtschaftsakten zu ersehen ist. Die dem Abt angebotene Aussprache aber war noch nicht zustande gekommen, als am 6. 1. 1856 die Nomination erfolgte. Vgl. dazu Scherer, M. E., Gregor Scherr, Abt von Metten ... und Erzbischof von München-Freising von 1856 bis 1877, Birkenbeck 1969, 12 f.

Papst „unweigerlich“³¹ auf Deinlein bestehen. Dinkel und Pflaum wurden nicht mehr genannt.

III. Neue Berufungen für Deinlein und Dinkel 1858

Seit dem 9. Januar 1858 war das Erzbistum Bamberg verwaist, nachdem in der ersten Morgenstunde jenes Tages Erzbischof Bonifaz Kaspar von Urban verschieden war. Die Wiederbesetzung wurde dadurch erschwert, daß sich der von Rom wiederholt abgewiesene Münchner Domdechant Karl Georg von Reindl einzuschalten suchte und das heimatliche Domkapitel (Gengler!) zu einer Sympathiekundgebung beim Nuntius in München zu veranlassen vermochte³².

Der König gedachte — wie der Berichterstattung des Nuntius Flavio Chigi nach Rom zu entnehmen ist³³ — den Augsburger Bischof Michael von Deinlein als Erzbischof nach Bamberg transferieren zu lassen bzw. ihn dafür zu ernennen. Abt Bonifaz Haneberg in St. Bonifaz in München wollte er für Augsburg nominieren. Doch Haneberg schlug diese und eine Reihe gleichartiger Beförderungen in der Folgezeit beharrlich und mit Erfolg aus³⁴.

Daraufhin wurde der Bamberger Domdechnat Dr. Adam Gengler (geb. 1799) in Aussicht genommen. Dieser lehnte aus Alters- und Gesundheitsrücksichten mit aller Entschiedenheit ab. Reindl, der inzwischen erkannt hatte, daß seine Chance dahin und seine Träume ausgeträumt waren, schrieb am 21. April (1858) an Gengler³⁵:

„Also bitte ich Dich, wenn Du ernannt wärest, es anzunehmen; es liegt alles daran, daß ein Bamberger Erzbischof wird, und Du bist gegenüber allen Bamberger Kandidaten der bei weitem hervorragendste, beste!

P. S. Wenn wir keinen Bamberger durchsetzen, so bleibt nur Haneberg (Du — Eck³⁶ — Haneberg).“

Reindl durfte zuletzt sogar im Auftrag des Königs seinen Freund Gengler in

³¹ S. Anm. 21.

³² Vgl. Bischofsernennungen a. a. O. Nr. 11, S. 280.

³³ Brief des Nuntius Chigi nach Rom v. 12. März 1858 Arch. Segr. Vaticano, Nunz. Mon. 108.

³⁴ Dank seiner und seines Konventes guten Beziehungen zur königlichen Familie gelang es Haneberg mehrfach, sich einer Nomination zu entziehen, ohne deshalb in Ungnade zu fallen; vgl. Bischofsernennungen a. a. O. Nr. 11, S. 280.

³⁵ Lösch St., Prof. Dr. Adam Gengler 1799–1866. Die Beziehungen des Bamberger Theologen zu J. J. I. Döllinger u. J. A. Möhler, in: Veröffentlichungen der Ges. f. fränkische Geschichte, Reihe IX, Darstellungen aus d. fränkischen Geschichte Bd. 17, Würzburg 1963, 326.

³⁶ Peter Eck (1802–1869) aus Diedendorf, seit 1845 Domkapitular, 1856 Generalvikar und 1863 Dompropst in Bamberg.

einem letzten Ansturm angehen und zwar unter Mitwirkung Pfistermeisters. In Reindls Brief an Gengler vom 19. Mai (1858) ist zu lesen³⁷:

„Auch kam derselbe (Pfistermeister) wirklich heute mittag zu mir und überbrachte mir den Auftrag Sr. Maj. dahin lautend:

›daß ich Dir schreiben möchte, *wie sehr Se. Maj.* es wünschen, daß Du diese Ehrung annehmen mögest; daß Sie bereits dem H. Nuntius davon Kenntnis gegeben und derselbe beifällig geantwortet habe; das Se. Maj. also einen Wert darauf legen, daß Du diesen Posten annehmen mögest.

Ich erfülle diesen H(öchsten) Auftrag ... Siehe, Deine Gesundheit wird sich bessern ... Die Bamberger Diözese kennst Du, der Geschäfte sind nicht zu viele und treue Freunde um Dich ...

Bei Dir ist es etwas anderes als bei mir. Ich habe Rom gegen mich – bin verwundbar wegen meiner Stellung zum König und muß schweigen und dulden ...³⁸

Und damit ich noch beifüge: wolltest Du verantworten, wenn nun ein Mißgriff durch Deine Weigerung veranlaßt wird! wenn ein ... Bischof wird! Ist es dann schön!

Ich versprach, binnen 24 Stunden eine Antwort vorzulegen! Also, Freund, zum letzten Male! Wie bedeutungsvoll ist der Augenblick! Einst wollte ich es werden und Du wolltest mir zur Seite stehen, Gott wollte es nicht! Jetzt heißt er Dich vorangehen, und mit Freuden werde ich Deine Wahl begrüßen und Dir immer als Freund beistehen.

Also schreibe Deinen festen Entschluß – mit Gott beraten – einfach und so, daß ich ihn vorlegen kann! Gott erleuchte Dich!

So spricht von Herzen

Dein Freund Reindl“

Umsonst! Gengler beharrte auf seiner Weigerung.

Zwei Dinge dürften den Ausschlag gegeben haben, daß schließlich am 19. Juni 1858 Deinlein von Max II. zum Bamberger Erzbischof ernannt wurde. Das Bamberger Metropolitankapitel und Reindl wünschten unter allen Umständen einen Erzbischof aus dem eigenen Klerus. Mitgesprochen aber hat bei der Regierung vermutlich noch ein anderes Moment: Nach Auffassung der Regierung war Deinlein nicht in der Lage, die in der Diözese Augsburg umsichgreifende Bewegung der Aftermystik zu überwinden³⁹. Diese besondere Situation veranlaßte die staatliche Behörde, die Besetzung des Augsburger Stuhles sehr ernst zu nehmen. Sie wollte sicher gehen. Deshalb stellte sie an Deinlein, vermutlich wiederum durch Pfistermeister, die „präcise“ Frage, ob Dinkel als Oberhirte für das Augsburger Bistum geeignet sei. Deinlein will seine diesbezügliche Erklärung in folgende Worte gefaßt haben⁴⁰:

³⁷ Lösch 326 f.

³⁸ Keineswegs wegen seiner Stellung zum König war Reindl in Rom nicht akzeptabel, sondern wegen seines Buches von 1834; vgl. oben Anm. 27.

³⁹ Vgl. Bischofsernennungen a. a. O. Nr. 12, S. 308.

⁴⁰ Brief an Dinkel v. 22. Juli 1858 (OAA 7325). Der Briefkontext wie auch die sorgfältige Formulierung der Qualifikation Dinkels deuten darauf hin, daß das Urteil von Deinlein schriftlich abgegeben wurde.

„Ich würde diese Wahl mit größter Freude begrüßen; ich kenne Herrn Dinkel genau; er ist nach Geist und Herz gleich ausgezeichnet und besitzt alle Eigenschaften in einem seltenen Maße, welche für einen Bischof zur glücklichen Verwaltung einer Diözese gewünscht werden können.“

IV. Deinlein und der ernannte Bischof Dinkel

Am 15. Juni 1858 ernannte Max II. offiziell den Augsburger Bischof Michael von Deinlein zum Erzbischof von Bamberg. Das Ernennungsdekret wurde indes geheimgehalten für den Fall, daß der Papst die Transferierung nicht genehmigen würde; doch ging dem Erwählten eine vertrauliche Mitteilung zu. Gleichzeitig wurde die Nomination der Münchner Nuntiatur zugestellt, damit diese sie der Kurie zuleite. Niemand außerhalb des Ministeriums und der Nuntiatur erfuhr von der getroffenen Entscheidung. Deinlein selbst war Schweigen auferlegt, bis Rom durch die Präkonisation die Entscheidung treffen und damit die Nomination anerkennen würde. Dies sollte aber erst Ende September geschehen⁴¹.

Dennoch wußte Pankratius Dinkel schon am 3. Juli⁴² davon, als im Erlanger Pfarrhaus im Auftrag Seiner Majestät vertraulich angefragt wurde, ob der Geistliche Rat bereit sei, eine Berufung auf den Augsburger Bischofsstuhl anzunehmen. Damit war Dinkel gegenüber das Geheimnis um Deinlein gelüftet. Augsburg konnte nämlich nur dann vakant werden, wenn über Bischof Deinlein anderweitig verfügt wurde. Da aber alle bayerischen Bischofsstühle mit Ausnahme Bambergs besetzt waren, konnte Deinlein nur für diese Erzdiözese vorgesehen sein.

Diese Situation veranlaßte Stadtpfarrer Dinkel, dem bischöflichen Freund in Augsburg zu schreiben⁴³, mit dem ihn das gleiche Geheimnis und die gleiche Einsamkeit verband. Ihm konnte und durfte er seine eigene Bestimmung mitteilen und seine Anteilnahme bekunden. Er gestand ihm, so ist aus Deinleins Antwortschreiben vom 22. Juli zu entnehmen, daß er nach langer Überlegung sein Jawort gegeben habe⁴⁴. Im Brief von Dinkel muß auch angeklungen sein, daß er als Hauptverantwortlichen an dieser Wendung nur den Bischof in Augsburg sehen könne. Das gab dieser mit freudigem Stolz zu, um dann weitere, für uns aufschlußreiche Ausführungen anzufügen.

Er selbst, so meinte Deinlein mit Bezug auf Dinkels Glückwünsche (die nicht direkt erwähnt werden), sei in völliger Ungewißheit, ob Rom seine

⁴¹ Laut Chronik der Diözese für 1858 (SchemAugsbg. 1858, 235) wurde die Veränderung in der Leitung der Diözese Augsburg erst anfangs Oktober 1858 durch die Veröffentlichung der Präkonisation bekannt.

⁴² Fußenecker 31.

⁴³ Dinkels korrespondierende Briefe müssen nach Auskunft des Bamberger Ordinarisarchivs als verschollen gelten.

⁴⁴ Fußenecker 30.

Transferierung nach Bamberg billigen werde. Damit sollte Deinlein nicht unrecht haben. Während nämlich der bayerische König die Umbesetzung als Beamtenbeförderung wertete, die den Erkorenen ehrte, ihn der Krone verpflichtete und zugleich im Interesse des Gemeinwohles und der Kirche lag, wollte Rom von solchen Versetzungen nur in sehr dringenden Fällen Gebrauch machen, da nach kanonischem Recht und theologischem Verständnis des Bischofsamtes zwischen dem Bischof und seiner Diözese ein Band besteht, das nicht so leicht gelöst werden darf. Sicher tat es Deinlein gut, seinem Freund in Erlangen die Zwiespältigkeit seiner Lage mitteilen zu können.

Was aber Dinkel anlangte, so war Deinlein optimistisch und nahm die Gelegenheit wahr, seinen voraussichtlichen Nachfolger innerlich auf sein künftiges Amt und seinen Wirkungskreis vorzubereiten:

„Sollte die Wahl Sr. Majestät auf Sie fallen, erkennen Sie darin Gottes Willen und folgen Sie gemäß diesem Rufe! Sie haben keine Ursache, sich leid seyn zu lassen. Sie kommen in eine wohl geordnete Diözese; das Sektenwesen hat nur eine ganz kleine Zahl der großen Diözese berührt und ist im Absterben begriffen; der Klerus ist größten Theils sehr brav, geistig gebildet und sittlich gehoben, nur wenige unter fast 1600 sind es, die Sorge machen; das Volk ist sehr religiös und eifrig in Uebung gottesdienstlicher Handlungen; das Domkapitel brav, treu und ergeben seinem Bischofe . . . Ueberdies hat *Ihr* Name in der Diözese den besten Klang; man kennt Ihre Predigten und Schriften, und spricht deßhalb mit größter Achtung von Ihnen. Seitdem ich weiß, daß Sie auf der bischöflichen Candidatenliste stehen⁴⁵, benütze ich jede Gelegenheit, die Achtung gegen Sie zu erhöhen . . .“

Mit diesem Brief bot Deinlein seinem jüngeren Freund eine starke moralische Stütze. Er wußte aus eigener Erfahrung, wie es einem Priester zumute war, der aus einem kleinen Wirkungskreis — Erlangen zählte (1858) 1200 Katholiken unter 10 000 Protestanten⁴⁶ — in eine große, dazu noch fremde Diözese berufen wurde. Die Statistik Augsburgs⁴⁷ wies in jenem Jahr 611 494 Seelen auf, 908 Pfarreien und Kuratien, 223 Benefizien „etc“ mit 1513 Welt- und 75 Ordenspriestern. Allerdings wird dem Briefempfänger nicht entgangen sein, daß ihm die in Aussicht stehende geistliche Braut in überschwänglichen Tönen angepriesen wurde. Mit Erstaunen muß er gelesen haben, daß das Sektenwesen in Schwaben, im Allgäu und in altbayerischen Gemeinden, Gegenstand der (etwas übertriebenen) Sorge des ganzen katholischen Deutschland, so leicht abgetan wurde.

Das war sicher eine Verharmlosung, die eines gewissen tragischen Zuges nicht

⁴⁵ Die hier gewählte Formulierung läßt darauf schließen, daß Deinlein schon mehrere Wochen zuvor von der neuen, für Dinkel in Aussicht genommenen Bestimmung erfuhr, also wohl zusammen mit seiner Beförderung, somit Ende Mai oder anfangs Juni 1858.

⁴⁶ Vgl. Fußenecker 30.

⁴⁷ SchemAugsbg. 1858, 212 f.

entbehrt. Denn eben auf diesem Sektor hatte Deinlein als Bischof nach Ansicht der Ministerialbürokratie nicht entsprochen. Noch am 17. Januar 1860 stellte Frh. von Schrenk mit diplomatischem Takt in einem offiziellen Schreiben an den Gesandten von Verger in Rom fest⁴⁸, Deinlein habe in der kurzen Zeit seiner bischöflichen Amtsführung in Augsburg „keine Hand an dieses wichtige Werk legen“ können. Wenige Zeilen zuvor aber hatte er geschrieben, Bischof Dinkel habe hierin „den rechten Weg mit bereits erkennbarem Erfolg betreten“, – obwohl Deinlein 22 Monate die Diözese geleitet hatte, Dinkel aber zum Zeitpunkt dieses Briefes erst seit 14 Monaten Bischof war. Eine gewisse Unzufriedenheit ob dieses Versagens Deinleins, die im halbamtlichen Schriftverkehr von der Pfordtens Spuren hinterlassen hat⁴⁹, dürfte einer der Gründe der Transferierung Deinleins nach Bamberg gewesen sein. Von hier aus gesehen war diese Beförderung zwiegesichtig. Doch davon hatte Deinlein keine Ahnung.

Am Schluß des angeführten Briefes sicherte Deinlein seinem Freund für den Fall der Berufung jedwede Hilfe zu. Diese Versicherung war für den Diasporapfarrer eine Beruhigung und unschätzbare Wohltat, da Deinlein vielfältige Erfahrung besaß.

Inzwischen waren die Würfel endgültig gefallen. Dinkel muß kurz vor oder nach Empfang des Augsburger Schreibens einen amtlichen und geheimen Brief aus dem Ministerium erhalten haben des Inhalts, daß ihn der König am 16. Juli nominiert hatte, jedoch unter dem Siegel des vorläufigen Geheimnisses. Indes hatte der König die Anweisung gegeben: „In vertraulicher Weise kann P. Dinkel von Meiner auf ihn gefallenen Wahl in Kenntnis gesetzt werden“⁵⁰. Wenn man nach des Königs Motiven für die Wahl Dinkels sucht – die amtlichen Akten schweigen sich darüber aus⁵¹, dann dürfte ins Gewicht gefallen sein, daß Dinkel in Erlangen beste Kontakte mit den Andersgläubigen gepflogen hatte. Solche Männer brauchte Max II., dem alles daran lag, Bayern zu einem echten paritätischen Staat zu machen.

Am 29. Juli machte Dinkel seinem bischöflichen Freund Mitteilung von der Münchener Nachricht. Postwendend gratulierte Deinlein zur Ernennung und erteilte praktische Hinweise⁵²:

„Augsburg am 31^{ten} Juli 1858

Hochwürdigster Herr Bischof!

Hochverehrtester Herr Amtsbruder!

Ihr mir sehr werthes Schreiben vom 29^{ten} d(ieses Monats) habe ich gestern richtig erhalten. Das Loos ist gefallen. Glück auf! Sie haben nichts, gar nichts dazu beigetragen,

⁴⁸ PSt 803, I.

⁴⁹ Vgl. Bischofsernennungen a. a. O. Nr. 12, S. 308, Nr. 13, S. 336.

⁵⁰ MA (= Ministerium d. Äußeren) 88 176, 50.

⁵¹ Von einer Einsichtnahme in Akten des Geh. Hausarchives war abzusehen, da diese z. Z. von anderer Hand bearbeitet werden.

⁵² OAA 7325.

das muß Ihr Trost seyn. Der Herr hat Sie gesucht und gerufen, folgen Sie vertrauensvoll seinem Rufe! Was einzelne, sonderbare Stimmen angeht, so setzt man sich ruhig darüber hinweg, wenn Sie auch von Bamberg kommen sollten . . . Sobald Sie das (kgl.) Decret erhalten, entwerfen Sie als Empfangsbescheinigung ein Dankschreiben an das Königl. Staats-Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten u. ein zweites an Seine Majestät unmittelbar zu Allerhöchst eigenen Händen. Das erstere ist mehr Form und allgemein gehalten; das zweite wärmer und detailliert. Was den Informativprozeß angeht, haben Sie ganz ruhig sich zu verhalten, bis Sie von der Apostolischen Nuntiatur aufgefordert oder gerufen werden. Nur erbitten Sie sich jetzt einstweilen folgende Zeugnisse *in duplo* und in lateinischer Sprache:

- a) Ihren Taufschein
- b) Ihre Absolutorien des Gymnasiums, der Philosophie und Theologie
NB! Ich habe früher auch den Pfarrconkurs mitvorgelegt u.
- c) ein Testimonium idoneitatis (Eignungszeugnis) vom Erzbischöfl. Domkapitel sede vacante zu Bamberg, welches Ihre verschiedenen Verwendungen in der Seelsorge nach empfangener Priesterweihe mit den verdienten Noten und dann in specie das Urtheil über Ihre Befähigung zur bischöflichen Würde resp. zur Leitung einer Diözese zu enthalten hat, dann
- d) ein Zeugnis über die empfangenen Weihen . . .

Es wird gut seyn, wenn Sie sich diese Zeugnisse sogleich erholen, weil Sie von der Nuntiatur zu deren Einsendung nur einen sehr kurzen Termin erhalten werden. –

Zum Schlusse des Processes haben Sie persönlich bei der Nuntiatur zu erscheinen und das tridentinische Glaubensbekenntnis in die Hände des Hochwürdigsten Herrn Nuntius abzulegen. Da erscheinen Sie in schwarzem Fracke mit stehendem Kragen, mit Allé-Mäntelchen und Chapeau bas (= Zylinderhut) oder Dreispitz, mit schwarzen Collopendien (Bäffchen?), kurzen Beinkleidern und schwarzen Strümpfen mit (schwarzen) Schuhen. – Wenn Sie nach München gerufen werden, kommen Sie Tags vorher zu mir u. bleiben bei mir über Nacht unter strengstem Incognito! . . .

Ein Pontificale brauchen Sie sich nicht anzuschaffen. Es ist hier ein ganz gutes zum bischöfl. Gebrauche und noch eines mit einem Commentar in der bischöfl. Registratur, ein Erbstück vom Hochseligen Bischof Petrus . . .“

Schneller als zu erwarten war, erreichte das Erlanger Pfarrhaus ein Schreiben aus der Münchener Nuntiatur, datiert vom 17. August, in dem Nuntius Fürst Flavio Chigi Dinkel zu sich beschied (lat.)⁵³.

„Hochwürdigster Herr!

Da der ordnungsgemäße kanonische Prozeß (Informativprozeß), Hochwürdigster Herr, bezüglich Ihrer Eignung und auch über den Stand der Kirche von Augsburg, für deren Leitung Sie designiert sind, durch die hiesige Apost. Nuntiatur zum Abschluß gebracht worden ist (confectus fuerit), ist es nötig, daß Sie sich hieher begeben, um am 26. d. M. um 12 Uhr vor mir in der Kapelle der genannten Apostolischen Nuntiatur das Tridentinische Glaubensbekenntnis abzulegen.

Notwendig ist auch, daß Sie die unten angeführten Zeugnisse in Original und amtlicher Form seitens des Bamberger Ordinariates in doppelter Ausfertigung mitbringen . . .

Die genannten Zeugnisse müssen dem vorher erwähnten kanonischen Prozeßmaterial beigelegt werden, damit Ihre Präkonisation im nächsten Konsistorium erfolgen kann, sofern der Hl. Vater zustimmt (si placuerit Beatissimo Patri).

⁵³ ebda.

Indem ich Ihnen dieses alles vertraulichst (reservatissime) mitteile, verbleibe ich mit dem Ausdruck meiner besonderen Hochschätzung

Euer Gnaden

untertänigster und in Xo ergebenster
(gez.) Flavio Chigi, Erzb. von Myra
Apostolischer Nuntius.“

Die Hürde des Informativprozesses war also in schnellem Lauf genommen und der Nuntius titulierte Dinkel bereits sehr distinguert und in aller Form als Prälaten.

Der Termin der Präkonisation folgte rasch. Am 15. September berichtete Deinlein nach Erlangen⁵⁴:

„Heute soll in Rom das Consistorium seyn, in welchem wir präconisierte werden. Wenn dieses Consistorium nicht vertagt wurde, wird die Präconisation durch den Telegraphen bald zu uns gelangen.“

Konsistorium und Präkonisation wurden aber auf den 27. September verschoben. In der Zwischenzeit traf Deinlein verschiedene Vorbereitungen, wie er Dinkel schrieb (Brief v. 15. 9.).

„Die Sache nach Rom an den Agenten ist besorgt. Ich habe mich hier an den Banquier August Frommel gewendet, welcher für unsern Agenten in Rom – Herrn Abbate v. Dompieri – bei dem Geschäftshause Torlonia in Rom einen Credit auf 10 000 fl eröffnet hat. Davon kann der Agent nehmen, soviel er für uns beide braucht. Ich habe auch sogleich an Herrn v. Dompieri geschrieben, ihm die Crediteröffnung bekannt gemacht u. ihn in meinem u. in Ihrem Namen ersucht, für uns nunmehr das Uebliche zu beschäftigen. Bei Herrn von Bertram habe ich für Sie bestellt:

1. einen violett wollenen Talar mit Mozett, Birett und Cappa magna,
2. einen violett seidenen Talar mit Mozett, Birett u. Cappa magna,
3. eine einfache Inful (Mitra) von Silbermoor,
4. ein Paar weiß seidene u. ein Paar roth seidene Pontifical-Handschuhe,
5. ein Paar weiß seidene u. ein Paar roth seitene Pontifical-Schuhe.“

Auch gab Deinlein, der beim Besuch des Landesvaters in Augsburg (9.–13. September 1858) zweimal zur königlichen Tafel geladen worden war, Dinkel Verhaltenshinweise für den bevorstehenden Königsbesuch in Erlangen:

„Was Se. Majestät den König angeht, dürfen Sie ausser aller Sorge seyn. Er ist sehr gut gestimmt u. sehr begierig, Sie persönlich kennen zu lernen . . . Also seyen Sie ruhig und gefaßt u. antworten Sie lediglich auf seine Fragen. Bei Ihnen wird es schnell gehen; Er wird in Erlangen nicht lange anhalten . . . Seyen Sie also ganz ruhig und guten Muths, der König ist voll Freundlichkeit und Huld!“

In einem Postskriptum ließ Deinlein den ernannten Bischof Dinkel schließlich wissen: „vom künftigen Sonntage nachmittags bis 4t Oktober Abends bin ich

⁵⁴ ebda.

auf einer Firmungsreise.“ Diese begann am 20. September in Eresing, reichte bis Benediktbeuern und Füssen als südlichste Punkte und endete am 4. Oktober in Landsberg. Während dieser Amtsreise „ereigneten sich für die Diözese Augsburg die wichtigsten Dinge“, wie die Jahreschronik des Bistums bemerkt⁵⁵, nämlich die Publikation der Ernennung und Präkonisierung Deinleins und Dinkels. Der genannten Quelle zufolge trafen die Bullen für Deinlein „schon in den ersten Tagen des Monats Oktober“ in Augsburg ein, jene Dinkels ließ der Nuntius über Deinlein am 7. Oktober zustellen. Doch scheinen die Urkunden beider miteinander in der Nuntiatur abgesandt worden zu sein. Ein Brief Deinleins vom 11. Oktober nach Erlangen⁵⁶ gibt darüber und über finanzielle Angelegenheiten Auskunft:

„Unsere beiderseitige Angelegenheit geht rascher zu Ende, als ich mir geträumt habe. Ich habe die Original-Bullen und das Pallium schon in Händen. Anliegend folgen die Original-Bullen für Sie, aber auch die Rechnung des Banquiers August Frommel für Sie mit 3313 fl 42 Kr rh (= rheinisch), welche Sie an ihn zu zahlen haben. Meine Rechnung macht 5083 fl. u. 6 Kr rh. – Mit dem Eintreffen der Bullen ist meine Jurisdiktion in Augsburg zu Ende.“

Am Tag, als die Bullen in Augsburg eintrafen, legte Deinlein die Leitung der Diözese nieder⁵⁷. Das Domkapitel wählte am 14. Oktober den Generalvikar Dr. Lorenz Clemens Gratz zum Kapitelsvikar (nicht mehr den Dompropst Allioli!).

Die bischöfliche Würde, vor allem die Taxen in Rom, die normalerweise dem Jahresgehalt eines Präkonisierten entsprachen, jedoch für Dinkel auf 3313 Gulden ermäßigt waren, brachten den ziemlich mittellosen Erlanger Pfarrer tief in Schulden. Wie ihm ging es damals fast jedem neuen Bischof. Der Staat jedoch gewährte eine Überbrückungsbeihilfe. Über deren Art und Ausmaß gibt das Schreiben des bayerischen Finanzministers. Dr. Aschenbrenner an Dinkel (21. 10. 1858) erwünschte Aufschlüsse⁵⁸:

„Mit allerhöchstem Handschreiben a. d. Bad Kreuth den 19. Oktober l. Js. haben Seine Majestät der König allergnädigst zu bestimmen geruht, daß Euer Hochwürden und Gnaden zur Bezahlung der Taxen und Bestreitung der ersten Einrichtungskosten unter denselben Cautelen, wie solche der Erzbischof von München-Freysing und der Bischof von Regensburg geboten haben, ein unverzinslicher Vorschuß von 7000 fl gegen Rückzahlung aus der Staatskasse verabfolgt werden soll.

Im Vollzuge dieses allerhöchsten Auftrages gibt sich nun der ergebenst Unterzeichnete die Ehre, Euer Hochwürden und Gnaden von der Sachlage zu benachrichtigen und hiebei zu bemerken, daß der Herr Erzbischof von München-Freysing (Scherr) für den erhobenen Vorschuß von 15 000 fl nach erfolgter Einrichtung der erzbischöflichen Behausung sein sämtliches Mobiliar hypothekarisch versichert, der Bischof von Regensburg (Senestrey) dagegen für den erhobenen Vorschuß von 8 000 fl zur Sicherung für

⁵⁵ SchemAugsbg. 1859, 235.

⁵⁶ OAA 7325.

⁵⁷ SchemAugsbg. 1859, 235 f.

⁵⁸ OAA 7325.

die Staatskasse bei der k. b. Hypotheken- und Wechselbank dahier sich mit dem gedachten Betrag von 8 000 fl für die Lebensversicherung aufnehmen ließ und die betreffende Urkunde oder Caution deponirte. Die Rückerstattung des erhobenen Vorschusses hat von Seite des Herrn Erzbischofs von München-Freysing in halbjährigen Fristen von 1000 fl, von Seite des Bischofs von Regensburg in vierteljährigen Raten zu 500 fl mit dem 1. Oktober lf. Js. beginnend zu geschehen . . .“

Die Erwähnung des Rückzahlungsmodus in gleichgelagerten Fällen konnte und sollte für Dinkel ein Anhaltspunkt sein, in ähnlicher Weise zu verfahren und Vorschläge zu unterbreiten.

Um den Umzug zu verbilligen, schlug Deinlein vor, das gleiche Fuhrwerk zu benützen. Es sollte Dinkels Einrichtung nach Augsburg bringen, sein Umzugsgut aber nach Bamberg befördern. Doch ließen sich die Übersiedlungstermine nicht koordinieren.

Bischof Dinkel rüstete sich nun für die Weihe und Übernahme der Diözese. Deinlein gab ihm noch Hinweise für die Abfassung von Dankschreiben an König und Regierung. In einer lateinischen Dankadresse an den Papst⁵⁹ teilte Dinkel unter dem 14. Oktober mit, daß er für Weihe und Inthronisation das Fest Mariä Opferung (Sonntag, den 21. November) ausersehen habe.

Mitte November kam Dinkel nach Augsburg. Die Diözesanchronik berichtet darüber⁶⁰:

„Der hochwürdigste Herr Bischof Pankratius langte schon am 16. November in Augsburg an, nahm aber seine Wohnung nicht innerhalb der Stadt des heiligen Ulrich, sondern begab sich alsogleich in das außerhalb derselben gelegene Hospitium der PP. Kapuziner (St. Sebastian!), um die wenigen Tage bis zum wirklichen Antritt des bischöflichen Amtes in stiller Zurückgezogenheit der Vorbereitung auf seinen hohen Beruf zu weihen. Hochdieselben hatten aus besonderer Verehrung zur seligen Jungfrau den Tag Mariä Opferung zu Hochihrer Konsekration und Inthronisation ausersehen.“

Wie schon eingangs erwähnt, war einer der Mitkonsekratoren Erzbischof Michael v. Deinlein. Er bekundete auf diese Weise seine Freundschaft mit dem Neugeweihten. Er hatte seinen ehemaligen Alumnus zur bischöflichen Würde geführt und der Diözese Augsburg zugleich einen würdigen und fähigen Nachfolger gegeben. So wurde Michael v. Deinlein Wegbereiter für den größten Bischof auf dem Stuhl des heiligen Ulrich im 19. Jahrhundert. Pankratius v. Dinkel war eine Führungsgestalt des bayerischen Episkopats, zugleich ein erfolgreicher Kämpfer in der Kammer der Reichsräte. Der König bedachte ihn mit hohen Auszeichnungen, das Volk aber schätzte und verehrte ihn weit über seinen Tod hinaus.

⁵⁹ ebda.

⁶⁰ SchemAugsbg. 1859, 235 f.

Die Errichtung des Landkapitels Deggingen/Ries im Jahr 1593

Von P. Paulus Weißenberger OSB

I.

In der alten Bibliothek der Benediktinerabtei Neresheim, die von der Zeit ihrer Gründung durch die Grafen von Dillingen Ende des 11. Jahrhunderts bis zur Entstehung der Diözese Rottenburg in Württemberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts zur Diözese Augsburg gehörte, findet sich unter der Signatur G 38 (frühere Signaturen: Concil II 11 und n. 2414) ein in gelbliches Schweinsleder gebundenes Büchlein in Kleinoktav von 8 und 112 Blatt. Nach dem schönen Titelblatt enthält der schmale Band die „Decreta synodalia dioecesis Augustanae, Dilingae mense Junii anno 1567 promulgata, praesidente Illmo et Rmo D. Othone S.R.E. episcopo Cardinale Albanensi et Augustano“, gedruckt in Dillingen bei Sebald Mayer¹. Der Einband ist wohl sicher in Dillingen selbst hergestellt. Vorder- wie Rückendeckel zeigen in der Mitte Blattornamente und blinde, gewellte und sich überschneidende Linien. Als äußerer Rahmen sind schwer erkennbare Halbfiguren zu je 4 cm Höhe und 2¹/₂ cm Breite in Renaissancekleidung verwendet, so David mit Krone und Harfe, Johannes der Täufer mit dem Lamm auf dem Arm, Paulus mit hochgehaltenem bloßen Schwert, der Salvator mit Erdkugel. Über letzterem Bild findet sich eine Namensabkürzung BW, worin wir wohl den Namen des Künstlers der Rahmenbilder erkennen dürfen. Diese sind von kurzen lateinischen Unterschriften oder dem jeweiligen Bildinhalt entsprechenden Legenden begleitet, so bei David „De fructu ventris tui“, bei Johannes „Ecce agnus dei, ecce qui tollit“, bei Paulus „Apparuit benignitas“, beim Salvator „Data est mihi omnis potestas“. Am Rücken des Büchleins (mit drei Bündeln) ist oben ein auf Pergament geschriebener kurzer Titel „Decreta Synodal. Diocesis August.“, wohl noch aus dem 16. Jahrhundert stammend, aufgeklebt. Unterhalb des obersten Bundes sind der Druckort, der

¹ Vgl. F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert, Augsburg 1969, S. 357 Anm. 936. — Im Exemplar der Abtei Neresheim ist beigebunden: „Des hayligen Tridentinischen Concilii Satzungen von den haymlichen oder Winckelheyrathen. Item von Raichungen der Zehenden. Getruckt zu Dillingen durch Sebaldum Mayer.“ 7 Blatt.

Name des Druckers und das Druckjahr auf den Rücken geschrieben (kaum mehr leserlich); darunter folgen die oben angegebenen drei Signaturen.

Das Titelblatt weist unterhalb des Titels das Wappen des Bischofs Otto Truchseß von Waldburg auf, gehalten von einem, sich seinen Jungen hingebenden Pelikan, bekrönt vom Kardinalshut mit herabhängenden Quasten. Die Rückseite des Titelblatts zeigt einen prächtigen Holzschnitt mit dem Pelikan im Nest und drei Jungen, darüber die Legende „Sic“, darunter „His qui diligent“. Das eindrucksvolle Bild ist von zwei kräftigen, schwarzen Linien im Rechteck gerahmt.

II.

Auf der Innenseite des Rückendeckels ist folgender lateinischer Text eingetragen:

„Nota.

Capitulum nostrum rurale instituetur quotannis in monasterio Deckhingen primum in vere, feria secunda post Jubilate, alterum vero in autumnno, feria secunda post Calyxsti vel ipso die, si cadit in feriam secundam². Fratres eiusdem Capituli sunt hi, quorum hic sequuntur nomina:

Georgius Dolman, parochus Bissingensis, Decanus electus

Joannes Busius, parochus Reimlingensis

Ludovicus Heck, parochus Wernitzsteinensis

Thomas Mertz, pastor Deiningensis

Joannes Kornprobst, parochus Hoppingensis³.

Praedicti annotati sunt hoc anno salutis 1593, die vero 18^o mensis Octobris, quo die instituta est nostra congregatio capitularis presente admodum reverendo

² Von gleicher Hand ist, wohl etwas später, mit etwas hellerer Tinte, beigefügt: „Sic instituit visitator primus“. Hiermit ist wohl auf eine Pfarrvisitation hingewiesen, die Ende des 16. Jahrhunderts im nördlichen Bistumsteil stattfand.

³ Nach Th. Specht, Die Matrikel der Universität Dillingen, Dillingen 1909/11, wurden G. Dolman/Bissingen am 5. Juli 1568, Ludwig Heck aus Neresheim/Wörnitzstein zum 2. Juni 1565, Johann Kornhaupt aus Kipfenberg/Hoppingen zum 14. Dezember 1563 an der Universität Dillingen immatrikuliert. — Nach dem Verzeichnis der Pfründebesitzer der Diözese Augsburg 1472–1762 (angefertigt 1945 von M. Wiedemann, freies. Pfarrer in Markt Oberdorf; Exemplar der Bistumsgeschichtlichen Bibliothek) können über die vorgenannten Geistlichen folgende weitere Daten festgestellt werden: 1. Johann Busius (Butschius) hält sich 1630 in der Pfarrei Betzigau, Lkr. Kempten auf (S. 400). 2. G. Dolman, Priester seit 1574, seit 1586 in Bissingen/Kesselal (S. 212). 3. Ludwig Heck aus Neresheim, 1572 in Eglingen, 1579 in Hoppingen, seit 1584 in Wörnitzstein, gestorben 1619 (S. 224, 817, 978). 4. Joh. Kornprobst aus Kipfenberg, 1593 in Hoppingen, 1596 in Maihingen (S. 817, 820). 5. Thomas Mertz (Martius) aus Wertingen. 1582 Kaplan bei St. Oswald „in hospitio“ (Spital) zu Landsberg, 1584 Inhaber der Kaplanei bei St. Johann Bapt. in der Friedhofskapelle zu Landsberg, 1587 in Halsbach, seit 1593 in Deiningen, 1618 in Bliensbach (S. 187, 453, 457, 816, 898).

atque doctissimo viro, Domino Udalrico Schallero, sacrae theologiae doctore et pastore in Gintzburg⁴, pro tempore Rmi Principis Augustani visitatore ordinario⁵.

Wir haben es in dieser Eintragung mit nichts geringerem als einer formellen Urkunde über die Gründung des Landkapitels Deggingen/Ries zu tun, das allerdings keinen allzu langen Bestand hatte⁶.

Als Leiter des Kapitels oder Dekan wurde der damalige Pfarrer von Bissingen, Georg Dolman, gewählt. Wähler waren insgesamt fünf Pfarrherren: Georg Dolman von Bissingen, Thomas Mertz von Deinigen, Johann Kornprobst von Hoppingen, Johannes Busius von Reimlingen und Ludwig Heck von Wörnitzstein. Der erste Dekan wurde *nicht* vom Bischof ernannt, sondern, wie es ausdrücklich heißt, gewählt, wobei anzunehmen ist, daß die Wahl von den Inhabern der fünf zum Kapitel gehörigen Pfarreien getätigt wurde. Warum dabei in unserer obigen Aufzeichnung der Pfarrer von Deinigen als „pastor“, die anderen aber als „parochi“ bezeichnet werden, ist unklar⁷.

⁴ F. Zoepfl weiß in seinem, oben (Anm. 1) genannten, sehr verdienstvollen Werk nur die Daten über seine Studien in Dillingen zu berichten (S. 525 Anm. 214, immatrikuliert 1566, Magister der Philosophie 1575), ebenso, daß er seine philosophische Doktorarbeit dem Bischof von Augsburg, Johann Eglof von Knöringen, als seinem besonderen Wohltäter widmete (S. 556 f.). Von seiner Tätigkeit als Pfarrherr von Günzburg oder gar als Visitator der Diözese berichtet er nichts. Nach oben angeführtem Verzeichnis der Pfründebesitzer 1472–1762 stammte er aus Dillingen und wurde 1577 zum Priester geweiht. Im gleichen Jahr erhielt er die Kaplanei bei St. Maria Magdalena mit der damit verbundenen Prädikatur an der Stadtpfarrkirche zu Dillingen (S. 168); seit 1585 Stadtpfarrer in Günzburg (S. 283). — Möglicherweise hat *Schaller* erst von Bischof Johann Otto von Gemmingen (1591–1598) seine Sendung als Visitator der Diözese erhalten.

⁵ Letzteres Wort „ordinario“ ist durchgestrichen und von obiger, jüngerer Hand darunter geschrieben „Rhetiae“.

⁶ Nach A. Steichele, Das Bistum Augsburg, Bd. III, Augsburg 1872, S. 568 wurde es „um das Jahr 1580“ errichtet, was durch obige Aufzeichnung als irrig oder ungenau erwiesen ist, und schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts, etwa in den Jahren 1615/20, d. h. noch vor dem 30jährigen Krieg, wieder aufgelöst; die bisher zu ihm gehörigen Pfarreien wurden dem Landkapitel Donauwörth angegliedert, wohin sie auch noch im 18. Jahrhundert (s. den ersten gedruckten Schematismus der Diözese Augsburg vom Jahre 1762, *Moderna ecclesia Augustensis, Pars III* S. 60 f.) gehörten. — Nach diesem Schematismus und nach Steichele a. a. O. S. 568 zählte auch die Pfarrei Fronhofen zum Kapitel Deggingen. Es ist darum merkwürdig, daß diese Pfarrei in unserer obigen Aufzeichnung nicht aufscheint. Der Grund hiefür mag vielleicht darin liegen, daß die ganze Herrschaft Bissingen-Hohenburg, in der Fronhofen lag, von 1557–1568 im Besitz von Sebastian Schertlin von Burtenbach war. Durch ihm kam das protestantische Bekenntnis in der ganzen Herrschaft zur Geltung. Möglicherweise war die Pfarrei Fronhofen im Jahr der Errichtung des Kapitels Deggingen noch nicht wieder mit einem Pfarrherrn besetzt und wurden die Katholiken noch von Bissingen her betreut (die erhaltenen Pfarrbücher von Fronhofen beginnen erst mit dem Jahr 1666).

⁷ Es hängt wohl mit den kirchlichen Zuständen zusammen, die damals in Deinigen herrschten. Nach Steichele a. a. O. S. 660 f. wurde in der bisher rein katholi-

Die Gründungsurkunde des Degginger Landkapitels legte ferner fest, daß seine Mitglieder, genannt „fratres“ oder Brüder, jährlich zweimal zusammenkommen sollten (zum gegenseitigen Gedankenaustausch in pfarrlichen Angelegenheiten wie zum gemeinsamen Gebet, zu liturgischen Feiern oder auch zur Unterhaltung). Treffpunkt war die etwa in der Mitte der genannten fünf Pfarrorte gelegene Benediktinerabtei Mönchsdeggingen⁸. Die Zusammenkünfte sollten im Frühjahr und Herbst stattfinden: im Frühjahr am Montag nach dem Sonntag Jubilate, d. h. nach dem 3. Sonntag nach Ostern, im Herbst aber am Montag nach dem Fest des hl. Papstes Calixtus (14. Oktober).

Das Landkapitel wurde nach dem Ort der pfarrlichen Zusammenkünfte und nicht nach dem Sitz des Dekans (Bissingen war aber sicher auch die größte Pfarrei des Kapitels) benannt. Für Deggingen selbst wird uns kein Pfarrer genannt. Das Dorf dieses Namens war in der Reformationszeit (1557) kraft des damals herrschenden Grundsatzes „Cuius regio, eius religio“ (wessen die Herrschaft, dessen auch die Religion) durch Graf Ludwig XVI. von Oettingen dem evangelischen Glauben zugeführt worden. Die Angestellten des Klosters aber, deren die Mönche gegen Ende des 16. Jahrhunderts schon eine ganze Reihe besaßen, wurden, soweit sie katholisch waren, vom Abt des Klosters betreut, der für die Seelsorge an den Klosterangestellten einen seiner Mönche als seinen Vertreter oder als „Pfarrvikar“ aufstellte. Der Gottesdienst für die Katholiken wurde seit der Reformation der Ortschaft Deggingen in der Abteikirche abgehalten, während die bisherige katholische Pfarrkirche den Protestanten überlassen worden war.

Die Gründung des Landkapitels Deggingen und die Wahl seines ersten Dekans fand in Gegenwart und unter Leitung von Dr. Ulrich Schaller, Pfarrherrn der Stadt Günzburg, statt, den der Bischof von Augsburg für einen Teil seiner Diözese als Visitator aufgestellt hatte.

Die evangelische Pfarrkirche daselbst erst im Jahr 1616 unter dem Chorbogen ein eigener Altar für den Gottesdienst der evangelischen Pfarrgemeinde Deiningen errichtet. Bis zu diesem Zeitpunkt besaß der evangelische Prädikant bzw. Pfarrer seinen Pfarrsitz im aufgehobenen ehem. Zisterzienserinnenkloster Zimmern. Der Wunsch des Bischofs Heinrich von Augsburg, die damals noch in Deiningen bestehende St. Ottiliakapelle zu restaurieren und für den evangelischen Gottesdienst zu adaptieren, scheiterte an verschiedenen Widerständen. Damit wurde im Jahre 1616 in Deiningen ein Simultaneum geschaffen, das bis in die jüngste Gegenwart (10. Dezember 1961 Weihe einer eigenen evangelischen Kirche) Bestand hatte.

⁸ So heißt der eigentliche Name der Benediktinerabtei, während der dabei gelegene Ort ursprünglich nur „Deggingen“ hieß. Steichele (a. a. O. S. 650) hebt eigens die segensreiche Rolle der Abtei und ihrer Äbte wie Mönche in der seelsorglichen Betreuung der ringsum in evangelisch gewordenen Ortschaften verstreuten Katholiken im 16./18. Jahrhundert hervor.

III.

Über die Geschieke des Neresheimer Synodalstatutendruckes geben verschiedene Einträge manche Kunde.

Auf dem Titelblatt unterhalb der Angaben über Druckernamen und Druckort findet sich der handschriftliche Eintrag:

„possidet me Michael *Baumann* Langenargensis Algoiananus, tunc temporis parochus in Markt Bissingen ao 1609. Emptus Din. (= Dillingen) in vig. omnium SS. ao D. (1) 609. 6 bz.“

Ein fast gleichlautender Eintrag findet sich auf einer Rasur an der Innenseite des Vorderdeckels oben, des Inhalts:

„1573 (darunter) Michael *Baumann* parochus tunc temporis in Markt Bissingen ao 1609“.

Nach diesem doppelten Eintrag von gleicher Hand kostete das Buch beim Erwerb 6 Batzen. Erworben wurde es in Dillingen am Tag vor Allerheiligen des Jahres 1609 von Pfarrer Michael *Baumann* in Markt Bissingen. Er war offenbar der Nachfolger des oben genannten Dekans des Landeskaptels Deggingen, Georg *Dolman*. Er nennt Langenargen im Allgäu als seine Heimat oder Geburtsort. Er kam somit aus der Diözese Konstanz⁹

Am oberen Rand des Titelblattes ist als weiterer Eintrag zu lesen: „Mnrii Neresheim“. Dieser geht wohl noch ins 17. Jahrhundert zurück und besagt, daß sich das Buch der Synodalstatuten seit dieser Zeit im Besitz der Abteibibliothek zu Neresheim befindet.

Michael *Baumann* war nicht der erste Besitzer vorliegender Statuten. Diesen kennen wir bisher nicht. Er hat aber jedenfalls den Text der Synodalstatuten, wenigstens teilweise, gründlich gelesen. Von ihm stammen nämlich sicher nicht weniger als drei Einträge:

Bl 75^r (= Pars III, Kap. 12 der Statuten, Schluß) bemerkt er am Rande:

„4. Junii ao 74 desii ibi.“

Bl 78^v (= Pars III, Kap. 14 De testamentis), am Rande:

„17. Decembris anno 74 ibi incoepi“.

Bl 91^r (= Pars III, Kap. 22, Schluß), am Rande:

„17. Decembris in capitulo hucusque legi anno 74“.

Möglicherweise darf aus diesen Einträgen geschlossen werden, daß ein Dekan die Synodalstatuten in Dillingen erworben und im zweimaligen Jahreskonveniat (Juni und Dezember 1574) seinen Dekanatsgeistlichen vorgelesen hat.

Als im Jahr 1609 Pfarrer *Baumann* von Bissingen das Buch aus einem Nachlaß oder geschenkt erworben hatte, machte auch er (?) eine interessante Randbemerkung und zwar auf Bl 17^v, wo zu Pars I, Kap. 9 „De symbolo apostolorum, oratione dominica et decalogo“ am Rande vermerkt wird:

⁹ In dem Anm. 3 genannten Pfründeverzeichnis der Diözese Augsburg kommt er nicht vor.

„Anno 1620, 8^o die mensis Octobris fuit in capitulo Elvacensi ordinatum a Reverendo ac Clarissimo viro, domino domino N. Galgenmiller, sacrae theologiae doctore, Celsmi ac Illmi Principis et domini, domini Henrici episcopi Augustani visitatore ordinario, parocho in Lauingen et Decano eiusdem capituli rur., ut ad finem concionis oratio dominica, sal(us) ang(eli), symbolum Apostolicum ctr (= communiter) repetantur“.

Nach diesem Eintrag vom Jahre 1620, der wohl von Pfarrer Baumann stammt, der damals vielleicht Dekan des Kapitels Deggingen war und als solcher am Herbstkapitelstag zu Ellwangen teilnahm, hatte den Vorsitz hierbei Dr. Johann Galgenmiller, Pfarrer und Dekan zu Lauingen. Dieser stammte aus Dillingen, erwarb im Jahr 1608 daselbst den theologischen Dokortitel und empfing im gleichen Jahr die Priesterweihe. 1609–1613 war er Pfarrer in Welden, 1613 finden wir ihn in Eppishausen, 1617 f. ist er Stadtpfarrer in Lauingen, 1622 und 1635 wirkt er in Friedberg, 1634 wieder in Lauingen. Bischof Heinrich von Knöringen setzte auf ihn größtes Vertrauen vor allem bei der Rückführung der Stadt Lauingen zum katholischen Glauben wie bei der Reform seines Bistums. Deshalb ernannte er ihn auch zum Visitator für dessen nördlichen Teil¹⁰.

IV.

Noch auf einige weitere Randbemerkungen unseres Neresheimer Synodalstatutenexemplars sei aufmerksam gemacht, die von ihrer Benützung durch Pfarrer (Dekan?) Baumann zeugen und ihn selbst in etwa charakterisieren. So ist in Pars II. Kap. I De cultu divino (Bl 21^r ff.) auf Bl 25^r eine doppelte Stelle unterstrichen bzw. an der Seite angestrichen und daneben „de organis“ geschrieben. Die beiden Stellen reden von der Zucht beim Chorgebet bzw. beim begleitenden Orgelspiel. Die eine Stelle lautet: „*Decanis et Praelatis aliis jubemus, ut suos in choro temploque leviter agentes, ociantes et garrientes observent ac eosdem citra personarum acceptionem puniant diligenter*“. Die zweite Stelle besagt: „*Organorum usus multis in locis est immodicus atque corrigendus, ne sacras preces et audientium pietatem impediatur lasciva modulatio . . .*“

Besonders zahlreich sind die Unterstreichungen und Randbemerkungen bei Pars III, Kap. 1 De vita et honestate clericorum. Da sind die Worte Bl 56^r „*habitum et tonsuram*“ unterstrichen und an den Rand geschrieben. Bei der schon unterstrichenen Angabe des Strafmaßes für Nichtbeobachtung liest man am Rand „*poena transgressoris*“. Im folgenden Abschnitt: „*Abstineant se clerici a choraeis, lusibus jure prohibitis, illicitis venationibus . . .*“ hat Baumann „*de choraeis etc*“ an den Rand geschrieben.

Weitere unterstrichene Stellen werden am Rand durch handschriftliche Er-

¹⁰ Über ihn s. Specht a. a. O. S. 292 und Anm. 226 (mit Literaturangaben), ferner Verzeichnis der Pfründebesitzer (Anm. 3) S. 230, 893, 416, 475, 230.

wählung der entsprechenden Titel begleitet, die im Text behandelt werden, so de hospitii publicis (von den Wirtshäusern), de abrogatione corruptelae, quae in exequiis celebrandis adhuc durat (Abschaffung von Festessen oder Trinkgelagen bei Kapitelszusammenkünften), de luxu vestium, supellectilis et mensae (von der Einfachheit in Kleidung, Einrichtung und bei Tisch), „patrimonium crucifixi sunt bona ecclesiae“ (das Kirchengut gehört Christus dem Gekreuzigten bzw. der Kirche, wofür die Geistlichen Rechenschaft abzulegen haben), officia clericorum (priesterliche Lebensführung).

Bei Kap. 2 De cohabitatione clericorum et mulierum sind wiederum mehrere Stellen unter- und angestrichen und an den Rand geschrieben: „De amovendis concubiniis aut aliis suspectis personis“ und dazugehörig „poena transgressoribus statuta“ oder „quae mulieres possint cohabitare clericis“.

All diese Stellen hat Baumann sicher in seiner Stellung als Dekan des Landkapitels Deggingen seinen Mitbrüdern laut vorgelesen und zu seiner Gedächtnishilfe an den Rand geschrieben.

Noch auf drei letzte kurze Bemerkungen sei hingewiesen, die zeitgeschichtlich besonderes Interesse beanspruchen können. In Pars III, Kap. 18 handeln die Synodalstatuten über das Patronatsrecht und die Behandlung der Pfarrgeistlichen durch ihre Patronatsherrschaften, die sicher gar manchmal zu wünschen übrig ließ. Darum die Vorschrift: wer etwa gegen eine geistliche Standesperson zu klagen hat, soll das vor den Bischof oder seinen Vikar (Generalvikar) bringen. Dazu macht Pfarrer oder Dekan Baumann am Rand die Bemerkung: „Nota. Bene quis jus in te habeat“ (jeder möge sein gutes Recht bei dir finden). — Bei Pars III, Kap. 19 De ecclesiis aedificandis vel reparandis ist auf Bl 88^r von mißbräuchlichen Gastmälern nach Abschluß der Kirchenrechnungen oder des Pfarreihaushalts die Rede. Hier steht am Rand zu lesen: „Kirchenvögt-nihil usitatus“, was wohl besagen will: nichts gebräuchlicher als dies! — Besonders merkwürdig berührt schließlich in Pars II, Kap. 2 De sacramentis auf Bl 27^r die Randnotiz „Nota adverus Ziplingen(ses)“, wobei im Text nebenan die Stelle etwas unterstrichen ist, die besagt: „Auch bei der Verwaltung (Spendung) der Sakramente ist bequeme Gelegenheit, zu erinnern, was Gott uns beim Sakramentenempfang Gutes tut und was wir dabei ihm gegenüber tun sollen“. Ob hier auf einen besonderen, uns nicht näher bekannten Pastoralfall angespielt wird, der sich in Zipplingen/Ries zutrug, wissen und erfahren wir nicht.

Im übrigen findet sich das Wort „Nota“ (Achtung!) noch wiederholt in unserer Statutenausgabe, so

Bl 35^v Pars II, Kap. 5 De ss. sacramento eucharistiae (Störung von Sakramentsprozessionen durch öffentliche Spiele oder Lustbarkeiten).

Bl 88^v Pars III, Kap. 20 De immunitate ecclesiastica,

Bl 92^r Pars III, Kap. 23 De sumptibus in collegium studiosorum clericorum

conferendis; hier ist von der Abgabe des 20. Teiles der Einkünfte aller geistlichen Benefizien und Klöster an das Diözesankolleg (in Dillingen) die Rede, wovon nur die „fratres s. Joannis Hierosolymitani“ und die eigentlichen „mendicantes“ ausgenommen sind, weil sie offenbar keine festen Jahreseinkünfte besaßen.

All diese handschriftlichen Randbemerkungen, Hinweise und Zeichen zeugen davon, daß Pfarrer (und Dekan) Baumann um Würde und Heiligkeit des Kultes, um den Einfluß und die Bedeutung eines guten oder schlechten Priesters, aber auch um seine vielfache Gefährdung in den Gemeinden wußte und seine Stellung als Dekan gegenüber seinen Mitbrüdern in jenen turbulenten Zeiten der religiösen Verwirrung wirklich ernstnahm: ein Zeichen, daß er selbst ein vorbildlicher Priester und Seelsorger gewesen sein muß.

550 Jahre Kloster- und Pfarrkirche St. Salvator in Nördlingen*

Von Peter Rummel

I

Am 19. November 1422 konsekrierte der Minorit Wilhelm, Weihbischof des Augsburger Oberhirten Anshelm v. Nenningen die Karmelitenkirche auf den Titel des Weltheilandes Jesus Christus. Dieses auf dem Platz des karolingischen Königshofes gelegene Gotteshaus verdankt seinen Ursprung einem wundersamen Ereignis, das schon oft im Laufe der Jahrhunderte beschrieben worden ist¹. Der Prior des Karmelitenklosters Johannes Megenward berichtete in einem Attestat vom 30. September 1447 darüber:

„Kunt und wissent sey allermenglichs, das sich vortzeiten gefügt hat, an einem Mitwochen in den oster Feyren, als man das heilige wirdig Sacrament wolt geben eim Mann, gnant Ulin Maynger (Ulrich Maininger), der gesessen was uff der Hofstatt, da yetzo unsers Herren Altar ufstet; was ein keller under dem Priester, da er saß und als derselbe Priester unssern Herren darbot, da brach die pun underm Priester, und vil er und das Volk miteinander hinein und ward das heilig Sacrament verschütt. Da kam die wirdig Priesterschaft zu Nörd-

* Erweiterter und mit Anmerkungen versehener Festvortrag, gehalten anlässlich der 550Jahrfeier der St. Salvatorkirche in Nördlingen am 2. 12. 1972.

¹ Der erste einleitende Abschnitt bietet eine Zusammenfassung der in der Literatur bereits beschriebenen Geschichte des Karmelitenklosters. Vgl. Dolp, D. E., Gründlicher Bericht von dem alten Zustand und erfolgter Reformation der Kirchen, Clöster und Schule in des H. Reichs Stadt Nördlingen und ihrem angehörigem Gebiet mit Urkunden und Beylagen. Nördlingen 1738 (Dolp); Müller J., Merkwürdigkeiten der Stadt Nördlingen nebst Chronik. Nördlingen 1824; Beyschlag C., Geschichte der Stadt Nördlingen bis auf die neueste Zeit. Nördlingen 1851; Steichele A., Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben Bd. III. Augsburg 1872 (Steichele III); Hintermayr P., Die katholische Kirchengemeinde Nördlingen und die St. Salvatorkirche. Nördlingen 1926; Wulz G., Einleitung zum Kunstdenkmälerband v. Bayern. Schwaben II. Stadt Nördlingen. München 1940, Abdruck in: Nördlingen, Porträt einer Stadt. Oettingen 1965; Viele Parallelen weist der Bericht über ein Hostienwunder 1397 in Ingstetten bei Roggenburg auf. Vgl. Ph. Bayrhamer, Historia imperialis Canoniae Roggenburgensis... in: Kuen, Collectio Scriptorum rerum historico-monastico ecclesiasticarum variorum religiosorum Ordinum VI. Ulm 1786, 47–50. Diesen Hinweis verdanke ich H. Pfr. Ludwig Gschwind, Balzhausen.

lingen uß der Pfare und auch ander Priester und suchend das heilig wirdig Sacrament und fundent das bis an ein stuck. Das kund man nicht finden, also machet man ein Feuer und verprandt alles gemüll und Ertrich an derselben stat. Da das alles verpran und zu Aschen ward, da fand man das heilig wirdig Sacrament an der Stat, da die grub under demselben Altar ist als clar Lutter und gantz, als ob man das erst uß der Büchs genommen hett. Und wenn darnach der Hirt das Vych trayb, so wollt kain vyhe an dieselben stat mer kommen“.

Bürgermeister und Rat der Reichsstadt Nördlingen sahen darin ein Zeichen des Himmels. Sie ließen an dieser Stelle eine Kapelle errichten. Möglicherweise stiftete die Familie Rießmann für diese Gedächtnisstätte die überlebensgroße Steinfigur des Schmerzensmannes, die heute noch neben dem Hochaltar der Kirche zu sehen ist.

Bald kamen die Gläubigen, um Hilfe in ihren Nöten zu suchen, bald wurde von wunderbaren Gebetserhörungen berichtet: Ein Priester aus Nürnberg, der zwölf Jahre lang „kein Stuck gesehen“, wurde sehend. Ein siebenjähriger Knabe aus Nördlingen, der sich fünf Jahre lang mit einem Nierenstein hatte plagen müssen, wurde geheilt. Ein lahmer Mann aus Oppertshofen konnte wieder gehen, ein taubstummes Kind aus Kirchheim erhielt Gehör und Sprache zurück, und eine Frau aus Bopfingen, die „in zweyn Jaren nye hett kain tryt getan, die ward wieder gehend“².

Die kleine Kapelle, an der 1389 der Bürger Hans Schwenterer ein Benefizium gestiftet hatte, konnte den Andrang der Wallfahrer bald nicht mehr fassen. So beschloß der Rat, an der Gnadenstätte ein Kloster zu errichten. Daß die Wahl auf den Orden „unserer lieben Frauen Brüder vom Berge Karmel“ fiel, hing vermutlich mit der Nähe des schon bestehenden Karmelitenklosters in Dinkelsbühl und der Person des damals amtierenden Augsburger Weihbischofs Ulrich zusammen, der Karmelit war³. Papst Bonifaz IX. gestattete am 5. Januar 1401 die Gründung der Ordensniederlassung für einen Prior und dreißig Brüder, samt Kirche und Gottesacker unter der üblichen Voraussetzung, daß die Rechte der Pfarrkirche nicht angetastet würden. Die Stadt Nördlingen regelte im Vertrag vom 14. Januar gleichen Jahres mit Provinzial Heinrich Grafenberger das gegenseitige Verhältnis: Die Karmeliter sollten innerhalb der Stadtmauern keinen weiteren Besitz erwerben können. Liegenschaften oder Gilten, die sie als Geschenk erhielten, mußten binnen Jahresfrist verkauft werden. In einer Vereinbarung mit den Zisterziensern zu Heilsbronn, welche das Patronatsrecht der Pfarrkirche besaßen, wurden schließlich die alten pfarrlichen Rechte gesichert, den Karmeliten die Weihe von Palmen, Kerzen und anderen Andachtsgegenständen gestattet, die Spendung der Wegzehrung, Ölung und die Assistenz bei Trauungen von Pfarrkindern aber unter Androhung von Strafen verboten. Auf

² Dolp 157, Anhang Nr. LXXXIX.

³ Archiv f. d. Geschichte d. Hochstifts Augsburg Bd. V, 426.

strengste wurde den „Brüdern unserer lieben Frau“ jedoch untersagt, jemanden zur Beerdigung auf dem klösterlichen Friedhof zu überreden⁴.

Um ihre Zukunft brauchten die Nördlinger Karmeliten nicht zu bangen. Der Ratsherr Heinrich Frickinginger übereignete ihnen den Hof Hergolt's Aich bei Zebingen, weitere kleinere Schenkungen folgten. Der Bau des Klosters und der einschiffigen Kirche mit eingezogenem gotischen Chor konnte begonnen und durch die Konsekration des Gotteshauses am 19. November 1422 abgeschlossen werden. Hundert Jahre lang wirkten die Karmeliten segensreich in Nördlingen, wenn auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts immer häufiger Spannungen zwischen den Mönchen und Stadtvätern aufkamen. Großes Ansehen genossen „die Brüder unserer lieben Frau“ im Ries. Davon zeugte u. a. die Errichtung zweier bedeutender, von der Herkunft ihrer Mitglieder ganz verschieden gearteter Bruderschaften bei „unseres Herrgotts Münster“⁵. Das eine war die Bruderschaft der Blinden, Lahmen und anderen armen Leute, die Ordensprovinzial Johannes Zimmermann mit dem Nördlinger Prior Johannes Zeltmeister 1483 gegründet hatte. Ziel dieser Vereinigung war die religiöse Betreuung der Bettler und die gerechtere Verteilung der Almosen. Die Mitglieder, die im Land vier Meistern unterstanden, strömten besonders zu den Messen ins Ries, um hier zahlreiche Wohltaten in Empfang zu nehmen. Die Angehörigen der zweiten, 1493 errichteten Bruderschaft der „Geschlachtwandergesellen“ oder der Tuchmacher zählten zu den angesehenen Bürgern der Reichsstadt. Von ihrer Spendenfreudigkeit zeugt noch heute der Geschlachtwanderaltar des Sebastian Taig, der einst in der Herrgottskirche stand, jetzt aber z. T. im Münchner Nationalmuseum, z. T. im Nördlinger Heimatmuseum zu sehen ist⁶. Die Mitglieder dieser Zunftbruderschaft besaßen mannigfache Privilegien. Sie durften für ihre Gottesdienste den Hochaltar benützen, eine eigene Begräbnisstätte auf dem Klosterfriedhof beanspruchen und waren außerdem Nutznießer verschiedener Ablassse, die im ausgehenden Mittelalter in Überzahl von der Kurie und den Bischöfen verliehen wurden. Ablassse erhielten auch die Gläubigen, welche Reliquien andächtig verehrten. Zwar besaß die Herrgottskirche keinen so kostbaren Heiliumsschatz wie der Augsburger Dom⁷, doch waren der Sporn des heiligen Martinus und besonders das Lendentuch Christi, wahrscheinlich ein Mitbringsel von einer Pilgerfahrt in den Orient, nicht gering zu achten.

Dieser Mißbrauch der Reliquienverehrung, besonders auch die Inflation der Ablassse und die damit verbundenen Auswüchse führten 1517 zum ersten „öffentlichen reformatorischen Auftreten“ des Augustinereremiten Dr. Martin Luther, dessen Folgen in Nördlingen bald zu spüren waren. Die Reichsstadt im

⁴ Steichele III, 1020 ff.

⁵ Steichele III, 1024 f.; Zoepfl F., Deutsche Kulturgeschichte Bd. I, (2. Auflage) Freiburg 1931, 529.

⁶ Kunstdenkmäler v. Bayern, Stadt Nördlingen, Nördlingen, Porträt einer Stadt.

⁷ Archiv f. d. Geschichte d. Hochstifts Augsburg Bd. VI, 293.

Ries, Handels- und Umschlagplatz nicht nur von Waren sondern auch von Nachrichten, erfuhr rasch von diesem Ereignis, das sicher unter den gebildeten Bürgern und den zahlreichen Geistlichen heftige Diskussionen auslöste. Der Prior des Karmelitenklosters, der aus der Stadt gebürtige Caspar Kantz⁸ ging weiter. Er wurde zum Wegbereiter der neuen Lehre in der Riesmetropole. Seit 1513 als Vorsteher des Klosters nachweisbar, wurde er im Sommer 1518, wohl wegen Sympathiekundgebungen für Martin Luther, seines Amtes enthoben und in die Karmelitenniederlassung Augsburg versetzt, seine zwei Mitbrüder Martin Mominger und Paul Warbeck aber aus dem Orden verwiesen⁹. Kantz traf im Oktober gleichen Jahres in Augsburg den Wittenberger Professor, der zur Verantwortung vor Kardinal Cajetan gerufen, im Annakloster wohnte. Diese Begegnung und der Einfluß des Augsburger Priors Johannes Frosch, der zu den eifrigsten Parteigängern Luthers zählte, wandelten Kantz innerlich und ließen ihn seines bisherigen Glaubens unsicher werden. 1519 erneut zum Vorsteher des Nördlinger Konvents berufen, legte Kantz in der Herrgottskirche das Evangelium im Sinne des Wittenberger Reformators aus. 1522 veröffentlichte er das Büchlein „Von der evangelischen Mess, mit schönen christlichen Gebetten vor und nach der Empfahung des Sacraments“, welches als die erste Messe in deutscher Sprache gilt. Nicht nur die Drucklegung dieser Schrift, sondern auch die immer größer werdenden Mißstände im Karmelitenkloster veranlaßten den Provinzial anfangs 1523, Klage zu erheben über die „empörrlichen widersessigkeiten der gaistlichen, über die verenderung und Nachlassung des gootesdienstes und über den Verkauf von Clostergütern“. Wenig später gab Kantz von der Kanzel der Herrgottskirche bekannt: „er hett ein Weib genommen“ und legte das Ordenskleid ab.

Zwei Jahre darnach wohnten nur noch vier Mönche im Nördlinger Karmel. Aus innerer und äußerer Not boten diese dem Rat der Stadt das gesamte Klostereigentum unter der Bedingung an, daß ihnen ihr Lebensunterhalt garantiert und das Bürgerrecht verliehen werde. Bürgermeister und Rat lehnten dieses Anerbieten ab, der Zeitpunkt für eine Aufhebung des Klosters schien ihnen verfrüht. Sie wollten Kaiser Karl V., den Herrn der Reichsstadt nicht verärgern, andererseits aber der neuen evangelischen Lehre sich nicht verschließen. 1523 hatte Nördlingen von den Heilsbronner Zisterziensern das Patronatsrecht über die meisten Pfründen des Stadtklerus übernommen und damit die Möglichkeit erlangt, diese mit Anhängern des evangelischen Glaubens zu besetzen. Eine klare Entscheidung war noch nicht gefallen, obwohl der Rat in seiner Mehrheit bereits der Reformation anhing¹⁰.

⁸ Wulz G., Caspar Kantz, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben Bd. IV. München 1955, 100–119.

⁹ Hertle H., Die Geschichte des Nördlinger Karmelitenklosters im Zeitalter der Reformation. Zulassungsarbeit (Maschinenschrift) 1963.

¹⁰ Steichele III, 1026.

Wenige Jahre später bestand der Konvent des Karmelitenklosters nur noch aus zwei Mönchen. Vergeblich bemühte sich Provinzial Andreas Stoß, ein Sohn des Bildhauers Veit Stoß, die Auflösung zu verhindern. Er sandte von auswärts papsttreue Konventualen nach Nördlingen, die sich aber nicht halten konnten. Der letzte Prior Castulus Leitz, der zeitweise allein in dem immer mehr verfallenden Kloster hauste, hatte sich innerlich dem mönchischen Leben vollkommen entfremdet. Trotz aller Ermahnungen seines Oberen wollte er den „Schapler“ (das Skapulier) nicht mehr anziehen, die Messe feiern und das Stundengebet persolvieren. Überhaupt lehnte er Papsttum und Ordensleben ab, „welches wider mein Gewissen ist und mehr zu der ewigen verdammnis als zu der seligkeit dient“. Mit Billigung des Rates lebte der alte Mann von den spärlich fließenden Einkünften des Klosters, bis er 1562 ohne Wissen des Provinzials die Ordensniederlassung „mit all ihren Zugehörungen gegen ein jährliches Leibgeding von 200 fl. urkundlich an die Stadt Nördlingen abtrat“. Zwei Jahre später starb er. Der Karmelitenprovinzial Leonhard Gamann konnte diesen Handel nicht anerkennen, da der Vertrag nicht rechtskräftig war. Er drängte auf Herausgabe des Klosters, der Rat dagegen behauptete sein Recht. Über ein halbes Jahrhundert zogen sich die Streitigkeiten hin¹¹. Kirche und Kloster blieben im Besitz der Reichsstadt. Ein evangelischer Prediger bezog das ehemalige Wohngebäude und hielt in der Herrgottskirche Frühpredigten, Leichenreden und Kinderkatechesen.

Inzwischen waren die Entscheidungen auf Reichsebene gefallen. Nach dem Sieg der kaiserlichen Truppen über das Heer des schmalkaldischen Bundes verabschiedete Karl V. auf dem Augsburger Reichstag 1548 eine Erklärung, „wie es der Religion halber im Heiligen Reich bis zum Austrag des gemeinen Konzils gehalten werden soll“¹². Dieses Interim, das im wesentlichen katholisch war, wollte der Augsburger Kardinal Otto Truchseß v. Waldburg in seinem Jurisdiktionsbezirk mit aller Schärfe durchsetzen. Die Nördlinger zeigten wenig Bereitschaft. Nach den Äußerungen des Stadtschreibers Wolfgang Vogelmann hielt man sich in der Stadt gut evangelisch und lebte in der Hoffnung, daß der Herr selbst seine Ehre retten werde¹³. Wenig erbaut waren deshalb die Stadtväter, als Kardinal Otto eine persönliche Visitation androhte. Noch schwieriger gestaltete sich die Lage, als der Kaiser selbst im Juli 1550 nach Nördlingen kam. Wohl lasen die Geistlichen wieder lateinische Messen, aber kaiserliche Majestät mußten vernehmen, daß nur die Form, nicht der Inhalt katholisch war. Weitere Verordnungen blieben ohne Erfolg¹⁴.

Wenig später wurden im Passauer Vertrag die Beschränkungen, die auf den Protestanten lasteten, aufgehoben und 1555 in Augsburg der Religionsfriede ge-

¹¹ Hertle 70 ff.

¹² Zoepfl F., Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert. München-Augsburg 1969, 223 ff.

¹³ Ders. 230.

¹⁴ Ders. 232 ff.

schlossen, welcher den *modus vivendi* für das Nebeneinander der Konfessionen regeln sollte. Die freie Wahl des Glaubensbekenntnisses galt aber nicht für den einzelnen Christen, sondern nur für die Reichsstände nach dem Grundsatz: *Ubi unus dominus, ibi una sit religio*. Für Nördlingen bedeutete das die endgültige Einführung der evangelischen Konfession. Die katholischen Einwohner besaßen keine Möglichkeit mehr zum Besuch ihrer Gottesdienste innerhalb der Stadt. Dennoch war das ewige Licht nicht ganz erloschen. Es glimmte weiter in den Kapellen des Deutschordens- des Kaisheimer- und zeitweilig des Ellwanger Hauses; doch blieben die Türen nur den jeweiligen Hausbewohnern geöffnet, allen anderen in der Stadt anwesenden Katholiken aber verschlossen. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts dauerte dieser Zustand an¹⁵.

II

Eine neue Entwicklung wurde im Zeitalter der Aufklärung eingeleitet. Der Nördlinger Rat ließ allmählich von seiner starren Haltung ab und gestattete „aus geistlicher Verträglichkeit und Humanität“ den wenigen katholischen Bewohnern und den zahlreichen Messebesuchern die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst, welchen zufällig in der Stadt anwesende Meßpriester und später der französische Emigrant Caspar Gadin in der Kapelle des Ellwanger Hauses zelebrierten¹⁶. Die sich langsam anbahnende Annäherung wurde durch die politischen Umwälzungen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert beschleunigt. Am 1. September 1802 verkündete Geheimrat Freiherr v. Hertling im Namen des Kurfürsten Maximilian Josef die Einverleibung der bisher freien Reichsstadt Nördlingen in den bayerischen Staat. Wenige Monate später, am 11. Januar 1803, wurden durch das bayerische Toleranzedikt¹⁷ die freie Religionsausübung für Katholiken, Lutheraner und Reformierte gewährt und die konfessionelle Gemeindebildung garantiert, wenn „eine hinreichende Anzahl (von Angehörigen einer Konfession) ausgemacht ist und die erforderlichen Mittel vorhanden sind“.

Dieses Toleranzedikt, welches in ehemals hochstiftischen oder anderen geistlichen Territorien die Errichtung evangelischer Gemeinden sicherstellte, ermöglichte umgekehrt in dem protestantischen Nördlingen die Gründung einer katholischen Pfarrei. Allerdings wohnten zunächst nur vier katholische Familien in der Stadt, welche das Bürgerrecht erhielten. 1807 registrierte das Stadtkommissariat 76 Katholiken, denen „die beste bequemste Gelegenheit“ geboten wurde,

¹⁵ Steichele III, 1051 ff.

¹⁶ Stadtarchiv Nördlingen (StANö), abschriftlich in: Pfarrarchiv Nördlingen (PfANö), Bericht d. Stadtkommissariats v. 5. 11. 1807.

¹⁷ Pfeiffer G., Die Umwandlung Bayerns zu einem paritätischen Staat, in: Bayern, Staat und Kirche, Land und Reich. Festschrift für Wilhelm Winkler. München 1961, 35 f.

„ihre gemeinsame Hausandacht im königlichen Rentamt“ zu halten oder „die Nachbarpfarreien zu besuchen“¹⁸. Die Zahl der katholischen Bewohner wuchs in den folgenden Jahren durch Zuzug von Beamten und Dienstboten ständig. Die seelsorgerliche Betreuung dieser kleinen Gemeinde übernahm der zunächst in Wallerstein, später in Nördlingen wohnende ehemalige Kaisheimer Konventuale P. Nivardus Boos, der hier „eine Gelegenheit ausfindig gemacht hatte, sich an die Reihe nützlicher Staatsglieder anzuschließen“¹⁹, und vom königlichen Landgericht als Frühmesser angestellt worden war. Wegen dieser Überschreitung der Kompetenzen wurde der Landrichter Sebastian Götz, ein überzeugter Katholik, von allerhöchster Stelle getadelt. Nivardus Boos, der von einer bescheidenen Pension von 200 fl. leben mußte, stellte 1808 den Antrag, man möge ihm aus den Mitteln des evangelischen Kirchen- und Spitalfonds eine finanzielle Unterstützung gewähren²⁰. Er erhielt ablehnenden Bescheid. Boos, dessen allzufreie Lebensart laut Polizeibericht Anstoß erregte, blieb auf die Unterstützung der Gemeindeglieder angewiesen; er verließ 1812 Nördlingen²¹.

Beinahe 200 Katholiken wohnten jetzt in der Stadt, aber noch gab es keine Pfarrei. Die katholischen Bewohner gehörten bis 1814 rechtlich zum evangelischen Pfarramt St. Georg, mußten dort alle Stolgebühren bezahlen und die Taufen, Eheschließungen und Sterbefälle eintragen lassen²². Zwar hatte die bayerische Regierung schon 1806 die Errichtung einer katholischen Pfarrei für wünschenswert gehalten und 1812 durch das Generalkommissariat zu Eichstätt den Nördlinger Magistrat beauftragt, einen geeigneten Kultraum ausfindig zu machen, aber die Pläne scheiterten. Wohl lag ein Ratsbeschluß vor, die Herrgottskirche den Katholiken gegen eine jährliche Miete und unter Zusicherung des Simultaneums zu überlassen, aber die katholischen Bürger vermochten weder die erforderliche Summe aufzubringen noch wollten sie sich mit dem Simultangebrauch einverstanden erklären; außerdem verhielt sich die evangelische Geistlichkeit ablehnend²³.

Pfarrer Christian Gerhard von Kleinerdingen, später Kammerer und Dekan des Landkapitels Donauwörth, betreute nach dem Wegzug von P. Boos die katholische Stadtgemeinde und wurde dabei von dem Frühmesser Friedrich Weber unterstützt. Das Generalkommissariat des Oberdonaukreises hielt es unter den gegebenen Umständen (Bericht vom 6. März 1813) für das geeignetste, die in Nördlingen wohnenden Katholiken der nahegelegenen Pfarrei Kleinerdingen einzugliedern und auf diese Weise alle Schwierigkeiten zu beheben²⁴. Pfarrer

¹⁸ StANö Bericht v. 5. 11. 1807.

¹⁹ PfANö (Abschrift) Brief d. P. Nievard. B. an Generallandeskommissariat v. 3. 10. 1807.

²⁰ a. a. O.

²¹ PfANö Schreiben v. 28. 10. 1808 u. 14. 12. 1808.

²² StANö Bericht v. 5. 11. 1807; PfANö Schreiben d. Generalkommissariats v. 24. 7. 1814.

²³ Ordinariatsarchiv Augsburg (OAA) 2563.

²⁴ PfANö Schreiben v. 24. 7. 1814.

Gerhard und Landrichter Götz äußerten die größten Bedenken²⁵. Auf ihr Drängen hin beantragte das bischöfliche Ordinariat in Augsburg am 26. Februar 1817²⁶ bei der Regierung die Errichtung einer eigenen Pfarrei oder Kuratie in Nördlingen, welche durch den Pfarrfond von Raustetten, durch eine vom König für ganz Bayern genehmigte Kollekte und aus den Überschüssen der Reimlinger Filialkirche Herkheim dotiert werden sollte. Diese Verhandlungen scheiterten am Widerstand der genannten Pfarrstiftungen.

Im gleichen Jahr übernahm der frühere Lektor in Ellwangen und spätere Guardian des Dinkelsbühler Kapuzinerklosters, P. Columban Zeller, die Seelsorge der fast 300 Nördlinger Katholiken und übte sie bis 1825 aus, um dann als kranker Greis in seine Heimat Ellwangen zurückzukehren. Noch besaß die Gemeinde kein eigenes Gotteshaus; anfangs 1820 aber schien es soweit, daß ihr die ehemalige Herrgottskirche überlassen werden sollte. Am 21. Januar 1820 hatte die Regierung des Rezatkreises die „Herstellung einer katholischen Kirche“ gefordert. Der Stadtmagistrat stimmte in einer Sondersitzung vom 1. Februar über dieses Verlangen ab²⁷. Gegen die Meinung des Bürgermeisters Schöpel, der sich für die unentgeltliche Überlassung der Kirche, des Klosters und des Gartens aussprach, stimmte die Mehrzahl der Stadtväter nur für eine Freigabe des Gotteshauses. Allein stand Magistratsrat Kraft mit seiner Auffassung, einen durch eine Scheidewand getrennten Teil der Karmelitenkirche gegen jährliche Mietzahlung an die Katholiken abzutreten. Auch die gesamte evangelische Bevölkerung urteilte ähnlich. Eine Mehrheit akzeptierte das Recht der katholischen Minderheit auf freie Religionsausübung und den Anspruch auf einen eigenen Kultraum, eine kleine Zahl aber war ihnen immer noch wenig freundlich gesinnt.

Die Übergabe kam nicht zustande, im Gegenteil, die Lage der Katholiken verschlechterte sich. Am 31. Oktober 1822 sperrte die Regierung von Ansbach die Kapelle im Rentamtsgebäude für den gottesdienstlichen Gebrauch, eine Stube im Spital diente als Ersatz. Pfarrer Gerhard berichtete: „Das Lokal, wo gegenwärtig Gottesdienst gehalten wird, erinnert beim ersten Anblick an Verfolgungszeiten der Christen“²⁸. Die evangelische Bürgerschaft selbst fühlte ein Unbehagen über diesen Mißstand. Der Magistrat bot die Freigabe der Spitalkirche für die Feier der heiligen Messe an, aber nun waren es Landrichter Götz und der gewählte Vorstand des katholischen Gemeindeausschusses, Ritter v. Enhueber, welche erklärten: Nie würden sie die Spitalkirche betreten²⁹. Das Generalvikariat in Augsburg bestärkte die Nördlinger Katholiken in dieser ablehnenden Haltung: Man solle die Übergabe der Herrgottskirche anstreben und eine

²⁵ PfANö Schreiben v. 25. 8. 1814 u. 30. 8. 1814.

²⁶ OAA 2223.

²⁷ StANö Protokoll die Abstimmung betreffend wegen Überlassung der vormaligen Carmeliterkirche an kathol. Cultus.

²⁸ OAA 2223 Schreiben v. 29. 5. 1824.

²⁹ OAA 2223 Schreiben v. 30. 11. 1822.

Annahme der Hospitalkirche unter Vorbehalt des Simultaneums strikt abweisen, um keinen Präzedenzfall zu schaffen. Es könnte nämlich geschehen, daß in Orten mit verschiedenen Konfessionen ähnliche Ansprüche gestellt und der Indifferentismus und die religiöse Verbitterung gefördert würden³⁰.

Bischof Josef Maria v. Fraunberg setzte sich bei König Max I. Josef für die Überlassung der Nördlingen Herrgottskirche ein³¹. Im Frühsommer 1824 schien das langersehnte Ziel erreicht. Die Regierung forderte den Magistrat auf, das genannte Gotteshaus der katholischen Gemeinde zu übergeben. Nochmals kam „ein unbegreifliches Hindernis“ dazwischen. Das protestantische Oberkonsistorium in München schaltete sich ein³², neue Verhandlungen wurden notwendig, die sich bis in den Sommer 1825 hinzogen. Wie Ritter v. Enhueber nach Augsburg berichtete³³, sträubte sich besonders der evangelische Stadtdekan Beck gegen die Abtretung der Karmelitenkirche und des Klostergartens, in dem möglicherweise ein Neubau errichtet werden sollte. Die Kreisregierung erteilte deshalb dem protestantischen Geistlichen einen Verweis. Da eine rasche Überwindung des bestehenden Hindernisses nicht zu erwarten war, erwog der Magistrat, von der Oberbehörde gedrängt, andere Lösungen. Der Vorschlag, das sogenannte Klösterle – Aufbewahrungsort der Feuerspritzen und Getreidelager – als Kirche zu verwenden, scheiterte am Widerstand der Stadtväter, welche die bisherigen Mieteinnahmen nicht verlieren wollten. Auch der Gedanke, einen Neubau auf dem kleinen Grundstück des „Grünbaumbäckers“³⁴ oder auf einem winzigen Platz vor dem Baldinger Tor zu errichten, wurde verworfen. Ritter v. Enhueber, Vorstand des katholischen Ausschusses, hielt den Bau einer Kirche auf dem Brettermarkt für die beste Lösung. Mehrere Häuser, welche freistanden, sollten um den Preis von 9000 fl. gekauft werden. Kaum sickerte das Gerücht durch, daß man die Grundstücke für den Kirchenbau benötige, verlangten die Eigentümer 19 000 fl. und fügten Bedingungen an, welche den Erwerb erschwerten und verzögerten. Ritter v. Enhueber sah als einzigen Ausweg aus dieser verworrenen Lage die unmittelbare Hilfe des Königs und des Kronprinzen Ludwig. Er bat Bischof Ignaz Albert v. Riegg, sich bei allerhöchster Stelle dafür einzusetzen, daß der Brettermarkt als Baustelle ausgewiesen, nach dem Wegzug des 76jährigen Paters Zeller ein Seelsorger bestellt und alle Kirchenstiftungen der Diözese Augsburg angewiesen würden, ein donum von 1 bis 5 fl. für den Nördlinger Kirchenbau zu spenden³⁵.

³⁰ a. a. O. Brief d. Generalvikars v. 30. II. 1822.

³¹ OAA 2563 Schreiben v. 4. II. u. 8. II. 1823.

³² OAA 2223 Brief v. 2. 6. 1824.

³³ PfANö Schreiben v. 14. 7. 1825.

³⁴ Grundstück Bergergasse 2, ehemals Gastherberge und Brauerei „Zum grünen Baum“, 1774 in eine Bäckerei umgewandelt. Vgl. Wulz G., Die Nördlinger Bäckergerichte, in: Einwohnerbuch für Stadt und Landkreis Nördlingen. Nördlingen 1968, 22.

³⁵ PfANö Schreiben v. 14. 7. 1825.

Der Augsburger Oberhirte, der als Mann des Ausgleichs in der Gunst Max I. Josef stand, setzte sich in der Kammer der Reichsräte für die Nördlinger Gemeinde ein. Er erreichte, daß der König finanzielle Mittel für die „Herstellung einer katholischen Kirche“ bereitstellen und noch wenige Tage vor seinem Tod den Posten eines Pfarrprovisors mit einem Jahresgehalt von 500 fl. dotieren ließ. Damit schienen alle Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt zu sein. Doch bedurfte es noch des persönlichen Besuches Ludwig I. in der ehemaligen Reichsstadt, um die Herrgottskirche für den katholischen Kultus freizubekommen.

Das Generalvikariat betraute am 21. November 1825 den bisherigen Studienlehrer am Progymnasium zu Wallerstein, Severin Zipfel, auf Vorschlag des Herrn v. Enhueber mit der Seelsorge der katholischen Gemeinde. Zipfel, 1822 zum Priester geweiht, besaß kaum pastorale Erfahrung. Die Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden des Gemeindeausschusses Ritter v. Enhueber, der gern eigenmächtig handelte, war anfangs nicht leicht. Weder zu den Übergabeverhandlungen, die nach königlicher Genehmigung (16. 12. 1825) unter Zustimmung des protestantischen Oberkonsistoriums (23. 12. 1825) und des Augsburger Bischofs (31. 3. 1826) stattfanden, noch zum Vertragsabschluß wurde der Pfarrprovisor herangezogen. Dem Ordinariat fiel diese Eigenmächtigkeit v. Enhuebers unangenehm auf, aber es wollte, „um der guten Sache nicht neue Schwierigkeiten zu bereiten, den Vorfall ignorieren“. Dennoch machte es dem Stadtpfarrverweser zur Pflicht, „mit gebührender Klugheit und Bescheidenheit auf die Handhabung der Pfarrechte zu dringen“³⁶. Doch Severin Zipfel konnte sich vorerst nicht durchsetzen. Als Bischof Ignaz Albert v. Riegg im Sommer 1826 erstmals die Nördlinger Gemeinde visitierte, mußte er feststellen, daß sich die Schlüssel der Herrgottskirche nicht in Händen des Ortsgeistlichen sondern des Herrn v. Enhueber befanden. Schließlich bat das Generalvikariat im Frühjahr 1827 die Kreisregierung, eine Verfügung zu erlassen, um dem Pfarrverweser Zipfel die Teilnahme und Mitverantwortung an der Gemeindeleitung zu ermöglichen³⁷. Inzwischen war am 2. Mai 1826 von den Vertretern der Kirchen und der Stadt die Schenkungsurkunde unterzeichnet worden, die in fünf Punkten zusammengefaßt folgendes beinhaltet³⁸:

Die protestantische Kirchengemeinde überläßt die Karmeliter- oder Herrgottskirche den Katholiken unter der Bedingung, daß diese nicht veräußert werden kann. Sollte die katholische Gemeinde die Herstellung der Kirche unterlassen oder sollte sich die Pfarrei auflösen, dann fällt das Gotteshaus an die protestantische Kirchengemeinde zurück. Würde die evangelische Hauptkirche aus irgendeinem Grund für den Kultus unbenützlich, so hätten die Protestanten das Recht, ihren Gottesdienst in der Karmelitenkirche abzuhalten, den Katholiken aber stünde frei, sich für den Simultangebrauch oder für eine zeitweise Übersiedlung

³⁶ PfANö Ordinariat an Zipfel v. 10. 7. 1826.

³⁷ OAA 2223 Brief v. 30. 3. 1827.

³⁸ Wortlaut bei Steichele III, 1059.

in die Hospitalkirche zu entscheiden. Auch im Fall militärischer Requirierung gottesdienstlicher Räume sollte zunächst die katholische Kirche beschlagnahmt werden. Die unentgeltliche Übergabe des Klosters als Wohnung für Pfarrer, Mesner und Lehrer erfolgt erst später. Voraussetzung ist die Entschädigung der protestantischen Kultusstiftung für den Verlust des ansehnlichen Klostergartens.

Die Schenkungsurkunde war unterzeichnet, doch konnte die völlig verwahrloste Kirche noch nicht für den Gottesdienst benützt werden; die Katholiken mußten sich weiterhin mit einem beschränkten Raum im Rathaus begnügen. Da kam „Herr Obermautbeamter Ritter v. Enhueber, alles Aufsehen erregende liebend, auf den Gedanken“, den Antrag zu stellen, am Namensfest des Königs (25. 8. 1826) den katholischen Pfarrgottesdienst in der protestantischen Hauptkirche St. Georg halten zu dürfen³⁹. Dekan Beck erteilte wider alles Erwarten bereitwilligst die Erlaubnis und fügte hinzu, daß bei ähnlichen feierlichen Anlässen St. Georg auch in Zukunft zur Verfügung stünde, bis die Herrgottskirche hergestellt sei. Pfarrprovisor Zipfel ließ daraufhin Chor und Hochaltar der protestantischen Stadtkirche festlich schmücken. Nachdem am Festtag des heiligen Ludwig der evangelische Gottesdienst beendet war, läuteten die Glocken abermals vom Daniel und luden die Gläubigen zum Hochamt ein, das um 10 Uhr mit der Predigt des Pfarrverwesers Zipfel begann und von den Wallersteiner Hofmusikern musikalisch gestaltet wurde. Der Meßfeier wohnten u. a. Fürst Ludwig v. Wallerstein und alle Offiziere der Landwehr und die Beamten beider Konfessionen in Gala bei.

Das Ordinariat Augsburg erhielt Wochen später durch einen Zeitungsartikel Kenntnis von diesem Ereignis und ordnete eine strenge Untersuchung an⁴⁰. In der Zeitschrift „Flora“ (München 1826 Nr. 155) war ein den Sachverhalt vollkommen entstellender Bericht abgedruckt, in dem es hieß: „Das jedem Bayern heilige Doppelfest des 25. August wurde in Nördlingen mit besonderer Feierlichkeit begangen.“ Nach Beschreibung der Theateraufführungen und des Balls schilderte der Verfasser das Hochamt in St. Georg: „Was aber herrlicher noch als alles glänzt, ist ein von hoher Bildung der Nation zeugender Akt politischer und religiöser Aufklärung. Die ungebildete katholische Gemeinde hatte kein anständiges Lokal zur Begehung des Festes. Ihre protestantischen Mitbrüder (der königliche Dekan Beck an der Spitze) eröffneten ihnen die protestantische Hauptkirche. Die katholische Predigt folgte der protestantischen, das Hochamt dem evangelischen Kirchengesange. Ein Geläute galt zweifachem Kultus und ein Tempel umschloß Bayerns verschiedene Konfessionen zu einem Gebete für den gemeinsamen Vater des Vaterlandes. Diese Befugnis auch auf künftige Königsfeste bis zu vollendetem katholischen Kirchenbau ausgedehnt, war eine würdige Gabe — niedergelegt zu den Füßen eines edlen großherzigen Fürsten. Sie wird

³⁹ OAA 2369 Bericht des Kammerers Gerhard an das Ordinariat v. 3. 10. 1826.

⁴⁰ OAA 2369 Ordinariatssitzung v. 18. 9. 1826.

sein Vaterherz erfreuen und ihm beweisen, daß seine edlen Absichten allenthalben verstanden und freudig aufgegriffen werden.“

Kammerer Christian Gerhard erstellte nach Aufforderung durch das Generalvikariat einen detaillierten Bericht⁴¹ über den Ablauf des katholischen Gottesdienstes in St. Georg, der übrigens mit einem Mißklang endete. Während der Predigt des Pfarrverwesers rief ein Nördlinger Bürgersohn, „der bisweilen an einer kleinen Geistesabwesenheit litt“, laut in den Kirchenraum: „Du kannst recht haben, wenn's wahr ist.“ Er wurde sofort von einem Polizisten aus der Kirche geführt. Da der Missetäter aber Widerstand leistete, brachte ihn der Beamte mit Stößen und Schlägen in das Arrestlokal. Die auf der Straße versammelte Bürgerwehr ergriff daraufhin den Polizisten und schlug ihn zu Boden.

Das bischöfliche Ordinariat erteilte Severin Zipfel wegen Mißachtung der bestehenden Kirchen- und Staatsgesetze und wegen unerlaubter Abhaltung eines katholischen Gottesdienstes in einer evangelischen Kirche einen ernsten Verweis und verbot für alle Zukunft eine Wiederholung⁴².

Dieser Zwischenfall hatte jedoch keinen Einfluß auf die Errichtung der katholischen Pfarrei in Nördlingen. Am 14. März 1827 erließ König Ludwig I. das Organisationsdekret, welches die finanzielle Grundlage für die künftige Pfarrei sichern sollte. Aus Staatsmitteln wurden 7500 fl. bewilligt, die ehemalige Reimlinger Filiale Herkheim Nördlingen zugewiesen, die Besoldung des Pfarrers und Lehrers geregelt, die Herstellung der notwendigen Gebäulichkeiten genehmigt und die Gründung eines ständigen Kirchen- und Schulfonds beschlossen. Auch die Stolarienordnung⁴³ wurde festgelegt. Als Muster brachte die Regierung des Rezatkreises die Taxenordnung der katholischen Kirche von Ansbach in Vorschlag, welche höhere Beträge als die in der Diözese Augsburg üblichen Sätze vorsah. Das Ordinariat stimmte unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse nach einigem Zögern zu.

Bald nach Veröffentlichung des Organisationsdekrets konnte die katholische Gemeinde den Klostergarten nach Barzahlung von 1000 fl. in bayerischer Reichswährung erwerben (28. 4. 1827). Gleichzeitig trat das evangelische Pfarramt, wie in der Schenkungsurkunde vom 2. Mai 1826 vereinbart, das ehemalige Wohngebäude der Mönche unentgeltlich an die Katholiken ab. Zwar hielt das Generalvikariat den Kaufschilling für überhöht, es hätte höchstens 700 fl. in Anschlag gebracht, dennoch erteilte es die Genehmigung⁴⁴. Die Instandsetzungsarbeiten für die Wohnungen des Pfarrers und Lehrers und des Schulzimmers konnten begonnen, der Umbau des Gotteshauses in Angriff genommen werden.

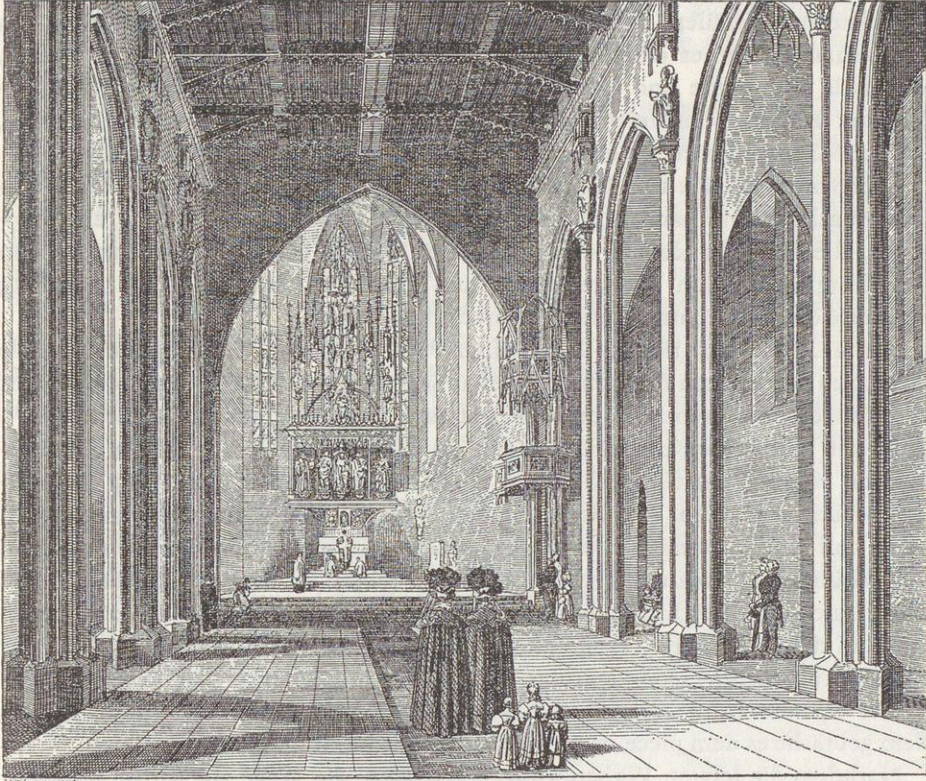
⁴¹ Vgl. Anmerkung 39.

⁴² OAA 2369 Schreiben v. 10. 10. 1826.

⁴³ OAA 2353 v. 31. 5. 1827.

⁴⁴ OAA 2223.

Die Herrgottskirche⁴⁵ hatte in den napoleonischen Kriegen schwer gelitten, sie war als Magazin und Unterkunft für Kriegsgefangene benützt worden. Der wertvolle Hochaltar und zahlreiche Grabdenkmäler gingen zugrunde, frierende



Innere Ansicht der St. Salvators Kirche
in Nördlingen

für den katholischen Gottesdienst erneuert und eingeweiht 1829.

Abb. 23

Österreicher verwendeten Kanzel und Emporen als Brennmaterial. Bei der Wiederherstellung, die mit möglichster Sparsamkeit ausgeführt werden sollte,

⁴⁵ Kunstdenkmäler v. Bayern. Schwaben II. Stadt Nördlingen. München 1940 S. 19 ff., 123 ff.; Gröber K., Nördlingen St. Salvator. München 1940 (Verl. Schnell u. Steiner Nr. 439); Riedmatt P., Die St. Salvatorkirche in Nördlingen, ihre Pfarr- u. Bauge-schichte. Nördlingen 1955; Zipperer G. A., St. Salvator in Nördlingen. Nördlingen 1970.

gestaltete man den einschiffigen Kirchenraum durch Einziehung von Säulen in einen dreischiffigen um und erwarb durch Vermittlung des Nürnberger Antiquitätenhändlers Christoph L'Allémand den neuen Hochaltar um 1290 fl. Dieses Kunstwerk stand bis 1815 in der St. Michaelskirche zu Fürth und ist nach neuesten Untersuchungen⁴⁶ vermutlich das Werk eines Pegnitzfranken, eines unbekanntenen Schülers von Albrecht Dürer. Um die sonstige Ausstattung des Gotteshauses war es schlecht bestellt, Bänke, Seitenaltäre und Orgel fehlten, ebenfalls Paramente und Gerätschaften. Die Kreisregierung genehmigte anlässlich der Konsekrationsfeier lediglich die Anschaffung eines Festmeßgewandes, zweier Ministrantenröcke, eines guten Kehrbesens und einiger Kleinigkeiten⁴⁷.

Wertvollere Geräte und Paramente erhielt die Pfarrgemeinde von Wohltätern aus Augsburg und Landsberg. Die Augsburger Bäckerinnung stiftete ein Ziborium, die Stadt Landsberg einen silbernen Kelch, die Kirchenstiftungen von Augsburg überließen Meßgewänder und Leuchter, und die Stadt Augsburg schenkte die Kirchenampel und die Barockmonstranz⁴⁸.

Am 21. Mai 1829 richtete Landrichter Pölzl an Bischof v. Riegg die offizielle Bitte, „zu der kleinen und armen, aber äußerst ergebenen Kirchengemeinde nach Nördlingen“ zu kommen, um das restaurierte Gotteshaus zu konsekrieren⁴⁹. Auch die königliche Kreisregierung gab ihr Einverständnis, nur die für die Feierlichkeit vorgesehenen Ausgaben von 150 fl. schienen ihr zu aufwendig und sollten reduziert werden. Die Behörden erhielten die Einladung für den 24. Juni 1829 und wurden ermahnt, es weder „an der rechten Aufmerksamkeit noch an der gebührenden Achtung gegen den Bischof fehlen zu lassen“⁵⁰. Severin Zipfel hatte eine kurze Geschichte des alten Karmelitenklosters verfaßt, die zur Erinnerung an die Kirchweihe veröffentlicht werden sollte. Allerdings versagte ihr der bischöfliche Zensor, Domkapitular Kiechle, das Imprimatur: Der Verfasser habe soviel Wundersames aufgeführt, was erst genau geprüft werden müßte, „außerdem gebrähe es dem piece an Gründlichkeit in Inhalt und Form“⁵¹.

Nachdem die letzten Vorbereitungen getroffen, die Wege zur Kirche repariert, auf dem Vorplatz zwei Altäre und eine Rednerbühne aufgestellt worden waren, erwartete die Stadt den Bischof und Reichsrat v. Riegg. Während der Generalkommissar des Rezatkreises, Seine Exzellenz v. Mieg, in den späten Abendstunden des 23. Juni in Nördlingen eintraf und Quartier in der „Krone“ bezog⁵²,

⁴⁶ Schwannberger A., Der Fürther Altar in Nördlingen, in: Der Daniel 4 (1971); Rieser Nachrichten 17. 7. 1971.

⁴⁷ PfANö Schreiben v. 24. 5. 1829.

⁴⁸ PfANö Verzeichnis dessen, was die kath. Kirchengemeinde in Nördlingen von Augsburger Innungen und Privatguttätern an Kirchen-Paramenten erhalten haben unter Leitung des H. Doll, Magistratsrat.

⁴⁹ OAA 2369.

⁵⁰ StANö Einladung v. 22. 6. 1829.

⁵¹ Manuskript in PfANö; OAA 2223 Schreiben v. 10. 6. 1829.

⁵² Intelligenzblätter d. K. B. Stadt Nördlingen Nr. 26 v. 26. 6. 1829.

kam der Bischof, welcher im Schloß zu Oettingen genächtigt hatte, am Morgen des 24. Juni in die Stadt, wo er feierlich empfangen wurde. Die Konsekration der St. Salvatorkirche dauerte vier Stunden. In der Predigt erläuterte der Oberhirte das Evangelium vom Kirchweihfest, gab einen Bericht über das Hostienwunder und ermahnte die katholische Gemeinde, die freundliche Überlassung der Kirche durch die Evangelischen fortwährend dankbar anzuerkennen. Beim anschließenden Festmahl in der „Krone“ versammelten sich alle exzellenten Gäste und die Honoratioren der Stadt⁵³.

Da der Bischof selbst über die wunderbare Hostie gepredigt hatte, baten ihn einige Vertreter der Gemeinde, die öffentliche Verehrung der „Hostia incremata“ zu gestatten, welche bis zu diesem Tag in einer Kiste im Landgericht Nördlingen zusammen mit anderen Reliquien und Gerätschaften verwahrt wurde. Von den Tagen der Klosteraufhebung bis zum Jahr 1780 wußte man nichts über den Verbleib der heiligen Hostie. 1780 kam sie mit anderen konsekrierten Partikeln und Reliquien in die Sakristei von St. Georg und nach der Säkularisation als protestantisches Stiftungsgut der Stadt Nördlingen in die Distriktsadministration nach Höchstädt. „Durch einen glücklichen Zufall“ bekam Pfarrer Martin Königsdorfer von Lutzingen im Frühjahr 1817 die Hostien zu Gesicht und berichtete sofort an das Ordinariat Augsburg, daß Administrator Schafberger bereit sei, die Hostien an die katholische Gemeinde in Nördlingen abzugeben. Die Regierung des Rezatkreises, vom Generalvikar unterrichtet, war nicht abgeneigt, dem Gesuch stattzugeben. Im Oktober 1818 wandte sich Pfarrer Königsdorfer nochmals an das bischöfliche Offizium, da keine weiteren Schritte unternommen worden waren: „Ich bitte und beschwöre, daß man doch bei aller eigenen Weisheit und Klugheit alle Mittel versuche, um das hochwürdigste Sakrament noch einmal aus der Macht der Unkatholiken zu erlösen und demselben die gebührende Anbetung zu verschaffen.“ Endlich, am 30. März 1819, wurden „die Hostien, Reliquien und Kirchengefäße an die katholische Gemeinde übergeben unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die bemeldten Reliquien ein immerwährendes unangefochtenes Eigentum der königlich bayerischen Stadt Nördlingen sein und bleiben sollen, mit dem einzigen Unterschied, daß sie vorher in den Händen der evangelischen Gemeinde waren, itzt aber an die hiesigen Katholiken zum Gebrauch und Aufbewahrung übergehen“. Landrichter Götz nahm die verschlossene Kiste in Empfang und bewahrte sie auf. Bischof Ignaz Albert v. Riegg ordnete deren Überführung in den Pfarrhof an. Eine latreutische Verehrung der Hostie aber lehnte er ab, da ihm die Identität nicht mehr gewährleistet schien. Erst im November 1882 gestattete Bischof Pankratus v. Dinkel, die Hostien in einem entsprechenden Gefäß zu verschließen und in einem Tabernakel der Seitenkapelle aufzubewahren. Am 15. Mai 1883 übertrug Generalvikar Franz Josef Heim in Anwesenheit von Bürgermeister Reiger und Vertretern von Kirche und

⁵³ StANö. Bericht v. Bürgermeister Schöpel über die Einweihungsfeier.

Stadt die Hostien in die Seitenkapelle, eine öffentliche Verehrung wurde auch jetzt nicht gestattet⁵⁴.

Pfarrverweser Severin Zipfel aber hatte 50 Jahre zuvor andere Sorgen. Schon 1828 hatte ihm die Regierung versprochen, ihn nach der Konsekration der Salvatorkirche als Pfarrer einzusetzen, das Gehalt aufzubessern oder ihm auf Wunsch eine andere Pfarrstelle zu übertragen. Mehrfach richtete er Eingaben an die Kreisregierung und an die bischöfliche Behörde. Er beklagte sich über die säumige Behandlung dieser für ihn so wichtigen Frage. Zipfel stellte seine großen Verdienste um den Aufbau der katholischen Gemeinde und um das rechte Zusammenleben der Konfessionen heraus, wies auf die bedeutend höheren Einkünfte seiner protestantischen Kollegen hin und erklärte sein Unvermögen, wegen der hohen Lebenshaltungskosten und der vielen Bittsteller standesgemäß repräsentieren zu können, wie es sich für einen katholischen Geistlichen in einer evangelischen Stadt schicke⁵⁵.

Die Regierung zögerte mit der definitiven Besetzung der Pfarrei, da die finanzielle Grundlage noch nicht endgültig geregelt war. Reimlingen erhob immer wieder Einspruch gegen die Abtrennung der reichen Filialgemeinde Herkheim. Ein Nachtrag zum Organisationsdekret von 1827, welches unter dem 15. Dezember 1833 verabschiedet wurde, sollte alle Unsicherheiten beseitigen und die Voraussetzung für die Besetzung der Stadtpfarrei Nördlingen schaffen. König Ludwig I. ernannte nun Severin Zipfel zum ersten Stadtpfarrer von St. Salvator, das Ordinariat erteilte am 21. Januar 1834 die kanonische Institution und am 19. März gleichen Jahres fand die feierliche Installation statt. Wenig später beantragte der Stadtmagistrat für künftige Zeiten das Präsentationsrecht auf die katholische Pfarrei und auf die Schulstelle, die Regierung des Rezatkreises lehnte dieses Ansinnen allerdings strikt ab⁵⁶. Kurze Zeit darauf versuchten die Stadtväter erneut, in die Rechte der katholischen Gemeinde einzugreifen. Sie beanspruchten die Erträge des Klingelbeutels für den Armenfond und beriefen sich außerdem auf das Reskript vom 8. November 1811, welches die Benützung des Klingelbeutels als andachtsstörend untersagte. Kammerer Gerhard, vom Generalvikariat um Stellungnahme ersucht, wies darauf hin, daß die bisherige jährliche Einnahme von etwa 30 fl. stets für die Kirchenbedürfnisse benötigt wurde.

⁵⁴ Wildegger M., Geschichtliche Notizen über die aus der früheren Herrgottskirche zu Nördlingen stammenden konsekrierten Hostien. Nördlingen 1883; OAA 2366 Schreiben v. 23. 4. 1817, 2. 11. 1817; 21. 10. 1818; 23. 10. 1882; 25. 11. 1882. Darstellungen vom Hostienwunder im Chor v. St. Salvator, gemalt um das Jahr 1470, Meister unbekannt; Kopie, angefertigt von F. W. Doppelmayr nach einem Originalbild von Hans Scheufelin, das unbekanntem Orts verkauft worden ist; kolorierter Kupferstich v. Johannes Voltz (19. Jahrh.), vorhanden in der Graphischen Sammlung des Stadtarchivs Nördlingen. Freundliche Mitteilung von H. Dr. G. Wulz, vermittelt durch H. G. A. Zipperer, Nördlingen.

⁵⁵ OAA 2353 Schreiben v. 27. 8., 6. 10., 25. 11., 1. 12. 1830; 21. 10. 1831.

⁵⁶ PfANö Antrag v. 12. 4. 1834.

Um allen Ungelegenheiten zu entgehen, könnten verschlossene Büchsen an den Kirchentüren aufgestellt werden, wie es in einigen anderen Pfarreien geschieht. Man müßte dann allerdings mit erheblichen Einbußen rechnen, da „beim Herumtragen des Klingelbeutels während des Gottesdienstes schärfer beobachtet würde und das Hineinlegen in den Klingelbeutel bei den meisten mehr Ehrensache sei“. Stadtpfarrer Zipfel erklärte dem Magistrat, daß die bischöfliche Oberbehörde eine Überlassung der Opfergelder nicht gestatte; damit war der Fall abgeschlossen⁵⁷.

Severin Zipfel hatte 13 Jahre lang segensreich in Nördlingen gewirkt, mit Klugheit und Taktgefühl versucht, den Katholiken Ansehen und Gleichberechtigung zu verschaffen. Er hatte den Grund für das seit Jahrhunderten nicht mehr gewohnte Zusammenleben der Konfessionen innerhalb der Stadtmauern gelegt, seine Nachfolger konnten darauf weiterbauen. Zipfel übernahm im November 1837 die untere Stadtpfarrei (Heilig Geist) in Neuburg/Donau. Zu seinem Nachfolger ernannte König Ludwig I. den 34jährigen Johann Ev. Waldvogel aus Schrobenhausen, ehemals Stadtkaplan in Neuburg, der bis 1855 die Pfarrei Nördlingen pastorierte und zugleich als Dekan dem Landkapitel Donauwörth vorstand⁵⁸. Am 6. Dezember 1855 wurde Josef Fink aus Mittelstetten installiert. Er verfaßte 1857 ein „Verzeichnis und Beschreibung kirchlicher Altertümer und Kunstwerke“. Fink führt u. a. zwei alte Grabsteine aus dem Jahr 1379 an, die in späteren Beschreibungen nicht mehr aufscheinen. Auch zwei alte Figuren werden genannt, „eine Madonna auf dem Mond stehend und eine heilige Katharina“, die ebenfalls nicht mehr vorhanden sind⁵⁹.

Am 7. Juni 1864 visitierte der Augsburger Oberhirte Pankratius v. Dinkel die Pfarrei St. Salvator. Der Magistrat nahm an dem feierlichen Gottesdienst teil und machte dem Bischof seine Aufwartung. Das vorhandene Visitationsprotokoll⁶⁰ gibt Aufschluß über den damaligen Zustand der Gemeinde: In der Stadt wohnten 433, in Herkheim 95 Katholiken. Die Gesamtzahl der Bürger wurde mit 6433 angegeben. Die Gläubigen besuchten an den Sonn- und Feiertagen „fleißig, rechtzeitig und erbaulich“ den Gottesdienst, der öfter durch polyphone

⁵⁷ OAA 2353 Schreiben v. 14. 7., 5. 8., 8. 8., 11. 8., 29. 10. 1834.

⁵⁸ Schematismus der Diözese Augsburg.

⁵⁹ „Unter mehreren alten unleserlichen und ruinösen Grabsteinen sind 2 mit gotischer Ornamentik und hebräischen Inschriften bemerkenswerth. Nach Pfr. Weng lautet die Inschrift des einen Steines: Diesen Stein habe ich als Denkmal gesetzt am Haupt der geehrten Roslin, Tochter R. Alexanders, des Priesters. Sie starb am 5. Tage in der Woche, 11 Tage im Monat Kislew im Jahr 139 nach der kleinen Zahl / nach christlicher Zeitrechnung im Jahr 1379, den 2. Dezember. Ihre Seele bleibe aufbewahrt im Bunde des ewigen Lebens im Garten Eden. Amen, Amen, Amen, Sela. Die 2. Inschrift lautet: Dieses Zeichen wurde errichtet am Haupt der geehrten Zareit, Tochter des R. Elieser. Sie starb am 4. Tage in der Woche am 25. im Monat Kislew im Jahre 139 nach der kleinen Zahl / nach christlicher Zeitrechnung im Jahr 1379, den 16. Dezember. Ihre Seele bleibe aufbewahrt im Garten Eden, Amen, Amen, Amen, Sela.“

⁶⁰ PfANö Visitationsbericht v. 7. 6. 1864.

Musik festlich gestaltet wurde. Der Kirchengesang der Erwachsenen ließ allerdings zu wünschen übrig. Sonst gab es kaum Klagen. Ärgernisse, wie glaubensfeindliche Äußerungen, wurden nicht wahrgenommen, der weltlichen und geistlichen Obrigkeit schuldiger Gehorsam und gebührende Ehrfurcht erwiesen. Das Verhältnis von ehelichen zu unehelichen Geburten betrug 4 : 1, die Zahl der Mischehen 64, davon 20 mit katholischer, 40 mit evangelischer und 4 mit gemischter Kindererziehung. Der Bischof erteilte Pfarrer Fink höchstes Lob. Zwei Jahre später verließ der Geistliche Nördlingen und übernahm die Stadtpfarrei Schrobenhausen, wo er nach wenigen Wochen am 24. Mai 1866 starb.

An seine Stelle trat der von König Ludwig II. ernannte 40jährige Religionsprofessor in Dillingen, Michael Wildegger, der 38 Jahre lang in Nördlingen wirken und durch seine Persönlichkeit die katholische Gemeinde prägen und formen sollte. Wildegger, am 29. September 1826 in Augsburg geboren, erhielt am 6. August 1851 die Priesterweihe. Vier Jahre lang war er als Hofmeister in Augsburg tätig und kam anschließend als Garnisonsprediger und Studienlehrer nach Lindau. Im August 1859 an das Dillinger Gymnasium versetzt, dozierte er dort bis zu seiner Ernennung zum Stadtpfarrer von St. Salvator am 14. 6. 1866⁶¹. Am 1. Juli gleichen Jahres fand die feierliche Installation durch Dekan Cölestin Muff, Donauwörth, in Beisein des königlichen Stadtkommissars Freiherrn v. Castell statt. Wildegger, ein Mann von Tatkraft, Weitblick und Selbstbewußtsein, manchmal etwas voreilig in seinen Entschlüssen, stand den protestantischen Geistlichen und dem evangelischen Stadtrat nicht ablehnend gegenüber, aber er war zuweilen ein unbequemer Partner, der seine Rechte kannte und sie auch behauptete. Bürgermeister Reiger, Dienstherr des Bezirksschulinspektors Wildegger konnte nicht umhin, diesem das beste Zeugnis auszustellen und ihn mit der Note „sehr gut“ zu qualifizieren⁶².

Die Sorge des neuen Stadtpfarrers galt der Restauration der Kirche, der Gründung katholischer Institute und Vereine und der Vertiefung des religiösen Lebens. 1867 begann er mit der Renovierung des Gotteshauses. Der Dachstuhl über dem Presbyterium hatte sich verschoben, die Wände an der Nord- und Ostseite wiesen bedrohliche Ausbuchtungen auf. Die königliche Kreisbaubehörde, die den erstellten Kostenvoranschlag von 4694 fl. auf 3400 fl. reduzierte, erkannte nicht das Ausmaß des Schadens. Im Januar 1868 drohte die Kirche einzustürzen. Der gesamte Dachstuhl mußte abgetragen und erneuert werden. Die Bausumme erhöhte sich auf 14 800 fl.; 6000 fl. bezahlte der Staat, 6000 fl. wurden durch eine von der Regierung angeordnete Kirchenkollekte aufgebracht, 2000 fl. vom Ludwig-Missionsverein in zwei Jahresraten zugesagt. Als jedoch das Ordinariat in Augsburg, welches das Geld auszahlen sollte, 500 fl. für die Kirche in Feuchtwangen abzweigte, beschwerte sich Wildegger bei der Zentrale des Lud-

⁶¹ Schematismus der Diözese Augsburg.

⁶² StANö Visitationsliste f. Stadtbezirksschulinspektor Michael Wildegger v. 8. 10. 1880.

wig-Missionsvereins in München und erhielt die Zusicherung, daß man das eigenmächtige Handeln der Augsburger Kirchenbehörde abstellen werde⁶³.

Wichtiger als diese Instandsetzung der Pfarrkirche, die eine unabwendbare Notwendigkeit war, erschien dem Geistlichen die Errichtung katholischer Häuser und Vereine, welche der Gemeinde Hilfe und geistigen Rückhalt geben konnten. 1867 trat er mit der Oberin M. Salesia Ellersdorfer von Maria Stern, Augsburg, in Verbindung, welche sich bereiterklärte, „auf eigene Kosten eine Arbeits- und Privatelementar- und Fortbildungsschule zu errichten und zu unterhalten“. Unter großen persönlichen Opfern förderte Wildegger dieses Werk, das sich im Verlauf von hundert Jahren aus kleinen Anfängen zu einer über die Grenzen der Stadt hinaus bekannten Erziehungsstätte entwickelt hat⁶⁴. 1874 wurde der Gesellenverein gegründet. Seitdem haben unzählige Männer im Geiste Adolf Kolpings die Gemeinschaft gepflegt und das innere Wachstum der Pfarrei gefördert. Im Jahr 1900 errichtete Pfarrer Wildegger den Lehrlingsverein für die männliche und den Dienstmädchenverein für die weibliche Jugend. Zwei Jahre später setzte er sich nach anfänglichem Zögern für die Gründung des Vereins für ambulante Krankenpflege ein, den Reichsrat Baron v. Frankenstein stark befürwortete. Am 26. Oktober 1902 zogen die ersten Barmherzigen Schwestern in das Haus an der hinteren Reimlinger Straße ein, das zu Klinik und Altenheim ausgebaut, viel Segen für die ganze Stadt gebracht hat⁶⁵. 1873 baute Wildegger, der sich politisch sehr aufgeschlossen zeigte, den Katholischen Verein für das Ries auf. Der Zweck dieser als Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 29 750 fl. ausgewiesenen Vereinigung war mehr kirchen- und sozialpolitischer Natur. Als Rechtsbeistand zog der Stadtpfarrer den angesehenen Augsburger Advokaten und Abgeordneten der patriotischen Partei, Dr. Carl Barth zu Rate⁶⁶. Schließlich führte Wildegger im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts den 1890 unter Mitwirkung von Ludwig Windhorst ins Leben gerufenen Volksverein für das katholische Deutschland in Nördlingen ein.

Als Vorstand des katholischen Männervereins für das Ries wurde Wildegger, dem das Ordinariat „verdienteste Anerkennung für die Förderung der katholischen Sache zollte“⁶⁷, 1875 in den bayerischen Landtag gewählt (1875–1881). 1885 zog er als Abgeordneter der Zentrumsparterie in den deutschen Reichstag ein, und von 1886–1897 vertrat er in beiden hohen Häusern zu Berlin und München die Interessen seiner Wähler. Trotz der vielfältigen Aufgaben kümmerte sich der 1883 auch zum Dekan des Landkapitels Donauwörth bestellte Nördlinger

⁶³ PfANö Baufälle 1867.

⁶⁴ Rummel P., Hundert Jahre Kloster Maria Stern, in: Maria Stern Nördlingen, Schrift zur Hundertjahrfeier. Nördlingen 1968.

⁶⁵ PfANö Akten Verein f. ambulante Krankenpflege; Hintermayr P., Die katholische Kirchengemeinde Nördlingen.

⁶⁶ PfANö.

⁶⁷ PfANö Ordinariat an Wildegger v. 2. 5. 1874.

Stadtpfarrer besonders um seine Gemeinde, die ständig wuchs. Im Jahr 1871 betrug die Zahl der Katholiken etwa 1000, sie verdoppelte sich bis 1905⁶⁸. Wildegger, der die Seelsorgsarbeit intensivieren wollte, setzte sich schon in den ersten Jahren nach seinem Amtsantritt für die Errichtung einer ständigen Kaplanstelle ein, die mit 450 fl. Jahresgehalt dotiert werden sollte. Der Magistrat, von der Regierung um ein Gutachten angegangen, lehnte das Gesuch ab: Der katholische Stadtpfarrer habe im Vergleich zu den evangelischen Geistlichen wenig Arbeit, er sei gesund und bedürfe keiner Hilfskraft. Käme ein junger Priester in die Gemeinde, so bestünde außerdem Gefahr, daß es Differenzen mit den Protestanten geben könnte. Diese ablehnende Stellungnahme des Magistrats, der nur aus evangelischen Bürgern bestand, war zum Teil darin begründet, daß Wildegger die Bezahlung des Kaplans der Stadt aufbürden wollte. Er dachte an einen Zuschuß aus dem städtischen Lokalmalz- oder Bierpfennig, wie ihn die protestantische Kirche seit 1851 mehrfach erhalten hatte. Nach Ablehnung des Gesuches durch die Stadt Nördlingen bewilligte die Regierung unter Entschließung vom 29. Juli 1870 etwa 400 fl. pro Jahr aus dem schwäbischen Religionsfond in Günzburg und übernahm seit Ende Januar 1877 die Bezahlung aus dem Staatsärar. Die finanzielle Grundlage war geregelt, aber das Ordinariat Augsburg konnte dem Bittgesuch des Pfarramts St. Salvator vom 19. Januar 1871 nicht entsprechen, da es keinen Priester zur Verfügung hatte. Erst im Sommer gleichen Jahres kam der Neupriester Alois Karst von Weißenhorn als erster Kaplan nach Nördlingen⁶⁹.

Besonders bemühte sich Pfarrer Wildegger unter Wahrung des konfessionellen Friedens um die Gleichberechtigung beider christlicher Kirchen. Große Aufregung herrschte unter den Stadtvätern, als der katholische Geistliche unter Berufung auf allerhöchste Verordnung vom 23. 1. 1807 ohne ausdrückliche Erlaubnis des Magistrats im Jahr 1867 die Bittgänge außerhalb der Kirche abhielt. Die Stadtverwaltung fragte in Ansbach und Nürnberg an, ob dort gleiches geschehen sei, erhielt aber negativen Bescheid. Beträchtliches Aufsehen erregte ebenfalls die erste öffentliche Fronleichnamsprozession, bei der Wildegger durch die Straßen der Stadt zog⁷⁰.

Schwierigkeiten innerhalb der katholischen Gemeinde brachte das Jahr 1871. Der Stiftspropst von St. Cajetan und Universitätsprofessor Ignaz v. Döllinger, Gegner des 1870 verkündeten Infallibilitätsdogmas, fand auch in Nördlingen

⁶⁸ PfANö Statistik

Jahr	Zahl d. Bewohner	der Protestanten	der Katholiken	der Juden
1871	7079	5890	1006	176
1880	7837	5894	1057	
1890	8004	6215	1368	
1900	8299	6062	1810	
1905	8511	6126	1992	389

⁶⁹ PfANö Kaplanstelle bei St. Salvator.

⁷⁰ StANö Anfrage d. Magistrats an Magistrat v. Ansbach u. Nürnberg v. 16. 9. 1867.

zahlreiche Anhänger. Nachdem am 10. April 1871 im Münchner Museumssaal die erste öffentliche Versammlung der Altkatholiken stattgefunden hatte, wurden in Städten und Dörfern Listen ausgelegt, in die sich Katholiken eintragen sollten. Durch ihre Unterschrift gaben die Betroffenen kund, daß sie sich mit den Resolutionen der Münchner Versammlung solidarisch erklärten. In Nördlingen veröffentlichte ein Assessor des Bezirksamts diese sogenannte Museumsadresse ab 26. April im Rathaus, in Herkheim geriet sie irrtümlich in die Hände Wildeggers, der sie sofort zerriß. Ohne Rücksprache mit dem Ordinariat setzte der Stadtpfarrer eine Bekanntmachung in das Nördlinger Amtsblatt und erklärte, daß er „den Unterzeichnern der Museumsadresse und eventuell deren Familien gegenüber zur Vornahme seelsorglicher Funktionen weder gesetzlich berechtigt auch nicht verpflichtet noch kirchlich bevollmächtigt ist“⁷¹. Unter gleichem Datum berichtete er an die bischöfliche Behörde und bat um ein Mahnwort der oberhirtlichen Stelle, denn „unverkennbar geht das Streben der sonst kirchenscheuen Beamten auf eine nationale Staatskirche, von den anderen Adressenunterschreibern auf eine Ablösung von allem positiven Glauben und charakterisiert sich als Versuch, die katholische Kirche zu vernichten“. Er schloß sein Schreiben „mit der Versicherung, mit aller Entschlossenheit für seine heilige katholische Kirche einzustehen und die so notwendige Entschiedenheit im Glaubensleben seiner Pfarrei anzustreben“. Wildegger forderte außerdem 100 Exemplare des bischöflichen Hirtenbriefes vom 18. April 1871 an und ließ sie an bestimmte Personen seiner Gemeinde verteilen. Allerdings schickten ihm zahlreiche Empfänger das Schreiben mit höflichen, jedoch ablehnenden Bemerkungen zurück. Der Stadtpfarrer hatte gemeint, daß die Altkatholiken in Nördlingen nur wenige Anhänger, vor allem unter den Eisenbahnern, gewinnen würden. Doch mußte er zu seiner Enttäuschung feststellen, daß sich etwa 150 Gemeindeglieder abspalteten, unter ihnen mehrere Akademiker, denen die Spitalkirche für den gottesdienstlichen Gebrauch überlassen wurde. Altkatholische Geistliche aus München, u. a. die Professoren Mesmer und Friedrich, feierten die heilige Messe und spendeten Sakramente; später unterstellte Bischof Reinkens in Bonn die Nördlinger Gemeinde der Obsorge des Meringer Pfarrers Josef Renftle, der als erster Geistlicher der Diözese Augsburg öffentlich gegen den Glaubenssatz von der päpstlichen Unfehlbarkeit Stellung bezogen hatte und schon Ende 1870 von Bischof Pankratius suspendiert und exkommuniziert worden war⁷². Wildegger verweigerte ihm rigoros jede Anerkennung und trug weder Taufen, Eheschließungen noch Sterbefälle von Altkatholiken in die Pfarrmatrikel ein. Er fragte Bischof Pankratius v. Dinkel um Rat, der ihm mehrfach schrieb und ihn ermunterte: „Verhalten Sie sich ganz ruhig und sehen Sie den

⁷¹ Nördlinger Amtsblatt, Notiz v. 27. 4. 1871.

⁷² Schulte F. v., *Der Altkatholizismus in Deutschland*. Gießen 1887; Rummel P., *Der Meringer Kirchenstreit oder das erste postkonziliare Schisma nach dem 1. Vaticanum*, in: *Annuario Historiae Conciliorum* 1971 Heft 1.

Anlaß dafür an, daß sich nun die Geister innerhalb Ihrer Gemeinde scheiden werden.“ Weniger vornehm und höflich wandte sich Generalvikar Gratz an den Nördlinger Stadtpfarrer, als dieser die am 28. Mai 1872 von Professor Friedrich vollzogene Taufe des Kindes Konstantin Josef Ignaz Vorhölzer nicht in die Pfarrbücher eintragen wollte, obwohl er von Staats wegen dazu verpflichtet war: „Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, unser Bedauern darüber auszusprechen, daß Herr Stadtpfarrer es zu lieben scheint, in den wichtigsten Dingen selbständig vorzugehen und von dem Geschehenen seine geistlichen Oberen erst dann in Kenntnis zu setzen, wenn entweder nicht mehr geholfen werden kann oder wenn sich eine Remedur nur mehr auf Kosten des pfarrlichen Ansehens ausführen läßt. Wir erwarten von demselben, er werde für die Zukunft jede ähnliche Voreiligkeit vermeiden, vielmehr derlei Vorkommnisse pflichtgemäß vorerst an seine vorgesetzte geistliche Stelle berichten und um Normen für sein Verhalten bitten.“ Auch von seiten der Regierung von Schwaben und Neuburg mußte Wildegger scharfen Tadel einstecken⁷³.

Wie in verschiedenen anderen Orten Bayerns hatte die altkatholische Bewegung auch in Nördlingen schon nach wenigen Jahren ihren Höhepunkt überschritten. Als Pfarrer Renftle von Mering 1876 die Pastorierung des Nördlinger Kreises aufgab, zeichnete sich der Anfang vom Ende ab. 1881 wurde letztmals ein altkatholischer Gottesdienst in der Spitalkirche gehalten.

Weniger hart als diese Spaltung traf die katholische Gemeinde die Einführung eines zeitweiligen Simultaneums im Jahre 1880. Am 6. Dezember 1879 teilte das protestantische Stadtpfarramt mit, daß die St. Georgskirche restauriert und deshalb der evangelische Gottesdienst aufgrund des Vertrages vom 2. 5. 1826 vorübergehend in der St. Salvatorkirche abgehalten werden sollte. Den Katholiken wurde freigestellt, entweder die Spitalkirche zu benützen oder den Simultangebrauch anzunehmen. Nach Rücksprache mit dem Ordinariat Augsburg entschied sich Wildegger für das Simultaneum, das vom Weißen Sonntag bis zum 21. November 1880 dauerte. Wohl befürchtete der Stadtpfarrer zahlreiche Schwierigkeiten, u. a. eine Fortführung für das Jahr 1881 und eine starke Beschränkung des katholischen Kultus, aber die evangelische Gemeinde benützte St. Salvator nur zum sonntäglichen Hauptgottesdienst und zur Christenlehre, während sie am Werktag in die Spitalkirche ging. Daß es während des halbjähr-

⁷³ PfANö Akt Altkatholiken, Bericht über die Lage zur Unterzeichnung der Museumsadresse. Über das Verhältnis des Magistrats zum Altkatholizismus berichtet Wildegger 1873 nach Augsburg: „Der Stadtmagistrat hat sich vom Entstehen des sog. Altkatholizismus an für denselben wohlwollend interessiert, wie solches Wohlwollen der kath. Gemeinde nicht zugewendet und für denselben Patenstelle übernommen. Die Einzeichnungslisten wurden durch den Polizeidiener kolpotiert und Einladungen zu den Versammlungen der AK besorgt.“ 1875 September 7 bringt die Augsburger Abendzeitung einen Kurzbericht über das Verhältnis Wildeggers zum Altkatholizismus; StANö Lit D1 Nr. 26 F. 18.

rigen Simultaneums keine größeren Differenzen gab, war ein Verdienst der evangelischen Geistlichen aber auch des katholischen Stadtpfarrers⁷⁴.

Bischof Pankratius schätzte den streitbaren, für die Belange seiner Kirche sich voll einsetzenden Abgeordneten und Seelsorger. Er ernannte ihn 1891 zum Geistlichen Rat. Bis ins hohe Alter blieb Wildegger eine eigenwillige, selbstbewußte Persönlichkeit. Geradlinig ging er seinen Weg und scheute sich nicht, auch den geistlichen Vorgesetzten gegenüber offen seine Meinung kundzutun. Schon 1874 zeigte sich dieser Charakterzug. Damals ersuchte ihn das Ordinariat, eine in Oettingen angesetzte politische Versammlung des katholischen Vereins für das Ries abzusagen, da Pfarrer Reichsperger dagegen protestiert hatte. Wildegger teilte daraufhin der oberhirtlichen Stelle mit, daß er für das eine Mal von der Veranstaltung absehe. Sollte sich Ähnliches wiederholen, so würde er dafür sorgen, daß einem unabhängigen Laien die Vorstandschaft übertragen werde. Dieser könnte dann frei handeln⁷⁵.

Ein Vierteljahrhundert später beschwor Wildegger durch seine fast ins Krankhafte gehende Starrköpfigkeit beinahe eine Affaire herauf. Er wies den päpstlichen Orden „Pro ecclesia et pontifice“ ab und schickte ihn postwendend an das Ordinariat zurück. Am 18. April 1901 hatte ihm der Augsburger Verleger Adolf Haas die päpstliche Auszeichnung nebst Urkunde zugesandt. Der Nördlinger Stadtpfarrer verweigerte die Annahme mit folgender Begründung:

„1. Es scheinen Laien die Würdigung der Verdienste der auszuzeichnenden Priester nach ihrem Ermessen zu besorgen. Dieser Modus hat mein Gefallen nicht.

2. Ich stehe seit 35 Jahren in schweren Verhältnissen wegen der Erkämpfung der verfassungsmäßig garantierten Parität für meine katholische Pfarrgemeinde in Nördlingen, wegen der Sicherstellung ihrer kirchlichen Rechte und Stiftungen . . . Da erscheint mir denn doch die von Laien im Namen Seiner Heiligkeit angebotene Auszeichnung des Kreuzes 2. Klasse überaus bescheiden.

3. Das ist für mich besonders, da ich sie teilen soll hier in Nördlingen mit dem Buchhändler Theodor Reischke, dessen Sorgen und Bemühungen für die katholischen Interessen ich ganz und voll anerkenne. Aber die Rücksicht auf meine katholische Pfarrgemeinde, die dankbar mir zugetan ist, verbietet mir geradezu die Annahme der ohne mein Zutun erfolgten Auszeichnung. Diese würde sagen: Hat unser in Arbeit und Kämpfen und Sorgen für uns alt und grau gewordener Pfarrer, der geistliche Rat und Dekan nicht eine größere Auszeichnung als ein Buchhändler verdient? Ein Teil würde die Auszeichnung schmähen, ein anderer spotten.

Ich bin nahezu 75 Jahre alt, 50 Jahre Priester, habe nie eine Auszeichnung gesucht, auch nicht eine bessere Pfarrstelle und werde mich gegen jede Ordensver-

⁷⁴ PfANö.

⁷⁵ PfANö Schreiben Wildeggers v. Mai 1874.

leihung, auch gegen die den Jubilaren gewöhnlich zuteil werdende ablehnend verhalten. Möge Gott mir einen kleinen Lohn gewähren⁷⁶."

Das vom Prinzregenten Luitpold verliehene Ehrenkreuz des Ludwigordens nahm Wildegger jedoch an. Bürgermeister Reiger überreichte es am 17. Februar 1902 bei einer kleinen Feier im Rathaus⁷⁷. Nach 38jähriger Tätigkeit in Nördlingen resignierte Michael Wildegger am 21. Juli 1904 auf die Pfarrei St. Salvator und starb acht Jahre später am 29. Juli 1912 im Alter von 85 Jahren.

Am 17. Oktober 1904 wurde Stadtpfarrer Karl Lamprecht installiert. 25 Jahre lang wirkte er bis zu seinem Tod am 27. Oktober 1929 in Nördlingen. Ihm gelang es, im reichsten Maße das Vertrauen der katholischen und die Wertschätzung der evangelischen Bevölkerung zu erwerben⁷⁸. Während der Kriegsjahre 1914–1918 betreute er die zahlreichen Verwundeten in den Lazaretten, in den folgenden unruhigen Zeiten der Revolution und Inflation mußte auch er manche Enttäuschung ertragen. Nach der Stabilisierung der Verhältnisse wollte Lamprecht einen schon lange gehegten Plan verwirklichen: Die Errichtung eines 53 m hohen Turmes bei St. Salvator. Er ließ verschiedene Baupläne durch Architekt Haindl, München, anfertigen, allerdings ohne das Einverständnis der Stadtverwaltung einzuholen. Diese erfuhr erst durch ein Zuschußgesuch von seiten des katholischen Pfarramtes von diesem Vorhaben. Der Stadtrat befand sich in großer Verlegenheit. Einerseits war er gegen die Errichtung eines Turmes bei St. Salvator, andererseits konnte er das Gesuch nicht ohne weiteres ablehnen, fürchtete er doch konfessionelle Streitigkeiten. Als Ausweg bot sich folgende Lösung an: Das durch die Jahrhunderte geprägte Stadtbild Nördlingens würde durch einen Turm bei St. Salvator zerstört, deshalb könne man vom künstlerischen Standpunkt aus niemals die Zustimmung zu diesem Bauvorhaben geben⁷⁹. Diese Auffassung wurde in einem lanzierten Artikel durch die Süddeutsche Sonntagspost veröffentlicht⁸⁰, er rief den Protest der katholischen Gemeinde hervor. Der sich entwickelnde Streit wurde durch den Tod Lamprechts, durch die wirtschaftliche Notlage und die politische Unsicherheit aus der Welt geschafft: Der Turm bei St. Salvator wurde nicht gebaut.

Die folgende Zeit – Nationalsozialismus, Weltkrieg, Flüchtlingsnot, wachsendes ökumenisches Verständnis – hat die Christen näher zusammengebracht und den einst unüberbrückbar scheinenden Abgrund eingeebnet. In diesen letzten Jahrzehnten wirkten in St. Salvator zu Nördlingen folgende Stadtpfarrer:

Friedrich Philipp (1929–1940) – Max Heigl (1940–1945) – Franz Xaver Schönmetzler (1945–1951) – Josef Hoser (1951–1962) – Heinrich Spoden (1963–1967) – Johann Keppeler (ab 1967).

⁷⁶ PfANö Wildegger an das Ordinariat v. 21. 4. 1901.

⁷⁷ PfANö.

⁷⁸ Rieser Volkszeitung 1929 Nr. 247, Lebenslauf v. Lamprecht.

⁷⁹ PfANö verschiedene Baupläne für den Turm, StANö Turmbau 1928.

⁸⁰ Süddeutsche Sonntagspost 1929 Nr. 13.

Wandmalereien in der Stadtpfarrkirche St. Jakob zu Schrobenhausen

Von Helmut Witetschek

Im Zuge der großen Kirchenrenovierung von 1955 wurden einige Fresken aus dem Jahre 1461 freigelegt, deren sichere Deutung nur zum Teil gelang. Während die fünfzehn Felder neben der Sakristeitüre im Altarraum als die fünfzehn Zeichen vor dem Jüngsten Gericht zu verifizieren sind¹, konnte der Bilderzyklus über der Sakristeitüre noch nicht gedeutet werden. Nachfolgende Darlegungen wollen den verifizierbaren Bilderzyklus beschreiben, den gegenwärtigen Zustand der Wandmalereien festhalten und Fachkreise anregen, auch die Bildgeschichte über der Sakristeitüre einer Deutung näher zu bringen. Denn über die kunstgeschichtliche Würdigung soll die Geschichte der Frömmigkeit des mittelalterlichen Menschen nicht übersehen werden.

I. Von den fünfzehn Zeichen vor dem Jüngsten Gericht (Bilderzyklus neben der Sakristeitüre)

1. Die Bildgeschichte:

Der Bilderzyklus beginnt oben links; jedes Feld entspricht dem Geschehen eines Tages.

Am 1. Tag erhebt sich das Meer vierzig Ellen über die höchsten Berge (Segment oben links), um am 2. Tag wieder so tief zu sinken, daß es kaum noch zu sehen ist (Segment rechts). Am 3. Tag erscheinen (links) die Meeresungeheuer und richten ein großes Geschrei gegen den Himmel; am 4. Tag brennen das Meer und alle Wasser auf Erden; am 5. Tag werden die Pflanzen und Bäume Blut verströmen (links); am 6. Tag stürzen alle Gebäude zusammen (rechts); am 7. Tag zerreißt es die Bergketten (links); am 8. Tag erfaßt ein furchtbares Erdbeben die ganze Welt (rechts); am 9. Tag werden Berge und Täler gleichgemacht (links); am 10. Tag kommen die Menschen aus ihren Zufluchtsstätten und ergreifen kopflos die Flucht (rechts); am 11. Tag werden die Toten aus den Gräbern auferstehen (links); am 12. Tag werden die Menschen von Furcht er-

¹ Auf Anregung von Herrn Stadtpfarrer, Geistl. Rat Konrad Kuhn, hat der Verfasser diese Deutung 1962 bereits in einem Manuskript für das Pfarrarchiv festgehalten. Freundliche Hinweise gab Prof. Dr. Alfred Stange, Bonn.

faßt, daß es scheint, es würden die Sterne vom Himmel fallen; am 13. Tag folgt ein allgemeines Sterben (links); am 14. Tag werden Himmel und Hölle in Feuer stehen (rechts); am 15. Tag schließlich ertönen die Posaunen der Engel zum Gericht und zur Erneuerung der Erde.

Darunter folgt die Darstellung des Jüngsten Gerichts. Christus thront in einer Mandorla, über ihm ist in einem Schriftband das Zeichen „ihs“ zu erkennen, um ihn herum sind Maria, Apostel, heilige Männer und Frauen zu sehen. Dahinter warten die Verstorbenen auf das Gericht. Zur Rechten (von Christus aus) die Schrift: „Kumpt ihr gesegneten“ und zur Linken „Geet ee verfluchten in das ewig feur, das gemacht ist dem teufel . . .“²

Unterhalb der Bildgeschichte auf dem Dach der Himmelspforte kniet das Stifterpaar. Das Wappen weist auf die Familie Welser³ hin. Das Spruchband, das vom Mund der Stifterin ausgeht, trägt die Inschrift „misere mei deo“. Das Spruchband, das vom Stifter ausgeht, ist nicht eindeutig zu verifizieren. Das erste Wort heißt „de“, das letzte läßt sich als „peccatori“ entziffern. Sinngemäß ruft das Stifterpaar Gottes Erbarmen über ihre Sünden an. Die Fresken wurden vermutlich von Augsburger Malern erstellt.

2. Zustand der Bildpredigt

Die Zählweise erfolgt von links nach rechts. Die Darstellungen der Bilder 1 und 2 sind nicht mehr klar zu sehen; die Bilder 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 lassen noch die wesentlichen Merkmale der Aussagen erkennen. Bild 12 muß erschlossen werden. Bild 13 ist gut erkennbar; die Bilder 14 und 15 lassen sich im Zusammenhang klar deuten. Die Farben der Bildpredigt sind bereits sehr verblaßt, dagegen ist die darunter befindliche obere Hälfte mit dem thronenden Christus noch in stärkeren Farben erhalten.

3. Die literarische Entwicklung der Legende

Die Vorstellungen vom Untergang der Welt lassen sich in der Heiligen Schrift, aber auch bei heidnischen Völkern finden. Später kam der Gedanke von der allgemeinen Vergeltung hinzu. Obgleich Christus auf die Fragen seiner Jünger keine bestimmte Antwort gegeben hatte, bildete sich dennoch in den letzten Jahrhunderten des Altertums und im Verlauf des Mittelalters eine Legende heraus, die von den Zeichen erzählte, die dem Jüngsten Gericht vorausgehen sollten. In den einzelnen Literaturgattungen und zu den verschiedensten Zeiten lassen

² Vgl. S. Hofmann, Schrobenhausen = Kunstführer Nr. 805, München 1964, 5 ff.; M. v. Bibra, Wandmalereien in Oberbayern 1320–1570 (MBM 25) 1970, 54.

³ Johann Welser hatte von Ludwig dem Reichen von Ingolstadt das Landgericht und die Herrschaft Schrobenhausen von 1460–1464 zu „pflugweisen Besitz und Nutznießung“ erhalten. Vgl. G. A. Reischl, 500 Jahre St. Jakob zu Schrobenhausen, Erolzheim 1956, 31.

sich poetische und prosaische Darstellungen finden⁴. Die Zahl der Zeichen ist schwankend. Einige Bearbeitungen machen keine bestimmte Angaben, sondern beschreiben ein Zeichen nach dem anderen. Wieder andere halten bereits in der Überschrift oder in der Einleitung fest, um wieviel Zeichen es sich handelt, in der Regel aber werden fünfzehn angegeben⁵. Die Legende stützt sich wohl auf das vierte apokryphe Buch Esra, das Weissagungen über die Vorgänge des Jüngsten Gerichts enthält. Die Anregungen mögen aber auch von Matthäus 24, 29 ff. herrühren. An die Andeutungen der Heiligen Schrift lehnen sich die Sibyllenweissagungen in griechischer und lateinischer Sprache an. Diese wurden von den Kirchenvätern meist in die vorchristliche Zeit verlegt. Die Kirchenväter flochten aber in ihre Schriften häufig Legenden, u. a. auch von den Zeichen vor dem Jüngsten Gericht ein, um die Menschen zu Reue und Buße zu bewegen.

Der erste der alten Kirchenschriftsteller, bei dem sich einige Zeichen finden, ist Hyppolytus, Bischof von Ostia im 3. Jahrhundert. Er berichtet: „Es wird eine Posaune ertönen, Gräber werden sich öffnen . . .“⁶.

Weiter berichtet Lactantius⁷ von diesen Vorgängen und beruft sich wegen des Schalles der Tuba vom Himmel auf die Sibylle. Zum Zeugnis dafür, daß der Erdkreis verwüstet werde, zitiert er Sibyllenweissagungen⁸.

Später berufen sich die Autoren immer auf Hieronymus als Gewährsmann. Bei Beda Venerabilis heißt es: Hieronymus habe die fünfzehn Zeichen in den Annalen Hebraeorum gefunden⁹.

Augustinus hat ohne Zweifel die Legende weiterverbreitet. Er teilte in seinem Werk „De civitate Dei“, lib. XVIII cap. 23 seine lateinische hexametrische Übersetzung des Akrostichons mit, das Lactans als Quelle diente.

Im 10. Jahrhundert finden sich Wunderzeichen in Adso's Libellus de Antichristo. Noch kürzer geht Honorius von Augustodunum (um 1100) über die Zeichen hinweg. Er berichtet nur, daß Christus mit den Engeln jeglichen Ranges zum Gericht kommen werde, voraus werden Engel das Kreuz tragen und die Toten durch den Schall der Posaune auferwecken . . .

Die Angabe der Zahl fünfzehn und die Verteilung der Zeichen auf je einen Tag kommt zuerst bei Beda Venerabilis vor. Dann übernahmen sie Comestor († 1178) und Thomas von Aquin († 1274). Alle drei Autoren berufen sich auf Hieronymus. In der Reihenfolge und der Art der Zeichen weichen sie voneinan-

⁴ G. Nölle, Legende von den fünfzehn Zeichen vor dem jüngsten Gericht (Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur, hrsg. v. H. Paul und W. Braune) Bd. 6, Halle 1879, 413 ff.

⁵ J. Görres, „Die deutschen Volksbücher“, Heidelberg 1807, 240.

⁶ Vgl. Liber de consummatione mundi, cap. 37.

⁷ In: Divina institutio, lib. VII cap. 16, 19.

⁸ Vgl. Sibyllinische Weissagungen, vollständig gesammelt von J. H. Friedlieb, Leipzig 1852.

⁹ G. Nölle versuchte diesen Hinweis vergeblich zu verifizieren. Will man Beda folgen, so müßte er eine redigierte Ausgabe benützt haben.

der ab. Comestor und Thomas von Aquin stützten sich stark auf Beda Venerabilis. In dem auf Beda zurückgehenden Text ist wohl das Urbild zu sehen, auf das die zahlreichen anderen Darstellungen zurückzuführen sind.

Die nachfolgenden zahlreichen Darstellungen in Poesie und Prosa lassen sich in drei Gruppen teilen, von denen die 1. auf Beda Venerabilis, die 2. auf Petrus Comestor und die 3. auf Thomas von Aquin zurückgeht. Einer 4. Gruppe hat ein normannisches Gedicht als Richtschnur gedient und eine 5. Gruppe läßt sich auf das Augustinische Akrostichon zurückführen¹⁰.

Die Legende, die in der Stadtpfarrkirche zu Schrobenhausen dargestellt wird, geht eindeutig auf die Gruppe des Petrus Comestor zurück.

Darstellung der Historia Evangelica von Petrus Comestor

„De signis quindecim dierum ante iudicium“.

Diese Gruppe ist bei weitem die umfangreichste. Das 141. Kapitel der Historia evangelica kommt handschriftlich auch als selbständiges Stück vor, so in den beiden Münchener Handschriften Cod. lat. 8483 fol. 185 (15. Jahrhundert) und Cod. lat. 9557 fol. 133 (13. Jahrhundert).

„Hieronymus autem in annalibus Hebraeorum invenit signa XV dierum ante diem iudicii, sed utrum continui futuri sint dies illi, an interpolati non expressit.

Prima die eriget se mare XL cubitis super altitudinem montium stans in loco suo quasi murus. Secunda tantum descendet, ut vix posset videri. Tertia marinae beluae apparentes super mare dabunt rugitus usque ad caelum. Quarta ardebit mare et aquae. Quinta herbae et arbores dabunt rorem sanguinem. Sexta ruent aedificia. Septima petrae ad invicem collident. Octava fiet generalis terrae motus. Nona aequabit terra. Decima exhibunt homines de cavernis et ibunt velut amentes, nec poterunt motuo loqui. Undecim surgent ossa mortuorum et stabunt super sepulcra. Duodecim cadent stellae. Tredecima mortient viventes, ut cum mortuis resurgant. Quartadecima aedebit caelum et terra. Quintadecima fiet caelum novum et terra nova et resurgent omnes¹¹.“

Um 1276 verfaßte Brun von Schönbeck sein „Hohes Lied“, in das er auch eine Beschreibung der fünfzehn Zeichen hineinflocht. Brun steht in bezug auf Anordnung und Art seiner Zeichen Comestor sehr nahe, er übernimmt viele Ausdrücke von ihm.

„Martina“ Hugos von Langenstein, das 1293 verfaßt wurde, lehnte sich ebenfalls stark an Comestor an und bringt nichts wesentlich neues.

Ebenfalls sehr geringe Abweichungen weist Procops „Vorboten des jüngsten Gerichts“ auf¹².

In diese Reihe gehört auch ein englisches Gedicht „And bides us lok til grou

¹⁰ Vgl. G. Nölle 421 ff.

¹¹ Ebenda

¹² Die deutschen Volksbücher gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt von Karl Simrock, Frankfurt 1865, Bd. 12, 6.

and trec . . .¹³. Neben diesen wenigen angeführten gehören noch zahlreiche altfranzösische und altenglische Dichtungen zu Comestors Gruppe.

Ist die Darstellung in den lateinischen Quellen schon phantastisch genug, so wird sie in den deutschen noch ungeheurerlicher. Denn die deutschen Bearbeitungen waren zum „sagen“ zum „predigen“ bestimmt.

Im Sinne der „Historia evangelica“ werden die fünfzehn Zeichen in einer mittelhochdeutschen „Biblischen Geschichte“ erzählt. Diese steht auf dem Dekkel der Hs. Solger Cod. 15 vom Jahre 1465 in der Nürnberger Stadtbibliothek¹⁴.

Allen Bearbeitungen war die Vorstellung gemeinsam, daß das jüngste Gericht durch Posaunenschall der Engel angekündigt werde.

Die Münchener Handschrift (Nr. 751, fol. 164) vom Jahre 1454.

Die Bildpredigt in der Stadtpfarrkirche St. Jakob zu Schrobenhausen kommt der Darstellung der Münchener Handschrift von 1454 sehr nahe. Deshalb sei diese im mittelhochdeutschen Wortlaut angeführt¹⁵.

„Merck die zaichen vor dem jüngsten Tag. Von dem zaychen die vor dem jüngsten Tag sullen geschechen schreybt Matheus und Lucas yeglicher in seinem Ewangelij und sprechent: Ee das des menschen kind . . . Es geschechen auch zaichen an der sunnen an den mon und den stern. Als Johannes der hymlich adler schreybt in den puoch der tougen . . .

Aber der mayster des puchs den man nendt Scolastica hystoria der spricht, das sant Jeronimus gefunden hat in den Ebreyschen puchern fünfzechen zaichen die geschechen sullen vor dem jungsten tag.

1. Das erst zaichen ist das sich das mer auffheben und recken wirt vierzig ellenpogen hoch über die höchsten perg als sy auf erd sind.
2. Das ander zaichen, darnach wirt sich das mer absenken in die tewff des gruncz das man es nit wol gesechen mag.
3. Das dritt zaichen, so werden die mer wunder erscheynen auff des mers griess und gestatt und werden auffschreyen gen hymel mit grossem geschray.
4. Das vierd zaichen, so werden dann prynnen das mer und all wasser auff erd.
5. Das fünfte zaichen. Die päwm und alle kräuter werden mit pluot fliessen.
6. Das sechst zaichen. Alle hawsen, kyrchen, stett und all gepaw werden nyder fallen.
7. Das sybend zaichen. Danach werden pürg und tal geleych und werden fallen die hoche perg mit Ir grosser ungestümigkeit.

¹³ Furnivalls „Early English poems and Lives of Saints“, Berlin 1862, 162.

¹⁴ Vgl. G. Nölle 425 ff.

¹⁵ Vgl. G. Nölle 438.

8. Das achtet zaichen. Die menschen von grossem grawsen und pytterkeit irs gemütt werden in die höl flyeichen des ertrichs¹⁶.
9. Das newnt zaichen. Das ist das da wirt ain gemayner erd pydem als weyt die welt ist.
10. Das zechent zaichen. Danach werden die menschen wider ausz den hölen des ertrichs gän und werden von grossen forchten als sam sy ir synn nicht haben und mügen not wol reden.
11. Das aynlefft zaichen. Die gestorben seyn von anfangk der welt die werden ausz iren grebern gän zuo angesicht der menschen und also bestän auff den grebern.
12. Das zwelfft. Darnach geschicht solich forchsämigkait zwischen hymel und erd das die menschen gedünckt es fallen die stern von hymel.
13. Das dreyzechent zaichen. Darnach ze hant all menschen die auff erd lebendig belyben sind werden sterben.
14. Das vierzechend zaichen. So wirt prynnen hymel und erd. das is also verstan. Als zuo der zeyt da Noe in der arch was und da das ertrich vertilgt ward mit aller creatur. Also geschicht vor dem jungsten tag. Das daz fewr vertilgen wirt das ertrich und verwoen mit allen elementen die da vermailigt sind gewesen von der menschen sünd wegen und wirt das fewr auff raychen pis an den hymel. Dar inn die erwelten kainerlay leyden werden haben. Aber die verdampften und die ir sünd nit gar gepüszet haben die werdent da gepeynigt.
15. Das fünffzechen zaichen. Darnach wirt der hymel und erd ernewet und werden all menschen auff stän von der stym wegen der engel¹⁷.

Die Bilder stimmen sinngemäß mit den Aussagen der Handschrift überein, wobei eine gewisse Akzentuierung durch den Maler wohl berücksichtigt werden muß. Daß die vielgestaltigen Aussagen der Handschrift im Bild auf die wesentlichsten Merkmale beschränkt wurden, steigert die Aussagekraft der Bildpredigt. So kommt es dem Maler beim 15. Bild nicht auf die Erneuerung vom Himmel und Erde an, sondern auf die Stimmen der Engel. Die Vorstellung vom Posaunenschall der Engel war allgemein verbreitet. In dem französischen Gedicht, das 1251 zu Verona verfaßt wurde, wird das Ereignis am 15. Tag, nämlich der Posaunenschall der Engel, noch stärker herausgestellt: „der Engel vom Himmel herab eine Posaune blasen wird¹⁸.“ In Procops Vorboten zum Jüngsten Ge-

¹⁶ Bild 8 und 9 des Schrobenhausener Bildzyklus weichen von der Beschreibung der Münchener Handschrift ab. Das in der Handschrift am 9. Tag angekündigte Erdbeben erscheint in der Schrobenhausener Bildpredigt am 8. Tag. S. Hofmann, der sonst meinen Darlegungen folgt, schließt daraus, daß die Münchener Handschrift nicht als direkte Vorlage gedient haben könnte. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß die Legende wohl auch durch die mündliche Überlieferung verschiedene Akzentuierungen erhalten haben werde. Der Maler mag die ihn persönlich bewegenden Merkmale stärker betont haben.

¹⁷ G. Nölle 466.

¹⁸ G. Nölle 440.

richt heißt es: „Der Engel da in großem Zorn ruft alle Menschen mit dem Horn. Nun tönt der Engel Posaunenschall, daß alle Todten erstehen zumal¹⁹.“

Diese Bildpredigt dokumentiert und illustriert, mit welcher Wucht und Eindringlichkeit der mittelalterliche Mensch zur Einsicht und Buße gemahnt wurde. Die demütige Haltung des Stifterpaares Welser bietet ein Zeugnis für die Frömmigkeitshaltung jener Zeit.

II. Legende zum „Salve“. (Bilderzyklus über der Sakristeitüre)

Die Bildgeschichte über der Sakristeitür dürfte ebenfalls in dieser Zeit entstanden sein. G. A. Reischl deutete sie als „Marienleben in Einzelbilder“²⁰. Richtiger ist wohl, daß diese Bildgeschichte zu der Gruppe der „Salve-Legenden“ gehört.

1. Beschreibung der Bildgeschichte

Die Segmente oben links und rechts lassen pilgernde Adelige erkennen, die vor einem Heiligtum angelangt sind; darunter im linken Feld folgt eine Verkündigungsszene, das breite Mittelstück ist nicht mehr erhalten; das rechte Feld zeigt eine Aufopferungsszene. Unter beiden Feldern lassen sich aus den nicht mehr vollständig erhaltenen Texten die Worte „salve“ deutlich erkennen.

Die dritte Reihe umfaßt fünf Felder. Sie zeigen Begegnungen von Adelligen und Ordensleuten. Der von Mönchen getragene Sarg im zweiten Feld und das Krankenbett im fünften Feld könnten auf eine Erweckungsgeschichte schließen lassen, zumal in dem nicht mehr verifizierbaren Text unter den Feldern 3 und 4 die Worte „da erschaint“ und unter dem 5. Feld, 3. Zeile die Worte „si kam auf de bott odem“ zu erkennen sind.

Die vierte Reihe wird durch einen Lebensbaum unterbrochen, der mit bayerischen Rauten gekrönt ist. Im 1. Feld (links) eine Papstgestalt mit der Tiara, im 2. Feld eine Gestalt mit rotem Umhang, die ähnlich dem hl. Johannes eine erhaltene Offenbarung in einem Buch festhält. Auch der Text unter dem rechten äußersten Feld enthält das Wort „salve“.

Die fünfte Reihe stellt wieder die Begegnung von Adelligen mit Ordensleuten dar. Das 1. Bild zeigt einen Adelligen vor einer sitzenden Frau, die ein Kind im Arm hält. Das 2. Bild stellt den Besuch von Klosterfrauen bei einem wohl wundertätigen Mönch dar. Im Text unter dem Bild ist auf das Kind Bezug genommen; unter dem 2. Bild ist die Aufforderung zum Gebet erkennbar: „dann salve maria und . . .“

Das 4. Feld, rechts vom Lebensbaum, zeigt zwei Mönche mit Petrustonsur, von denen einer mit einer Schaufel gräbt. Dahinter ist ein Baum mit einem Spruchband zu erkennen. Unter diesem Feld findet sich die einzige Textstelle,

¹⁹ Vgl. Die deutschen Volksbücher, 12. Bd. Frankfurt a. M. 1865, 9.

²⁰ G. A. Reischl 31.

die zusammenhängend erhalten und lesbar ist. Sie lautet: „da geing der abt rover dattes des sperlen grab derauf bar gebachsen ein pam, daran bas gescriben mit guld pouchstabe salve maria. also groube er in die kirche . . .“ Auf dem 5. Bild knien Laien und beten.

Von der 6. Reihe sind nur die beiden äußersten linken und rechten Bilder ohne die Textfelder freigelegt. Die Bildgeschichte könnte möglicherweise weitergegangen sein.

Das häufige „Salve“, die schwarzen Umhänge über weiße Gewänder bei den Mönchen könnte auf den heiligen Bernhard und die Zisterzienser hinweisen²¹. Mit der Deutung dieser Bildgeschichte bzw. Legenden würde dieser Freskenzyklus die ursprünglich tendierte kerygmatische Bedeutung wieder erlangen.

2. Weitere freigelegte Fresken

Wie die bereits vorgestellten Freskenzyklen entstammt auch das Kreuzigungsfresko im rechten Seitenschiff, das im oberen Teil erhalten ist, derselben Zeit. Im Zuge der Renovierungsarbeiten stellte sich die Frage nach weiteren im Laufe der Jahrhunderte übertünchten Fresken. Die mühsame Freilegung der Freskenzyklen, die nur mehr unvollständig vorgefunden wurden, führte lediglich noch zu einigen Stichproben. Sie ergaben, daß die Innenausstattung der Kirche mit Fresken auch im folgenden, also dem 16. Jahrhundert noch weitergeführt wurde. Dazu gehört das Meßopferfresko an der linken Säule beim Hochaltar. Mit 1587 sind einige Säulenfresken datiert, von denen drei den Namen des Stifters, des Stadt- und Landgerichtsschreibers Wolfgang Stegmair, tragen. An der vorletzten Säule rechts blieb ebenfalls aus dem Jahre 1587 ein Fresko erhalten, das die Auferstehung Christi darstellt und vom Kirchenpropst Bartlmä Kauth gestiftet wurde²².

Diese Fresken in der Stadtpfarrkirche Schrobenhausen werden sicherlich bei der noch ausstehenden kunstgeschichtlichen Bearbeitung der gotischen Wandmalereien im bayerischen Raum hinreichend Beachtung finden. Aber trotz der notwendigen kunstgeschichtlichen Würdigung sollte der Verkündigungscharakter dieser Wandmalereien nicht übersehen werden. Denn als Bildpredigten wollten die Freskenzyklen primär verstanden werden. Dadurch erweisen sie sich einerseits als Dokumente für die religiöse Bildung und andererseits als Zeugnisse für die religiöse Haltung der Menschen des 15. und 16. Jahrhunderts.

²¹ Die ursprüngliche Annahme, daß es sich um eine auf Schrobenhausen und Umgebung bezogene Legende handeln könnte, mußte nach Durchsicht der einschlägigen Literatur wieder aufgegeben werden.

²² S. Hofmann 7 ff.; M. v. Bibra 55.

Die Anfänge des Spitals in Dinkelscherben

Von Hildebrand Troll

Das Hospital des Mittelaltars mag uns, die wir an den Perfektionismus moderner Sozialhilfe und Krankenfürsorge gewöhnt sind, in manchem befremdend anmuten. Es wird jedoch für immer denkwürdig bleiben als Ausdruck einer vollkommen vom Geist des Christentums geprägten Gesinnung. Im Gegensatz zur staatlich reglementierten Armen- und Krankenpflege der Gegenwart war das mittelalterliche Spital nicht vorwiegend Ausdruck einer humanitären Einstellung. Dies wäre den mittelalterlichen Menschen zu wenig gewesen. Ihrem sozialen Einsatz lag ein ganz anderes Bild des in Not geratenen Mitmenschen zugrunde: Der Sieche, der Verlassene, der hilflose alte Mensch wird mit Christus selbst identifiziert („Was Ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ Matth. 25, 40). Daher werden in den Satzungen der mittelalterlichen Spitalorden die Kranken „unsere Herren“ genannt. Daher ist Dienst am Kranken Gottesdienst. Daher ist das Spital nahezu ein sakrales Gebäude und der Ablauf der Tagesordnung in ihm trägt sakrale Züge.

Bei fortschreitender Säkularisierung des Geisteslebens schwächt sich diese transzendente Sicht des leidenden Menschen schon im Mittelalter zusehends ab, was auch in der Organisation der Spitäler seinen Ausdruck findet. Sie entgleiten nach und nach der kirchlichen Aufsicht und verfallen unter städtischer Verwaltung mehr und mehr dem Prozeß der Verpfändung, die der Altersversorgung diente. Dieser Entwicklung zum Trotz kann das Spital jedoch noch jahrhundertlang die geistigen Grundlagen seiner Entstehung nicht ganz verleugnen und erst das 19. Jahrhundert machte aus ihm unter Differenzierung seines bisherigen Aufgabenbereichs eine Einrichtung zur Wiederherstellung geschwächter Gesundheit oder zur Versorgung alter Menschen.

Der Stifter des Spitals in Dinkelscherben war Johann Hieronymus Stor von Ostrach, beider Rechte Licentiat, seit 1582 Kanoniker am Domstift in Augsburg, seit 1583 auch in Ellwangen. Von 1590–1597 hatte er das Amt des Generalvikars inne, seit 1595 versah er auch das des Domdekans. Er ruht im Domkreuzgang zu Augsburg, wo das von ihm gestiftete Familienepitaph seiner erinnert.

Das Spital in Dinkelscherben ist eine relativ späte Gründung, zeitlich die letzte in den Territorien des Hochstifts und Domkapitels Augsburg. 1534 hatte Bischof Christoph von Stadion im benachbarten Zusmarshausen ein Spital errich-

tet, in dem bevorzugt Untertanen des Hochstifts aufgenommen wurden. Die Neugründung von 1604 in Dinkelscherben ist eine parallele Einrichtung für die Untertanen des Domkapitels.

Der ausgeprägt religiöse Charakter der neuen Gründung mag seine Ursache schon in der Person des Stifters haben, der ein hohes Mitglied des Augsburger Domkapitels war und sein Werk dem Schutz des Diözesanbischofs unterstellte. Doch konnten auch in der langen Tradition des abendländischen Hospitals unschwer jene charakteristischen Merkmale gefunden werden, die in der Dinkelscherbener Spitalordnung ihren Ausdruck fanden.

Die Gründung seines Spitals bereitete Stor von Ostrach dadurch vor, daß er im Jahre 1601 zwei Anwesen im Norden des Marktes Dinkelscherben am Fuße der Burg Zusameck sowie das zwischen diesen liegende Jägerhäusle, das dem Domkapitel zu Augsburg gehörte, erwarb. 1604 wurde auf diesem Gelände mit dem Bau des Spitals begonnen; ein Jahr später war ein Viertel desselben, darunter die Kapelle, fertiggestellt. Am 15. Oktober 1605 konnten bereits die ersten 9 Bedürftigen aufgenommen werden. Am folgenden Tag — es war ein Sonntag — fand im Beisein des Augsburger Domkapitels und vieler domkapitel-scher Beamter die Konsekrierung der Kapelle durch den Weihbischof Sebastian Breuning statt.

In den Bau mittelalterlicher Hospitäler war die Kapelle so eingeplant, daß es den Kranken möglich war, von ihren Sälen aus optisch oder wenigstens akustisch Verbindung zu dem sakralen Geschehen aufzunehmen. Es entstanden so im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Lösungen: die geostete Kapelle mit den westlich sich anschließenden Krankensälen oder in den kreuzförmigen Großspitalern die Kapelle im Zentrum des Gebäudes. Die Aufgabe des mittelalterlichen Spitals, dem Wohl des Körpers wie dem Heil der Seele zu dienen, hat diese Lage der Kapelle bedingt. Aber noch weit über das Mittelalter hinaus blieb die Teilnahme des Kranken am Gottesdienst, die Möglichkeit des Anblicks der Hostie im Augenblick ihrer Konsekration ein Anliegen, das in den Bauformen der Spitäler seinen Ausdruck fand.

Dieser Gedanke ist trotz späterer Umbauten in Dinkelscherben heute noch zu erkennen. Leider fehlen uns ältere Pläne. Aber noch 1803, also zur Zeit der Säkularisation des Domkapitels, lag im Erdgeschoß der Aufenthaltsraum der Männer unmittelbar westlich neben der Spitalkapelle, während die Frauenstube nördlich an die Kapelle grenzte. Im oberen Stockwerk lagen die Krankenstuben beider Geschlechter westlich hintereinander neben der Kapellenempore. Die Gemeinschaftsräume befanden sich also noch damals möglichst nahe der Kapelle, in der Südostecke des Spitals.

1607 wurde der Bau bis zur Hälfte fortgeführt. Das Werk fand bald großherzige Förderung. Schon in den ersten Jahren nach seiner Errichtung wurde es durch eine Reihe kleinerer und größerer Zuwendungen und Vermächtnisse in seiner finanziellen Basis gestärkt. Allen voran wäre zu nennen Christoph Me-

rodt, Pfarrer zu Tannhausen (LK Ellwangen), der in sein Testament die pauperes Christi eingesetzt hatte; 6000 fl. seines Nachlasses kamen der neuen Gründung zugute. 1000 fl. hinterließ Wilhelm Khellner von Zinnendorf, Syndikus des Domkapitels. Aus der Hinterlassenschaft des Johann Germiller, Stiftsherrn zu St. Gertrud in Augsburg und Domvikar, kamen 1955 fl. an das Spital. Georg Kapellmair, bischöflicher Pönitentiar und ebenfalls Chorherr bei St. Gertrud, hatte das Spital mit 3180 fl. bedacht. Am 5. November 1614, also 10 Jahre nach der Grundsteinlegung, schied Johann Hieronymus Stor von Ostrach aus diesem Leben. Er hatte das Spital zum Universalerben eingesetzt. Dessen Vermögen war 1615 auf 33 479 fl. angewachsen. In diesem Jahr wurde der Bau, eine dreiflügelige Anlage, vollendet. Nach dem Willen des Stifters blieb eine Seite geöffnet, um das Spital mit frischer Luft zu versorgen — eine Maßnahme, die wohl noch die überkommene Angst vor vergifteter Spitalluft zum Ausdruck bringt. Das Haus war nunmehr in der Lage über 80 Personen aufzunehmen.

Verfassung und Lebensordnung

In das innere Leben des Spitals gewährt die Spitalordnung vom Jahre 1604 Einblick. Ihr zufolge sollen bevorzugt im Spital Aufnahme finden Untertanen des Domkapitels Augsburg beiderlei Geschlechts, die ihres Alters, ihrer Jugend oder anderer Ursachen wegen ihren Lebensunterhalt nicht finden können, außerdem bedürftige kranke oder alte Geistliche, die nicht mehr im Stande waren, ihre Benefizien zu versehen. Die Gründung des Johann Hieronymus Stor von Ostrach war somit noch ganz im alten Sinne als Altersheim, Waisen- und Krankenhaus einem großen Kreis von Hilfsbedürftigen geöffnet.

Die Verleihung der Pfründen stand nach dem Tod des Stifters dem Domkapitel zu. Daneben besaßen die fünf Gerichtsschöffen zu Dinkelscherben das Recht, eine Pfründe zu vergeben. Im Falle seiner Verheiratung mußte ein Insasse aus dem Spital ausscheiden; dagegen konnten Eheleute Aufnahme finden. Ähnliche Regelungen kannten schon die mittelalterlichen Spitalordnungen. Finanzielle Erwägungen sollten bei der Aufnahme keine Rolle spielen, entscheidend war allein die Bedürftigkeit des Bewerbers, „er hab etwaß oder nichts“. Zwar war ein Sicheinkaufen möglich, doch schärft die Spitalordnung ausdrücklich ein, daß ein solcher Pfründekauf die Rechte der Armen im Spital nicht schmälern dürfe.

Die Hinterlassenschaft eines Insassen fiel an das Spital. Dieser Anspruch auf den Nachlaß des Pfründners war schon fester Bestandteil des mittelalterlichen Spitalrecht gewesen. Er mußte bei der Aufnahme ins Spital ausdrücklich anerkannt werden.

Die Anzahl der Spitalinsassen war in Dinkelscherben nie genau fixiert. Schon der Stiftungsbrief von 1605 ließ sie variabel je nach der Aufnahmefähigkeit

und der Vermögenslage des Hauses (pro qualitate loci huius et pro facultatibus ex piarum mentium bonitate huc collatis et conferendis“). Es gab ganze und halbe Pfründen. Sie unterschieden sich lediglich durch die Höhe der Lebensmittelrechnisse und Geldzuwendungen. Daneben gab es auch Insassen, denen nur das Wohnrecht zustand. Sämtliche Spitalangehörige hatten aber viele Dinge gemeinsam: jeder besaß eine Einzelkammer und das Recht zum Aufenthalt in der gemeinsamen Stube, zur Nutzung des Feuers auf dem Küchenherd sowie Anrecht auf Pflege in der Krankenstube. Für Teilnahme an den Jahrtagen wurden die mit diesen verbundenen Essensstiftungen dargereicht. Es sind dies die schon im mittelalterlichen Spital- und Ordenswesen unter der Bezeichnung Pitanzen bekannten Sonderrationen zur Verpflegung, die für die Teilnahme an Jahresgedenk-gottesdiensten ausgeworfen waren.

Bis ins Detail gehende Bestimmungen trifft die Spitalordnung über die Reicheung des Zugemües oder des aus dem Spitalgarten gewonnenen Knöpfelkrauts, auf das ebenfalls sämtliche Spitalangehörige Anspruch hatten. Der Gemüse- und Kräuteranbau in den Spitalgärten wird besonders anempfohlen. Alles was den Pfründnern an Leistungen des Spitals zusteht, ist in der Spitalordnung genauestens geregelt, so auch die Kerzenzuteilung, die im Winter höher ist als in den Sommermonaten. Alle vier Wochen wird das Bad geheizt und der Bader im Markt zum Schröpfen und Scheren ins Haus gerufen.

Die Gemeine Stube soll geheizt werden, sobald die Kälte dies erfordert. Jedoch wird sparsamer Verbrauch des Brennholzes, das in Dinkelscherben schwer zu bekommen sei, eingeschärft. Morgens soll daher nicht vor dem Angelusläuten angeheizt und abends an Werktagen nach 7 Uhr und an Feiertagen nach 5 Uhr nicht mehr nachgeheizt werden. Jedoch läßt hier wie in vielen anderen Punkten die Spitalordnung Ausnahmen für die Kranken zu.

Unter den Pflichten der Spitalinsassen schreibt die Spitalordnung an erster Stelle das gemeinsame tägliche Gebet am Morgen, am Abend und zu den Mahlzeiten vor, den Besuch der Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen, die Teilnahme an katechetischen Unterweisungen. Beichte und Kommunion sollen wenigstens viermal jährlich empfangen werden und zwar zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Allerheiligen. Der Angelus ist dreimal täglich kniend zu beten. Nach dem Aveläuten sollen sich die Pfründer morgens und abends in der Kapelle versammeln zum Gebet für ihre Wohltäter und die Anliegen der Christenheit und zur Nachtzeit sollen sie gemeinsam das Dankgebet sprechen. Das Leben im Spital ist noch ganz geprägt vom katholischen Gedanken der Gemeinschaft der Heiligen. Das Gebet der Armen und Kranken für ihre Wohltäter ist die Gegenleistung für ihren Unterhalt. Wer ohne Grund diese Gebete versäumt, dem werden 2 Pfennige vom Wochengeld abgezogen. Dieselbe Strafe wird dem angedroht, der einem Gottesdienst in der Spitalkapelle fernbleibt. Außerdem soll er noch der Präsenzgelder verlustig gehen, falls solche mit dem Gottesdienst verbunden sind.

Was uns in der Spitalordnung von Dinkelscherben nicht begegnet, ist eine Aussage über die ärztliche Versorgung der Insassen. An keiner Stelle wird ein Arzt auch nur erwähnt. Dies überrascht auf den ersten Blick. Man darf voraussetzen, daß es auch im Spital in Dinkelscherben eine ärztliche Betreuung der Kranken und Alten gab, aber man fand diese Seite offensichtlich nicht so wichtig, um sie in die Spitalordnung einzubauen. Das Spital war eben keine eigentliche Krankenheilstätte, sondern diente den Siechen und Alten als Heim, das ihnen dauernde Betreuung des Leibes und der Seele zukommen ließ.

Die Spitalämter

Das Spital zu Dinkelscherben war weitgehend eine nach den Grundsätzen der Selbstverwaltung organisierte Lebensgemeinschaft. Das zeigen schon die Ämter des Spitalvaters und der Spitalmutter, deren Inhaber jeweils aus der Mitte der Insassen gewählt wurden; das zeigt aber auch die in der Spitalordnung ausgesprochene Verpflichtung zu gegenseitigem Beistand: „Es sollen die Spitaler einanderen dienen, warthen vnnnd beyspringen, die sterckhere den schwächeren helfen vnnnd sonderlich die gemaine haußarbeith durch einanderen fleissig verrichten“. Dementsprechend sollen die über dem Spital stehenden Vorgesetzten nur subsidiär eingreifen, ihre Befugnisse sind in der Spitalordnung daher nur knapp und allgemein umrissen. Die eigentliche Verwaltung lag in Händen des Spitalvaters, der Spitalmutter und des Spitalkaplans. Zuerst stand der domkapitelische Pfleger zu Zusageck, der nach dem Willen des Stifters nach dessen Tod das Werk in seinen Schutz nehmen soll. Der jeweilige Obervogt in Dinkelscherben soll zum Pfleger des Spitals eingesetzt werden. Ihm oblag die Aufsicht über das Spital und die Führung der Spitalhauptrechnung, während die Quartalrechnung der Spitalvater besorgte. Auch der Untervogt zu Dinkelscherben wird verpflichtet, dem Spital seine Fürsorge angedeihen zu lassen, besonders wird ihm die Aufsicht über dessen Waldungen übertragen.

Zur Aufrechterhaltung der Spitalordnung bestimmte der Stifter jedoch, daß aus der Mitte der Spitalangehörigen der „Spitalvater“ gewählt werde.

Bei Übertretung der Hausordnung steht ihm ein Strafrecht zu. Es wird jedoch empfohlen davon nur selten Gebrauch zu machen und lieber „mit gueten wortten ermahnen, straffen und ziehen, weilen gemainelich an vilen dergleichen wahnwitzigen vnd halbgescheiden offermals die guete wortt mehr außrichten alß etwa die Troungen vnd die strach selbstn“. Dem Spitalvater wird strenge Aufsicht über den Gebrauch von Feuer und Licht im Hause eingeschärft. Zu den Zeiten, an denen viel Volk in Dinkelscherben zusammenströmt wie an den Jahrmärkten und zur Kirchweih soll er auch bei Nachtzeit unverhofft das Gebäude kontrollieren.

Dem Spitalvater obliegt auch die Führung der Quartalrechnungen. Falls er

hierbei nicht zurechtkommt, möge er sich der Hilfe des Spitalkaplans oder eines anderen geeigneten Insassen bedienen. Ein Spitalschreiber war somit in Dinkelscherben nicht vorgesehen, wie überhaupt die ganze Spitalordnung vom Geist der Sparsamkeit und Schlichtheit geprägt ist. Gesunde Pfründner darf der Spitalvater in Haus und Feld zur Arbeit heranziehen.

Der Spitalmutter, zu der man, falls der Spitalvater verheiratet ist, nach Möglichkeit dessen Frau nehmen soll, sind die Kranken anvertraut. Im übrigen ist sie besonders verantwortlich für die Sauberkeit des Hauses.

Dem Spitalknecht, der eine ganze Pfründe genießt und obendrein noch Lohn bezieht, ward die Landwirtschaft des Spitals übertragen. Allwöchentlich hat er sich mit dem Fuhrwerk nach Augsburg zu begeben, um das für das Spital Notwendige abzuholen. Bei Regen oder Schneewetter hat er in Augsburg zu übernachten, in mond hellen Nächten jedoch die Heimfahrt gleich anzutreten.

Der Spitalkaplan besaß eigene Wohnung und eigenen Garten im Spital. Das Präsentationsrecht auf das Benefizium des Spitalseelsorgers erhielt das Domkapitel Augsburg. Das Recht der Besitzeinweisung lag beim jeweiligen Domdekan, der es auch bei der Pfarrkirche in Dinkelscherben ausübte.

Der Spitalkaplan ist verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen und während der Woche wenigstens zweimal den Spitalangehörigen die Messe zu lesen. Auch hat er die gestifteten Gottesdienste zu halten. Seine Residenzpflicht wird in der Spitalordnung nachdrücklich eingeschärft. Geistliche Unterweisungen und Katechese zählen zu seinen Aufgaben. Kranken, Bresthaf ten und Sterbenden muß sein besonderer Beistand gelten.

Die Sorge für Friede und Eintracht unter den Spitalinsassen wird auch ihm anempfohlen. Wo sie gefährdet sind, soll er mahnend und strafend eingreifen und falls seine Bemühungen erfolglos bleiben, höheren Orts Anzeige erstatten. Dem Spitalvater und anderen Pfründnern muß er bei der Abfassung von Eingaben behilflich sein. Zur Aufrechterhaltung der Hausordnung hat er den Spitalvater zu unterstützen.

Spitalvater wie Spitalkaplan werden somit zur Wahrung von Ordnung und Frieden verpflichtet. Dazu wird ihnen ein Strafrecht mit weitreichender Ermessensfreiheit eingeräumt. Dies mag uns vielleicht befremdend anmuten, läßt aber einen Grundzug alter Rechtsordnung erkennen: jede soziale Gemeinschaft war wie die Familie aufgebaut auf den natürlichen Funktionen des Schutzes des Schwachen durch den Stärkeren und des Vertrauens und der Achtung, die der Schwache zum Ausgleich dem Stärkeren entgegenbringt. Diese Schutzherrschaft wird nicht wie im anonymen Staatsgebilde von einer übermächtigen Bürokratie ausgeübt, sondern durch persönliche menschliche Beziehungen. Daher war eine bis ins einzelne reichende Festlegung der rechtlichen Kompetenzen nicht erforderlich, ja sie hätte sich gegenüber diesem natürlichen Austausch von Rechten und Pflichten eher hinderlich erwiesen. Daher spricht die Spitalordnung von Dinkelscherben nur sehr allgemein von der Wahrung von Friede und

Eintracht sowie von Schutz und Fürsorge, wozu die Amtsträger verpflichtet sind, ohne diese Aufgaben inhaltlich zu präzisieren.

Quellen und Literatur:

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. I: Allg. Staatsarchiv: Hochstift Augsburg N. A. Akten 4125.
 Staatsarchiv Neuburg: Spital Dinkelscherben Nr. 72, 114, 603.
 Siegfried Reicke, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, Stuttgart 1932.
 Albert Haemmerle, Die Canoniker des hohen Domstiftes zu Augsburg bis zur Säkularisation, Privatdruck 1935.
 Dieter Jetter, Grundzüge der Hospitalgeschichte, Darmstadt 1973.

H. A. Langenmantels Briefwechsel mit Gottlieb Spizel 1668–1689

Der Versuch einer Konkretisierung der konfessionellen Parität in der Reichsstadt Augsburg

Von Dietrich Blaufuß

Einleitung

Es ist bekannt und oft Gegenstand auch spöttischer Beschreibung geworden, wie schwer es in Augsburg nach dem Dreißigjährigen Kriege war, die 1648/49 endlich errungene „Parität“ positiv zu verwirklichen. Zu breit war der Graben zwischen den Konfessionen, zu tiefe Wunden hatten das Restitutionsedikt 1629 und das protestantische Zwischenspiel von Schwedens Gnaden 1632–1635 geschlagen, als daß eine Liquidierung des alten Konfessionshasses rasch und fugenlos möglich gewesen wäre. Das Entsetzen der Augsburger Katholiken über die Kunde der ausgehandelten Parität, eine Nachricht, der man zunächst mit glattem Zweifel entgegentrat, war groß. Die Durchführung sollte noch lange verhindert werden, bis der Kaiser ein Machtwort sprechen lassen mußte. Diese Vorgänge haben vielfach ihre Darstellung gefunden, was hier nicht wiederholt zu werden braucht¹.

Wenn wir den bisher kaum ausgewerteten handschriftlichen Briefwechsel des Augsburger Canonicus Hieronymus Ambrosius Langenmantel mit Gottlieb Spizel (1639–1691) untersuchen, haben wir ein gerade in seiner Durchschnittlichkeit² erhellendes Beispiel dafür, wie sich das Verhältnis eines katholischen Klerikers zu einem umfassend interessierten lutherischen Geistlichen gestalten konnte, der die Zeichen der Zeit im Protestantismus nicht ignorieren wollte. Pietismus und ansetzende Gefährdung des Luthertums (aber nicht nur dieses!) durch „aufklärerische“ Bestrebungen, die man damals schlicht „Atheismus“

¹ Vgl. D. Blaufuß: Gottlieb Spizel (1639–1691), ein Anhänger Speners in Augsburg. Ein Beitrag zu den Anfängen des Pietismus in Süddeutschland, Diss. theol. Erlangen-Nürnberg 1971 [Masch. [vorh. auch SStB Augsburg und im Archiv der Franckeschen Stiftungen Halle/S.]]. Ich habe hier S. 2–20, 310–344 „Die kirchlichen Verhältnisse in Augsburg 1555–1648“ in einem gerafften Überblick zusammenzufassen versucht, dabei den Schwerpunkt auf die Zeit von 1628–1648 gelegt (a. a. O. S. 8–20, 319–344). Hier sind die Nachweise zu den oben angesprochenen Ereignissen zu finden.

² Darin ein kleiner Beitrag zu einer für „Die Kulturgeschichte der oberdeutschen Reichsstadt am Ende des Alten Reiches“ mit Recht als wichtig hervorgehobenen „Geistesgeschichte der Rezeption“. O. Borst hat diesen Begriff (in Blätter f. dtsh. Landesgesch. 100, 1964, S. [159–246] 246) geprägt. Vgl. D. Blaufuß: [Korrespondenten von G. W. Leibniz:] G. Spizel aus Augsburg usw. In: Studia Leibnitiana 5, 1973, S. [116–144] 118 mit Anm. 8.

nannte, waren Spizel sehr wohl bekannt³. War das beiden, Langenmantel und Spizel, gemeinsame späthumanistisch-gelehrte Interesse tragfähig genug, um ein den jeweils anderen respektierendes Verhältnis zueinander zu pflegen? Wir werden sehen, daß es nicht ausreichte. Freilich sind in neuerer Zeit die Dinge auf den Kopf gestellt worden, wenn Spizel die Schuld für die ernste Gefährdung des Verhältnisses Langenmantel – Spizel gegeben wurde⁴. Diese Darstellung rührt daher, daß das Zusammenspiel Langenmantelscher Bemühungen mit ähnlichen Versuchen von katholischer Seite aus zu wenig berücksichtigt worden war⁵.

Der Briefwechsel Langenmantel-Spizel liegt uns nur insoweit vor, als ihn Spizel in seiner vierbändigen Empfängerbriefsammlung aufbewahrt hat. Dieses Briefcorpus habe ich in meiner schon genannten Arbeit ausführlich herangezogen. Auf die interessante Provenienz- und Verwertungsgeschichte kann ich hier nicht eingehen⁶. Rund 150 Schreiben aus den Jahren 1668–1689, über 400 Seiten umfassend, sind erhalten, leider mit nur ganz wenigen, aber wichtigen Konzepten der Briefe Spizels an Langenmantel. Für den Forscher sind die vorhandenen Stücke in einem maschinenschriftlichen Verzeichnis, das 1934 unter der Verantwortung von Richard Schmidbauer, dem damaligen Direktor der Augsburger Staats- und Stadt-Bibliothek, gefertigt wurde⁷, vorbildlich registriert. Im zweiten Band der vierbändigen, nach dem Alphabet der Absender geordneten Briefsammlung hat die Langenmantel-Korrespondenz Spizels ihren Platz gefunden⁸. In Halle/Saale ist eine tadellose Abschrift dieses Materials vorhanden⁹.

³ Ausführlich in meiner Anm. 1 zitierten Dissertation belegt; die dort mitverwendete einschlägige Arbeit von H. M. Barth ist mittlerweile im Druck erschienen (Göttingen 1971). Auch Lenks Arbeit (s. Anm. 4) bringt einige entsprechende Hinweise.

⁴ Leonhard Lenk: *Augsburger Bürgertum im Späthumanismus und Frühbarock (1580–1700)* [Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 17], Augsburg 1968 (= Diss. phil. München 1953), S. 58 mit Anm. 164. S. a. unten bei Anm. 84. – Zu Lenks Arbeit liegt eine wichtige Rezension von O. Borst (in *Eßlinger Studien* 14, 1968, S. 160 bis 163) vor.

⁵ S. u. mit Anm. 82.

⁶ Siehe Blaufuß: Spizel, Diss. S. 61–88, 377–395.

⁷ Dieses masch. Briefregister ist vorhanden in SStB Augsburg 2⁰ Cod. Aug. 410^a mit Ergänzungen und Berichtigungen von Blaufuß: Spizel, S. 604–700. Zu Langenmantel siehe Briefregister [= Reg.] S. 50–56 mit Diss. S. 642–644.

⁸ SStB Augsburg: 2⁰ Cod. Aug. 407–410 (= Spizeliana I–IV); Langenmantel: 2⁰ Cod. Aug. 408 (= Spiz. II), fol. 191–392. – Ich zitiere: nur „II“ (= Spitz. II): Blattzahl. Br. = Brief, Lgtl. = Langenmantel; Empfänger ist immer Spizel.

⁹ Archiv Franckesche Stiftungen [= AFSt] K 44^b entspricht Spiz. II. – Die Briefe sind dort nummeriert nach den alten, an den Briefen selbst befindlichen Nummern, die nicht mit den Nummern im Anm. 7 genannten Reg. identisch sind! Man muß also in AFSt K 44^b nach dem Datum suchen.

1. H. A. Langenmantel

Wer ist Hieronymus Ambrosius Langenmantel? — Er gehörte sowohl durch den Vater, Oktavian Langenmantel, wie durch die Mutter, Maria Imhoff, dem Augsburger Patriziat an. Schon 25jährig (* 1641) war er Kanonikus von St. Peter, 1666—1709, dazu noch 1670 ebensolcher von St. Moritz. Jedoch dürfte dies nicht das für Langenmantel Charakteristische und Entscheidende gewesen sein. Es wird nämlich das Gleiche gelten wie für die Kanoniker des Hohen Domstifts in Augsburg: Das Kanonikat war mehr Pfründe als Amt. Die höheren Weihen waren nicht gefordert, nicht einmal die *stabilitas loci*. Stiftungen und Erbschaften, meist aus Adelskreisen, bildeten die materielle Grundlage dieser Einrichtung. Die Versorgung des Adels, soweit er nicht an der Herrschaft teilhatte, war ein wesentliches Moment. Weniger theologische, als vielmehr politische und wissenschaftliche Betätigung war möglich¹⁰.

Der Weg zum Augsburger Dom-Kanonikat blieb Langenmantel wohl verschlossen. Auf jeden Fall verhinderte die politische Rivalität zwischen Bischof und Domkapitel (exterritoriale Stellung in Augsburg!) einerseits und dem Rat der Stadt andererseits eine Aufnahme von Augsburger Bürgern¹¹. Aber Langenmantels Doppel-Kanonikat hatte sicher eines gemeinsam mit dem Dom-Kanonikat: Es war ihm Pfründe, kaum Amt. Soweit zu sehen ist, lebte nämlich Langenmantel seinen gelehrten Neigungen. Er hat — auch nach einer Andeutung in einem Brief¹² — in Ingolstadt studiert¹³. Seine Sprachbegabung muß überdurchschnittlich gewesen sein. Er war des Polnischen kundig, und auch die Orientalistik war ihm vertraut. Seine Kenntnisse der romanischen Sprache waren dem Augsburger Buchhändler (Verleger) Göbel bekannt. So fragte dieser Langenmantel, ob er bereit sei, die italienischen ‚*Ephemerides Eruditorum*‘ (‚*Giornale dei Letterati*‘ [Rom]¹⁴) zu übersetzen, was freilich schon wegen der angebotenen, in Langenmantels Augen miserablen, nicht einmal den Schreiber-

¹⁰ Vgl. Albert Haemmerle: Die Canoniker des Hohen Domstifts zu Augsburg bis zur Säcularisation, Privatdruck 1935, S. XVII—XX.

¹¹ Haemmerle, ebd., S. XX Anm. 22.

¹² Br. Lgtl. 19. Nov. 1670; II: 212 r. Lgtl. sagt, er habe in Ingolstadt die Werke des Jesuiten Daniel Bartolinus (1608—1685) (s. Backer-Sommervogel: Bibliogr. Comp. Jes. I, 965—985; VIII, 1771 f.; Suppl. No. 3584) sehr geschätzt.

¹³ In der Ingolstädter Matrikel lautet der Eintrag unter dem 21. Okt. 1662: „21. Hieronymus Ambrosius studiosus theologiae scholasticae, et Carolus Sebastianus Langenmantel, logices studiosus, fratres, Augustani“. Götz Frhr. von Pölnitz: Die Matrikel der Ludwig-Maximilian-Universität Ingolstadt-Landshut-München. Teil I: Ingolstadt. Bd. II: 1600—1700. 2. Halbband: 1650—1700, München 1940, Sp. 881 Z. 24—29. Weitere Angaben zur vita Langenmantel s. bei A. Haemmerle: Die Canoniker der Chorherrenstifte St. Moritz, St. Peter und St. Gertrud in Augsburg bis zur Säcularisation, Privatdruck 1938, Nr. 312.

¹⁴ Siehe Centralblatt für Bibliothekswesen 15, 1898, S. 160.

lohn deckenden Bezahlung nicht zustandekam¹⁵. Freilich gab Langenmantel Spizel gegenüber Schwierigkeiten mit der italienischen Sprache zu, als es um die projektierte lateinische Übersetzung von Briefen des Florentiner Bibliothekars Antonio Magliabecchi u. a. an den Augsburger Arzt G. H. Welsch ging¹⁶. Auch auf naturwissenschaftlichem und auf poetischem Gebiet versuchte sich Langenmantel, wie schon seine Mitgliedschaft in verschiedenen Gesellschaften der damaligen Zeit zeigt. Er gehörte der Kaiserlich Leopoldinischen Akademie der Naturwissenschaften, der Fruchtbringenden Gesellschaft und dem Pegnesischen Blumenorden (Nürnberg)¹⁷ an. Um die Aufnahme in die englische ‚Societas Regia‘ (Royal Society) bemühte er sich intensiv¹⁸. Nicht alle seine literarischen Pläne hat er verwirklichen können¹⁹. Deutlich zeigt sich sein Interesse an der Geschichte Augsburgs sowie des Jesuiten-Ordens. Daß er ein Türkegebet und eine Türkenpredigt publizieren wollte, liegt ganz auf der Linie der Zeit. Man darf also in Langenmantel einen späthumanistisch geprägten katholischen Kleriker sehen. Sein vielseitiges wissenschaftliches Interesse erstickte indes keineswegs das Bemühen um Gewinnung von Nichtkatholiken für die Katholische Kirche.

2. Der literarisch-wissenschaftliche Austausch

Langenmantel selbst brachte zum Ausdruck, daß er im literarisch-wissenschaftlichen Austausch das ihn mit Spizel verbindende Moment erblickte²⁰. Natürlich lassen sich die konkreten Anlässe für den uns vorliegenden Briefwechsel nicht mehr aufzeigen. Da schon der erste erhaltene Brief auf bereits persönliche Kontakte verweist, können wir einen Grund für das Zustandekommen der Korrespondenz wohl auch in Spizels literarischer Tätigkeit bis 1668 sehen. Zwei

¹⁵ Br. Lgtl. 24. Juli 1677; II: 269r. Siehe Lenk, Bürgertum, S. 184.

¹⁶ Br. Lgtl. 13. Nov. 1680; II: 320 und 346 [zusammengehörend!]; hier 346r. Dazu Br. Spizel an Lgtl. 4. Dez. 1680; II: 387r [Spizel hält eine mündliche Aussprache über die Veröffentlichung von italienischen Briefen an Augsburger für nötig].

¹⁷ Siehe Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Archiv, P. Bl. O., Bündel II/3 mehrere Briefe Lgtl. an Sixt Birk 1675 und später. Langenmantel heißt „Der Wenigste“. – S. a. Br. Lgtl. 29. Jan. 1681; II: 325–326, hier 326r, wo L. seine Aufnahme in die „academiam Naturae Curiosiorum“ meldet, wobei Luk. Schroeckh jun. sehr hilfreich gewesen sei.

¹⁸ Br. Lgtl. 13. Nov. 1680; II: 320 und 346 [vgl. Anm. 16], hier 320r.

¹⁹ Ein Verzeichnis seiner veröffentlichten und geplanten Werke siehe Br. H. A. Langenmantel an [J. G.] I. Volckamer, 14. März 1686; UB Erlangen Trew-Briefsammlung, Ms. 1829, gedruckte Beilage 4 S. Vgl. El. Schmidt-Herrling: Die Briefsammlung des Nürnberger Arztes Christoph Jacob Trew (1695–1769) in der UB Erlangen, E. 1940, S. 342 f. S. a. F. A. Veith: Bibliotheca Augustana, 12 Bände, Augsburg 1785–1797, hier Bd. 1, S. 108–117; S. 111–117 Werke Langenmantels.

²⁰ Br. Lgtl. 15. Febr. 1670; II: 194r: „... nos sors literaria conjunxit.“

Schriften zum ‚Atheismus‘ (s. o.) vom Jahre 1663 bzw. 1666 sowie die beiden Publikationen zur Frage des Falles Roms aus den Jahren 1665 bzw. 1667 werden Langenmantel nicht verborgen geblieben sein. Man darf ganz allgemein sagen, daß in dem überschaubaren Augsburg einem einigermaßen aufgeschlossenen Mann wie Langenmantel der schriftstellernde Spizel nicht unbekannt bleiben konnte.

Zunächst zeigen die Briefe, daß Langenmantel sich häufig mit Spizel persönlich zu einer Art wissenschaftlichem Kolloquium getroffen hat. Das läßt sich für 1670²¹, aber auch für 1683²² und 1686²³ nachweisen. Dabei fällt auf, daß Langenmantel einmal bewußt einen dritten Partner hinzuzog, wie es scheint zur späteren Nachprüfbarkeit der verhandelten Gegenstände²⁴. Wie aus den Briefen hervorgeht, zog Langenmantel etwa einen theologisch und philologisch beschlagenen Augsburger namens Friedrich Bechler²⁵ hinzu²⁶. Ein anderes Mal, wesentlich später, versuchte er einen Hofmediziner des Neuburger Hofes mit zu beteiligen²⁷. Dessen gerade beendete Italienreise war wohl interessant genug, um sich darüber berichten zu lassen. Außerdem riet Langenmantel zu einer Beteiligung Tobias Winklers, des pietistisch gesinnten späteren Nürnberger Pfarrers, der zeitweise (1670) in enger Verbindung mit Spizel stand²⁸. Manche andere Teilnehmer der Kolloquien sind uns unbekannt, weil die Briefe sie nicht nennen. Wieder andere sind nur angekündigt, wie der große Orientalist Athanasius Kircher SJ. Als dieser einmal nach Augsburg kommen sollte, war Langenmantel sofort bereit, ein Treffen mit Spizel zu vermitteln, wovon sich Langenmantel viel versprach²⁹. So darf man mit Vorsicht von einem wissenschaftlichen Privatkollegium reden, in dem die Konfessionsgrenzen mitunter durchbrochen wurden.

Wollte man im einzelnen verfolgen, welche Literatur zwischen Spizel und Langenmantel ausgetauscht worden ist, so wäre dies fast gleichbedeutend mit einer Darstellung weiter Strecken des Briefwechsels selbst. Diese sehr ins Spezielle gehenden Ausführungen werden hier nicht berücksichtigt, nur auf einige Ergebnisse soll hingewiesen werden, soweit sie charakteristisch erscheinen.

²¹ Br. Lgtl. 28. Okt. 1670; II: 205; vgl. 7. Okt. 1670; II: 206 und 22. Okt. 1670; II: 207.

²² Br. Lgtl. 20. Jan. 1683; II: 332.

²³ Br. Lgtl. 17. Jan. 1686; II: 342.

²⁴ Br. Lgtl. 1. Sept. 1672; II: 233: „ut in ore trium stet omne verbum“.

²⁵ Siehe A. Haemmerle: Hochzeitsbücher der Augsburger Bürgerstube, München (Privatdruck) 1936, Nr. 3101.

²⁶ Vgl. noch Br. Lgtl. 20. Okt. 1670; II: 204.

²⁷ Br. Lgtl. 17. Jan. 1686; II: 342.

²⁸ Br. Lgtl. 7. Okt. 1670; II: 206. Vgl. zu Winkler Matth. Simon: Nürnbergisches Pfarrerbuch . . . 1524–1806 [Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 41], Nürnberg 1965, s. v. (Lit.!).

²⁹ Br. Lgtl. 18. Juli 1670; II: 195v: „Nullum dubito quin haec conferentia DEo dante felicem sit sortitura effectum, et utrique parti quoad licet conabor satisfacere.“ – Diese Zusammenkunft fand nicht statt.

Es fällt auf, daß Spizel durch Langenmantel mit einer Fülle von jesuitischer Literatur bekannt gemacht wurde. Historiker und Bibliothekare sind genauso vertreten wie Erbauungsschriftsteller oder Kontroverstheologen aus der Gesellschaft Jesu. Fast 25 Namen werden genannt. Langenmantel muß eine Affinität zur jesuitischen Theologie und Frömmigkeit gehabt haben; sein Studium in Ingolstadt macht sie verständlich. Auch in Augsburg pflegte Langenmantel Kontakte mit Jesuiten. Durch die Begegnung Spizels mit der Literatur des Jesuitenordens hoffte Langenmantel seinen Partner für den Katholizismus gewinnen zu können.

Erstaunlich wenig hat sich in den Briefen Spizels literarische Tätigkeit niederschlagen. Einmal verweist Langenmantel auf einen Jesuiten, der sich mit dem Cartesianismus auseinandergesetzt habe³⁰. Aber nur gewaltsam dürfte dies als ein Reflex von Spizels Bemühungen um den ‚Atheismus‘ der Zeit zu werten sein³¹. Spizels literarische Tätigkeit fand in den Briefen Langenmantels kaum ein Echo, ohne daß hierfür Gründe angegeben werden können.

Blickt man auf die Literatur, die Langenmantel durch Spizel zugänglich gemacht wurde, so verschiebt sich das Bild. Natürlich begegnen auch hier jesuitische Autoren. Aber das ist nicht entscheidend. Auffallend ist, daß Spizel seine verschiedenen Beziehungen nach Frankreich und Italien in den Dienst der Literaturbeschaffung für Langenmantel stellte. Hier gab es zwar Enttäuschungen³², aber viel häufiger konnte Spizel Langenmantels Dank für vermittelte englische, französische und italienische Werke ernten.

Neben der Beschaffung von Büchern spielte die vorübergehende Überlassung aus dem eigenen Buchbesitz eine große Rolle. Auch hier wird nur ein Bruchteil des Austausches greifbar. Es mag interessieren, daß Langenmantel ein Werk des von Spizel bitter bekämpften ‚Atheisten‘ Vaninus erbat³³, oder daß Hugo Grotius' ‚De Jure Belli et Pacis‘ vorübergehend aus Spizels Bibliothek verliehen wurde³⁴. Auch Jakob Thomasius, ein Lehrer Spizels in Leipzig, wurde von Langenmantel und mehr noch von Bechler geschätzt³⁵. Zwischen 1679 und 1686 erschienene Literatur zur Verbesserung des Kalenders erbat Langenmantel zweimal. Von einem Mathematiker hatte er erfahren, daß 1700 erneut Streitigkeiten wegen der Kalenderfrage ausbrechen würden³⁶. Schon in einem frühen

³⁰ Br. Lgtl. 23. Okt. 1677; II: 264. Es ist die Rede von Joh. Columbi SJ (1592–1672; s. Backer-Sommervogel: Bibliogr., II, 1334–1337, hier No. 12a).

³¹ Vgl. Spizels ‚Felix litteratus‘, Augsburg 1676.

³² Z. B. Br. Lgtl. 24. Febr. 1675; II: 251. — Zu Spizels Beziehungen ins Ausland siehe Blaufuß: Spizel, Diss. S. 62–63.

³³ Br. Lgtl. 1. Okt. 1670; II: 210. Gemeint ist J. C. Vaninus ‚Amphitheatrum aeternae providentiae adversus Philosophos, Atheos, Epicuracos‘ etc., Leiden 1615.

³⁴ Br. Lgtl. 28. Okt. 1670; II: 205.

³⁵ Br. Lgtl. 13. März 1674; II: 239.

³⁶ Briefe Lgtl. 9. und 11. Febr. 1686; II: 348 bzw. 350.

Brief erbat Langenmantel sich von Spizel eine handschriftliche Augsburger Chronik des Augsburger Arztes Achilles Pirm. Gasser³⁷.

Sachlich zurückhaltender war ganz offensichtlich Spizel. Er empfahl – soweit das zu sehen ist – Langenmantel keine Kontroversliteratur, während an Spizel mit der Flut jesuitischer Literatur die stille Frage gestellt war, wie er (Spizel) denn zu dieser Literatur stehe.

In publizistischer Hinsicht hat Spizel seinen Briefpartner auf dem Gebiet der Augsburger Stadtgeschichte unterstützt, auf dem er selbst arbeiten wollte. Er ließ ihm u. a. ein Werk über berühmte Augsburger Persönlichkeiten³⁸. Hier war die Hilfe teilweise unverfänglich. Ansonsten wird einmal deutlich, daß Spizel bei Langenmantels Bemühungen um eine Fortsetzung von Georg Henischs ‚The-saurus Sapientiae Germaniae‘³⁹ nur mit Literatur-Hilfe zur Seite stehen konnte⁴⁰.

Eine engere Mitarbeit Spizels an einem literarischen Projekt Langenmantels kam 1683 zustande. Letzterer beabsichtigte eine Veröffentlichung von Briefen des schon genannten Athanasius Kircher SJ an Augsburger⁴¹, wie sich zeigen sollte, v. a. an Langenmantel selbst⁴². Dieser war froh, von einem Verwandten, dem Arzt Lukas Schroeckh jun., die Kircher-Korrespondenz des Vaters, Luk. Schroeckh sen. erhalten zu haben⁴³. Daneben konnte er auch auf Schreiben Kirchers an Schroeckh jun. zurückgreifen⁴⁴. Die Bitte an Spizel um Überlassung des Briefes Kirchers⁴⁵ kam nicht von ungefähr. Wahrscheinlich kannte Langenmantel den Brief Kirchers an Spizel noch von früher, als Langenmantel schon

³⁷ Br. Lgtl. 15. Febr. 1670; II: 194 (Gassers ‚De rebus Augustanis‘); Br. Lgtl. 1. Apr. 1670 [AFSt K 44^b liest hier „1690“]; II: 368 (‚Historia Augustana M[anu] S[cripta]‘). In über 12 Briefen wird die Gassersche Chronik genannt. Langenmantel benötigte sie zur Vervollständigung des Langenmantel-Stammbaums. Spizels Exemplar des ‚Gasser‘ hat er später auch V. L. v. Seckendorf für dessen ‚Commentarius . . . de Lutheranismus‘ zur Verfügung gestellt. D. Blaufuß: V. L. v. Seckendorfs Commentarius . . . und der Beitrag . . . Spizels. In: Zs. für bayer. Kirchengesch. 39, 1970, S. (138–164, 269–276) 148/149; dort auch Literatur.

³⁸ Br. Lgtl. 28. Juni 1674; II: 242r. Vgl. Blaufuß: Spizel, Diss. S. XVI–XVII Nr. 5. 6. 8. 9.

³⁹ Siehe den monströsen Titel des 1616 erschienenen Werkes bei Lenk: Bürgertum, S. 232.

⁴⁰ Br. Lgtl. 20. Jan. 1670; II: 270. Dazu auch Br. Lgtl. 12. Febr. 1678; II: 259 f. – Zu dem bedeutenden Philologen, Mediziner und Mathematiker Gg. Henisch in Augsburg (1549–1618) siehe Lenk: Bürgertum, S. 175–182 (175 Anm. 143 Lit.). 232 (Werke). 248 (Register).

⁴¹ Br. Lgtl. 23. Febr. 1683; II: 335 f., hier 336r.

⁴² H. A. Langenmantel: Fasciculus epistolarum Ath. Kircheri . . . ad nobiles . . . Viros [sc. Augustanos] . . ., Augsburg 1684, S. 30–100 ca. 25 Briefe an Langenmantel.

⁴³ Der Anm. 41 genannte Brief. – Langenmantel: Epp. Kircheri, S. 1 ff.

⁴⁴ Langenmantel: Epp. Kircheri, S. 7–26.

⁴⁵ Jetzt in Spiz. II: 171–173. Siehe Reg. S. 49 und Blaufuß: Spizel, Diss. S. 642. Teil-druck in Langenmantel: Epp. Kircheri, S. 6 f. Die Bitte Langenmantels in dem Anm. 41 gen. Brief, fol. 336r.

einmal um kurzfristige Überlassung gebeten hatte⁴⁶. 1683 hatte Langenmantel eine willkommene Gelegenheit der Wiederherstellung des – seit etwa 1678 gespannten – Verhältnisses zu Spizel. Dieser entsprach der Bitte um Überlassung. Anscheinend schrieb er an Langenmantel zwei Briefe⁴⁷. Das gedruckte Werk sandte Langenmantel sogleich an Spizel⁴⁸, dessen Name in dieser Veröffentlichung mehrmals in ehrenvollem Zusammenhang genannt wird⁴⁹. Nicht nur Spizels Werk über China von 1661, sondern auch sein Eifer für die Ehre Gottes hatte bei Kircher hohe Worte des Lobes gefunden. Über letztere wird Langenmantel freilich anders gedacht haben. Dennoch ließ er sie drucken, vielleicht auch in der Absicht, mit Spizel wieder ins Gespräch zu kommen. Doch hiermit werden wir von der Betrachtung des literarisch-wissenschaftlichen Austausches weggeführt, um einen Blick auf die Krise im Verhältnis Langenmantel-Spizel zu werfen.

3. Langenmantels Bemühungen um Spizels Konversion zum Katholizismus

Es wäre nur die eine Seite des Verhältnisses Spizel-Langenmantel beschrieben, wollte man in Langenmantel nur den sehen, der Spizel als „sprachkundiger Herr“⁵⁰ begegnet sei, mit dem man in schöner Neutralität wissenschaftliche Liebhabereien und Interessen besprechen konnte. Nicht nur „Verstimmungen“⁵¹ gab es zwischen beiden, sondern den deutlichen und handfesten Versuch Langenmantels, Spizel für die katholische Kirche zu gewinnen.

Vorausgegangen waren entsprechende einschlägige Versuche des Augsburger Jesuiten Lorenz Gerwig, die hier nicht zur Darstellung kommen können⁵². Gerwigs Bemühungen überschritten sich zeitlich mit denen Langenmantels. Spätestens seit 1677 wußte es Spizel von Langenmantel selbst, daß auch er die ernste Absicht hatte, Spizel zum Übertritt zu bewegen. Nicht anders ist es zu verstehen, daß Langenmantel an Spizel von einem „Gerücht“ seiner Konversion zum Katholizismus schreiben konnte, das sich während Spizels Abwesenheit von

⁴⁶ Br. Lgtl. [8. Apr. 1672]; II: 364v. 29. Apr. 1672; II: 223r.

⁴⁷ Br. Lgtl. 13. März [1683]; II: 339. – Ein drittes Schreiben hat Spizel verlegt und nicht wiedergefunden. S. a. Paul Ritter: Krit. Katalog der Leibniz-Handschriften. I. Heft (1646–1672), Berlin 1908, Nr. 844 und 1052.

⁴⁸ Br. Lgtl. 23. Okt. 1683; II: 340r. Das Verlagsjahr „1684“, wohl durch den Verleger – Utzschneider – angegeben, ist die übliche Vordatierung.

⁴⁹ Langenmantel: Epp. Kircheri S. 6–7 (aus II: 171r) und S. 18 f. 21–23 (in Briefen an Luk. Schroeckh jun.).

⁵⁰ Lenk: Bürgertum, S. 184.

⁵¹ Lenk: Bürgertum, S. 58.

⁵² Die Gerwig-Spizel-Auseinandersetzung muß gelegentlich eine gesonderte Darstellung finden, auch wegen ihrer Weiterführung in Ph. J. Speners Auseinandersetzung mit dem Katholizismus. Einstweilen verweise ich auf Blaufuß: Spizel, Diss. S. 266–271, 560–563.

Augsburg⁵³ verbreitet habe⁵⁴. Andeutungsweise fielen schon 1676 Worte, die klar den Wunsch nach einer Einheit auch in Glaubensfragen aussprachen⁵⁵. Und zwei Jahre später, im November 1678, sind auch den Langenmantel-Briefen die Spuren der scharfen Gerwig-Spizel-Kontroverse anzusehen. Langenmantel schrieb einmal sogar, Spizel möge es ruhig zugeben, wenn er auf Gerwigs Angriffe nichts zu antworten wisse; er (Langenmantel) werde darüber schweigen und diesen Punkt auch nicht mehr zur Sprache bringen. Die ähnlichen wissenschaftlichen Interessen und die daraus resultierende Verbindung mit Spizel wollte Langenmantel hier noch keinesfalls durch kontroverstheologische Streitereien gefährden⁵⁶.

Warum klingt im Oktober 1680 ein völlig neuer Ton bei Langenmantel an? – Die kommenden beiden Monate November und Dezember 1680 waren von einem äußerst regen, fast schon hektischen Briefwechsel gezeichnet⁵⁷. Spizels vorliegende Briefkonzepte stammen im wesentlichen aus dieser Zeit der Krise, durch welche eine Fortdauer der Verbindung zwischen Langenmantel und Spizel beinahe unmöglich geworden wäre⁵⁸.

Es ist nicht ausgeschlossen, sogar sehr wahrscheinlich, daß der Anlaß für Langenmantels kompromißloses Eifern Spizel gegenüber der Aufenthalt des Marcus von Aviano in Augsburg am 17./18. November 1680 gewesen ist. Dieser bedeutende Prediger aus dem Kapuzinerorden, dem auch als Wundertäter große Verehrung zuteil wurde, besuchte Augsburg auf der Rückreise nach Italien, nachdem er einige Wochen in Franken (Nürnberg, Bamberg, Würzburg) gewirkt hatte⁵⁹. Auf Bitten des Augsburger Fürstbischofs Christoph von Freyberg predigte Marcus von Aviano in Augsburg, angeblich vor 18 000 [?] Menschen, 50 Krankenheilungen seien dabei gerichtsnotorisch und aktenkundig geworden⁶⁰. Die Methode, die der Kapuzinerpater bei seinen Predigten in Bamberg angewandt hatte⁶¹, wiederholte er in Augsburg mit demselben Erfolg. Die da-

⁵³ Es handelt sich um die – m. W. einzige größere – Reise Spizels über Frankfurt (zu Spener!) nach Leipzig. Siehe Blaufuß: Spizel, Diss. S. 158. 482.

⁵⁴ Br. Lgtl. 24. Juli 1677; II: 269r: „Varius rumor in absentia R.æ V.æ D. nis de sua mihi acceptissima Persona sparsus fuit o utinam verus! quasi ad partes catholicorum transitum paret. Ast ego me interrogantibus cum S. Paulo aliquod humile NESICIO DEVS SCJT reposui.“

⁵⁵ Br. Lgtl. 16. März 1676; II: 255v und 27. Apr. 1676; II: 258r.

⁵⁶ Br. Lgtl. 25. Nov. 1678; II: 292r/v: „... (ceu nihil inter nos controversium fuisset)“.

⁵⁷ Siehe Reg. S. 54. 56.

⁵⁸ Langenmantel redete einmal (in einem undatierten Brief; II: 371 f., hier 372r) davon, daß er mit Spizel viel Zeit ‚vergeudet‘ habe.

⁵⁹ A. Ernstberger: Marco d’Aviano in Franken. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Teilbd. 2, 1959, S. 418–439; hier 438 mit Anm. 52. Vgl. ebd. S. 418 Anm. 2: Lit. – A. Hohenegger: Geschichte der Tirolischen Kapuziner-Ordensprovinz, Bd. 1–2 (fortges. von P. B. Zierler), Innsbruck 1913, 1915; hier Bd. 1, S. 728.

⁶⁰ Hohenegger: Tirolische Kapuziner-Ordensprovinz, 1, S. 728.

⁶¹ Ernstberger: d’Aviano, S. 432–434 gibt ein Beispiel für den Einsatz auch psychologischer Mittel.

malige Augsburger „Presse“ griff das Ereignis entsprechend auf⁶². Wichtig ist für unseren Zusammenhang, daß Langenmantel nachweislich unter dem Eindruck von Marcus von Aviano stand⁶³. Er schrieb an Spizel, daß M. v. Aviano ihm (Langenmantel) geraten habe, den (evangelischen) Gegner durch Milde und nicht durch harte Worte und Disputationen zu überwinden. Beides habe er (Langenmantel) mit Spizel versucht und dabei die Hoffnung nicht aufgegeben, das Ziel einmal zu erreichen⁶⁴. Prompt und scharf antwortete Spizel darauf: Von der genannten Gesinnung des Kapuziners sei bei der katholischen Kirche nichts zu merken, die mit Feuer und Schwert gegen die andersgläubigen Protestanten vorgegangen sei⁶⁵. Langenmantel forderte Spizel mehr als einmal massiv und unverhüllt zum Übertritt auf⁶⁶. Möglicherweise sollte das der Weg der ‚Milde‘ sein, den Langenmantel bei M. v. Aviano kennengelernt hatte. Spizel bezeichnete dieses Ansinnen empört als Zumutung. Die Freundschaft sei umgeschlagen in Feindschaft⁶⁷. Die Klage Langenmantels, er habe bisher so viel Zeit für Spizel vergeudet⁶⁸, ließ sämtliche Höflichkeitsregeln des Verkehrs zwischen beiden vergessen. Spizels Antwort drückte dies frei aus und er zog die Konsequenz: Er dachte ernstlich an den völligen Abbruch der Verbindung zu Langenmantel⁶⁹.

⁶² A. Dresler: Augsburg und die Frühgeschichte der Presse, München 1952, S. 79 Nr. 8 (unter Elias Wellhöfer d. Ä. [1654–1680]). Alb. Haemmerle: Augsburger Briefmaler als Vorläufer der illustrierten Presse. In: Archiv für Postgeschichte in Bayern 4, 1928, S. [3–14] 7 Anm. 2.

⁶³ Br. Lgtl. 3. Dez. 1680; II: 321r/v.

⁶⁴ „Bene, optime! Tentavi utrumque in Te. et necdum spem deposui, fortassin erit Tempus opportunum: *Exaudio Te in Tempore opportuno* ait regius Psalter [Psalm 69, 14]. O utinam! utinam.“ Der Anm. 63 gen. Brief, fol. 321v.

⁶⁵ Br. Spizel an Lgtl. 4. Dez. 1680; II: 387v.

⁶⁶ Siehe z. B. Br. Lgtl. 29. Okt. 1680; II: 309–310, hier 309v: „Jam mihi palam fit illa decantata pietas, quam vos ita depraedicatis: [eingefügt: at] rogo suam Domi[natio]nem per sanguinem Jesu Christi, qui pro ipso et me [eingef.: largissime] effusus est, per ipsam amicitiam nostram, quae hactenus inter nos intercessit suavissime, ut aliquando incipiat, sapere in Domino, et amplecti Veritatem apostolico-Romano-catholicam, quam tot Viri prudentissimi amplexi sunt, et adhuc indies amplectuntur“. Langenmantel nennt als Konversionsbeispiele zum Katholizismus einen „Baro de Gleist“, der sich lange mit Jesuiten über seine „Zweifel“ auseinandergesetzt habe. Daneben führt er noch an den „Hieronymus im Hoff“. Hier. Imhoff war Konvertit, der einmal in einem Schreiben Hartmanns aus Rothenburg an Spizel vom 3./13. April 1680; II: 38 genannt wird. H. beabsichtigte, Imhoff von einem Übertritt abzuhalten. Nach ADB 14, S. 42–43 war Imhoff bereits 1675 konvertiert (wenn es sich bei dem Johann Hier. Imhoff um den hier genannten handelt). Siehe auch manches Material Hartmanns u. a. im Imhoff-Nachlaß des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Archiv.

⁶⁷ Br. Spizel an Lgtl. o. D.; II: 389 f., hier 389r. (Sachlich gehört dieses Schreiben wohl hierher.)

⁶⁸ Br. Lgtl. 24. Dez. [1680]; II: 371 f., hier 372r.

⁶⁹ Br. Spizel an Lgtl. o. D.; II: 392 (s. Reg. S. 56 No. 277, die Ergänzung Blaufuß: Spizel, Diss. S. 644.)

Spizel ging nicht zu weit, wenn er Langenmantel vorwarf, er spekuliere mehr mit der Angst seines Gegenübers, als daß er mit Argumenten aufwarte⁷⁰.

In der Tat war die Argumentation bei dem Gespräch nur sehr am Rande zum Zuge gekommen. Die Briefe jedenfalls lassen einen anderen Schluß nicht zu⁷¹. Daß Langenmantel dem Reformator unbegründete Gegnerschaft der katholischen Kirche gegenüber vorwarf⁷², verwundert nicht. Ausführlicher wurde ein Gespräch über die Relevanz von Wundern zur Feststellung der wahren Kirche geführt. Marcus von Avianos Wundertätigkeit mag der Anlaß dafür gewesen sein, daß die Frage erneut aktuell wurde. Schon im Juni 1680 hatte Langenmantel auf den Wundern als Kennzeichen des wahren Glaubens bestanden⁷³. Demgegenüber machte Spizel auf den biblischen Befund aufmerksam (Matth. 24, 24; 2. Thess. 2, 4.9), der von der Wundertätigkeit der falschen Lehrer redet. Augustin, Suarez und Bellarmin dienten als weitere Kronzeugen gegen die These – für Spizel ausdrücklich eben Hypothese –: „Die Kirche mit sog. wirklichen Wundern ist die wahre Kirche“⁷⁴.

Mit den gleichen Belegstellen hatte Spitzel schon Juvenalis von Nonsberg, dem in Augsburg wirkenden Kapuziner geantwortet⁷⁵. Mit diesem hatte ein Gespräch über diese Frage stattgefunden⁷⁶. Ziemlich sicher war dabei Langen-

⁷⁰ Br. Spizel an Lgtl. 17/20. Dez. 1680; II: 391v. (Dieser Brief antwortet auf das Schreiben Langenmantels vom 12. Dez. 1680; II: 323 f. – Folgende Stelle illustriert Spizels Vorwurf des Spiels mit der Angst: Br. Lgtl. 22. Dez. 1680; II: 318–319, hier 318r: Lgtl. spricht vom jüngsten Gericht und fährt dann fort: „Quid tum miser Spizeli es dicturus? quem Patronum? cum Invocationem [gestr.: in] ut Viator sine cursu [AFSt K 44^b Nr. CCXV hat „causa“] rejeceris, quem Patronum, [eingef.: dico], extra viam misericordiae stans implorabis? quod Patrocinium omnes [eingef.: tamen] S. S. Patres et Doctores Ecclesiae Christianae admiserunt, et tu, contra Torrentem niti [318v] adhuc indies pergis? et tergiversaris? surgunt de nocte latrones, et tu necdum expergiseris in negotio salutis? aeternitatis? Durae Cervicis semper [eingef.: ne] spiritui sancto resistere cogitas? ridebo, si non sapiens in tempore, in interitu tuo; vocavit Te DEus per me, per alios, et renuisti, veniet Tempus, quale non fuit, et sero aliquando sapiens. [Eingef.: eheu!] st miserum Te! qui Te sapere vel maxime cogitas: quae caecitas miserabilior? magni deploranda? quam illa mentiam, verum et severum DEi flagellumi Condemnare me meorum, meamque fidem non audes, nec potes, [eingef.: si velis,] et tamen! et tamen persistis! haud secus, quam ii, factitans [AFSt: factitant], qui in somno currere contendunt, et anxie laborant, cursu alios assequi: at detinentur ligaminibus somni, non interpretabor, ipse, quo velim nosti: Haec satis.“

⁷¹ Es sei angemerkt, daß Langenmantel noch am 12. Dez. 1680, also während der scharfen Auseinandersetzung, Spizel zu einer Zusammenkunft bei Langenmantels Vater [Octavian L.] bat. Siehe II: 323 r.

⁷² Br. Lgtl. 13. Nov. 1680; II: 320 mit 346, hier 346r.

⁷³ Br. Lgtl. 3. Juni 1680; II: 314 f., hier 314r. – Übrigens redet dieser Brief erneut – vgl. oben bei Anm. 53 f. – von einem „Gerücht“, Spizel plane zumindest eine Reise nach München, u. z. auf Anregung eines vorbildlichen Kapuziners (ebd., fol. 314r).

⁷⁴ Siehe den wichtigen Briefentwurf Spizel an Lgtl. o. D.; II: 388.

⁷⁵ Br. Spizel an Juvenalis o. D. [1679]; II: 156 r (Entwurf). Vgl. Blaufuß: Spizel, Diss. S. 114 f. 427 f.

mantel zugegen gewesen; sonst hätte Spizels Schreiben zu dieser Frage kaum gleichlautend mit dem an Juvenalis ausfallen können. Somit haben wir in Juvenalis einen weiteren Teilnehmer an den Zusammenkünften Spizels mit Langenmantel. Bei einer so sehr geprägten Gestalt wie Juvenalis ist es leicht zu begründen, daß der wissenschaftliche Austausch einmal das Feld der Neutralität verlassen mußte, zumal von Juvenalis bekannt ist, daß er in Augsburg sehr auf die gebildeten Protestanten zu wirken versucht hat⁷⁷.

Das theologische Gespräch mit Langenmantel kam wohl auch deswegen nicht recht in Gang, weil Spizel gezeigt hat, daß er davon nicht viel erwartete. Mindestens zweimal schrieb er an Langenmantel, daß er (Spizel) nicht wiederholen wolle, was schon vielmals ausgesprochen worden sei⁷⁸. Das war ein deutliches Abwinken. Es wurden freilich auch Themen angeschnitten, die Spizel schon gegenüber Gerwig zu behandeln hatte, wie die Fragen nach der Tradition und nach dem Alter der Kirche⁷⁹. Langenmantel sprach Spizel in diesem Zusammenhang die Redlichkeit ab und vermied ebenfalls ein Eingehen auf Einzelheiten⁸⁰. Vielmehr meinte er von einem Siegeszug des Katholizismus in Europa reden zu können⁸¹.

Schluß

Das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts konnte in der Tat den Eindruck von einem Siegeszug des Katholizismus erwecken. Konversionen und militärische Aktionen waren nur äußere Hinweise für die oben angeführte Aussage Langenmantels. Für Spizel war die Zeit um 1680 im Blick auf sein Verhältnis zum Katholizismus äußerst kritisch. Eine biographische Darstellung muß das Ineinander seiner gespannten Beziehungen zu Gerwig SJ, Juvenalis und Langenmantel, aber auch zu den beiden Konvertiten A. W. Ertl und J. P. Späth aufzeigen, dazu seine Bemühungen um die „fallsüchtige“ Regina Schiller, wobei ihm schärfste Beobachtung der Katholiken in Augsburg sicher war⁸². Langenmantel

⁷⁶ Siehe Br. Juvenalis an Spizel o. D.; II: 157 f., hier 157r: „An verum miraculum sit infallibile signum verae fidei“? – Den Austausch Spizel – Juvenalis beabsichtige ich in den *Collectanea Franciscana* darzustellen.

⁷⁷ Hohenegger: Kapuziner-Ordensprovinz, I, S. 593.

⁷⁸ Briefe Spizel an Lgtl. 4. Dez. 1680 und 17/20. Dez. 1680; II: 387r und 391r.

⁷⁹ II: 387v (s. Anm. 78).

⁸⁰ Br. Lgtl. 12. Dez. 1680; II: 323–324, hier 323r: „multa dixit [Spizel] non improbanda, si vero sensu dixisset“. Langenmantel beklagt weiter (323v) den Streit unter Christen und meint, die Protestanten würden mit beiden Händen darnach greifen, wenn sie die katholischen Dogmen nur richtig verstünden.

⁸¹ „... omnes [!] fere illustrissimi Spiritus et Capita huius nostrae Europae [324r] sensim manus dant veritati et Catholicorum partes sectari ambiunt.“ II: 323v/324r (s. Anm. 80).

⁸² Die Details bei Blaufuß: Spizel, Diss. S. 258–260, 284 f., 553 f., 574 f.

gegenüber hielt Spizel seine Zurückhaltung in Kontrovers-Sachen im wesentlichen durch. Gegenüber drastischen Bekehrungsversuchen verwahrte er sich zwar, aber: etwa Marcus von Aviano anzugreifen, wie dies sein Kollege Georg Philipp Riß offenbar getan hat⁸³, lag ihm fern. Wo und wie „Spizel unbedacht die katholische Religion angegriffen hatte“⁸⁴, geht aus dem gesamten vorliegenden Briefwechsel Spizel-Langenmantel nicht hervor. Es läge dies auch ziemlich außerhalb der sonst von Spizel – im Unterschied zu manch anderem evangelischen Geistlichen in Augsburg – geübten Praxis, dem Katholizismus gegenüber nicht aggressiv zu werden. Das ging sogar bis zur Unterlassung der Veröffentlichung einer Augsburger Reformationsgeschichte⁸⁵.

Der Gedankenaustausch zwischen Spizel und Langenmantel aber zeigt, daß man von einer „aufgeklärten“ Beurteilung der jeweils anderen Konfession noch weit entfernt war. Selbst bei zwei Männern, die sich so weit entgegenkommen konnten wie Langenmantel und Spizel, wurde das vom Stadtreghment garantierte Nebeneinander der Konfessionen kein fruchtbares Miteinander, sondern blieb ein kaum durchbrochenes Gegenüber.

⁸³ Gg. Ph. Riß: 1626–1690; bedeutender Augsburger Geistlicher nach dem Dreißigjährigen Kriege. Siehe Hans Wiedemann: Augsburger Pfarrerbuch. Die evangelischen Geistlichen . . . 1524–1806 [Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 38], Nürnberg 1962, S. 35 Nr. 197, S. 53. 57. 55. 49. 50. – Br. Lgtl. 29. Okt. 1680; II: 309v.

⁸⁴ Lenk: Bürgertum, S. 58. Das Schreiben Lgtl. vom 30. Sept. 1678; II: 282 f. (von Lenk, a. a. O., Anm. 164 wohl als Beleg gemeint) ist hier nicht einschlägig.

⁸⁵ Siehe Blaufuß: v. Seckendorf, a. a. O. (s. Anm. 37), S. 157.

Eine Orgelstatistik von 1814 für den oberbayerischen Anteil der Diözese Augsburg*

Von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas

Der südbayerische Raum ist verhältnismäßig reich an Denkmalorgeln und Denkmalprospekten. Davon geben die großen Orgeln der ehemaligen Stifter und Klöster Zeugnis¹. Dem aufmerksamen Betrachter entgeht freilich nicht, daß gerade in vielen Pfarr- und Filialkirchen mit alter Innenausstattung die alten Orgelwerke oft fehlen, ja selbst die alten Orgelgehäuse neugotischen, neubarocken, neuromanischen Prospekten weichen mußten. Bei einem Vergleich mit anderen Orgellandschaften, beispielsweise Franken, fällt dies besonders auf². Die sozialen Argumente von einer anderen Gemeindestruktur, d. h. von finanziell besser gestellten Gemeinden, haben nur teilweise und mit Einschränkung Gültigkeit.

Eine umfassende Kenntnis über den alten Orgelbestand der südbayerischen Orgellandschaft nach der Säkularisation besitzen wir — trotz vieler wertvoller Einzeluntersuchungen — bislang noch nicht. Schwierigkeiten bereitet deshalb die Beantwortung der Frage, was die Ursache für die so weitgehend radikale Entfernung der alten Orgeln aus den Pfarr- und Filialkirchen des südbayerischen Raumes war. Statistisches Vergleichsmaterial, das uns beispielsweise der Orgelsachverständige Professor Schafhäutl überliefert hat, ist wesentlich jünger, d. h. es stammt aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts³.

1814 ließ die Regierung des Isarkreises eine ausführliche Erhebung über die in ihrem Distrikt befindlichen Kirchenorgeln durchführen. Dabei ging es um die Beantwortung folgender Fragen⁴:

* In memoriam Paul Steichele (1914–1971)

¹ Vgl. H. Fischer, H. Nadler, Th. Wohnhaas, *Der bayerische Orgelbau*. In: Musik in Bayern II. Ausstellungskatalog Augsburg, Juli bis Oktober 1972, hrsg. v. F. Göthel, Tutzing 1972, S. 39 ff.

² Fischer-Wohnhaas, *Alte Orgeln im Coburger Land*. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 1970, S. 181–226, 1971, S. 97–128, 1972, S. 73–118.

³ Th. Wohnhaas, *Die Handschrift Cgm 7059 der Bayerischen Staatsbibliothek, eine Quelle zur oberbayerischen Orgeltopographie*. In: Oberbayerisches Archiv 90. 1968, S. 62–74.; Fischer-Wohnhaas, *Daten über Orgelbauer und Orgelwerke. Eine Übersicht aufgrund der Sammlung von K. F. E. Schafhäutl*. In: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 53. 1969, S. 145–153; dies., *Bayerische Orgeldispositionen aus dem Nachlaß des K. F. E. von Schafhäutl*. In: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 26. 1971, S. 145–195.

⁴ Staatsarchiv München RA Fasc. 394 Nr. 8388.

1. Ortschaften in alphabetischer Ordnung
2. Pfarrkirchen, Filialkirche, Kapelle
3. Orgel oder Positiv
4. Zahl der Registerzüge
5. Zahl der Bläsbalge
6. Qualifikation: gut — mittelmäßig — schlecht nach dem Ermessen des Pfarrers und Organisten
7. Wurde das letztmal repariert (im Jahre)
8. Erlaufene Reparationskosten
9. Wem liegt die Unterhaltung der Orgel ob?
10. Anmerkung.

Von nahezu 700 Pfarr- und Filialkirchen liegen entsprechende Antworten vor. Im Rahmen unserer Veröffentlichung kann hier nur auszugsweise u. zw. über die zur Diözese Augsburg gehörenden Kirchen aus den „Stationen“ Aichach, Friedberg, Schrobenhausen, Weilheim, Landsberg, Starnberg, aus den Landgerichten Pfaffenhofen und Tölz berichtet werden. An anderer Stelle haben wir das für die Diözese Freising relevante Material veröffentlicht⁵. Leider konnten wir unsere Untersuchung nicht auf das Gesamtgebiet der Diözese Augsburg ausdehnen, da eine Orgelumfrage für die beiden damals für Bayerisch-Schwaben zuständigen Kreise, nämlich den Oberdonau- und Illerkreis, nicht ermittelt werden konnte⁶.

Wir haben das Original-Organinventar aus Gründen der Zweckmäßigkeit etwas verändert und erweitert. Beibehalten ist die alte Gliederung nach den Verwaltungsbezirken und der Informationsgehalt; verändert ist in einigen Fällen Reihenfolge und Schreibweise der Namen, soweit sie nicht mehr gebräuchlich ist. Die Tabellenform des Originals wurde aufgegeben, damit zusätzliche Angaben gemacht werden können. So haben wir — soweit es uns möglich war — Nachrichten über das weitere Schicksal und ergänzende Angaben zur jeweiligen Orgel angefügt, um das Material besser auswerten und vergleichen zu können. Die Zahl der Manuale und der klingenden Register wird durch die Formel 2—18 (= 2 Manuale, 18 Register) abgekürzt wiedergegeben. Originaltext und Zusatztext der Autoren sind jeweils auseinandergehalten, damit sie der Leser unterscheiden kann. Auf Fußnoten wurde verzichtet, dafür sind die wichtigsten Quellen des Zusatztextes durch Sigel angegeben:

(A) Schafhäutl-Sammlung in der Handschriftensammlung der Bayerischen Staatsbibliothek München, Signatur Cgm 7059.

⁵ Fischer-Wohnhaas, Eine Orgelumfrage im Bistum Freising anno 1814. In: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 28. 1974, 235–248.

⁶ Freundliche Mitteilung von Herrn Archivdirektor Dr. H. Troll, Neuburg/Donau.

- (B) Orgelstatistik des Domkapellmeisters Paul Steichele, Augsburg⁷.
 (C) Werkverzeichnis der Orgelbau-Anstalt Max Maerz & Sohn, München (Privatdruck 1905).
 (D) Werkverzeichnis der Orgelbauer Pröbstl aus Füssen; im wesentlichen zusammengestellt nach: Sigfrid Hofmann, Der Orgelbauer Pröbstl, in: Lech- und Ammerrain (Heimatbeilage der „Schongauer Nachrichten“) Jg. 4, 1953.
 (E) Werkverzeichnis der Firma Steinmeyer, Oettingen, 1972.

In einigen Fällen ist die ortsgeschichtliche Literatur zitiert, soweit sie nicht schon durch die Quellen A – E vorweggenommen ist.

I Station Aichach

Aich, Kapelle, ohne Orgel.

Aichach, Stadtpfarrkirche, Orgel 12 Register, 3 Bälge, schlecht, 1812 um 25 fl repariert. Diese Orgel wurde anno 1751 gesetzt, ist also 63 Jahre alt, aber nicht 250 fl wert, weil der damalige Magistrat . . . das alte Orgelhaus beibehielt, welches die neuen Register nicht aufnehmen konnte, und zur Folge hatte, daß alle Registerzüge verpfuscht werden mußten.

Disposition unbekannt; 1870 Umbau Maerz-München op. 87 2–21 (A, C); 1908 Neubau Maerz-München 2–28 mit neugot. Gehäuse; 1937 Umbau Dreher-Augsburg auf 3–46 (B).

Aindling, Pfarrkirche, Orgel 7 Register, 2 Bälge, und Positiv, 3 Register, 1 Balg; mittelmäßig, 1795 um 52 fl repariert; die Orgel wurde im Jahre 1787 gemacht, ist etwa 200 fl wert; das Positiv ist höchstens 40 fl wert, sein Alter bei 90 Jahren.

Dispositionen unbekannt; 1900 Neubau Steinmeyer-Oettingen op. 683, 2–25 mit neugotischem Gehäuse (E).

Ainertshofen, Filialkirche, ohne Instrument.

1904 Neubau Maerz-München op. 461, 1–6 (C).

Algertshausen, Filialkirche, ohne Instrument.

Alsmoos, Pfarrkirche, Positiv 3 Register, 1 Balg; schlecht, 1805 um 2 fl repariert, wurde 1792 um 8 fl gekauft, ist beiläufig 200 Jahre alt.

1905 Neubau Späth-Füssen 1–8, stilloses Gehäuse (B).

Aufhausen, Pfarrkirche, ohne Orgel.

⁷ Monsignore Paul Steichele hat sich in den 21 Jahren seines Wirkens als Augsburger Domkapellmeister nicht nur für eine Restauration der Kirchenmusik eingesetzt, sondern auch für eine Erneuerung des Orgelbestandes in den Kirchen der Diözese. Zahlreiche Gutachten für alte und neue Werke hat er erstellt. Über 140 Orgeln, an deren Planung er maßgeblich beteiligt war, hat er persönlich abgenommen. Meist verband er die Orgelabnahme mit einer kirchenmusikalischen Feierstunde.

Bernbach (Unter-), Pfarrkirche, Positiv 3 Register, 1 Balg; gut, um 1812 repariert und vom Pfarrer ex propriis pro 66 fl angeschafft; verdiente eine stärkere Orgel.

Bestand 1917 1–8; 1921 Neubau Steinmeyer op. 1296 2–12 (E).

Bernbach (Ober-), Pfarrkirche, keine Orgel.

1869 Neubau Pröbstl-Füssen 1–6, nachdem Pröbstl 1865 die Orgel repariert hatte (D).

Ecknach, Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge; gut, ist 1806 in der Licitation Blumenthal um 170 fl erkaufte worden und ungefähr 200 fl wert, derselben Alter unbekannt.

Disposition unbekannt; 1885 Neubau Frosch-München 1–9, Gehäuse stillos (B).

Edenried, Pfarrkirche, ohne Orgel.

1956 wurde ein Elektriium angeschafft (B).

Eisingersdorf, Fialiarkirche, ohne Instrument.

1914 Neubau Mühlbauer-Schongau 1–5, Gehäuse barock (B).

Gallenbach, Pfarrkirche, keine Orgel.

Um 1860 Neubau Frosch-München 1–8, Kastengehäuse (B).

Gundelsdorf Pfarrkirche, Positiv 6 Register, 2 Bälge; schlecht, vor ungefähr 20 Jahren beigeschafft, Wert beiläufig 25 fl.

1877 Neubau Pröbstl-Füssen 1–7 (A); 1931 Neubau Steinmeyer-Oettingen op. 1540 2–17 (B, E).

Haag Fialiarkirche, ohne Instrument.

Haunswies Pfarrkirche, Orgel 9 Register, 2 Bälge; gut, Alter derselben 50 Jahre, 200 fl wert.

1861 von Bichler-Augsburg repariert (A); später Neubau Pröbstl-Füssen 1–6 (B).

Hausen Fialiarkirche, weder Orgel noch Positiv vorhanden.

Heretshausen Pfarrkirche, Positiv 5 Register, 2 Bälge; mittelmäßig, im Jahre 1796 beigeschafft, 20 fl wert.

Einmanualiges Werk eines unbekanntes Meisters (Mitteilung H. Nadler), wohl von Bichler-Augsburg 1866 erbaut (A).

Hohenried Fialiarkirche, kein Instrument vorhanden.

1868 Neubau Kunz-Rain 1–6 (A); 1970 Neubau Offner-Augsburg 1–6 (B).

Hohenzell Pfarrkirche, keine Orgel vorhanden.

1928 Orgelneubau 2–10 (B).

Hollenbach Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1809 repariert, Alter unbekannt, 100 fl wert.

1877 Neubau Frosch-München 2–14, Prospekt neuromanisch; 1952 Umbau Zeilhuber-Altstädten auf 2–21 (B).

Inchenhofen Pfarrkirche, Orgel 12 Register, 3 Bälge, mittelmäßig, 1812 repariert um 40 fl; als ehemaliger Besitz von Kloster Fürstenfeld säkularisiert.

Die Orgel war 1760 von Kronthaler-Kaufbeuren erbaut; 1905 Neubau Maerz-München op. 482, 2—18, zweigeteiltes Rokokogehäuse erhalten (C).

Igenhausen Pfarrkirche, Orgel 9 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, Alter derselben 328 Jahre, Wert 150 fl.

1858 Neubau Bichler-Augsburg 1—6 (A); gegenwärtig 1—8, Gehäuse ohne Stil (B).

St. Jodok Filialkirche bei Igenhausen, Positiv 3 Register, 1 Schöpfbalg; schlecht, nie repariert, 100 Jahre alt, 25 fl wert.

Kiemertshofen Filialkirche, ohne Orgel.

Lauterbach Pfarrkirche, ohne Orgel.

Mainbach Filialkirche, keine Orgel vorhanden.

Obermauerbach Pfarrkirche, ohne Orgel.

1893 Neubau Maerz-München op. 284 1—7 (C).

Oberschneitbach Filialkirche, keine Orgel vorhanden.

Oberwittelsbach Benefizium, Positiv 5 Register, 2 Bälge; mittelmäßig, 1813 um 5 fl repariert und vom Staat für 60 fl angekauft; Alter etwa 50 Jahre, Wert 65 fl.

St. Othmar bei Schnellmannskreuth, Kapelle, ohne Orgel.

Petersdorf Filialkirche, ohne Instrument.

1960 Elektrum angeschafft (B).

Randelsried Pfarrkirche, keine Orgel vorhanden.

Rapperzell Filialkirche, ohne Orgel.

Ruppertszell Filialkirche, ohne Orgel.

Schiltberg Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, ist vor ungefähr 20 Jahren von dem Orgelmacher in Dachau verfertigt und stand vorher in der Filialkirche Adelzhausen; 1810 um 100 fl gekauft und von Orgelmacher Joseph Ketteler-Donauwörth aufgerichtet.

Schönbach Filialkirche, ohne Orgel.

Thalhausen Pfarrkirche, weder Orgel noch Positiv.

1896 Ankauf einer Orgel von Kloster Seligenthal in Landshut, aufgestellt von Maerz-München, 1—7; 1903 neuer Prospekt, 1911 und 1958 umgebaut (B).

Todtenweis Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge; gut, bisher nie repariert, 1762 neu gefertigt; sie kostete 200 fl und ist noch 150 fl wert.

1865 Neubau Frosch-München 1—10 (A); 1936 Neubau Offner-Augsburg 2—12, Gehäuse stillos (B).

Tödtenried Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1808 um 22 fl repariert, Alter 100 Jahre, Wert 60 fl.

1868 Neubauvorschlag Mayer-Wertingen 1—14 (A); 1923 Neubau Siemann-München 2—17 (B).

Untermunbach Filialkirche, ohne Orgel.

Unterschneitbach Filialkirche, ohne Orgel.

1922 Neubau Steinmeyer-Oettingen op. 1321 2—6 (E).

- Unterschönbach* Pfarrkirche, keine Orgel.
1962 war ein Harmonium vorhanden (B).
Walchshofen Filialkirche, ohne Orgel.
Weichenberg Filialkirche, ohne Orgel.
Willprechtzell Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge; mittelmäßig, bisher nie repariert, wurde 1799 von Guttätern um 260 fl gekauft.

II Station Friedberg

- Bachern* Pfarrkirche, Positiv 4 Register, 2 Bälge, gut; ist ganz neu und unlängst beige schafft.
1916 Neubau Koulen-Augsburg 2–6, Prospekt neurenaissance; 1967 Umbau Offner-Augsburg auf 2–9 (B).
Baierberg Filialkirche, kein Instrument vorhanden.
Baindlkirch Pfarrkirche, Orgel 13 Register, 2 Bälge, gut, 1811 repariert, wurde im Jahre 1810 aus der Dominikanerkirche erkaufte, ausgebessert und erweitert um 800 fl; das Alter ist unbekannt.
1923 Neubau Steinmeyer-Oettingen op. 1355 2–18, altes Gehäuse erhalten (B, E).
Bitzenhofen Filialkirche, ohne Instrument. Angeblich älteste Orgel im Umkreis von unbekanntem Meister 1–7, „Pfeifen sollen Silber enthalten nach Angabe von Kennern“ (B).
Dasing Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig; 1811 um 25 fl repariert, Alter 53 Jahre, 150 fl wert.
1900 Neubau Koulen-Augsburg 1–7, Gehäuse Rokoko (B).
Derching Pfarrkirche, ohne Orgel.
19. Jhd. Neubau eines unbekanntem Meisters, mechanische Kegellade 1–6 (B).
Eismannsberg Filialkirche, ohne Orgel.
Eurasburg Filialkirche, weder Orgel noch Positiv vorhanden.
1875 war eine Orgel vorhanden: 1–6 und Laubsägegehäuse (K. M. Küppers, Heimatbuch von Eurasburg bei Friedberg, [1930] S. 140); 1906 Neubau Steinmeyer op, 887 1–5 (E).
Friedberg Stadtpfarrkirche, Orgel 11 Register, 3 Bälge; gut, 1813 um 300 fl repariert; sie mag 800 fl wert und über 100 Jahre alt sein.
1852 Neubau Bohl-Augsburg 1–12 (A); 1927 Neubau Weise-Plattling 3–42 mit Freipfeifenprospekt (B).
Friedberg Wallfahrtskirche „Unseres Herrn Ruhe“, Orgel 10 Register, 3 Bälge, gut, 1813 um 50 fl repariert, ist 40 Jahre alt und 600 fl wert.
Das Werk ist 1763 von Joh. Bapt. Kronthaler-Kaufbeuren erbaut, der 5-teilige Barockprospekt erhalten. 1902 Neubau Maerz-München op. 422 2–15 (C).
Friedberg Filialkirche Maria Alber, Positiv 4 Register, 2 Bälge; sehr schlecht,

letzte Reparatur nicht bekannt, höchstens 22 fl wert, das Alter ist unbekannt.

Haberskirch Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 1 Balg; mittelmäßig, wurde vor etwa 13 Jahren von der Gemeinde um 200 fl als alte Orgel gekauft.

1859 Reparatur Reschmann 1–8 (A); 1912 Neubau Koulen-Augsburg op. 182 1–8; Schwellkastenorgel (B).

Hochdorf Pfarrkirche, Orgel 9 Register, 2 Bälge; gut, wurde 1810 um 300 fl angekauft.

Holzburg Kapelle, Positiv 3 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, Reparaturen und Herkunft unbekannt.

Hörmannsberg Fialialkirche, ohne Orgel.

Laimering Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, schlecht, das Alter ist unbekannt, der Wert 13 fl.

19. Jhd. wahrscheinlich Neubau 1–7; 1858 von Peter Moser repariert (A); um 1890 Neubau Offner-Augsburg, 1961 von Kubak-Augsburg restauriert (B).

Landmannsdorf Fialialkirche, ohne Orgel.

Lechhausen (Augsburg-) Pfarrkirche, Orgel 12 Register, 2 Bälge, gut, 1810 um 40 fl repariert; anno 1784 von den Exjesuiten in Augsburg um 300 fl angekauft, Alter unbekannt, Wert 300 fl.

1867 Neubau Bohl-Augsburg 2–20 (A).

Mariazell Kapelle, ohne Orgel.

Merching Pfarrkirche, Orgel 9 Register, 2 Bälge, gut; 1813 um 40 fl repariert, wurde anno 1740 von Johann Kronthaler-Kaufbeuren um 450 fl neu verfertigt.

1860 Neubau Beer-Erling 1–10 (A); 1948 Neubau Sandtner-Dillingen (B).

Mering Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 3 Bälge, mittelmäßig, wäre ein stärkerer Baß höchstnötig; 1808 um 18 fl repariert, anno 1750 neu gemacht, kostete 800 fl und ist ungefähr 500 fl wert.

1927 Neubau Hindelang op. 150 2–37, barockisierender Prospekt; 1972 Neubau Offner-Augsburg 3–40 (B).

Mering Franziskuskapelle, Positiv 4 Register, 1 Balg; schlecht, seit 60 Jahren nicht repariert, Alter unbekannt, höchstens 50 fl wert.

Meringerzell Fialialkirche, ohne Orgel.

Miegersbach Fialialkirche, ohne Orgel.

Obermaurbach (Oberumbach?) Fialialkirche, ohne Orgel

Oberndorf Fialialkirche, ohne Orgel.

Oberzell Fialialkirche, weder Orgel noch Positiv.

Ottmaring Pfarrkirche, Positiv 4 Register, 1 Balg, schlecht; das Alter ist „unbewußt“, der Wert beiläufig 100 fl; die Klaviatur sehr ruiniert, das aus 6 Tönen bestehende Pedal sehr schwach und mangelhaft, die Stellung und „Setzung“ äußerst ungeschickt.

1879 Neubau Bohl/Offner-Augsburg 1–10 (A); 1946 Neubau Steinmeyer-Oettingen op. 1746 2–30 (E).

Paar Pfarrkirche, Orgel 13 Register, 2 Bälge, gut; 1812 um 32 fl repariert,

wurde vor 34 Jahren schon als alte Orgel erkaufte, mag noch 50 fl wert sein.

1851 Neubau Pröbstl 1–8 (D); 1862 Neubavorschlag Baumgartner-Neuulm 1–7 (A); 1923 Neubau Offner-Augsburg 2–12, 1955 Neubau Offner-Augsburg 2–20, moderner Prospekt (B).

Rederzhausen Filialkirche, ohne Orgel.

Rehrosbach Pfarrkirche, Positiv 5 Register, 2 Bälge, gut, 1812 um 2 fl repariert und von Guttättern erkaufte, kann 50 fl wert sein.

1877 Neubau Wurzer & Frosch-München; 1907 durch Regensturm beschädigt; 1964 Neubau Offner-Augsburg (B).

Ried Filialkirche, Orgel 3 Register, 2 Bälge, mittelmäßig; 1810 versetzt und ausgeputzt um 33 fl, wurde um 150 fl von Guttättern erkaufte.

Rieden Pfarrkirche, Positiv 5 Register, 2 Bälge, gut; wurde vor ca. 50 Jahren neu verfertigt und vom Kloster Altomünster um 160 fl erkaufte; noch nie repariert.

Um 1914 Orgelneubau 1–7; 1962 Umbau Kubak-Augsburg (B).

Rohrbach Filialkirche, ohne Orgel.

Rosbach Filialkirche, weder Orgel noch Positiv vorhanden.

1854 Neubavorschlag Maerz-München 1–6 (A); in C nicht nachzuweisen).

Sirchenried Filialkirche, ohne Orgel.

Steinach Filialkirche, ohne Orgel.

1903 Neubau Offner-Augsburg 1–10, neubarockes Gehäuse; später erneuert (B).

Taiting Pfarrkirche, Orgel 4 Register, 2 Bälge, schlecht; vor 30 Jahren das letztmal um 12 fl repariert, höchstens 30 fl wert.

1867 Neubau Frosch-München 1–9 (A); 1932 Neubau Weise-Plattling 1–7, Gehäuse neubarock (B).

Tattenhausen Filialkirche, ohne Orgel.

Positiv mit kurzem Pedal, Barockgehäuse und 5 Registern: Gedeckt 8' Flöte 4' Fugara 4' Octav 2' Quinte 2 ²/₃' aus dem 18. Jhd. erhalten (B).

Unterumbach Filialkirche, Positiv 3 Register, 2 Bälge, fast unbrauchbar, ist ohne Wert, mag 28 Jahre alt sein.

Unterszell Filialkirche, ohne Orgel.

Wessiszell Pfarrkirche, ohne Orgel.

19. Jhd. Positiv angeschafft mit den Registern: Gedackt 8' Flöte 4' Principal 4' Octav 2' Octavbaß 8' (Archiv Steinmeyer-Oettingen); 1896 Neubau Steinmeyer-Oettingen op. 572 1–5 (E); Gehäuse Barockimitation (B).

Wiffertshausen Filialkirche, ohne Orgel.

Ziegelbach Filialkirche, ohne Orgel.

Im 19. Jhd. Orgel angeschafft, Barockwerk 1–7, angeblich 1750 erbaut, wird einem Tiroler Meister zugeschrieben (B). Disposition: Salicional 8' Flöte 8' Dolce 8' Gedackt 4' Prästant 4' Octav 2' Subbaß 16'

III Station Schrobenhausen

Aresing Pfarrkirche, Positiv 4 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1799 um 15 fl repariert, Alter beiläufig 64 Jahre, Wert 24 fl.

1860 Neubau Fleischmann-Wettstetten 1-8 (A); 1960 Neubau Offner-Augsburg 2-21 Freipfeifenprospekt (B).

Autenzell Filialkirche, ohne Orgel.

1856 Ankauf einer Orgel wohl von Fleischmann-Wettstetten, 1-5 mit angehängtem Pedal, 1963 repariert von Offner-Augsburg (B).

Beinberg (Maria) Benefizium, Orgel 5 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, kann 50 fl wert sein, letzte Reparatur unbekannt.

1919 Neubau Schwarzbauer-Mindelheim 2-14; 1958 Umbau Offner-Augsburg (B); Brüstungsprospekt der alten Orgel mit klassizistischer Vase erhalten.

Gachenbach Filialkirche, weder Orgel noch Positiv vorhanden.

1889 Neubau Maerz-München op. 227 1-7 (C), Gehäuse „stillos“ (B).

Garbertshausen Filialkirche, ohne Orgel.

Gerezhausen Filialkirche, ohne Orgel.

Grimolzhausen Pfarrkirche, Orgel 4 Register, 2 Bälge, sehr schlecht, reparaturbedürftig; dermaliger Wert 1 fl, Zeit der Anschaffung ist nicht bekannt.

1882 Neubau Steinmeyer-Oettingen op. 219 1-9, neugotischer Prospekt (B, E).

Habertshausen Filialkirche, keine Orgel.

Halsbach Benefizium, Positiv 3 Register, 1 Balg, mittelmäßig, vor etwa 40 Jahren repariert, mag ungefähr 50 fl wert sein und kann ein Alter von 50 Jahren haben.

Hörzhausen Pfarrkirche, Positiv 5 Register, angehängtes Pedal, 1 Balg, mittelmäßig, muß gestimmt werden; Anschaffung unbekannt.

1862 Neubau Kunz-Rain 1-6 (A) neugotischer Prospekt; 1934 Umbau Zwirner-München auf 2-15 (B).

Junkenhofen Filialkirche, keine Orgel.

19. Jhd. Neubau Bouthilier-Oettingen 1-7, erhalten (B).

Klenau Pfarrkirche, kein Instrument.

Um 1855 Neubau 1-8, Barockgehäuse, erhalten (B).

Königslachen Filialkirche, ohne Orgel.

Langenmoosen Pfarrkirche, Orgel 10 Register, 3 Bälge, mittelmäßig; 1808 um 50 fl repariert, ist nach Auflösung des Franziskanerklosters Schrobenhausen anno 1803 um 375 fl erkaufte worden.

1906 Neubau Siemann-München 2-16, klassizistischer Prospekt (B).

Mühlried Filialkirche, keine Orgel.

Oberlauterbach Kuratiekirche, ohne Orgel.

1864 Gebrauchtorgel von Steinmeyer-Oettingen 1—10, soll bereits 200 Jahre alt sein (B).

Peutenhausen Filialkirche, kein Instrument.

Nach 1900 Neubau Offner-Augsburg 1—6, 1960 abgebrannt; 1962 Neubau Offner-Augsburg 2—14, Freipfeifenprospekt (B).

Rettenbach Filialkirche, ohne Orgel; die ehemals vorhandene Orgel wurde 1796 von den Franzosen ganz zerstört.

1895 Neubau Maerz-München op. 312 1—7, neugotisches Gehäuse (B, C).

Schrobenhausen Stadtpfarrkirche, Orgel 10 Register, 3 Bälge, gut; 1812 um 28 fl repariert, ist über 100 Jahre alt und etwa 5—600 fl wert.

1866 Neubau Pröbstl (D); 1955 Neubau Sandtner-Steinheim 3—38, geschlossenes Gehäuse (B).

Schrobenhausen Spitalkirche U. L. Frau, Positiv 4 Register, 1 Balg, schlecht und reparaturbedürftig, nur 20—25 fl wert und soll 60 Jahre alt sein. Orgel 4 Register, 2 Bälge, schlecht und sehr alt, etwa 15—20 fl wert.

1967 Neubau Sandtner-Steinheim 2—13 barockisierendes Gehäuse (B).

Singenbach Pfarrkirche, ohne Orgel.

Neubau Siemann-München 2—13; 1958 Umbau Offner-Augsburg (B).

Strobenried Filialkirche, ohne Orgel.

Weilenbach Filialkirche, ohne Orgel.

1854 Gebrauchtorgel von Fleischmann-Wettstetten 1—6, Kastengehäuse, Disposition:

Copel 8' Flöte 4' Principal 4' Octav 2' Mixtur 1' Subbaß 16'.

1966 Neubau Offner-Augsburg 1—7, Brüstungsorgel (B).

IV Station Landsberg

Albertshofen Filialkirche, ohne Orgel.

Babenried Filialkirche, ohne Orgel.

1864 Neubau Beer-Erling 1—6 (A).

Bergen Pfarrkirche, Orgel 4 Register, 2 Bälge, schlecht; 1800 um 15 fl repariert, vor 75 Jahren erbaut, 40 fl wert.

Beuerbach Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, gut; 1805 um 12 fl repariert, vor 24 Jahren erbaut und 500 fl wert.

Bischofsried Filialkirche, ohne Orgel.

Dettenhofen Filialkirche, ohne Orgel.

1899 Neubau Maerz-München op. 374 1—6, neubarock (B, C).

Dettenschwang Pfarrkirche, Orgel 7 Register, 2 Bälge, mittelmäßig; 1811 um 7 fl repariert, anno 1804 vor 200 fl beige-schafft worden.

1876 Neubau Maerz-München op. 124 1—10, neubarock (B, C).

Dießen Klosterkirche, Orgel 24 Register, 6 Bälge, gut; 1810 um 175 fl repariert, vor 60 Jahren erbaut, 4000 fl wert.

Die 1739 von Kaspar König-Ingolstadt aufgestellte Orgel wurde im 19. Jhd. von Beer-Erling umgebaut, dann Umbau Maerz-München 1878 op. 132 2-26; 1959 Neubau Nenner-München 2-27 im alten Barockgehäuse (A, B, und R. Quoika. Die König-Orgel in Dießen am Ammersee, Dießen 1960).

Egling Pfarrkirche, Orgel 12 Register, 2 Bälge, gut; 1803 um 300 fl aus der Stadtpfarrkirche Freising beige kauft und um 600 fl instand gesetzt.

1895 Neubau Maerz-München op. 488 2-16, Barockgehäuse (B, C).

Eismerszell Filialkirche, ohne Orgel.

Brüstungspositiv aus dem 19. Jhd. erhalten (Mitteilung Nadler).

Entraching Pfarrkirche, ohne Orgel

Epfenhausen Pfarrkirche, Orgel 5 Register, 2 Bälge, schlecht; 1803 um 21 fl repariert, vor 90 Jahren erbaut, 50 fl wert.

1872 Neubau Beer-Erling 14 Register (A).

Eresried Pfarrkirche, ohne Orgel.

Geretshausen Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, ziemlich gut, 1803 um 18 fl repariert, vor 80 Jahren erbaut und 175 fl wert.

1876 Neubau Beer-Erling 1-12 (A).

Geisering Filialkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1811 um 25 fl repariert, gegen 70 Jahre alt, 300 fl wert.

Geltendorf Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1801 um 15 fl repariert, Zeit der Erbauung unbekannt, im Wert 300 fl.

Hagenheim Pfarrkirche, Orgel 5 Register, 2 Bälge, 1810 repariert um 15 fl; 1809 vom aufgelösten Ursulinerkloster übernommen worden, am Alter gegen 100 Jahr, im Wert 30 fl.

Hattenhofen Filialkirche, ohne Orgel.

1856 Neubau Pröbstl-Füssen 1-5 (D).

Hausen Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1808 um 15 fl repariert, unbekanntes Alter, 75 fl wert.

Hechenwang Filialkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, sehr mittelmäßig, 1810 um 73 fl repariert, gegen die 100 Jahre alt, im Wert bei 130-140 fl.

Hofstetten Pfarrkirche, ohne Orgel.

1864 Neubau Obermayer-Landsberg 16 Register (A).

Hohenzell Filialkirche, ohne Orgel.

Holzhausen b. Buchloe, Pfarrkirche, Orgel 9 Register, 2 Bälge, gut, 1811 um 70 fl repariert, gegen 80 Jahre alt, etwa 300 fl wert.

Holzhausen b. Utting Filialkirche, ohne Orgel.

1832 Reparatur Pröbstl-Füssen (D).

Jedelstetten Filialkirche, ohne Orgel.

Issing Pfarrkirche, Orgel 3 Register, 3 Bälge, schlecht, 1803 um 6 fl repariert, 24 fl wert, die Erbauung unbekannt.

1904 Neubau Maerz-München op. 468 2—16 (C); 1959 Neubau Zeilhuber-Altstädten 2—12, Freipfeifenprospekt (B).

Landsberg Stadtpfarrkirche, Orgel auf dem großen Chor 15 Register, 4 Bälge; schlecht, 1801 um 400 fl repariert, der Wert 400 fl. das Alter unbekannt. — Orgel auf dem kleinen Chor 6 Register, 2 Bälge, gut, 1810 um 25 fl repariert, vor 50 Jahren erbaut, im Wert 340 fl. — Positiv 4 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1811 um 10 fl repariert, unwissend dessen Alter, Wert 40 fl.

Die Hauptorgel ist 1688 von David Jakob Weidner-Augsburg erbaut, die Chororgel wahrscheinlich 1793 von Jakob Kölbl-Wessobrunn, das Positiv wohl 1762 von Alexander Holzhay-Anglberg; Chororgel erneuert 1849 von Hörmüller-Landsberg. 1958 Neubau Sandtner-Steinheim mit Verwendung einiger alter Register und der historischen Gehäuse (B, Großer Kunstführer S. 42; S. Hofmann, Beiträge zur Kunstgeschichte der Stadtpfarrkirche zu Unserer Lieben Frau in Landsberg am Lech, Wiss. Veröff. Heimatpflege von Oberbayern, Reihe A Heft 6).

Landsberg Heiligkreuzkirche, Orgel 22 Register, 4 Bälge, mittelmäßig, 1801 um 100 fl repariert, vor 54 Jahren erbaut, 2000 fl wert.

Die um 1755 von einem unbekanntem Meister erbaute Orgel ist im wesentlichen erhalten (Mitteilung Nadler); die Disposition ist veröffentlicht in Musik und Kirche 1938 S. 255.

Landsberg Spital-Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, 1803 um 148 fl repariert, 1794 erbaut, 500 fl wert.

Landsberg Ursulinerkirche, Orgel 14 Register, 3 Bälge; 1803 um 50 fl repariert, vor 40 Jahren erbaut, 700 fl wert.

Das 3-teilige Barockgehäuse von 1766 erhalten, Werk erneuert (Mitteilung Nadler).

Lengenfeld Filiationkirche, ohne Orgel.

1882 Neubau Mühlbauer-Schongau 1—5 (A).

Ludenhhausen Pfarrkirche, Orgel 6 Register, W Bälge, 1811 um 50 fl repariert, vor 60 Jahren erbaut und 120 fl wert.

Moorenweis Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, 1810 um 50 fl repariert, vor 57 Jahren erbaut, 400 fl wert.

1875 Reparatur Frosch-München, die Orgel hatte folgende Register:

Principal 4' Octav 2' Mixtur 3-fach 1¹/₂' Quinte 3' Gamba 8' Portunalflöte 8' Gedackt 8' Flöte 4' Subbaß 16' Octavbaß 8' (A).

1963 Neubau Sandtner-Steinheim, altes Barockgehäuse erhalten, aber durch 2 Seitenteile erweitert (B).

Oberfinning Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, sehr schlecht, 1801 um 20 fl repariert, vor 90 Jahren erbaut, im Wert 30 fl.

Bestand 1906:

Principal 4' Coppel 8' Gamba 8' Flöte 4' Mixtur 3-fach 1' Octavbaß 8' (Archiv Steinmeyer).

Obermeitingen Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mäßig, 1811 um 2 fl repariert, das Alter unbekannt, im Wert 150 fl.

19. Jhd. Neubau, 6 Register, stilloses Gehäuse (B).

Obermühlhausen Filialkirche, ohne Orgel.

1961 Neubau Offner-Augsburg, neubarock, 2—12 (B).

Oberwindach Filialkirche, ohne Orgel.

Penzing Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, gut. 1807 um 21 fl repariert, vor 20 Jahren erbaut, 500 fl wert.

1898 Neubau Maerz-München op. 355 2—11, Kastengehäuse; 1964 Neubau Offner-Augsburg 2—13, moderner Prospekt (B).

Pestenacker Filialkirche, ohne Orgel.

1861 Neubau Beer-Erling 1—6 (A).

Petzenhausen Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1806 um 10 fl repariert, vor 30 Jahren erbaut, 80 fl wert.

Pflugdorf Filialkirche, ohne Orgel.

Pitzling Filialkirche, Orgel 4 Register, 1 Balg, noch nie repariert, anno 1801 von der Gemeinde pro 73 fl beigeschafft.

Prittriching Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, schlecht, 1808 um 10 fl repariert, anno 1728 erbaut, 330 fl wert.

1853 Neubauvorschlag Frosch-München 1—10 (A); 1896 Neubau Pröbstl-Füssen op. 116 2—13; 1966 Neubau Offner-Augsburg 2—14 (B).

Prittriching Filialkirche, ohne Orgel.

1904 Neubau Späth-Füssen 2—10 (B).

Purk Pfarrkirche, ohne Orgel.

Im 19. Jhd. Orgel angeschafft, 1—6, wird als stilloses „Altertum“ bezeichnet (B).

Raisting Pfarrkirche, Orgel 7 Register, 2 Bälge, 1778 um 11 fl repariert, vor 80 Jahren erbaut, im Wert 250 fl.

1862 Neubau Beer-Erling 1—10, 1878 repariert (A).

Ramsach Filialkirche, ohne Orgel.

Reisch Filialkirche, ohne Orgel und Positiv.

Vor 1879 ist ein altes inkurables Brüstungspositiv vorhanden, das durch eine Gebrauchtorgel von Steinmeyer-Oettingen ersetzt werden sollte (Archiv Steinmeyer).

Rott Pfarrkirche, Orgel 11 Register, 3 Bälge, gut, anno 1804 erbaut, Wert 900 fl.

Sankt Georgen Filialkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, vor 80 Jahren erbaut, 250 fl wert.

Scheuring Pfarrkirche, Orgel 9 Register, 2 Bälge, gut, 1808 um 36 fl repariert, steht bereits 100 Jahre, 300 fl wert.

Scheuring Filialkirche St. Johann, Orgel 8 Register, 2 Bälge, 1808 um 30 fl repariert, 90 Jahre alt, 250 fl wert.

Schöffelding Pfarrkirche, ohne Orgel.

1866 Neubau Beer-Erling 1–6 (A).

Schwabhausen Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, 1812 repariert um 60 fl, vor 40 Jahren erbaut, 150 fl wert.

1884 bzw. 1886 Neubauvorschläge von Beer und Maerz, 1–8 bzw. 1–6, letzterer baute die Orgel (A, C).

Schwifting Pfarrkirche, Orgel 5 Register, 2 Bälge, 1801 um 6 fl repariert, das Alter unbekannt, der Wert 50 fl.

19. Jhd. Neubau Moser-München, neugotisch; nach 1970 Neubau Schmid-Kaufbeuren geplant (B).

Sölb, Filialkirche, ohne Orgel.

Seestall Filialkirche, ohne Orgel.

Gegenwärtig ist ein Harmonium aufgestellt (B).

Steinbach Pfarrkirche, ohne Orgel.

1880 Neubau eines unbekanntes Meisters; 1967 Neubau Offner-Augsburg 2–7 (B).

Stoffen Pfarrkirche, 4 Register, 1 Balg, mittelmäßig; 1814 um 8 fl repariert, von der Gemeinde anno 1796 pro 54 fl erkaufte.

Thaining Pfarrkirche, ohne Orgel;

1883 Reparatur Mühlbauer-Schongau 1–10 (A); 1914 Neubau Offner-Augsburg 2–24, Empiregehäuse; 1964 Umbau Offner-Augsburg auf 2–22, Empiregehäuse erhalten (B).

Ummendorf Filialkirche, ohne Orgel.

Heute steht dort das Gehäuse der Holzhay-Orgel aus Eldern b. Ottobeuren (MGG VI Sp. 663 f.)

Unterfinning Pfarrkirche, Orgel 4 Register, 2 Bälge;

1809 um 20 fl repariert, vor 90 Jahren erbaut, 30 fl wert.

1866 Neubau Beer-Erling 1–8 (A).

Untermühlhausen Filialkirche, Orgel 5 Register, 2 Bälge; schlecht, 1800 um 11 fl repariert, vor 100 Jahren erbaut, 30 fl wert.

1886 Neubau Beer-Erling 1–8 (A).

Utting Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 3 Bälge, gut;

1802 um 4 fl repariert, vor 70 Jahren erbaut, 300 fl wert.

Utting Filialkirche St. Leonhard, Orgel 7 Register, 2 Bälge, schlecht; 1786 um 3 fl repariert, das Alter unbekannt, der Wert 75 fl.

Walleshäusen Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, gut;

1808 um 55 fl repariert, anno 1708 erbaut, 400 fl wert.

1868 Neubau Beer-Erling 1–12 (A); 1962 Neubau Sandtner-Steinheim 2–20, barockisierender Prospekt (B).

Weil Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, mittelmäßig; 1803 um 20 fl repariert, das Alter unbekannt, 400 fl wert.

Windach Filialkirche, ohne Orgel.

Winkl Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, gut; noch nie repariert, anno 1800 erbaut, im Wert 600 fl.

1900 Neubau Siemann-München 1-8 (B).

Zankenhausen Pfarrkirche, ohne Orgel und Positiv.

1897 Neubau Maerz-München op. 340 1-6 (C).

V Station Weilheim

Aidling Filialkirche ohne Orgel.

1858 Neubau Pröbstl-Füssen 1-6, Brustpositiv (D).

Anried Filialkirche, ohne Orgel.

Antdorf Pfarrkirche, Orgel 7 Register, 2 Bälge schlecht; 1804 um 12 fl repariert, vor 100 Jahren erbaut, 70 fl wert.

1867 Neubau Maerz-München 1-9 (A) op. 68 (C).

Aschau Filialkirche, ohne Orgel.

Berg Filialkirche, Orgel 4 Register, 2 Bälge; vor 6 Jahren von der Gemeinde beigekauft.

1894 Neubau Maerz-München op. 305 1-5 (C).

Bergeried Filialkirche, ohne Orgel.

Bernried Pfarrkirche, Orgel 18 Register, 4 Bälge, gut; bisher nicht repariert, vor 100 Jahren erbaut, dessen Wert 1000 fl.

Die Orgel ist 1738 von Ignaz Hildebrand-München erbaut, das Gehäuse möglicherweise älter; 1854 von Beer-Erling repariert, 1880 nochmals (A).

Beuerbach Filialkirche, ohne Orgel.

1861 Neubau Beer-Erling 1-6 (A).

Bethberg Filialkirche, ohne Orgel.

Deutenhausen Filialkirche, keine Orgel vorhanden.

Dürnhausen Filialkirche, ohne Orgel.

1862 Gebrauchtorgel von Pröbstl-Füssen 1-4, zusammengestellt aus der alten Orgel von Gotzing (D).

Eberfing Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig; 1812 um 12 fl repariert, vor 13 Jahren erbaut, im Wert 200 fl.

1883 Neubauschlüsse von Maerz-München und Steinmeyer (Archiv Steinmeyer-Oettingen).

— 2. Orgel 5 Register, 2 Bälge, schlecht; 1812 um 10 fl repariert, vor 60 Jahren erbaut, 60 fl wert.

Eglfing Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, gut; 1808 um 60 fl repariert. — Positiv 4 Register, 1 Balg, mittelmäßig; 1808 um 6 fl repariert.

1892 besaß die Orgel folgende Register: Principal 4' Gedeckt 8' Flöte 8' Flöte 4' Octav 2' Mixtur 1' Subbaß 16' Gehäuse sehr schön; 1893 Neubau Steinmeyer-Oettingen op. 491 1-10 neues Gehäuse (Archiv Steinmeyer-Oettingen).

Eschenlohe Pfarrkirche, Orgel 5 Register, 2 Bälge, wurde noch nie repariert, vor 28 Jahren erbaut, 130 fl wert.

Etting Filialkirche, ohne Orgel.

Forst Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1796 um 10 fl repariert, Erbauung unbekannt, 30 fl wert.

1875 Neubau Frosch-München 1-11; 1953 Neubau Zeilhuber-Altstädten 2-20, modernes Gehäuse (B).

Frauenrain Filialkirche, ohne Orgel.

Froschhausen Filialkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, vor 18 Jahren erbaut, 60 fl wert.

Großweil Filialkirche, Orgel 5 Register, 2 Bälge, gut, anno 1803 erbaut, 80 fl wert, noch nicht repariert.

Habach Pfarrkirche, Orgel 11 Register, 4 Bälge, sehr schlecht, in letzter Zeit nicht repariert, anno 1663 erbaut, Wert 60 fl.

1826 Neubau Pröbstl-Füssen 1-12, Prospekt spätbarock 5-teilig und doppelgeschossig, Orgel erhalten. (D).

Haunshofen Pfarrkirche, Orgel 4 Register, 2 Bälge, gut; durch Guttäter anno 1813 pro 80 fl beige-schafft.

Hechendorf Filialkirche, ohne Orgel.

Hofheim Filialkirche, ohne Orgel.

Huglfing Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1798 um 50 fl repariert, 1755 erbaut und 300 fl wert.

1875 Neubau Maerz-München op. 118 1-10 (C); 1958 Restaurierung Nenninger-München 1-12 (B).

Jenhausen Filialkirche, ohne Orgel.

Iffeldorf Pfarrkirche, Orgel 10 Register, 3 Bälge; 1808 um 10 fl repariert, vor 70 Jahren erbaut, 200 fl wert.

1897 Neubau Maerz-München op. 344 1-9 (C).

Kerschlach Filialkirche, ohne Orgel.

Kreutberg Filialkirche, ohne Orgel.

Marnbach Filialkirche, ohne Orgel.

1884 Neubau Maerz-München op. 174 1-6 (C).

Monatshausen Filialkirche, keine Orgel vorhanden.

Murnau Pfarrkirche, Orgel 20 Register, 3 Bälge, mittelläßig, anno 1805 erbaut, noch nie repariert, 1400 fl wert.

Von der 1749 erbauten Orgel des Andreas Jäger-Füssen dürfte der geschnitzte Engel stammen; der Meister der Orgel von 1805 ist unbekannt, vermutlich Jakob Kölbl-Wessobrunn; ihre Disposition kennen wir aus dem Archiv Steinmeyer von 1889:

I: Principal 8' Flöte 8' Gamba 8' Octave 4' Flöte 4' Quinte 2²/₃' Octave 2' Mixtur 2'

- II: Gedackt 8' Principal 4' Flöte 4' Octave 2' Quinte 1¹/₃' Mixtur 4fach 1'
 P: Subbaß 16' Octavbaß 8' Violon 8' Quintbaß 5¹/₃'
- 1892 Neubau Steinmeyer-Oettingen op. 456 2—24 im alten Gehäuse (E);
 1970 Neubau Nenninger-München 2—22, Gehäuse erhalten. (B).
Nonnenwald (?) Filialkirche, ohne Orgel.
Oberhausen Filialkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, gut; 1812 um 80 fl repariert, wurde 1811 von der Gemeinde um 30 fl beigeschafft.
 1902 Neubau Maerz-München op. 425 1—8 (C).
Obersöchering Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, gut; 1810 um 57 fl repariert, vor 8 Jahren erbaut, 600 fl wert. Positiv 4 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1812 um 24 fl repariert, vor 8 Jahren erbaut, 66 fl wert.
 1869 Neubau Maerz-München op. 82 1—7 (C), Gehäuse aus der Zeit nach 1750 beibehalten.
Oderding Filialkirche, ohne Orgel.
Pähl Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, mittelmäßig; vor 100 Jahren erbaut, 24 fl wert, letzte Reparatur unbekannt.
 1912 konstatierte Steinmeyer ein zweimanualiges Werk mit 20 Registern (Archiv Steinmeyer-Oettingen).
Polling Pfarrkirche, Orgel 34 Register, 6 Bälge, gut;
 1813 um 20 fl repariert, vor 50 Jahren erbaut, 2000 fl wert.
 Die Orgel ist 1765 von Joh. Georg Hörterich-Dirlewang erbaut, wurde 1835, 1865, 1881 und 1899 in größerem Umfange repariert und 1915 durch Neubau Koulen-Augsburg 2—31 mit einigen alten Registern ersetzt; 1964 Umbau Offner-Augsburg auf 3—33 im alten Gehäuse (B).
Pollingried Filialkirche, ohne Orgel.
Rhain Filialkirche, ohne Orgel.
Rieden Pfarrkirche, ohne Orgel.
Riedhausen Pfarrkirche, ohne Orgel.
Riegsee Pfarrkirche, ohne Orgel.
Seeg Filialkirche, Orgel 7 Register, 2 Bälge, mittelmäßig; anno 1734 erbaut, 50 fl wert, letzte Reparatur unbekannt.
 1907 Neubau Späth-Füssen; 1927 Erweiterung auf 3—43; 1966 Neubau Sandtner-Steinheim 3—41 unter Beibehaltung alter Gehäuseteile (B).
Seeseiten Filialkirche, ohne Orgel.
Seeshaupt Pfarrkirche, Positiv 4 Register, 1 Balg, 1812 um 4 fl repariert, Erbauung unbekannt, Wert 50 fl.
 1828 Neubau Wall-Bernried (M. Graf, Chronik von Seeshaupt . . . Donauwörth 1892 S. 42).
Schöffau Filialkirche, Positiv 4 Register, 2 Bälge, schlecht; 1807 um 5 fl repariert, Alter unbekannt, 6 fl wert.
Sindelsdorf Pfarrkirche, Orgel 9 Register, 2 Bälge, gut; 1810 um 4 fl repariert, vor etwa 100 Jahren erbaut und 200 fl wert.

1852 Neubau Pröbstl-Füssen, die alte Orgel kam nach Buchen (D); 1873 Neubau Maerz-München op. 107 1–10 (C); 1959 Neubau Offner-Augsburg 2–19 moderner Prospekt (B).

Spatzenhausen Pfarrkirche, ohne Orgel.

1968 alte Orgel ausgebaut; Angebot einer Bohl-Orgel von 1846 durch Kubak-Augsburg (B).

Tauting Filialkirche, Positiv 4 Register, 2 Bälge, 1804 um 40 fl repariert. Alter unbekannt, 40 fl wert.

Das Positiv mit 4 Registern eines noch unbekanntem Meisters mit 3-teiligem Barockprospekt, Aufsatz aus zwei Figuren und „Auge Gottes“, ist erhalten.

Uffing Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge; 1800 um 15 fl repariert, vor etwa 100 Jahren erbaut, 120 fl wert. 1959 Neubau Offner-Augsburg 2–19 (B).

Unterau Filialkirche, ohne Orgel.

Unterhausen Pfarrkirche, ohne Orgel.

Unterpeißenberg Pfarrkirche, Orgel 7 Register, 2 Bälge, gut; im Jahre 1794 erbaut, 300 fl wert, noch nicht repariert.

Bestand 1867: 11 Register; 1868 Umbau Maerz-München op. 78; Neubau Maerz 1906 2–18. (A, C).

Unterstillen, Filialkirche, keine Orgel.

Waltersberg Filialkirche, ohne Orgel.

Weilheim Stadtpfarrkirche, Orgel 19 Register, 3 Bälge, gut; 1811 um 175 fl repariert, vor 50 Jahren erbaut, Wert 1700 fl.

Die Orgel war 1782 von Thoma-Aitrang gebaut und 1864 von Maerz-München auf 2–31 erweitert worden (Böhaimb, Chronik der Stadt Weilheim, Weilheim 1865, S. 99; C); 1909 Neubau Koulen-Augsburg 2–36 im alten Gehäuse; 1970 Neubau Offner-Augsburg 3–41 (B).

Weilheim St. Pölten, Orgel 9 Register, 3 Bälge, mittelmäßig; 1803 um 50 fl repariert, das Alter unbekannt, 200 fl wert.

1864 Neubau Maerz-München op. 58 1–10; (C); 1969 Neubau Nenninger-München 2–20 (B).

Weindorf Filialkirche, ohne Orgel.

Wessobrunn Pfarrkirche, Orgel 14 Register, 3 Bälge, mittelmäßig; vor 25 Jahren erbaut, 1000 fl wert, nie repariert.

Wielenbach Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, gut; anno 1811 neu erbaut, 300 fl wert.

Die Orgel hatte 1865 folgende Register:

Principal 4' Quinte $2\frac{2}{3}'$ Octave 2' Mixtur 3fach $1\frac{1}{2}'$ Flauto 4' Copel 8' Subbaß 16' Octavbaß 8' (A).

1896 Neubau Steinmeyer op. 576 1–10 (E).

Witzelhofen (Wilshofen) Filialkirche, ohne Orgel.

VI Station Starnberg

Erling Pfarrkirche, Orgel 7 Register, 2 Bälge, schlecht; wurde 1747 gebaut, noch nie repariert, 145 fl wert.

Die Orgel war von Anton Bayr-München um 145 fl gebaut und kam 1848 nach Herrsching; 1848 Neubau Beer-Erling 1–8 (Heindl, Erling, S. 42 f).

Starnberg Pfarrkirche, Orgel 8 Register, 2 Bälge, gut; 1813 um 20 fl repariert, vor 80 Jahren erbaut, 30–40 fl wert.

1857 Neubau Beer-Erling 2–16 (A, B); um 1880 Umbau 2–18, erweitertes Barockgehäuse (B).

Traubing Pfarrkirche, Orgel 4 Register, 1 Balg, schlecht; 1806 um 22 fl repariert, vor 60 Jahren erbaut, 24 fl wert.

1961 Neubau Stöberl & Wappmannsberger-München 2–15, moderner Prospekt (B).

Unterbrunn Pfarrkirche, ohne Orgel.

1913 Neubau Siemann-München op 294 2–21, Tonhallenorgel (B).

VII Landgericht Pfaffenhofen: Patrimonialgericht Poernbach.

Buch Pfarrkirche, Orgel 4 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1813 um 24 fl repariert, wurde erst vor ungefähr 7 Jahren für 25 fl gekauft und ein Pedal dazu verfertigt, Alter beträgt gegen 200 Jahre, dormalen 45–50 fl wert.

Euernbach Pfarrkirche, Positiv 3 Register, 2 Bälge, schlecht; 1814 repariert, wenigstens 100 Jahre alt und 10 fl wert.

Pörbach Pfarrkirche, Orgel 4 Register, 2 Bälge, recht gut, 1813 repariert, ist ungefähr 70 Jahre alt und 25 fl wert.

Tegernbach Pfarrkirche, Orgel 4 Register, 2 Bälge, höchst mittelmäßig, ganz verstimmt; da seit anno 1806 der Kirchengesang eingeführt ist, dürfte dieses Werk um 1 Register verstärkt werden; der Wert beläuft sich auf 150 fl.

VIII Landgericht Tölz

Benediktbeuern Pfarrkirche, Orgel 35 Register, 6 Bälge, sehr gut; vor ungefähr 20 Jahre zuletzt vom Kloster repariert, der Wert ungefähr 2500 fl.

Die Orgel ist 1771 von Martin Jäger-Füssen verfertigt, 1824 und 1853 von Frosch-München umgebaut, 1880 von Müller-Rosenheim repariert und 1967 von Sandtner-Steinheim restauriert worden (A, B).

Bichl Filialkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 60 fl wert.

Heilbrunn (Bad) Kloster-Pfarrkirche, Positiv 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, zuletzt 1811 repariert, 22 fl wert.

1866 Neubau Pröbstl-Füssen 1-6 (D); 1959 Neubau Walcker-Ludwigsburg 2-14 modernes Gehäuse (B).

Jachenau Pfarrkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, mittelmäßig, 1796 repariert um 12 fl, Wert 100 fl, Alter 51 Jahre.

Kochel Filialkirche, Orgel 6 Register, 2 Bälge, 1814 repariert um 20 fl, 60 fl wert.

1859 Neubau Frosch-München 1-7 (A).

Das reichhaltige Material der Orgelumfrage fordert geradezu eine statistische Auswertung heraus. Es bestätigen sich einige naheliegenden Vermutungen, die an Hand dieses Materials eindeutig zu belegen sind.

Als erstes vergleichen wir Registerzahl und Kirchen — getrennt nach Pfarr- und Filialkirchen — der einzelnen Verwaltungseinheiten:

Kreis		ohne Zahl der Register														Summe
		Orgel	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	mehr	
AIC	Pk	10	2	—	1	5	1	2	2	—	—	2	—	—	—	15
	Fk	19	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
FDB	Pk	2	—	3	2	2	—	2	2	—	1	1	2	—	15	
	Fk	21	3	2	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	6	
SOB	Pk	2	—	2	1	—	—	—	—	2	—	—	—	—	5	
	Fk	13	1	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	
LL	Pk	8	1	4	3	11	2	7	2	—	1	1	—	—	34	
	Fk	21	—	1	1	1	1	3	—	—	—	—	1	1	9	
WM	Pk	5	—	2	2	5	2	3	2	1	1	—	—	1	23	
	Fk	28	—	3	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	7	
STA	Pk	1	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	3	
	Fk	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
TÖL	Pk	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	3	
	Fk	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2	
PAF	Pk	—	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	
	Fk	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Sum- me	Pk	28	4	15	9	25	6	15	8	3	3	4	2	1	7	102
	Fk	102	5	8	4	4	2	4	—	1	—	—	—	1	1	30
		130	9	23	13	29	8	19	8	4	3	4	2	2	8	132

AIC = Aichach

LL = Landsberg

TÖL = Tölz

FDB = Friedberg

WM = Weilheim

PAF = Pfaffenhofen/Ilm

SOB = Schrobenhausen

STA = Starnberg

Pk = Pfarrkirche;

Fk = Filialkirche.

Es ergibt sich z. B., daß nur etwas mehr als 20% aller Pfarrkirchen noch ohne Orgel sind, aber fast 80% der Filialkirchen. Anders ausgedrückt: von den Kirchen mit Orgeln sind rund 75% Pfarrkirchen, nur etwa 25% Filialkirchen.

Für die Orgeldichte von 1814 sind unsere Ergebnisse dann repräsentativ, wenn wir unterstellen, daß wirklich alle damals vorhandenen Pfarr- und Nebenkirchen erfaßt worden sind. Das scheint aber nicht durchweg der Fall zu sein.

Vergleichen wir die damalige Situation mit der heutigen bei den gleichen Gotteshäusern, d. h. ohne Berücksichtigung der inzwischen hinzugekommenen, dann ergibt sich, daß in fast allen Kirchen des Erhebungsbereichs, die 1814 keine Orgel hatten, im Laufe des 19. Jahrhunderts Orgeln eingeführt worden sind; wo sie in unserer Aufstellung fehlen, ist das als Informationslücke zu werten, keineswegs als Fehlanzeige. Diese Frage konsequent durchzuprüfen, würde umfangreiche Neuerhebungen bedingen, die nicht im Sinne dieser Arbeit liegen.

Auch auf die Entwicklung des Orgelwesens im 19. und 20. Jahrhundert, die bereits in groben Zügen erkennbar wird, kann hier nicht näher eingegangen werden. Wohl aber soll bezüglich der damaligen Orgeldichte festgehalten sein, daß etwa die Hälfte der Kirchen überhaupt mit Orgeln ausgestattet waren. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wuchs der Prozentsatz auf über 90%, gleichzeitig nahm die Größe der Orgeln zu, und in den letzten Jahrzehnten wurde der „Nachholbedarf“ an umfangreichen mehrmanualigen Orgeln mehr als gedeckt, so daß man sagen kann, der historische Charakter dieser „Orgellandschaft“ zwischen Kochel und Schrobenhausen sei längst verwischt.

Als zweites sei einiges über die Registerzahl und damit über die Größe der damaligen Orgeln ausgesagt. In der Reihenfolge der Häufigkeit ergibt sich die folgende Tabelle:

Anzahl	Registerzahl	Anzahl	Registerzahl
29	6	2	13
23	4	2	14
19	8	1	15
13	5	1	18
8	3	1	19
9	9	1	20
8	7	1	22
4	10	1	24
4	12	1	34
3	11	1	35

Es wird sehr deutlich, von welcher Größenordnung die Instrumente waren: an der Spitze stehen die Kleinorgeln, dann folgen die Positive, die ausgereiften einmanualigen Orgeln dagegen sind noch recht spärlich vertreten.

Die Gesamtzahl von 8 größeren Orgeln (ab 15 Register) gliedert sich folgendermaßen auf:

Benediktbeuern	2-35	Murnau — Stadtpfk.	2-20
Polling	2-34	Weilheim — Stadtpfk.	2-19
Dießen	2-24	Bernried — Stiftsk.	2-18
Landsberg — Hl. Kreuz	2-22	Landsberg — Stadtpfk.	2-15

Davon stehen fünf, also mehr als die Hälfte, in ehemaligen Kloster- oder Stiftskirchen, die restlichen drei in Stadtkirchen. Die Klosterkirchen, voran Benediktbeuern und Polling, stellen die größten Orgelwerke.

Festzuhalten ist, daß keine dreimanualige Orgel im Untersuchungsbereich vorkommt.

Drittens müssen die Kirchen mit mehreren Orgeln besonders herausgestellt werden; es handelt sich dabei um:

Landsberg — Stadtpfk.:	Hauptorgel 15, Chororgel 6, Positiv 4 Register
Aindling:	Hauptorgel 7, Positiv 3 Register
Eberfing:	Hauptorgel 6, Positiv 5 Register
Eglfing:	Hauptorgel 8, Positiv 4 Register
Obersöchering:	Hauptorgel 8, Positiv 4 Register
Schrobenhausen — Spitalk.:	Orgel 4, Positiv 4 Register

Es ist unbestreitbar, daß das Vorhandensein von zwei Orgeln nebeneinander etwas mit der Praxis der Verwendung zu tun hat. Zu unterscheiden wäre hier zwischen der Chororgel, die in Klosterkirchen die Regel, in anderen Kirchen seltener ist, und den Positiven, die transportabel waren und bei den damals verbreiteten Wallfahrten und Prozessionen mitgeführt worden sind. Die Verwendung in der kirchenmusikalischen Praxis blieb im wesentlichen der Emporenorgel vorbehalten, die Gemeinde, Kirchenchor und Orchester zu begleiten hatte.

Viertens sei noch das Alter der vorhandenen Orgeln verglichen: 6 Instrumente sind vor 1700 erbaut (3 Positive, 2 einmanualige, eine zweimanualige Orgel), darunter eine Orgel mit dem unwahrscheinlich hohen Alter von angeblich 328 Jahren, die also im Jahre 1487 gebaut worden sein mußte.

Weitere 70 Instrumente stammen aus der Zeit von 1700 bis 1780, darunter 13 Positive und 5 zweimanualige Werke (Benediktbeuern, Dießen, Bernried, Weilheim und Polling). 16 Instrumente entstammen der Zeit zwischen 1780 bis 1800 (4 Positive, 12 Orgeln) und 11 sind nach 1800 erbaut, darunter 3 Positive. Bei den übrigen Instrumenten fehlen nähere Angaben zum Alter, sie sind wohl zu den älteren aus der Zeit vor 1700 zu zählen.

Fünftens ergab sich aus der Orgelumfrage eine Reihe von Orgeltransferierungen, die hier zusammengestellt sind:

1. Alsmoos	1792 aus ?
2. Baidlkirche	1810 aus ?/Dominikanerkirche
3. Berg	1809 gekauft
4. Buch	1808 aus ?

5. Dettenschwang	1804 aus ?
6. Ecknach	1806 aus Blumenthal
7. Egling	1803 aus Freising/Stadtpfarrkirche
8. Hagenheim	1809 aus ?/Ursulinenkirche
9. Haberskirch	1803 aus ?
10. Haunshofen	1813 gekauft
11. Hochdorf	um 1810 aus ?
12. Langenmoosen	1803 aus Schrobenhausen/OFM
13. Lechhausen	1784 aus Augsburg/Jesuitenkirche
14. Oberhausen	1811 gekauft
15. Paar	1780 aus ?
16. Pitzling	1801 aus ?
17. Rehrosbach	1812 aus ?
18. Ried	um 1810 aus ?
19. Rieden	aus Altenmünster
20. Schiltberg	1810 aus Adelzhausen
21. Stoffen	1796 aus ?
22. Willprechtzell	1799 aus ?

Fehlen auch viele Angaben über die Herkunft, so ist doch ersichtlich, daß die Jahre der Säkularisation den Gebrauchtorgelhandel rapide ansteigen ließen, andererseits zeigen einige Beispiele, wie noch in den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts manche Orgelneubauten getätigt wurden, wobei die noch brauchbaren Vorläuferorgeln an ärmere Gemeinden preiswert abgegeben wurden.

Abschließend sei noch mitgeteilt, was sich über das weitere Schicksal des damaligen Orgelbestands ermitteln ließ.

1. Nur sehr wenige Instrumente sind erhalten geblieben; insgesamt sind es sechs: Bitzenhofen, Benediktbeuern, Landsberg/Hl. Kreuz, Tattenhausen, Tauting und Ziegelbach.

2. Historische Orgelprospekte sind dagegen in größerer Zahl auf uns gekommen, insgesamt wahrscheinlich 23: Baidlkirch, Bernried, Beinberg, Dasing, Eisingersdorf, Friedberg/Unseres Herrn Ruhe, Egling, Dießen, Habach, Inchenhofen, Klenau, Landsberg/Hl. Kreuz, Langenmoosen, Landsberg/Ursulinerkirche, Moorenweis, Murnau, Obersöchering, Polling, Seeg, Starnberg, Thainig, Ummendorf und Weilheim/Stadtpfarrkirche.

Diese Angaben sind nicht vollständig und nur in wenigen Fällen durch Autopsie überprüft. Dem möge entgegengehalten werden, daß es nicht die Absicht war, die heutige, sondern die damalige, sich auf Grund der Orgelumfrage ergebende Orgeltopographie darzustellen. Die Ergebnisse sind nicht überraschend, für den Kenner der Orgellandschaft sind sie aber eine fundierte Bestätigung für bisher Vermutetes.

Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1972-1973

Von Karl Kosel

I. Kunstsicherung

Zur Intensivierung der Abwehrmaßnahmen gegen Kirchendiebstähle wurde im Amtsblatt für die Diözese Augsburg Nr. 1 vom 21. Januar 1972, S. 17-18, ein Erlaß veröffentlicht, der die besonders gefährdeten Kunstgegenstände in einsam gelegenen Kirchen und Kapellen genauer bezeichnete und ihre einstweilige Entfernung vorschrieb. Die daraufhin einsetzende sehr lebhafteste Aktivität in der Einleitung und Durchführung von Sicherungsmaßnahmen hatte die erfreuliche Folge, daß die Kirchendiebstähle in der Diözese Augsburg im Jahre 1972 ganz erheblich abnahmen. Um die z. T. große Opferbereitschaft vieler Pfarreien zu unterstützen, beschloß der Diözesansteuerausschuß dankenswerterweise eine wesentliche Anhebung des Kunstsicherungsetats. An dieser Stelle sei Herrn Finanzdirektor Dr. Helmut Weber für sein großes Verständnis und seinen engagierten Einsatz hinsichtlich der finanziellen Ausstattung der Kunstsicherung aufs herzlichste gedankt.

Leider nahmen gegen Endes des Jahres 1973 die Kunstdiebstähle wieder zu. Folgende Kirchen wurden u. a. davon betroffen: Augsburg (Stadtpfarrkirchen St. Ulrich und Afra, St. Pankratius, St. Josef, St. Thaddäus), Steppach (Pfarrkirche), Diedorf (alte Pfarrkirche St. Bartholomäus, Leonhardskapelle), Hohenreichen (ehem. Schloßkapelle), Donauwörth (Stadtpfarrkirche), Dießen (Kapelle in Bischofsried), Seeshaupt (Kapelle in Seeseiten), Roßhaupten (Kapelle in Fischhaus), Lauben (Pfarrkirche), Dietmannsried (Kapelle in Grasgrub).

Rühmend sei hervorgehoben, daß es der Kriminalpolizei gelang, einen nicht unerheblichen Teil der gestohlenen Kunstwerke sicherzustellen und die Täter dingfest zu machen. Welche Wege die gestohlenen Kunstgegenstände z. T. gehen, wird durch die Tatsache beleuchtet, daß die Altarflügel von Hohenreichen bei ihrer Auffindung in den Händen eines belgischen Kunsthändlers waren. Die dankenswerte Beratungstätigkeit der Landpolizeidirektion Schwaben und des Landeskriminalamtes München ging mit unverminderter Intensität weiter. Diese Aufklärungstätigkeit und vor allem die sofortige Veröffentlichung von Fotos der gestohlenen Kunstwerke waren die Hauptursache für die Fahndungserfolge.

In diesem Zusammenhang referierte der Diözesankonservator auf Kapiteltagen der Dekanate Schwabhausen, Baisweil, Agawang, Dinkelscherben und Walkertshofen über die dort anstehenden Probleme der Kunstsicherung.

Auf Grund der oben angeführten Notwendigkeit wurde die Fotoaktion zur Kunstsicherung durchgeführt: im ehem. Landkreis Günzburg durch Herrn Heimatpfleger Weizenegger, im ehem. Landkreis Friedberg durch Frau Heimatpflegerin Dr. Hillar, H. H. Pater Baron und Herrn Rektor Böhm. In folgenden Pfarreien führte der Diözesankonservator persönlich die Fotoaktion durch: Kühbach (Pfarrkirche, Fialkirche Paar), Graben (Pfarrkirche), Westheim (Notburgaheim), Langenneufnach (Fialkirche Wollmetshofen).

Folgende Pfarrämter wurden wegen der geplanten Erstellung von Alarmanlagen beraten: Steppach, Klosterkirche Oberschönenfeld, Margertshausen, Häder, Horgau, Wörleschwang, Violau, Ried b. Dinkelscherben, Edelstetten (Michaelskapelle), Au b. Illertissen, Donauwörth (Stadtpfarrkirche), Schäfstall, Dillingen (ehem. Priesterseminar), Schwabmünchen (Frauenkapelle), Markt Rettenbach (Pfarrkirche, Wallfahrtskirche Maria Schnee, Fialkirchen in Wineden und Gottenau), Oberkammlach, Benningen, Lindenberg b. Buchloe, Oberostendorf, Hirschzell, Wohmbrechts (Kapelle in Itzlings), Thierhaupten, Affing, Inchenhofen (Pfarrkirche, Fialkirche in Ainertshofen), Singenbach (Pfarrkirche, ehem. Schloßkapelle), Wessiszell (Fialkirchen in Zieglbach und Tattenhausen), Prittriching (Pfarrkirche, Frauenkirche), Winkl, Walleshausen (Pfarrkirche, Fialkirchen in Wabern und Petzenhofen), Thaining (Wolfgangskirche), Tutzing (Friedhofskirche, Fialkirche in Oberzeismering), Seeshaupt (Kapelle in Seeseiten, Fialkirche in St. Heinrich).

II. Restaurierungen

Bei folgenden Kirchenrestaurierungen wurden die zuständigen Pfarrämter beraten:

Donauwörth Hl. Kreuz, Gruftkapelle und ehem. Kapelle St. Veit. Die Stuckdecken in beiden Kapellen, die um 1685–90 wahrscheinlich von einem italienischen Meister geschaffen wurden, erfuhren unter Aufsicht des Diözesankonservators eine grundlegende Restaurierung. In der ehemaligen Veitskapelle wurden die nach ihrer Profanierung vorgenommenen Einbauten beseitigt, so daß die dortige Stuckdecke jetzt wieder in vollem Umfang sichtbar ist und der Buchhandlung Auer ein festliches und repräsentatives Gepräge verleiht. Die Farbgebung erfolgte nach der freigelegten Originaltönung. In der Gruftkapelle wurde außerdem die originale Farbigkeit des Barockgitters vor den beiden Altären wiederhergestellt. Schließlich wurde auch die 1720/21 von Josef Schmuzer erbaute Bibliothek, ein vorzüglich gegliederter und proportionierter Barockraum mit flacher Ovalekuppel, restauriert und erhielt eine stilgemäße Farbgebung. Die bis jetzt kaum bekannte schöne Raumschöpfung des berühmten Wessobrunners bildet im Raumtypus eine interessante Parallele zur Bibliothek in Kloster Otto-beuren. Die Bauarbeiten bei diesen Restaurierungsmaßnahmen standen unter

der Leitung von Architekt Hans Fill, die Malerarbeiten führte Eugen Rieß aus.

Dinkelscherben, Pfarrkirche. Bei der Innenrestaurierung wurden an der Nordwand des Langhauses Fresken freigelegt, die möglicherweise aus der Erbauungszeit um 1507 stammen. Für diese Datierung spricht der noch völlig gotische Schriftcharakter. Am besten erhalten war die Figur eines betenden Stifters mit Namen Ulrich. Außerdem entdeckte man die Reste einer Kreuzigung. Wegen des stark fragmentierten Zustandes der Gemälde wurde von ihrer Beibehaltung abgesehen, da sie im Vergleich zur reichen Rokokoausstattung nicht gut zur Geltung gekommen wären. Severin Walter, Augsburg, nahm die am besten erhaltenen Teile ab und konservierte sie. Ein besonders hübsches Detail der Rokokoausmalung von Josef Christ kam mit der Muttergottes und dem Jesuskind des Augsburger Domkapitelwappens in der Kartusche am Chorbogenscheitel zum Vorschein.

Osterbuch, Pfarrkirche. Im Zusammenhang mit der Ausstellung „Der heilige Ulrich. Seine Darstellung und Verehrung im Bistum Augsburg vom 14. bis zum 19. Jahrhundert“ wurde das von Caspar Strauß 1658 für den Augsburger Dom geschaffene Gemälde mit der Messe des hl. Ulrich von Peter – Ulrich Gartmann, München, restauriert (Abb. 27). In seiner ursprünglichen Schönheit wiederhergestellt, durfte das Gemälde für einige Wochen in seine ursprüngliche Umgebung zurückkehren und bildete einen der Glanzpunkte der Ausstellung.

Königsbunn, Stadtpfarrkirche St. Ulrich. Aus Anlaß des Ulrichsjubiläums wurde der Innenraum dieser bedeutendsten Ulrichskirche des 19. Jahrhunderts in der Diözese Augsburg einer vorbildlichen Restaurierung unterzogen, die ihm seine ursprüngliche Farbigekeit zurückgab. Durch die Wiederherstellung der warmen, auf Terrakotta und Lila abgestimmten Tönung steht das Deckengemälde von Ferdinand Wagner d. Ä. mit der Darstellung der Ungarnschlacht wieder in einem harmonischen Verhältnis zum Raum. Die Reinigung des Deckengemäldes wurde von Manfred Leitenmeier, Augsburg, sehr behutsam vorgenommen. Die Raumtönung führte die Firma Hatzelmann, Nachfolger Alfred Binapfl, Augsburg, aus.

Prettelshofen, Pfarrkirche. Die Innenrestaurierung der im Jahre 1700 erbauten Kirche führte zu überraschenden Entdeckungen, die das Gesicht des Raumes grundlegend verändern. Unter einem nazarenischen Deckengemälde von 1891 kam ein Fresko aus der Erbauungszeit mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts zum Vorschein. Zusammen mit den Deckengemälden in der Klosterkirche Holzen (1704 ff.) zählt es zu den bedeutenden Inkunabeln der barocken Deckenmalerei in Schwaben. Die Komposition zeigt den seit dem Hochmittelalter üblichen Typus mit der von Aposteln und Heiligen umgebenen Deësis in der oberen Bildzone, den posaunenblasenden Engeln in der Mitte und der Scheidung von Seligen und Verdammten in der unteren Zone. Die Komposition der einzelnen Figurengruppen und die Raumdarstellung sind noch im wesentlichen nach den Prinzipien der Tafelmalerei gestaltet. Doch zeigen sich auch Ansätze zur illu-

sionistischen Raumöffnung im Sinne der Deckenmalerei des 18. Jahrhunderts. Diese Raumvertiefung in das strahlende Himmelslicht erscheint zuoberst hinter der Deësis durch die nach rückwärts sich verkleinernden Scharen der Verklärten. In der unteren Bildhälfte öffnet sich zwischen den Seligen und Verdammten ein trichterförmig vertiefter Lichtraum, der sich unmittelbar auf den gebauten Kirchenraum bezieht und diesen zur himmlischen Glorie überhöht. Die architektonische Erscheinung des Innenraumes erhält dadurch einen eindrucksvollen bildlichen Abschluß, der in die lichterfüllte Unendlichkeit des Himmels führt. In diesem Lichtraum schweben Engel mit Auferstandenen zum Weltenrichter empor. Ein anderer Engel kämpft gegen die Schreckensgestalt des höllischen Untiers, das über dem flammenden Abgrund schwebt. Im Hintergrund erscheint winzig klein der hl. Michael als Seelenwäger, der die Seligen und Verdammten scheidet. Den Abschluß am unteren Bildrand bildet ein halbkreisförmiger Sockel, über dem sich die Auferstandenen aus ihren Gräbern erheben. Dieser apsisartige Sockel bezieht sich direkt auf den halbkreisförmigen Chorabschluß der Kirche und entrückt damit ihr irdisches Bild in die Darstellung der Endzeit. Die Apsidenform bezieht sich zugleich auf die gleichartig komponierten Chöre der Apostel und Heiligen sowie auf den Regenbogen mit dem thronenden Christus als Weltenrichter. Christus thront als Richter und Herrscher in diesem Himmelsbild seiner Kirche wie das Bild des Pantokrators in den Apsiden der frühchristlichen und romanischen Kirchen (Abb. 28). Das Deckengemälde stellt daher die Kirche in ihrer endzeitlichen Vollendung und in der himmlischen Verklärung dar. — Es ist bemerkenswert, daß das Prettelshofener Deckengemälde außerordentlich enge Verwandtschaft mit einem Leinwandgemälde gleichen Themas besitzt, das im Bischöflichen Ordinariat Augsburg aufbewahrt wird. Letzteres steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit einem großen „Jüngsten Gericht“, das 1694 in den Augsburger Dom gestiftet wurde. Damit ist zunächst bewiesen, daß das Deckengemälde von einem Augsburger Meister stammt. Bei der Suche nach vergleichbaren Gemälden Augsburger Meister stellt man unmittelbare Verbindungen mit gesicherten Werken des Schönfeldschülers Johann Georg Knappich fest. Er war seit 1695 in der Wallfahrtskirche Biberbach als Decken- und Altarmaler beschäftigt. Um 1700 schuf er das Hochaltargemälde in der ehemaligen Klosterkirche Thierhaupten. Das einzige von ihm in Biberbach erhaltene Deckengemälde, ein Engel mit den Leidenswerkzeugen Christi in der Apsiskalotte, zeigt weitgehende Übereinstimmung mit den posaunenblasenden Engeln in Prettelshofen. Die Gestalt des Weltenrichters ist fast identisch mit der Figur Christi im Auszugsbild des Thierhauptener Hochaltars. Der bedeutendste erhaltene Deckengemäldezyklus Knappichs ist jener im Chor der Pfarrkirche von Stötten am Auerberg (1699). Vor allem das Mittelbild des Abendmahls diente mit fast jedem seiner Köpfe als Vorbild für die Gesichtszüge Christi, des Täufers und der Apostel in Prettelshofen. Auch sei darauf hingewiesen, daß sich eine Replik des Stöttener Abendmahls im Bischöflichen Ordinariat Augsburg

befindet (vgl. Jb. des Vereins für Augsburgere Bistumsgeschichte 5, 1971, S. 218). Johann Georg Knappich hat offenbar Repliken bzw. Vorstufen seiner Deckengemälde für die Barockausstattung des Augsburgere Domes geschaffen. Hinsichtlich des Jüngsten Gerichts ist dies nicht verwunderlich, da die Prettelshofener Pfarrkirche der Augsburgere Domscholasterie inkorporiert war. Stöten am Auerberg war Besitz des Hochstiftes Augsburg. Mit dem neuentdeckten Deckengemälde wird daher eine erste Spur der Auswirkungen faßbar, die von der Barockausstattung des Augsburgere Domes ausgingen. Zugleich wird nun die Prettelshofener Kirche hinsichtlich ihrer Ausstattung als Nachfolgerin der Wallfahrtskirche in Biberbach erkennbar. Dies gilt nicht nur für die Tätigkeit Johann Georg Knappichs, sondern auch für andere Künstler, die zuvor in Biberbach arbeiteten. Die bisher nur archivalisch belegte Tätigkeit von Johann Kaspar Menrad aus Friedberg wird durch die Freilegung der Gemälde an den Emporenbrüstungen mit Szenen aus dem Leben des Kirchenpatrons St. Andreas und den sieben Sakramenten konkret faßbar. Die enge Verwandtschaft mit Menrads Emporenbildern in Biberbach läßt keinen Zweifel, daß er auch der Meister der Gemälde in Prettelshofen ist. Die Freilegungs- und Restaurierungsarbeiten wurden unter Aufsicht und Beratung des Diözesankonservators von Josef Lang, Lechbruck, und Franz Knauer, Kaufbeuren, mit Unterstützung von Severin Walter, Augsburg, mit Sorgfalt und Behutsamkeit ausgeführt. Für die erforderlichen Ergänzungen am linken und unteren Bildrand des Deckengemäldes wurden die entsprechenden Partien des Gemäldes im Bischöflichen Ordinariat als Vorlage herangezogen.

III. Neuentdeckte Kunstwerke

Oberschöneberg, Pfarrkirche St. Ulrich. Nicht einmal im Kunstdenkmälerinventar des Landkreises Augsburg erwähnt, wurde im Pfarrhof von Oberschöneberg eine völlig übermalte spätgotische Büste des hl. Ulrich gefunden (Abb. 29). Die trotzdem erkennbare hohe künstlerische Qualität war der Anlaß zu ihrer Restaurierung und zu ihrer Verbringung in die Ulrichsausstellung anläßlich des Jubiläumsjahres. Die mit künstlerischem Feingefühl von Hans Blöchl, Augsburg, durchgeführte Restaurierung förderte erhebliche Teile der spätgotischen Originalfassung zutage. Das leuchtende Zinnoberrot und das satte Königsblau der Gewänder mit den Goldumrandungen geben diesem Andachtsbild eine Erscheinungsform, die ausgesprochen schaubildhaft im malerischen Sinne ist. Wahrscheinlich diente die Büste von Anfang an als Tragfigur bei Prozessionen, was durch den geschweiften Sockel mit den Tragbügeln mindestens für die Barockzeit bewiesen ist. Die Farbenprächtigkeit der Gesamterscheinung wird beherrscht von der großartigen Geschlossenheit des in sich gesammelten Heiligenantlitzes. Der Ausdruck einer starken geistigen Konzentration vereint sich in

faszinierender Weise mit einem Anflug von skeptischer Beobachtung, der in der Schrägstellung der Augenlider und der leichten Schürzung der Unterlippe zum Ausdruck kommt. Was hier spricht, ist die Weisheit und Hellsichtigkeit der Distanz, die in einer durchaus neuzeitlichen Art das Bild des Heiligen prägt. Die sammelnde Kraft des Andachtsbildes ist zwar noch stark gegenwärtig, doch die mystische Versenkung ist einer vom Verstand bestimmten Geistigkeit gewichen. Der Blick hat nicht mehr die schwärmerische Ferne, die über Zeit und Raum hinausgeht, vielmehr treten Klarheit und eine sehr subtile Art von innerer Erleuchtung in vollkommener Ruhe aus diesem Antlitz an den Betrachter heran. Diese verfeinerte Geistigkeit findet ihre Entsprechung im außerordentlich differenzierten und zugleich spannungsvollen Linienspiel um Lider, Brauen und Nasenwurzel. Hier im physiognomischen Ausdruckszentrum verdichtet sich auf engstem Raum die ganze psychologische Vielschichtigkeit zu einem von verhaltenen Spannungen erfüllten, aber äußerst ausgewogenen Liniensystem. Dieses fein differenzierte Linienspiel in der Augenzone erhält durch die reich verschlungenen Gewandpartien an der Basis der Büste ein Gegengewicht, in dem die Linienführung des Gesichts aufgenommen wird und zu stärkerer räumlicher Entfaltung gelangt. Diese meisterliche Linienkunst als Mittel der physiognomischen Charakterisierung verweist auf Nikolaus Weckmann aus Ulm als Schöpfer der Oberschöneberger Ulrichsbüste. Weckmann war der bedeutendste Bildschnitzer in der Ulmer Werkstatt Jörg Syrlins d. J. Die engste Verwandtschaft mit der Ulrichsbüste zeigen die Beweinung Christi in Höselhurst (um 1490/1500) und der Marientod im Hochaltar von Reutti (1519). Vor allem der Evangelist Johannes in der Höselhurster Beweinung besitzt die denkbar größte physiognomische Ähnlichkeit mit dem Oberschöneberger Ulrich. Dasselbe gilt auch für mehrere Apostelköpfe des Marientodes und den Erzengel Gabriel vom Verkündigungsrelief in Reutti. Ein Vergleich mit den Predellaplastiken Christi und der 12 Apostel vom Attenhofener Altar (um 1510/15) würde das gleiche Ergebnis zeitigen. Als Entstehungszeit der Ulrichsbüste ist das Weihedatum 1494 der Pfarrkirche von Oberschöneberg oder die unmittelbar nachfolgenden Jahre anzunehmen, so daß sie in die Zeit zwischen 1495 und 1500 datiert werden kann.

Kloster Wettenhausen, Kreuzgang. Bei seiner Restaurierung wurden im Ostflügel romanische Bauteile aus Tuffstein freigelegt, die offenbar in die Gründungszeit des Augustinerchorherrenstiftes um 1130 zurückreichen. Am besten erhalten kam ein gekuppeltes Arkadenfenster zum Vorschein, dessen Bögen von einer gedrungenen Säule mit Kämpferkapitell getragen werden (Abb. 30). Rechts neben diesem Fenster trat ein nur teilweise erhaltener romanischer Türbogen zutage. Wahrscheinlich standen diese Bauteile in Zusammenhang mit dem Kapitelsaal. — In einem Gartenschuppen wurde mit einem Kreuzigungsaltar aus Jura-kalkstein ein hervorragendes Meisterwerk der Augsburger Plastik aufgefunden (Abb. 31). Stifterin und Entstehungsdatum sind durch folgende Inschriften in der Predella und im Fries bezeugt: Ad gloriam sanctae et individuae trinitatis in

honorem S. Crucis omniumque angelorum ac sanctorum dei. Tam nobilitate quam virtutibus ornata virgo Helena Rechlingerin hoc altare extruere curavit Anno MDXCIII. — Te summa deus trinitas collaudet omnis spiritus quos per crucis mysterium salvas rege per secula. Der Altar ist demnach eine Stiftung der Augsburger Patrizierin Helena Rehlinger und entstand im Jahre 1593. Das rundbogig gerahmte Relief wird von zwei Rotmarmorsäulen flankiert, deren Kapitelle nicht erhalten sind. Das abschließende Gesims wird von einem quer-ovalen Relief mit der Hl. Dreifaltigkeit bekrönt. Das Hauptrelief zeigt Christus am Kreuz, an dessen Fuß die hl. Maria Magdalena kniet. Zu beiden Seiten des Gekreuzigten schweben in den stilisierten Wolken vier Engel mit Kelchen, in denen sie das Blut Christi auffangen. Hauptthema des Reliefs ist die Darstellung des hl. Altarssakraments. Der Opfertod des Erlösers vollzieht sich in der Himmelszone, welche durch die Engel und die Wolken gekennzeichnet ist. Die übergreifende Beziehung des Gekreuzigten zum verklärten Christus mit dem Kreuz im Dreifaltigkeitsrelief läßt in Übereinstimmung mit der Friesinschrift die Verherrlichung des Kreuzopfers und des Altarssakraments in der Glorie der Trinität als Gesamthema des Altars erkennen. Die Entrückung der Kreuzigung in die Himmelszone und die Gegenüberstellung des verklärten Gekreuzigten mit Gottvater ergibt eine thematische Gruppierung, die dem Gnadenstuhl vergleichbar ist. Der andere inhaltliche Schwerpunkt ist die Gestalt der Büsserin zu Füßen des Kreuzes. Von der tiefsten Verzweiflung erfaßt, schreit sie ihren Schmerz zum Gekreuzigten empor, dem ihre ganze Liebe gilt. Die rückhaltlose Vehemenz ihres Schmerzausbruchs, die im Niederstürzen aufs Äußerste angespannte Körperhaltung und das Zurückwerfen ihres Hauptes zu einer fast waagrechteten Stellung gehen in der elementaren Macht ihres Ausdrucks weit über die Gemessenheit der Renaissance hinaus und künden in genialer Vorwegnahme den Barock an. Von außerordentlicher Kühnheit ist das Diagonalmotiv ihrer Armhaltung, womit der horizontal gelagerte Raum unten durchbrochen und der vertikal aufsteigende Himmelsraum geöffnet wird, in dem der Gekreuzigte und die Engel schweben. Das Emporgerissensein in schmerzerfüllter Ekstase und die kompositionelle Übereinstimmung der Diagonale mit der Haltung der Engel lassen die Gestalt Maria Magdalenas beinahe nicht mehr dem Boden verhaftet erscheinen, sondern als einen Teil des Raumes und der schwebenden Engel. Raum und Figuren sind als transzendente Einheit gestaltet, die der Dreifaltigkeit in ihrer himmlischen Verklärung zugeordnet ist — ein eminent barockes Bildprinzip. Der Wettenhausener Kreuzigungsaltar kann daher als eines der frühesten Hauptwerke der schwäbischen Barockplastik bezeichnet werden. Diese Tatsache wird noch bekräftigt, wenn wir die Hauptdarstellung hinsichtlich ihrer Zusammenhänge mit der gleichzeitigen Plastik untersuchen. Beim Thema des Gekreuzigten mit der hl. Maria Magdalena am Fuß des Kreuzesstammes denkt man im schwäbischen Bereich sogleich an Hans Reichles Kreuzigungsgruppe in St. Ulrich und Afra zu Augsburg (1605). Dieses Thema allein, d. h. ohne Maria und Jo-

hannes, erscheint erstmals in der süddeutschen Monumentalplastik dieser Zeit beim Grabdenkmal für Herzog Wilhelm V. von Bayern. Im Jahre 1595 schuf Reichle für dieses Grabdenkmal die Bronzefigur der hl. Maria Magdalena zu Füßen des Kruzifixes von seinem Lehrer Giovanni da Bologna in der Michaelskirche zu München. Diesen Bildtyp führte Georg Petel zur höchsten Vollendung in der Gruppe des Niedermünsters zu Regensburg (um 1631). Typologisch verwandt ist die hl. Helena mit dem Kreuz von Petel im Münster zu Bonn (um 1625/30). Zwar gehören die genannten Werke der Erzplastik mit ihrem hohen Monumentalitätsanspruch an, was von diesem kleinmeisterlichen Kalksteinrelief nicht gesagt werden kann, doch erkennen wir aus diesen Zusammenhängen, daß der Wetttenhausener Kreuzigungsaltar am Beginn dieser aus dem Augsburger Kunstkreis hervorgegangenen grandiosen Werke frühesten deutscher Barockplastik steht. Es kommt ihm daher eine erhebliche entwicklungsgeschichtliche Bedeutung zu und die barocken Gestaltungsprinzipien verwirklicht er angesichts des frühen Entstehungsdatums mit imponierender Kühnheit. Bei der Suche nach seinem Meister ist eine Zuschreibung an Hans Reichle, so verlockend dies wäre, von vornherein auszuschließen. Der beschriebene Kompositionstyp ist in der Augsburger Epitaphplastik des 16. Jahrhunderts vorgebildet. Am nächsten verwandt ist das Epitaph des Abtes Jakob Miller in der Klosterkirche von Ursberg, das neuerdings Christoph Murmann d. J. zugeschrieben wird und um 1594 entstanden ist. Bei diesem finden wir außer dem erwähnten Kompositionstyp den über den Wolken schwebenden Gekreuzigten vor. Leider ist bis jetzt die Frühzeit Christoph Murmanns d. J. nur mangelhaft erforscht, so daß wir spätere Werke vom Anfang des 17. Jahrhunderts zum Vergleich heranziehen müssen. Am engsten mit der hl. Maria Magdalena in Komposition und Gesichtstyp verwandt ist die hl. Afra beim Epitaph des Weihbischofs Sebastian Breuning in der Wolfgangskapelle des Augsburger Domes, das ein signiertes Werk Murmanns aus dem Jahre 1605 ist. Der hl. Ulrich auf demselben Epitaph ist in der scharflineigen Profilbildung seines Antlitzes mit dem Profil der hl. Büsserin unmittelbar vergleichbar. In der Linienführung der Gewandfalten stellen wir Nachwirkungen der Wetttenhausener Maria Magdalena bei der Verkündigungsmadonna auf dem Epitaph für Christoph v. Bollstadt im Augsburger Domkreuzgang fest, das mit Sicherheit Christoph Murmann d. J. zugeschrieben werden kann (um 1607). Der Wetttenhausener Kreuzigungsaltar ist daher als ein hervorragendes Frühwerk des damals 28- oder 29jährigen Murmann zu bezeichnen. In ihm kündigt sich bedeutungsvoll die Blüte der Augsburger Frühbarockplastik in der Epoche Elias Holls an. Die ekstatische Inbrunst des religiösen Ausdrucks legt eindrucksvoll Zeugnis ab von der wiederbelebten Frömmigkeit in der nachtridentinischen Zeit. Kloster Wetttenhausen hat mit diesem Kunstwerk ein bedeutendes Denkmal aus der Zeit des Reformpropstes Hieronymus v. Rodt (1575–1605) wiedergewonnen. Die Aufstellung des Kreuzigungsaltars der Helena Rehlinger im Ostflügel des Kreuzganges nahe bei den wiederentdeckten romanischen Bauteilen verleiht

Wettenhausen einen neuen Mittelpunkt seiner einstigen religiösen und geschichtlichen Bedeutung.

IV. Pfarrarchive und -bibliotheken

Nach längeren Beratungen zwischen der Bischöflichen Finanzkammer, der Vorstandschaft des Bistumsgeschichtsvereins und Frau Diözesanarchivarin Dr. Thummerer wurde der Entschluß gefaßt, im Kloster Oberschönenfeld die Archive der nicht mehr besetzten Pfarreien zu zentralisieren. Der ursprünglich vorgesehene weitere Ausbau von regionalen Zentralarchiven scheidet am unüberwindlichen Personalmangel. Zur Rettung dieser am meisten bedrohten Archivbestände in den nicht mehr besetzten Pfarreien muß daher derselbe Weg beschritten werden, wie dies bereits in der Diözese Regensburg geschah. In die Planung dieses Zentralarchivs für die Diözese Augsburg wurde bereits das Bayerische Hauptstaatsarchiv München eingeschaltet.

Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur

Buchbesprechungen

Marianne Möhring: Hundert Jahre unterwegs. Arbeiterverein Augsburg 1874–1974. 188 Seiten, 21. Bilder, laminierte Broschur DM 9,80. Zu beziehen durch: KAB Diözesanverband, 89 Augsburg, Kappelberg 1.

Wer in der gegenwärtigen Situation des Umbruchs und der Erneuerung der Kirche einen verantworteten Weg finden will, wird ohne eine Analyse des Weges, der gegangen wurde, nicht auskommen.

Man muß Frau Dr. Marianne Möhring, der Bildungsreferentin der Diözese Augsburg und Leiterin des Theol. Ordensseminars dankbar sein, daß sie es auf sich genommen hat, zum 100jährigen Bestehen der katholischen Arbeiterbewegung in Augsburg den Weg nachzuzeichnen, den Arbeiterbewegung und Arbeiterseelsorge bislang gingen. Der Theologin, die auf dem Gebiet der Kirchen- und Zeitgeschichte bestens ausgewiesen ist, ist es hervorragend gelungen, an einem konkreten Beispiel vor Ort das Feld aufzuweisen, in dem sich Kirche und moderne Arbeitswelt begegnen.

In einer knappen Skizze wird zunächst dargestellt, in welcher Situation sich die Arbeiterschaft in der Epoche der beginnenden Hochindustrialisierung befand. Vor diesem Hintergrund zeichnet die Verfasserin sodann aus Archiven und wenig bekannten Quellen die Geschichte der katholischen Arbeitervereine in Augsburg nach, die stets im Zusammenhang mit der größeren Geschichte der Verhältnisse der Kirche zu der Arbeiterfrage überhaupt gesehen wird. Am Beispiel der Augsburger Arbeitervereine wird so die Entwicklung deutlich, die in Deutschland von der aus Laieninitiative und den orientierenden Anregungen etwa Bischof Kettlers gleichermaßen entsprungene Selbsthilfeorganisation über den Standesverein zu dem politisierten Arbeiterverein vor dem 1. Weltkrieg, zu der Widerstandsgruppe im Dritten Reich und schließlich zu den katholischen Arbeitergruppen nach dem 2. Weltkrieg führte, die sich zunächst als Werkvolk und von 1959 an bewußter als katholische Arbeitnehmerbewegung verstehen. Die Details, etwa die Stellung zu der Gewerkschaft, die Selbständigkeit gegenüber den gelben Betriebsgruppen, die Behandlung der Arbeiterinnenfrage und auch die Vorgänge um den von den Nazis in das KZ verschleppten und dort zu Tode gequälten Diözesansekretär Adlhoeh werden exakt dokumentiert. Das Werk stellt so in sich selbst eine wichtige Quelle dar.

Die Verfasserin scheut sich freilich auch nicht, die Spannungen sichtbar zu machen, denen die katholische Arbeiterbewegung in der Kirche selbst ausgesetzt war, und die Probleme beim Namen zu nennen, die in Kirche und Gesellschaft auch heute noch Probleme sind.

Auf diese Weise wächst das Buch, das mit hervorragenden Illustrationen versehen und mit sehr hilfreichen tabellarischen Übersichten ausgestattet ist, über einen bloßen historischen Rückblick hinaus. Es wird zu einem Denkanstoß für die Frage, in welcher Weise denn in Zukunft der engagierte Glaube und die moderne Arbeitswelt, die für uns alle prägender denn je ist, sich zueinander verhalten werden. Bernhard Casper

P. Hildebrand Gg. Dussler OSB: Experimentelle Glossen zum Siebwunder der Seligen Crescentia Höß von Kaufbeuren (1682–1714). In: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte Jg. 41, 1972, S. 13–25.

„Alle Wunder der Heiligen haben immer auch eine sowohl zeitlich verschieden geartete Relativität als auch eine persönlich bedingte Subjektivität. Was vor Zeiten als ein Wunder angesehen worden ist, kann nach Zeiten eine natürliche Erklärung finden.“ Diese Feststellungen schickt der Autor seiner Studie über das sogenannte Siebwunder der Seligen Crescentia Höß voraus. Mit einschlägigen Zitaten aus dem wichtigsten neueren Schrifttum führt er den Leser in die Materie ein. Das Sieb, mit dem Crescentia nach dem Bericht von Mitschwestern auf Befehl ihrer Oberin Wasser getragen haben soll, wird heute in einem kleinen Hausmuseum des Franziskanerinnenklosters Kaufbeuren unter verschiedenen Devotionalien gezeigt. Seine Echtheit ist mit Recht zu bezweifeln; denn das vermeintliche Siebwunder selbst wird erst 41 Jahre nach dem angeblichen Vorfall von der Schwester Gabriele März, einer einstigen Novizin Crescentias, 1748/49 so mitgeteilt, daß Einwände über die Zuverlässigkeit dieses ersten schriftlichen Zeugnisses naheliegen, und das Wundersieb selbst taucht erst geraume Zeit später auf. Trotzdem untersucht Pater Dussler auch noch als Physiker das Siebwunder und gelangt zu dem Ergebnis, „daß es unter bestimmten Voraussetzungen den physikalischen Gesetzen nicht widerstreitet, in einem Sieb Wasser zu tragen.“ Selbstverständlich bleibt mit der natürlichen Erklärung des sogenannten Siebwunders in der aufschlußreichen, lesenswerten Studie die persönliche Heiligmäßigkeit und Reinheit der Gehorsamshaltung Crescentias von Kaufbeuren unangetastet.

Adolf Layer

Gerhard Gensthaler: Das Medizinalwesen der Freien Reichsstadt Augsburg bis zum 16. Jahrhundert mit Berücksichtigung der ersten Pharmakopöe von 1564 und ihrer weiteren Ausgaben (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg Band 21. Augsburg 1973) 199 Seiten + 6 Bildtafeln, DM 38.

„Eine zusammenfassende Darstellung der Entwicklung des Heilwesens in Augsburg bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts“ (S. 14), wie sie der Titel der sehr ansprechend aufgemachten Dissertation verheißt, liefert der Verfasser nur „gewissermaßen als Vorarbeit zu einer Untersuchung über das ‚Enchiridion‘“, die etwa die Hälfte des Textes ausmacht. Darüber hinaus richtet Gensthaler als angehender Apotheker auch beim allgemeinen Teil sein Augenmerk vorrangig auf die Geschichte des Heilmittelwesens, d. h. der Apotheken und ihres Heilmittelbestandes, sowie der Apotheker und ihrer sozialen und rechtlichen Stellung. Der Abschnitt „Weitere Heilberufe von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert“, der die „Leibärzte“, Wundärzte und Bader behandelt, umfaßt knappe 12 Seiten. Leibarzt bezeichnet hier nicht im landläufigen Sinn einen Mediziner im Dienst hoher Würdenträger, sondern den Gegensatz zum Facharzt und den nach Ausbildung und sozialer Stellung meist weit zurückstehenden Wundärzten. Die Zeit seit Gründung des Collegium Medicum (1582), worüber sehr umfangreiches Quellenmaterial vorliege, soll in einer weiteren Dissertation behandelt werden, in der dann wohl auch der bekannte an der Schwelle zu dieser Zeit stehende Arzt und Botaniker Leonhard Rauwolf zur Sprache kommen wird..

Gensthaler gelingt der für die Pharmaziegeschichte bedeutsame Nachweis, daß Augsburg schon im 13. Jahrhundert eine Apotheke besaß. Damit rückt Augsburg „an die Spitze der deutschen Städte, welche die ersten Vertreter der Pharmazie in ihren Mauern beherbergten.“

Wie die Geschichte der Patrizierfamilie Hofmair zeigt, standen die Apotheker hier in hohem Ansehen, Patriziertum und Apothekerstand schlossen sich in der frühen Zeit nicht gegenseitig aus. Eine von ihm entdeckte Arzneitaxe von 1453 führt Gensthaler zu der „Annahme, daß Augsburg von allen süddeutschen Städten die erste war,

welche ordnend in die Apothekenverhältnisse eingriff“. Eingehend beleuchtet wird die „Sonderstellung Augsburgs in der Regelung des Medizinalwesens im 15. Jahrhundert für den süddeutschen Raum“ und die „frühe Einflußnahme der Augsburger Apothekengesetzgebung auf andere süddeutsche Städte“.

Die 1564 erfolgte Herausgabe des „Enchiridion“, des für Augsburg ersten und für Deutschland zweiten amtlichen Arzneibuches, war „das wichtigste Ereignis in der Entwicklung der Heilkunde dieser Reichsstadt“. Verfasser dieser Augsburger Pharmakopöe von 1564 ist nicht Occo III, der in den späteren Auflagen genannt wird, sondern ein „Autorenkollektiv“, bestehend aus vier Ärzten und einem Apotheker. Die kritische Untersuchung der Erstauflage führt zu der Feststellung, daß die Augsburger Apotheken dieser Zeit ein Warenlager halten mußten, das 269 Vegetabilia, 48 Animalia und 41 Mineralia umfaßte. Ein genauer Vergleich aller 18 Ausgaben des Augsburger Arzneibuches, „dessen Ausgaben sich über drei Jahrhunderte erstreckten“ (etwas hochtrabend und irreführend für die 170 Jahre von 1564 bis 1734!), ergibt einen sehr aufschlußreichen „Überblick über die sich wandelnden Ansichten in der Heilkunde“. Mit berechtigtem Stolz werden die Auswirkungen der Augsburger Pharmakopöe auf die Medizinalgesetzgebung und auf Arzneibücher anderer Städte bis nach Holland und England aufgezeigt. Bei der Bedeutung des Augsburger Arzneibuches ist es zu begrüßen, daß auch ein Verzeichnis aller in öffentlichen deutschen Bibliotheken greifbarer Exemplare beigegeben wurde. Wertvolle Aufschlüsse über die Verbreitung hätten sich vielleicht zusätzlich ergeben, wenn die zahlreichen Münchener und Dillinger Exemplare (beide Sammlungen verdanken wesentlich Bestände der Säkularisation!) auf ihre Herkunft untersucht worden wären.

Bedauerlich ist, daß die wertvolle Arbeit, in die so viel Mühe investiert ist, nicht mit der nötigen Sorgfalt korrigiert wurde (z. B. Fußnote 144 : 1439 statt 1349 – vgl. Zoepfl, Bist. Augsb. I. 309; S. 122 Stadtpunkt statt Standpunkt; S. 141 Dillingen Stiftsbibliothek statt Studienbibliothek; S. 144 München Stadtbibliothek statt Staatsbibliothek – vgl. Signatur!). Solche Ungenauigkeiten mindern das Vertrauen des Lesers auch bei Angaben, die er nicht nachprüfen kann.

Außerdem sollte auch eine wissenschaftliche Arbeit in einwandfreiem Deutsch abgefaßt sein. Auf falschen Satzbau, Grammatik- und Ausdrucksfehler (z. B. „zeitlebens“ gewählt statt „auf Lebenszeit“, mehrmals „Form“ statt „Format“; „des Zwelfers“ statt „des Zwelfer“; Nebensätze ohne Hauptsatz) hätte notfalls der Herausgeber den Verfasser aufmerksam machen müssen.

Hans Böhm

Leo Weber: Veit Adam von Gepeckh, Fürstbischof von Freising, 1618 bis 1651 (= Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte. Im Auftrag des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising herausgegeben von Wilhelm Gessel und Peter von Bomhard. Band 3/4). München (Franz X. Seitz & Val. Höfling) 1972, 656 S., 1 Titelbild, 8 Taf., kart. DM 39,80.

Die im Sommersemester 1969 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München als Doktor-Dissertation angenommene Arbeit untersucht auf breiter archivalischer Quellengrundlage Leben und Wirken eines süddeutschen geistlichen Reichsfürsten, dessen Regierungszeit (1618–1651) zusammenfiel mit der drangvollen, für die Geschichte des Heiligen Römischen Reiches und der Reichskirche so einschneidenden Periode des Dreißigjährigen Krieges: des Freisinger Fürstbischofs Veit Adam von Gepeckh. Dieser Bischof, einem bayerischen Landadelsgeschlecht entstammend, Zögling des Münchener Jesuitengymnasiums und vom Freisinger Domkapitel gegen den Willen des bayerischen Herzogs Maximilian I., des nachmaligen Kurfürsten, auf den Bischofsstuhl des heiligen Korbiniian erhoben, leitete – wie der Verfasser in detaillierter Schilderung aufzeigt – das kleine Hochstift Freising (dessen reichsunmittel-

bare Territorien fast zur Gänze vom Herzogtum Bayern umschlossen waren und von diesem stets als „Pfahl im Fleisch“ empfunden wurden) mit kluger, tatkräftiger Hand durch die Fährnisse des in den Augen der Zeitgenossen schier endlosen schrecklichen Krieges. Seinem politischen Geschick, das ihn – im freilich sehr beschränkten Rahmen des Möglichen – durchaus selbständige Wege gehen ließ, ihn allerdings dadurch nicht selten in harten Gegensatz zum bayerischen Kurfürsten und Führer der Liga brachte, gelang es, Freising die furchtbaren Heimsuchungen Bayerns durch die Schweden wenigstens einigermaßen zu ersparen – bis dann beim letzten Ansturm der Schweden 1648 trotz einer unmittelbar vorher ausgehandelten schwedischen *Salva Guardia* für Freising alle diplomatische Kunst die Katastrophe für die Bischofsresidenz an der Isar nicht mehr verhindern konnte (erste Junihälfte 1648). Einen beträchtlichen diplomatischen Erfolg zum Nutzen seines Hochstifts erzielte Veit Adam 1642 mit der gegen den massiven Widerstand Maximilians vom Kaiser gewährten Moderation des ungebührlich überhöhten Reichssteueranschlags für Freising. Sie hatte nicht nur eine erhebliche finanzielle Entlastung des wenig ertragreichen und zudem seit den Tagen Bischof Ernsts aus dem Haus Bayern (1565–1612) stark verschuldeten Hochstifts zur Folge, sondern bewahrte den Bischof auch gleichsam in letzter Minute vor einer Teilverpfändung der Hochstiftsgüter. Die Moderation bedeutete einen Sieg der Gerechtigkeit, um den man von seiten Freisings über hundert Jahre vergeblich gerungen hatte. Indes, Maximilian I. hatte damals die finanzielle Notlage Freisings längst zu seinen Gunsten ausgenützt: Als 1638 Veit Adam seine Unfähigkeit, die inzwischen nahezu verdreifachten Reichssteuern aufzubringen, eingestehen mußte – sie sollten Maximilian als dem Führer der Liga zufließen – und sein armes Hochstift der kurfürstlichen Gnade empfahl, legte ihm Maximilian wie einst Herzog Albrecht V. dem Freisinger Bischof Moritz von Sandizell (1559–1565) die Resignation nahe, da der Bischof sich weigerte, diesen Schritt zu tun, zwang er ihm seinen Neffen Albrecht Sigmund als Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge auf, und das Freisinger Domkapitel, dem das Recht der kanonischen Bischofs- und Koadjutorwahl vorbehalten war, mußte sich 1640 dem Willen des Kurfürsten beugen und den jugendlichen Prinzen wählen. Damit war das Hochstift Freising, das man seit der Wahl Bischof Ernsts 1565 (neben dem Erzstift Köln und den niederdeutschen Hochstiften, die durch den Einsatz Bayerns für die Erhaltung der alten Kirche im Reich in Ernsts Besitz gelangt waren, ferner neben dem Hochstift Regensburg) als eine Art bayerischer Sekundogenitur zu betrachten sich angewöhnt hatte, für die Zukunft wieder einem Prinzen des Hauses reserviert. Freising blieb von 1651 (dem Todesjahr Veit Adams) bis zum Tod Kardinal Johann Theodors von Bayern (1703–1763), eines Sohnes Kurfürst Max Emanuels, im Griff des Hauses Bayern, ausgenommen nur die für Freising glückliche Regierungszeit Fürstbischof Johann Franz Eckhers von Kapfing und Liechteneck (1695–1727), und auch er mußte 1723, nach jahrelangen Verhandlungen, in die Koadjutorie Herzog Johann Theodors einwilligen. Der Treue des Hauses Bayern zur Kirche und seines gegenreformatorischen Einsatzes eingedenk, begünstigten die Päpste die zahlreichen bayerischen Bistumsbewerbungen auch dann noch großzügigst, als die bayerische Reichskirchenpolitik nach dem Dreißigjährigen Krieg mehr und mehr der bloßen „standesgemäßen“ Versorgung nachgeborener Prinzen des Hauses diene und Teil einer großangelegten Hausmachtspolitik wurde: keineswegs zum Nutzen der betroffenen Hochstifte und Bistümer, ganz zu schweigen von den Reformbestimmungen des Konzils von Trient, die unter anderem Bistumskumulationen, wie sie im Haus Bayern üblich geworden waren, ausdrücklich verboten.

Die politische Übermacht Maximilians I., der Veit Adam ungeachtet seiner rechtlichen Stellung als reichsunmittelbarer Fürst in der Koadjutoriewahl Albrecht Sigmunds hatte nachgeben müssen, erlegte dem Bischof auch in der geistlichen Leitung

des Bistums Freising erhebliche Schranken auf, zumal der Herzog und Kurfürst sich für die Reform der Kirche in seinen Landen (die ja seine Vorväter und er dem alten Glauben erhalten hatten!) höchstpersönlich verantwortlich wußte und schon deshalb wie selbstverständlich (ähnlich den protestantischen Fürsten in ihren Territorien) die Kirchenhoheit beanspruchte und übte. Maximilian wollte den Bischöfen des Landes fast nur noch die Verwaltung des sakramentalen Bereichs zubilligen. Er – und nicht die Bischöfe des Landes – verfügte über das Kirchenvermögen, er hatte die nötigen Mittel zur Durchführung der Reform auch im Bistum Freising, das weite Teile des Herzog- und Kurfürstentums umfaßte, zur Hand. In einer Zeit, in der Geistliches und Weltliches noch eine unlösliche Einheit bildeten und eine Trennung von Kirchlichem und Staatlichem unvorstellbar war, konnten von den Bischöfen unternommene Reformbemühungen nur zum Tragen kommen, sofern der Landesherr seine Mitwirkung nicht versagte. Es ist das Verdienst Maximilians und – so sehr er in kirchlichen nicht weniger als in weltlichen Dingen Realpolitiker war – Beweis seiner aufrichtigen landesväterlichen Sorge um den „rechten“ Glauben seiner Untertanen, daß er, um nur ein Beispiel zu nennen, die Landeshauptstadt München zu einem Zentrum der kirchlichen Reform mit weiter Strahlungskraft schuf. Kein Zweifel, daß dem Bistum Freising in erster Linie die kurfürstlichen Reformbemühungen zugute gekommen sind. Dennoch gingen auch von Bischof Veit Adam, der in Stephan von Seiboldsdorf (1612 bis 1618) bereits einen reformfreudigen Vorgänger hatte, nachdrücklich Impulse zur Reform des Klerus, zur Erneuerung der Liturgie und der Seelsorge nach Maßgabe der tridentinischen Reformdekrete aus. Sie ergänzten die Bemühungen Maximilians trefflich und vermochten wohl da und dort die Schroffheit des kurfürstlichen Vorgehens etwas zu mildern. Wenn verschiedene Reformvorhaben, so zum Beispiel die Gründung des Gymnasiums und eines tridentinischen Seminars in Freising, über Ansätze nicht hinausgekommen sind, so war das nicht die Schuld des Bischofs, vielmehr spiegelt sich hierin das Unglück des Krieges. Was der Bischof hätte leisten wollen und können, wären seiner Regierung friedvollere Zeiten beschieden gewesen, dies läßt die auf seine Initiative hin durchgeführte grundlegende Neugestaltung des Freisinger Domes in den ruhigeren zwanziger Jahren erahnen. Als Fürstbischof Eckher 1723/24 den Freisinger Dom durch die Brüder Asam in das prächtige Gewand des Barocks kleiden ließ, konnte er – wie in manchen anderen Unternehmungen auch – an die „Vorarbeit“ Veit Adams anknüpfen.

Aus seiner vorzüglichen Quellenkenntnis heraus fällt der Verfasser, ein Schüler des derzeitigen Münchener Ordinarius für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Prof. Dr. Georg Schwaiger, über Bischof Gepeckh das Urteil: „Der aus altbayerischem Geschlecht stammende, von Haus aus einfache, aber begabte und aufrechte Fürstbischof Veit Adam hat sich als eine wirklich bedeutsame Gestalt der politischen und kirchlichen Geschichte Freisings und Bayerns erwiesen. Er ist ohne jeden Zweifel der hervorragendste Inhaber des Stuhles des heiligen Korbinian zwischen den Bischöfen Sixtus von Tannberg (†1495) und Johann Franz Eckher (1695–1727). Als Mitglied des deutschen Episkopats in der sehr schwierigen Epoche des 16. und 17. Jahrhunderts ist er mit der Neubegründung eines guten kirchlichen und weltlichen Lebens in Stadt, Land und Bistum Freising in ausschlaggebender Weise verbunden.“ Damit stellt er den von der Geschichtsschreibung bislang kaum beachteten und, wo in der Literatur gelegentlich auf ihn die Rede kommt, eher verzeichneten Bischof Veit Adam von Gepeckh dem tüchtigen zeitgenössischen Salzburger Erzbischof Paris Lodron, dem Augsburger Bischof Heinrich von Knöringen und dem um die Reichskirche hochverdienten Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg würdig an die Seite. Zugleich macht er einmal mehr deutlich, wie ungerecht es ist, den bayerischen Bischöfen in der Reformationszeit, besonders in der Zeit nach dem Trienter Konzil, pauschal Versagen vorzuwerfen und alles Ver-

dienst um die kirchliche Reform dem bayerischen Landesherrn zuzusprechen. Es gilt auch hier zu differenzieren, und wie im Falle Veit Adams ergäbe eine saubere archiva-lische Erforschung der Regierungstätigkeit noch anderer bayerischer Bischöfe jener auf-gewählten Zeit wohl manche weitere Korrektur am herrschenden Bild.

Die mit viel Akribie gefertigte Arbeit bestätigt eindrucksvoll das oben zitierte Urteil des Verfassers. Das immense Material, das hier in guter Verarbeitung dargeboten wird, bietet dem Leser einen tiefen Einblick in die Wirrnisse und Nöte des Dreißigjährigen Krieges, in die Existenzsorgen eines kleinen und wirtschaftlich schwachen geistlichen Fürstentums, in dem neben dem Bischof immer auch das Domkapitel sein Recht auf Mitregierung anzumelden trachtete, in die mannigfachen Schwierigkeiten, die sich einer wirksamen kirchlichen Reform des Klerus und des Volkes entgegenstellten, und nicht zuletzt in die innere und äußere Problematik, die aus der Doppelstellung eines Bischofs des alten Reiches als weltlichem Landesfürsten und geistlichem Oberhirten eines Bistums erwuchs. Gewiß hätten manche Passagen des umfänglichen Werkes etwas geraffter dargestellt, manche Wiederholungen vermieden werden können. Ein wenig störend bei der Lektüre wirkt auch die verteidigende Art, mit welcher der Verfasser den Bischof immer wieder von ungerechtfertigten Vorwürfen reinigen und demgegen-über seine Verdienste hervorheben zu müssen glaubt. Die Quellen sprechen eine so eindeutige Sprache, daß Veit Adam von Gepeckh einer Verteidigung nicht bedarf. Allein, diese wenigen kritischen Anmerkungen am Rande beeinträchtigen den Wert der Biographie nicht. Mit ihr hat der Verfasser einen bedeutenden Beitrag zur Erfor-schung der bayerischen Kirchen- und Landesgeschichte wie der Geschichte der Reichs-kirche geleistet. Man legt den stattlichen, mit einigen Bildtafeln, einem Quellenanhang und einem Personen-, Orts- und Sachregister versehenen Band nicht ohne Gewinn aus der Hand.

Manfred Weitlauff

Tore Nyberg: Dokumente und Untersuchungen zur inneren Geschichte der drei Birgittenklöster Bayerns 1420–1570 (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte. Herausgegeben von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Neue Folge Band XXVI/Erster Teil). München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1972, 112, 452 S., kart. DM 82,-.

Tore Nyberg, durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen als guter Ken-ner der Geschichte des Erlöserordens der heiligen Birgitta von Schweden (um 1303 bis 1373) ausgewiesen, legt hier den ersten Teil einer auf zwei Teile berechneten Quellen-edition zur Geschichte dreier birgittinischer Niederlassungen innerhalb der heutigen Grenzen Bayerns vor: der Klöster Gnadenberg in der Oberpfalz (bei Altdorf), Mai-hingen in der ehemaligen Grafschaft Öttingen im schwäbischen Ries und Altomünster im Dachauer Hinterland. (Altomünster ist übrigens die einzige birgittinische Grün-dung im Altbayerischen, und sie hat als einziges Birgittenkloster im ganzen deutschen Sprachraum, wenigstens mit seinem Frauenkonvent, nicht nur die Reformation, son-dern mit bewundernswerter Tapferkeit auch die Säkularisation von 1803 überstan-den und lebt bis heute.) Entsprechend dem Ziel des Bearbeiters, durch seine Quellen-edition „ein abgerundetes Gesamtbild der Schrift- und Geistesgeschichte dieses Klo-sterordens“ im süddeutschen Raum, also der inneren Geschichte der drei Klöster in ihrer Funktion als religiöser Gemeinschaft auf dem Fundament derselben – benediktinisch-zisterziensisch inspirierten, beschaulichen – Ordensregel zu vermit-teln und die zahlreichen ordensrechtlichen und personellen Verbindungen zwi-schen den Klöstern während der Gründungsperiode im 15. Jahrhundert zu beleuch-ten, bleiben die quantitativ sehr umfangreichen Quellen zur jeweiligen klösterlichen Besitzgeschichte bewußt ausgeklammert. Die Betrachtung der drei Birgittenklöster

als Klostergefüge — waren sie doch nicht nur durch die Umstände ihrer Gründungsgeschichte, sondern auch infolge der weiten Entfernung anderer Niederlassungen des Erlöserordens aufeinander verwiesen — bestimmt auch die zeitliche Begrenzung der Edition: Sie reicht von 1420, dem urkundlich faßbaren Beginn der Gründung des Klosters Gnadenberg, bis 1570, als das klösterliche Leben in Gnadenberg und Maihingen infolge des reformatorischen Einbruchs erlosch.

Unterm 28. Juli 1420 genehmigte Papst Martin V. auf Bitten des Wittelsbacher Pfalzgrafen Johann von Neumark und seiner Gemahlin Katharina von Pommern (die die birgittinischen Klöster von ihrer Heimat her kannte) die Gründung eines Klosters nach der Ordnung des Klosters Vadstena, des birgittinischen Mutterklosters in Schweden, und stellte an den Bischof von Eichstätt das Ersuchen, über die nötige Ausstattung der beabsichtigten Gründung zu wachen sowie den künftigen Klosterinsassen die dem Kloster Vadstena verliehenen Privilegien zu erteilen. Damit war eine der Voraussetzungen für die Stiftung und Errichtung des Klosters Gnadenberg geschaffen. Daß aber der 31 Jahre währende schwierige Gründungsprozeß am 11. Juli 1451 mit der Einführung der strengen Klausur und der ersten *beneficium regularis* zu einem glücklichen Ende gelangte, war nicht zuletzt den verwandtschaftlichen Beziehungen des Stifterpaares zu Erik von Pommern, dem Bruder Katharinas und König von Dänemark, Schweden und Norwegen (1412—1439), zu verdanken. Erik nämlich gelang es, den Widerstand der römischen Kurie gegen birgittinische Gründungen nach der Konzeption Birgittas, als Zusammenschluß eines Männer- und eines Frauenkonvents zu einer klösterlichen Gemeinschaft (unter der Jurisdiktion des Ortsbischofs, nach außen vertreten durch die Äbtissin), zu überwinden. So konnte sich die Stiftung des Pfalzgrafen Johann gemäß der alten Ordnung als in sich streng geschiedener Doppelkonvent mit gemeinsamer Klosterkirche (der charakteristische birgittinische Kirchenbau wurde 1483 eingeweiht) entwickeln. Von Gnadenberg ging in den Jahren 1451—1481 — in einem ebenfalls langwierigen Prozeß — die Gründung Maihingens, einer Stiftung der Grafen von Öttingen, aus. Dieses Kloster wiederum besiedelte 1497, von Herzog Georg dem Reichen von Bayern-Landshut und seiner Gemahlin Hedwig von Polen darum gebeten, die erloschene Benediktinerabtei Altomünster, eine der ältesten altbayerischen Klostergründungen (wohl auf die Zelle des heiligen Einsiedlers Alto zurückgehend). Die unbedingte Treue der bayerischen Herzöge zur alten Kirche und ihre kompromißlose Abwehr jeglichen reformatorischen Einflusses auf ihre Lande verhüteten, daß das Birgittenkloster Altomünster, dem von 1520 bis 1522 der Augsburger Domprediger Johann Hausschein — Ökolampadius, der spätere Reformator Basels — als Konventuale angehörte, das gleiche Schicksal ereilte wie die beiden anderen, älteren Gründungen. Bereits in innerem Niedergang begriffen, fielen sie den Stürmen der Reformation zum Opfer: Gnadenberg wurde 1556 durch den Pfalzgrafen Ottheinrich aufgehoben und in ein weltliches Klosteramt umgewandelt, Maihingen hörte 1570, trotz der Einsetzung einer Nonne aus Altomünster als Oberin, zu bestehen auf. Das letzte Zeugnis ist die Todesnotiz einer 1576 verstorbenen Küchenschwester. Aber auch für das überlebende Kloster Altomünster ging in diesen Jahren die erste Epoche seines Bestehens zu Ende. Das Konzil von Trient mit seinen Reformbestimmungen leitete einen religiösen Neubeginn ein.

Die Edition der Quellen vornehmlich aus den Beständen des Hauptstaatsarchivs München und anderer bayerischer Archive erfolgt in drei nach systematischen Gesichtspunkten geordneten Abteilungen: „I. Urkunden und Akten des Verhältnisses der Klöster zu ihren Obrigkeiten“; „II. Urkunden und Akten des Verhältnisses der Klöster zu ihrer Umgebung“; „III. Urkunden und Akten der inneren Lebensprozesse der Klöster“. Der vorliegende Teil umfaßt die beiden ersten Abschnitte mit 220 Urkunden und Aktenstücken. Der noch nicht erschienene zweite Teil wird den dritten Abschnitt

mit den Nummern 221–245 (nach dem „Verzeichnis der einzelnen Stücke“) umfassen.

Der Edition vorausgeschickt sind u. a. ein kritischer Bericht über die „Literatur zu den Quellen und zur Geschichte der drei Birgittenklöster“, ein Bericht über das Schicksal der Quellen, aus denen die Auswahl der Edition getroffen wurde, und ein – allerdings nicht sehr übersichtlicher – „Geschichtlicher Überblick über den Birgittenorden in Bayern“ von der Zeit der Gründung der drei Klöster bis zum Untergang der Klöster Gnadenberg und Maihingen (wobei die Überschrift nicht ganz zutreffend formuliert ist; denn die Birgittenklöster Gnadenberg und Maihingen waren eben keine bayerischen Klöster).

Der vorliegende erste Teil des für die Erforschung birgittinischen Klosterlebens und birgittinischer Geistigkeit im süddeutschen Raum nützlichen Werkes stellt eine wertvolle Gabe zur 600. Wiederkehr des Todestags der heiligen Birgitta von Schweden († 23. Juli 1373) und zur 200. Wiederkehr des Einweihungstages der durch Johann Michael Fischer nach Birgittas Regel umgestalteten Klosterkirche von Altomünster dar, – neben der von Toni Grad herausgegebenen, vorzüglich ausgestatteten „Festschrift Altomünster 1973“ (Aichach 1973) und der eindrucksvollen Ausstellung „Altomünster, ein bayerisches Kloster in europäischer Sicht“ im Münchener Stadtmuseum im Sommer 1973 (Ausstellungskatalog unter dem nämlichen Titel, München 1973). Beide Jubiläen wurden am 7. Oktober 1973 im Kloster Altomünster festlich begangen. – Die Drucklegung des für 1973 angekündigten zweiten Teiles, der die Edition abschließen soll, ist im Gange.

Manfred Weitlauff

Jahresbericht 1973 des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg e. V. Augsburg (Selbstverlag) 1973. 206 Seiten.

Auf Anhieb gefällt die ansprechende Form, in der dieses Jahrbuch gestaltet wurde. Die zahlreichen Fotos und Skizzen machen bereits das oberflächliche Durchblättern zu einem Vergnügen und laden zum Lesen ein – in unserer sprunghaften, zerstreuten Zeit wohl eine gewisse Notwendigkeit. Berichte der Vorstandschaft sowie verschiedener Arbeitskreise des Vereins, ein bibliographischer Anhang und zwei Nekrologe auf verdiente Heimatforscher bilden den Rahmen für 18 Beiträge zur Geschichte unseres Landkreises. Von einer Abhandlung über die Erforschung eiszeitlicher Spuren im Kreisgebiet spannt sich der Bogen bis hin zur Untersuchung eines Phänomens fast noch präsenten Zeitgeschehens: der Formierung eines Kampfverbandes österreichischer Nationalsozialisten in Lager Lechfeld.

Auch die Kirchengeschichte unserer engeren Heimat kommt nicht zu kurz. Ganz im Gegenteil, sie nimmt in diesem Jahrbuch fast eine dominierende Stellung ein. Innerhalb ihres Rahmens findet sich wiederum eine vielfältige Themenauswahl. Während sich Otto Schneider, der im Arbeitskreis für Vor- und Frühgeschichte an verantwortlicher Stelle mitwirkt, mit den Ergebnissen archäologischer Untersuchungen innerhalb der Gemeindebereiche Achsheim und Ottmarshausen beschäftigt und einen interessanten Einblick in die frühe Siedlungs- und damit Kirchengeschichte des Schmutteltales gewährt, hat Walter Pötzl dem Schwabmünchener Kalligraphen und Benediktiner Leonhard Wagner eine ausführliche Abhandlung gewidmet. Den Streitigkeiten zwischen Bauherrn und Baumeister bei der Errichtung des Biberbacher Pfarrhauses im Jahr 1765 ist Wilhelm Neu nachgegangen. Ludwig Langenmair berichtet aus der Geschichte des 1782 aufgehobenen Klosters der Franziskanerinnen zu Welden, und Winfried Bucher nimmt einige Verordnungen der königlich-bayerischen Regierung aus der Zeit der Säkularisation zu Fragen des religiösen Brauchtums in Schwaben unter die Lupe.

Stellen die drei letztgenannten Beiträge eher kurze Streifzüge im weiten Terrain der heimischen Kirchengeschichte dar, die flüssig geschrieben und mit Quellentexten angereichert, wesentlich zur Auflockerung innerhalb der Gesamtgestaltung des Jahrbuches beitragen und teilweise, wie im Fall des Artikels von Wilhelm Neu, einer humoristischen Note nicht entbehren, gibt Otto Schneider auf 60 Seiten detaillierte, von großer Sachkenntnis getragene Berichte zu Ausgrabungsarbeiten in der Eggelhofkapelle bei Achsheim sowie auf dem Gelände der 1970 gesprengten Pfarrkirche St. Vitus in Ottmarshausen, in denen wichtige Problemkreise der allgemeinen frühgeschichtlichen Forschung im Landkreisgebiet angesprochen werden. In einer dritten Abhandlung im Rahmen des Gesamtbeitrages Schneiders werden anhand der in Achsheim und Ottmarshausen gewonnenen Erkenntnisse Vergleiche zur baulichen Entwicklung weiterer Kirchen im Landkreis gezogen. Sowohl in der Sebastianskapelle auf dem Eggelhof als auch an der Ottmarshausener Ausgrabungsstätte wurden Reste von Kirchenbauten aus romanischer, aber auch vorromanischer Zeit freigelegt. Die Rekonstruktion der Grundrisse der teils aus Sandstein, teils aus Tuff erstellten Gotteshäuser des 12. Jahrhunderts ergab überraschende Ähnlichkeiten zu den romanischen Kirchen in Deubach, Grünenbaindt, Wörleschwang und Münster, die ebenfalls seit 1970 untersucht wurden. Eine Fortsetzung dieser Arbeiten in weiteren Kapellen und Dorfkirchen des Augsburgers Umlandes verspricht ergiebig zu werden.

Walter Pötzl, Neusäß, hat auch zu diesem Jahrbuch wiederum einen bedeutenden Beitrag geliefert. Hatte schon der Band des Jahres 1972 die Gebiete des früheren Landkreises Schwabmünchen mitberücksichtigt, so haben diesmal Themen aus dem südlichen Teil des nunmehrigen Großkreises Augsburg verstärkt Aufnahme gefunden. Mit der Beschreibung von Leben und Werk des 1454 zu Schwabmünchen geborenen Leonhard Wagner hat sich Pötzl zudem eines auch bistumsgeschichtlich interessanten Mannes angenommen, denn Wagner lebte seit seinem 18. Lebensjahr als Mönch zu St. Ulrich und Afra in Augsburg und hat später das Amt eines Subpriors in diesem Kloster übernommen. Hier entstand der Hauptteil seines Werkes, das nach Wagners eigener, allerdings unvollständiger Zählung 49 Werke überwiegend liturgischen Inhalts umfaßt. Wagner schrieb für Kaiser Maximilian, für den Augsburgers Bischof, den Grafen von Mansfeld, aber auch für verschiedene Klöster in süddeutschen Diözesen. Hans Holbein d. Ä. hat diesen kraftvollen, bäuerlichen Menschen mehrmals porträtiert und seinen Charakterkopf als Vorlage zur Darstellung des hl. Ulrich auf dem Augsburgers Katharinenaltar genommen. Wagners Meisterwerk, die „Proba centum scripturarum“, eine Folge von hundert verschiedenen Schriftarten, die nach der Säkularisation lange als verloren galt und erst in diesem Jahrhundert durch den Bistumshistoriker Alfred Schröder in der Augsburgers Ordinariatsbibliothek wiederentdeckt wurde, erfährt in Pötzls Abhandlung eine eingehende, wissenschaftlich fundierte Würdigung.

Alles in allem genommen stellt dieses Jahrbuch den geglückten Versuch dar, angesichts einer Überfülle möglicher Themen eine gewisse Einheit in der Zusammenstellung zu wahren und gleichzeitig ein hohes inhaltliches Niveau zu erreichen. Hier wurde ein wichtiger Beitrag zur Heimatforschung geleistet. Gerhard Hetzer

Mitarbeiter

- Baumann Johanna, Bibliotheksinspektor z. A., 7928 Giengen, Herbrandtstraße 30
- Blaufuß Dietrich, Dr. theol., Wiss. Assistent, 852 Erlangen, Schwalbenweg 6
- Böhm Hans, Gymnasialprofessor, 888 Dillingen, Fuggerstraße 1
- Caspar Bernhard, Dr. theol., o. Professor, 89 Augsburg 28, Am Rauhen Forst 5
- Dorn Ludwig, Pfarrer i. R., 8945 Legau/Allg., Alpenstraße 23
- Fischer Hermann, Oberstudienrat, 875 Aschaffenburg, Gymnasium
- Grill P. Leopold, Dr. theol., Stifftshistoriker, A-8103 Rein, Zisterzienserabtei
- Hetzer Gerhard, Student, 8901 Neusäß, Kerschensteinerstraße 5
- Kosel Karl, Dr. phil., Diözesankonservator, 8901 Biberbach, Pfarrhof
- Layer Adolf, Dr. phil., Gymnasialprofessor i. R., 888 Dillingen, Örtelstraße 10
- Pötzl Walter, Dr. theol., Studienrat, 8901 Neusäß, Heisenbergstraße 12
- Renner P. Frumentius, 8917 Erzabtei St. Ottilien
- Rummel Peter, Dr. theol., Seminarprofessor, 8881 Donautheim, Mörslinger Straße 1
- Troll Hildebrand, Dr. phil., Archivdirektor, 8858 Neuburg, Schloß
- Weißberger P. Paulus, Dr. phil., Bibliothekar, 7086 Abtei Neresheim
- Weitlauff Manfred, Dr. theol., Wiss. Assistent, 89 Augsburg, Hermann-Löns-Straße 3
- Witetscheck Helmut, Dr. phil., Professor, 8898 Schrobenhausen, Breslauer Straße 1
- Wohnhaas Theodor, Dr. phil., Akademischer Direktor, 852 Erlangen, Hartmannstraße 89
- Zoepfl, Friedrich †, Dr. theol., emer. o. Hochschulprofessor, 888 Dillingen, Ziegelstraße 21

Vorstandschafft

des Vereins für Augsburgere Bistumsgeschichte e. V.
89 Augsburg, Fronhof 4, Telefon 08 21/31 66-3 22

- | | |
|------------------|--|
| 1. Vorsitzender: | Dr. Peter Rummel, Seminarprofessor, 8881 Donauallheim |
| 2. Vorsitzender: | Monsignore Hans Stoll, Bischöflicher Oberfinanzrat,
89 Augsburg |
| Schriftführer: | Dr. Karl Kosel, Diözesankonservator, 89 Augsburg |
| Kassier: | Maria Wagner, Verwaltungsangestellte, 89 Augsburg |
| 1. Beisitzer: | Dr. Adolf Layer, Gymnasialprofessor i. R., 888 Dillingen |
| 2. Beisitzer: | Pater Ägidius Kolb, Stiftsarchivar, 8942 Ottobeuren |
| 3. Beisitzer: | Dr. Hans Frei, Bezirksheimatpfleger, 89 Augsburg |
| 4. Beisitzer: | Heinrich Winterholler, Pfarrer und Dekan, 8911 Windach |

Konten des Vereins:	Postscheckamt München Nr. 212900-802 Bayer. Vereinsbank Augsburg Nr. 8100365
Jahresbeitrag:	15,- DM

Mitgliederstand

am 1. 9. 1974: 642

Verstorbene Mitglieder: 18	verstorben am
Hermann J. Lampart, München	25. 10. 1972
Pfarrer und Dekan Johann B. Fischer, Wallerstein	8. 12. 1972
Pfarrer i. R. Moritz Wegler, Edelshausen	10. 12. 1972
Professor BGR P. Karl Mindera, Benediktbeuern	9. 1. 1973
Stadtpfarrer i. R. Josef Kneer, Witzighausen	14. 1. 1973
Pfarrer BGR Johannes Bisle, Waidhofen	15. 1. 1973
Pfarrer Alois Hurter, Steppach	2. 4. 1973
Pfarrer BGR Johann B. Götz, Niederraunau	6. 5. 1973
Stadtammann i. R. Georg Dasch	24. 7. 1973
Pfarrer i. R. Friedrich Schnell, Holzkirchen	22. 10. 1973
Gymn. Professor Franz Niedermeir, Dillingen	8. 11. 1973
Hochschulprofessor Dr. Friedrich Zoepfl, Dillingen	19. 12. 1973
Pfarrer Johann Gerstmayr, Burlafingen	3. 1. 1974
Pfarrer i. R. Josef Fiegl, Augsburg	27. 2. 1974
Pfarrer und Ehrendekan Anton Knaus, Winterrieden	23. 3. 1974
Rektor i. R. Richard Greiner, Neusäß	14. 5. 1974
Bauamtmann i. R. Anton Mayerhofer, Augsburg	17. 5. 1974
Xaver Sailer, 895 Kaufbeuren, Kappeneck 1	21. 6. 1974

VEREIN FÜR AUGSBURGER BISTUMSGESCHICHTE e. V.

Verwaltungssitz: Augsburg, Fronhof 4, Telefon (08 21) 31 66-3 22

Vermögensausweis	1971	1972	1973
<i>Einnahmen:</i>			
1. Saldo 1. Januar: Bank	7 472,21	7 887,07	5 506,23
Postscheck	358,92	2 357,47	305,70
Barkasse	—	—	10 000,00 WP
S u m m e :	7 831,13	10 244,54	15 811,93
2. Mitglieder-Beiträge	4 144,50	8 225,00	14 189,00
3. Spenden	227,00	812,00	358,00
4. Zuschuß d. Diözese Jahrbuch	19 186,00	21 684,74	41 552,97
5. Zuschuß d. Diözese	—	—	—
6. Bucherlöse	410,00	875,86	7 806,94
7. Von Dritten	—	—	—
8. Aus Rückständen	—	—	—
9. Bank-Zinsen	384,70	746,40	1 441,60
10. Durchl. Posten	—	128,00	—
11. Sonstiges	—	8,40	—
I. SUMME der EINNAHMEN	32 183,33	42 724,94	81 160,44
<i>Ausgaben:</i>			
12. Verwaltungskosten	—	—	17,93
13. Material	185,00	410,67	—
14. Fahrtkosten	125,00	367,20	250,00
15. Post, Telefon	700,04	—	—
16. Verlagsablösungen	—	—	—
17. Museum/Ausstellung	25,00	—	—
18. Bibliothek	147,35	26,50	581,00
19. Foto, Archiv	26,00	—	—
20. J a h r b u c h	19 404,34	23 846,80	41 552,97
21. Mitarbeiter-Ablösung	1 060,00	1 365,00	3 268,00
22. Tagungen	243,56	—	—
23. Bankspesen	22,50	86,42	83,10
24. Durchlaufende Posten	—	40,00	—
25. Sonstiges	—	770,42	924,60
26. Saldo am 31. Dezember	10 244,54	15 811,93	34 482,84
II. SUMME der AUSGABEN	32 183,33	42 724,94	81 160,44

Neue Mitglieder seit 1971

- Bischöfl. Dekanat Buchloe, 8938 Buchloe, Augsburg Str. 6
 Bischöfl. Dekanat Dillingen, 888 Dillingen, Am Stadtberg 18
 Bischöfl. Dekanat Memmingen, 894 Memmingen, Marktplatz 15
 Bischöfl. Dekanat Neu-Ulm, 7913 Senden, Kirchplatz 1
 Bischöfl. Dekanat Schrobenhausen, 8898 Schrobenhausen, Pfarrgasse 2
 Bischöfl. Dekanat Stiefenhofen, 897 Immenstadt, Kirchplatz 1
 Kath. Pfarramt St. Martin, 8901 Aindling
 Kath. Pfarramt Mariä Himmelfahrt, 8954 Altdorf
 Kath. Pfarramt St. Blasius, 8966 Altusried
 Kath. Stadtpfarramt Mariä Himmelfahrt, 8872 Burgau, Stadtstraße 35
 Kath. Stadtpfarramt St. Peter, 888 Dillingen, Klosterstraße 7
 Kath. Pfarramt St. Anna, 8901 Dinkelscherben
 Kath. Pfarramt St. Peter und Paul, 8999 Ellhofen/Allg.
 Kath. Pfarramt St. Johannes Baptist, 8973 Hindelang/Allg.
 Kath. Pfarramt Mariä Himmelfahrt, 7919 Illereichen/Altenstadt
 Kath. Stadtpfarramt St. Martin, 895 Kaufbeuren, Kirchplatz 1
 Kath. Pfarramt St. Andreas, 8899 Langenmosen
 Kath. Pfarramt St. Martin, 8931 Langenneufnach
 Kath. Pfarramt St. Wolfgang, 8951 Langenwang/Allg.
 Kath. Stadtpfarramt St. Peter und Paul, 8998 Lindenberg/Allg.
 Kath. Pfarramt St. Peter, 8072 Manching
 Kath. Stadtpfarramt St. Johann, 894 Memmingen, Marktplatz 15
 Kath. Pfarramt St. Georg, 8875 Offingen
 Kath. Pfarramt St. Ulrich, 8942 Ollarzried
 Kath. Pfarramt St. Martin, 8911 Penzing
 Kath. Pfarramt St. Peter und Paul, 8897 Pöttmes
 Kath. Pfarramt St. Walburga, 8901 Ried üb. Augsburg
 Kath. Pfarramt St. Joseph d. Arb., 7913 Senden/Iller
 Kath. Pfarramt St. Martin, 8949 Unteregg b. Mindelheim
 Kath. Pfarramt St. Magnus, 8939 Unterrammingen
 Kath. Pfarramt Mariä Reinigung, 8899 Waidhofen
 Kath. Pfarramt St. Martin, 8961 Waltenhofen
 Kath. Pfarramt St. Ulrich, 8965 Wertach/Allg.
- Augsburger Druck- und Verlagshaus GmbH, 89 Augsburg, Postfach 319
 Bayerische Vereinsbank Augsburg, 89 Augsburg, Bahnhofstraße 11
 Priesterseminar der Diözese Augsburg, 89 Augsburg, Gögginger Landstraße 93
 Universität Augsburg, Zeitschriftenstelle, 89 Augsburg, Memminger Straße 12
 Erzbischöfliches Archiv Bamberg, 86 Bamberg, Erzbischöfliches Ordinariat

- Arbeitskreis der Heimatforscher des Ammerseegebietes e. V., 8918 Diessen a. A.,
Lachnerstraße 8
- Fürstl. und Gräfl. Fuggersches Familien- und Stiftungsarchiv, 888 Dillingen, Ziegelstr. 29
- Stiftsbibliothek Einsiedeln, CH-8840 Einsiedeln
- Historischer Verein Alt Füssen, 8958 Füssen, Flossergasse 2
- Universitätsbibliothek Giessen, 63 Giessen, Bismarckstraße 37
- Tiroler Landesmuseum, Ferdinandeum, A-6020 Innsbruck, Museumsstraße 15
- Erzbischöfliche Diözesanbibliothek Köln, 5 Köln 1, Gereonstraße 2–4
- Stadtarchiv Konstanz, 7750 Konstanz, Katzgasse 3
- Heimatverein für den Landkreis Krumbach e. V., 8908 Krumbach/Schwaben
- Bayerisches Nationalmuseum München, 8 München 22, Prinzregentenstraße 3
- Bibliothek des Franziskanerklosters St. Anna München, 8 München 22, Sankt-Anna-
Straße 19
- Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Münster, 44 Münster, Überwasserkirch-
platz 3
- Universitätsbibliothek Münster, 44 Münster, Bispinghof
- Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, 85 Nürnberg, Postfach 9301
- Kloster St. Ottilien, 8917 St. Ottilien (Obb).
- Bibliothek des Klosters Prüfening, 84 Regensburg, Kloster
- Missionshaus St. Josef Reimlingen, 8861 Reimlingen
- Stadtarchiv Rothenburg o. T., 8803 Rothenburg o. T., Milchmarkt 2
- Bischöfliches Ordinariat Rottenburg, 7407 Rottenburg a. N., Postfach 9
- Universität des Saarlandes, Universitätsbibliothek – Fachreferat Geschichte –
D-66 Saarbrücken, St. Johanner Stadtwald
- Heimatsdienst Sonthofen e. V., 8972 Sonthofen, Postfach 2
- Bibliothek des Liturgischen Institutes Trier, 55 Trier, Jesuitenstraße 13 c
- Bibliothek des Priesterseminars Trier, 55 Trier, Jesuitenstraße 13
- Institut für geschichtliche Landeskunde und historische Hilfswissenschaften an der
Universität Tübingen, 74 Tübingen, Wilhelmstraße 36
- Zentralbibliothek Zürich, Zeitschriftenabteilung, CH-8025 Zürich, Zähringerplatz 6
- Aigner Alois, Studienrat, 895 Kaufbeuren, Bonriederstraße 14
- Artmeier Erich, Verw.-Angest., 89 Augsburg, Weidachstraße 20
- Aumüller Leonhard, O.-Stud.-Rat, 8959 Rieden b. Füssen
- Baer Dr. Wolfram, Archivrat, 89 Augsburg 22, Erlenweg 20
- Baur Georg, Pfarrer, 7919 Altstadt/Iller
- Baur Rudolf, Pfarrer, 8961 Lauben P. Heising
- Bickelbacher Alfred, Pfarrer, 8861 Maihingen
- Böck Dr. K., Ministerialdirektor, 8 München, Bayer. Kultusministerium
- Böhm Dr. Fritz, Landgerichtsrat, 894 Memmingen, Lessingstraße 8
- Braukmann Rudolf, Domkapellmeister, 89 Augsburg, Springergäßchen 10
- Brauner Alois, Pfarrer, 8871 Scheppach üb. Günzburg
- Brazdil Herbert, Pfarrer, 8939 Etringen
- Brenninger Georg, 8251 Schröding 16 P. Arndorf
- Bunga Anton, Pfarrer, 8939 Bad Wörishofen, Kirchenstraße 3
- Christel Matthias, Pfarrer, 8951 Irsee b. Kaufbeuren
- Dasser Dr. Karl Ludwig, Kunsthistoriker, 8025 Unterhaching, Fasanenstraße 38
- Demler Anton, Kaplan, 8972 Sonthofen, Marktstraße 33

- Dietz, Alois, Dipl.-Landwirt, 89 Augsburg, St. Lukas-Straße 40
 Drittenpreis Alfred, Amtsrat, 89 Augsburg, Deutschenbaurstraße 32
- Eberl Immo, Wiss.-Assistent, 74 Tübingen 1, Hölderlinstraße 20
 Eckert Robert, Lehrer, 6482 Bad Orb, Austraße 17
 Elzer Anton, Pfarrer, 8948 Mindelheim, Rechbergstraße 16
 Engelmayer Ernst, Oberlehrer, 888 Dillingen, Lehrer-Weiß-Straße 1
 Ernst Edmund, Pfarrer, 8901 Aindling
 Ernst Hans, Pfarrer, 8851 Kaisheim
- Feil Alois, Geschäftsinhaber, 8871 Rettenbach ü. Günzburg
 Fickler Kreszentia, Lehrerin, 8941 Hawangen, Haus Nr. 137
 Flügel Anton, Pfarrer, 8859 Hollenbach
 Frommknecht Anton, Studienrat, 8751 Haibach, Würzburger Straße 84 b
 Fuchs Dr. Josef, Regionalsekretär, 89 Augsburg, Wilhelm-Hauff-Straße 23 b
 von Fugger-Glött Fürst Josef Ernst, 8949 Kirchheim, Schloß
- Gabler August, Schuldirektor i. R., 89 Augsburg, Neuhäuserstraße 2
 Gabler Rupert, Dipl.-Kaufmann, 8953 Obergünzburg, Saliterwerk
 Glaser Friedrich, O.-Stud.-Rat, 8959 Hohenschwangau, Colomanstraße 10
 Götz Dieter, Archivpfleger, 885 Donauwörth, Benedicterstraße 48
 Gohl Manfred, Benefiziat, 898 Oberstdorf, Loretto 40
 Golombek Gerhart, O.-Stud.-Rat, 89 Augsburg, Äuß. Pfaffengäßchen 5
 Graf Josef, Pfarrer, 8871 Rettenbach ü. Günzburg
 Grupp Albrecht, Stadtpfarrer, 8852 Rain a. L., Postfach 1208
 Gubler Dr. Hans, Kunsthistoriker, CH-8052 Zürich, Mattackerstraße 69
- Härtle Helmut, Kaplan, 89 Augsburg, Grüntenstraße 19
 Helmike Heide Maria, 89 Augsburg, Fallerslebenstraße 52 f
 Herz Dr. Josef, Professor, 8901 Stadtbergen, Friedensstraße 13
 Hieber Karl, Pfarrer und Kammerer, 8851 Pfaffenhofen a. d. Zusan
 Hirnich Wolfgang, Verw.-Angestellter, 89 Augsburg, Linke Brandstraße 52
 Höbel Michael, Gymnasialprofessor i. R., 896 Kempten, Landwehrstraße 1
 Höller Werner, Verw.-Angestellter, 89 Augsburg, Landwehrstraße 26
 Höllriegl Leopold, Pfarrer, 8891 Tandern 37
 Höpfinger Stefan, Stadtrat, MdL, 89 Augsburg, Hammerschmiedweg 92
 Hörberg Moritz, Pfarrer, 8949 Kirchheim
 Hofmann Alfred, Baurat, 89 Augsburg 22, Promenadestraße 3
- Jaumann Anton, Staatsminister, 8 München 22, Prinzregentenstraße 22
 Jerger Josef, Diakon, Bischöfl. Sekretär, 894 Memmingen, Laberstraße 33
 Job Eugen, Pfarrer, 8121 Habach/Obb.
- Kauß Dr. Dieter, Stadtarchiv- und Museumsleiter, 7320 Göppingen, Nördl. Ringstr. 149
 Keppeler Johann, Stadtpfarrer, 886 Nördlingen, Salvatorgäßchen
 Kiefersauer Anton, Pfarrer, 8931 Hurlach
 Klotz Alfons, BB Amtmann i. R., 89 Augsburg, Ulrichsplatz 14
 Koletzko Rudolf, 8905 Mering, Meringerzellerstraße 12
 Kratzer Waldemar, Religionslehrer, 8901 Königsbrunn, Hauptstraße 44
 Krauß Dr. Johannes, Journalist, 8904 Friedberg, Oettlstraße 44
 Kreuzer Johann, 84 Regensburg 2, Prüfeningerstraße 86

- Kubak Rudolf, Orgelbaumeister, 89 Augsburg, Schäfflerbachstraße 6
 Kusterer Bruno, Pfarrer i. R., 8901 Zusmarshausen
- Lebmeier Josef, Pfarrer i. R., 8961 Muthmannshofen
 Lechner Walburga, Verw.-Angest., 89 Augsburg, Frauentorstraße
 Lederle Dr. med. Josef, Facharzt f. Chirurgie, 89 Augsburg, Gunterstraße 11
 Libor Reinhard, Diakon, 895 Kaufbeuren, Herbststraße 2
 Litzel Richard, Hauptlehrer i. R., 8 München 60, Raucheneggerstraße 7
 Lutz August, 8 München 90, Raintalerstraße 16
 Lutz Friedrich, Benefiziat, 7918 Illertissen, Lessingstraße 3
 Lutz Ludwig, Pfarrer, 8951 Germaringen, Pfarrgasse 2
- Mayer P. Eckehardt, Stadtpfarrer, 89 Augsburg, St. Wolfgang
 Mayr Thomas, Verw.-Angest., 89 Augsburg, Taurogener Straße 22
 Merk Johann Ev., Pfarrer i. R., 8851 Thierhaupten
 Miller Karl, Domvikar, 89 Augsburg, Springergäßchen 10
 Mixa Walter, Wissenschaftl. Assistent, 8899 Weilach, Siedlungstraße 8
 Mühleisen Joseph, Pfarrer, 8901 Langweid, Augsburger Straße 28
 Mühleisen Ludwig, Stadtamtmann, 888 Dillingen, Am Mittelfeld 84
 Müller Dr. Klaus, Altoberbürgermeister, 89 Augsburg, Sanderstraße 16
 Müller Manfred, Weihbischof, 89 Augsburg, Am Hohen Weg 22
 Müller Dr. Wolfgang, Universitätsprofessor, 78 Freiburg i. Br., Spitzackerstraße 7
- Nussbaum Andreas, Pfarrer und Dekan, 7913 Senden/Iller
- Ohnesorg Anton, Stadtpfarrer, 89 Augsburg, Ulrichsplatz 19
- Pakulla P. Rudolf, Hausgeistlicher, 8937 Bad Wörishofen, Kneippianum, Postfach 360
 Pölcher Berthold, Lehrer, 8939 Emmenhausen Nr. 32
 Pohlmann Christian, Verw.-Angest., 8931 Hiltenfingen, Fischbachweg 10
 Prusinovsky Dieter, 888 Dillingen, Entengasse 6
- Ratzer Ulrich, Schüler, 8901 Stadtbergen, Beim Schlaugraben 4
 Rau Walter, Stadtpfarrer, 888 Dillingen, Am Mittelfeld 59
 Reichart Georg, Pfarrer, 8959 Zell, Gemeinde Eisenberg
 Rietzler Rudolf, Lehrer, 8938 Buchloe, Kolpingstraße 2
- Sailer Xaver, 895 Kaufbeuren, Kappeneck 1
 Sauer Alfred, Diözesanpräses, 89 Augsburg, Heinrich-v.-Buz-Straße 12
 Sauter Wolfgang, Museumsleiter, 895 Kaufbeuren, Kappeneck 4
 Seidl Franz, Pfarrer, 8941 Zell üb. Memmingen
 Seifried Brunolf, Pfarrer, 8941 Lautrach
 Seitz Josef, Domchormesner, 89 Augsburg, Frauentorstraße 3
 Seitz Michael, Gymnasialprofessor, 888 Dillingen, Oberer Quellweg 11
 Simnacher Dr. Georg, Landrat, 887 Günzburg, Stegerwaldstraße 4
 Simneth Dieter, 89 Augsburg 23, Am Römerstein 4
 Simon Anton G., 8 München 22, Prof.-Huber-Platz 1
 Sing Gregor, Stadtpfarrer, 8908 Krumbach, Burgauerstraße 26
 Sing Hans, Stadtkaplan, 8068 Pfaffenhofen/Ilm, Scheyererstraße 4
 Smerdka Franz, Redakteur, 792 Heidenheim/Brenz, Postfach 127
 Spengler Dr. Franz Xaver, Akademieleiter, 89 Augsburg, Haus St. Ulrich

- Spengler Josef, Pfarrer, 89 Augsburg 22, Wellenburger Straße 58
 Schaule Anton, Stadtpfarrer, 89 Augsburg, Zirbelstraße 21
 Schoeler Marita von, 8901 Westheim, Mozartstraße 19
 Schonger Richard, 888 Dillingen, Lehrer-Weiß-Straße 7
 Schregle Eduard, Bankprokurist i. R., 8 München 13, Daimlerstraße 2
 Schürer Dr. Joseph, Pfarrer, 8851 Hirschbach
 Steger Georg, Pfarrer, 8901 Biberbach b. Augsburg
 Stejskal Oskar, Pfarrer, 8871 Grosskissendorf
 Stemmer Anton, Pfarrer, 8965 Wertach/Allg.
 Stiefenhofer Hans, Stadtpfarrer, 89 Augsburg 21, Inninger Straße 29
 Stöhlker Friedrich, O.-Stud.-Rat, 636 Friedberg/Hessen, Gebr.-Lang-Straße 26
 Stracke Karl, Pfarrer, 8881 Mörslingen
 Strehle Dr. med. Caspar, Facharzt für Chirurgie, 89 Augsburg, Hans-Adlhoch-Straße 8
 Tausend Ludwig, Pfarrer, 8901 Neusäss, Bürgermeister-Kaifer-Straße 6
 Völkl Dr. Gert, Diözesanmusikdirektor, 89 Augsburg, Germersheimer Straße 18
 Wagner Maria, 896 Kempten/Allg., Beim Keck 9
 Wassermann Josef, Stadtpfarrer, 894 Memmingen, Marktplatz 15
 Weckbach Dr. Leo, Facharzt f. Chirurgie, 89 Augsburg, Völkstraße 37
 Welker Dr. Klaus, Akad. Oberrat, 78 Freiburg i. Br., Reinhold-Schneider-Straße 16
 Wengert Vitus, Stadtpfarrer, 8858 Neuburg, Amalienstraße A 23
 Wiedemann Dr. Wilhelm, Oberamtsrichter i. R., 89 Augsburg, Zugspitzstraße 19
 Wiehler Xaver, Verw.-Angest., 89 Augsburg, Stoygäßchen 6
 Wienand Peter, Studienrat, 4785 Beleck, Wilkestraße 32
 Wildegger Hubert, Pfarrer, 8941 Amendingen, Herrenstraße 1
 Wilfinger Franz, Verw.-Angest., 89 Augsburg, Zugspitzstraße 35 b
 Winderlich Rudolf, Geschäftsführer, 89 Augsburg, Grätzmüllerstraße 12
 Wirth Dr. Paul, Ordinariatsrat, 8901 Welden, Am Theklasteig 4
 Wolpert Johann, Pfarrer i. R., 8861 Maihingen, Altersheim
 Zeisel Franz, Pfarrer, 8921 Rettenbach üb. Schongau
 Ziegelmeier-Liehm Maria Helga, 8901 Derching, Sudetenstraße 11
 Ziegler Johann, Pfarrer, 8991 Oberreitnau
 Ziegmann Helmut, Kurat, 8871 Dürrlauingen, Nikolausheim
 Zierer Johann, 819 Waldram, Seminarplatz 3
 Zimmermann Anton, Pfarrer, 8901 Leitershofen, Riedstraße 16

Erinnerungsbuch an das Ulrichsjubiläum 1973

Im Herbst 1974 erscheint, herausgegeben von der Diözese Augsburg, ein mit zahlreichen Abbildungen ausgestatteter Band, der die wichtigsten Ereignisse des Ulrichsjubiläumjahres 1973 darstellt und zusammenfaßt. Dieses Buch ist keine Dokumentation im Sinne einer Aneinanderreihung von Reden und Predigten, die anlässlich der Feierlichkeiten gehalten wurden, die Mitarbeiter versuchen vielmehr, das Wesentliche herauszuheben und einen Gesamteindruck zu vermitteln.

Neben einer Darstellung der bedeutsamsten Gottesdienste in Augsburg und im Bereich der Diözese enthält das Buch eine Übersicht über die kulturellen Veranstaltungen, z. B. die internationale Kunstausstellung Suevia Sacra, die großen Konzerte und die wichtigsten Vorträge, die sich mit der Person des heiligen Ulrich beschäftigten. Auch gibt dieser Band Rechenschaft über die vielen Initiativen auf caritativem Gebiet, die gerade im Ulrichsjahr von der Diözese Augsburg aufgegriffen wurden. Ferner bietet er eine Zusammenfassung über das europäische Bischofssymposion, das am 1. und 2. Juli in Augsburg/Leitershofen stattfand und über die verschiedenen Kongresse, die 1973 in Augsburg tagten. In einem Schlußkapitel werden die wesentlichsten Veröffentlichungen zum Ulrichsjahr zusammenfassend wiedergegeben und die Breitenwirkung des Jubiläums in der bundesdeutschen Presse beleuchtet. Mit einem Wort des Diözesanbischofs schließt der Band ab.

Dieses Buch, aufgelockert durch einzelne Episoden, ist eine bleibende Erinnerung an das Jubiläumsjahr zu Ehren des heiligen Ulrich. Es könnte auch bei jedem Leser die Erinnerung an die eigene Teilnahme lebendig erhalten.

